ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,

o. ö. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

XV. band.

Leipzig.

O. R. REISLAND.

1891.

Reprinted with the permission of Akademie-Verlag

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W.1

First reprinting, 1967, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany
Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

INHALT DES FÜNFZEHNTEN BANDES.

I.

Seite

Zu Torrent of Portugal. Von *J. Zupitza* 1
Über Dryden's heroisches drama. Von *F. Holzhausen.* (Fortsetzung) . 13
Über die echtheit der Edmund Spenser zugeschriebenen „Visions of Petrarch" and „Visions of Bellay". Von *E. Koeppel* 53
Die mittelenglische romanze Richard Coeur de Lion und ihre quellen. Von *F. Jentsch* 161
Collationen. Von *E. Kölbing* 247
Der verfasser von 'Soliman and Perseda'. Von *G. Sarrazin* 250
The works of Beaumont and Fletcher. (Continuation). By *E. F. Oliphant* 321

II.

Dativ und accusativ im Englischen. Von *G. Wendt* 82
Anmerkungen zu Macaulay's History. VIII. Von *R. Thum* 263
Die phonetik im sprachunterricht und die deutsche aussprache. Von *A. Rambeau* 360
Schwedische examenverhältnisse. Von *H. Klinghardt* 389

LITTERATUR.

I.

Theodor Siebs, Zur geschichte der englisch-friesischen sprache. I. Halle 1889. M. Niemeyer. Ref. *J. F. Minssen* 108
Bibliothek der angelsächsischen prosa. Begründet von *Christian W. M. Grein.* Fortgesetzt unter mitwirkung mehrerer fachgenossen von *R. P. Wülker.* 3. band: Angelsächsische homilien und heiligenleben. Herausgeg. von *Bruno Assmann.* Kassel 1889. Wiegand. Ref. *O. Brenner* 115
Elene; Judith; Athelstan, or the fight at Brunanburh; and Byrhtnoth, or the fight at Maldon; Anglo-Saxon Poems translated by *James M. Garnett.* Boston 1889. Ref. *O. Brenner* 116

Seite

G. Schmeding, Jacob Thomson, ein vergessener dichter des achtzehnten jahrhunderts. Braunschweig 1889. C. A. Schwetschke und sohn. Ref. *M. Koch* 117

Ludwig Wattendorf, Essay sur l'influence que Shakespeare a exercée sur la tragédie romantique française. Première partie. — Essay on the influence which Shakespeare exercised on the French Romantic Tragedy. A literary Sketch. Second Part. Programm der städtischen oberrealschule zu Coblenz 1888 und 1889. Ref. *M. Koch* 118

Hermann Müller, Grundlegung u. entwickelung des characters Richard's III. bei Shakespeare. Programm des realgymnasiums zu Dortmund. 1889. Ref. *M. Koch* 119

K. Markscheffel, Thomas Kyd's tragödien. Jahresbericht des realgymnasiums zu Weimar. 1886 und 1887. Ref. *M. Koch* 120

George A. Aitken, The Life of Richard Steele. London 1889. Ref. *E. Regel* 121

Friedrich von Westenholz, Über Byron's historische dramen. Ein beitrag zu ihrer ästhetischen würdigung. Stuttgart 1890. F. Frommann. Ref. *E. Kölbing* 124

Le Morte Darthur by *Sir Thomas Malory*. The original edition of William Caxton now reprinted and edited by *H. Oskar Sommer*. I. Text. II. Introduction. London, David Nutt. 1889. 1890. Ref. *L. Kellner* und *E. Kölbing* 424

Karl D. Bülbring, Geschichte der ablaute der starken zeitwörter innerhalb des Südenglischen. (Quellen und forschungen zur sprach- und culturgeschichte der germanischen völker. Herausgegeben von B. ten Brink, E. Martin, E. Schmidt, 63. heft). Strassburg, Trübner, 1889.

Adolph Wackerzapp, Geschichte der ablaute der starken zeitwörter innerhalb des Nordenglischen. Theil I. Die ablaute in den einzelnen denkmälern. Münstersche dissertation. 1890.
Ref. *M. Kaluza* 427

Gustav Schleich, Über das verhältniss der mittelenglischen romanze Ywain and Gawain zu ihrer altfranzösischen quelle. (Wissenschaftliche beilage zum programm des Andreas-realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1889). Berlin (R. Gärtner) 1889. Ref. *M. Kaluza* 429

J. Spanier, Der 'papist' Shakespeare im Hamlet. Trier 1890. Druck und verlag der Paulinus-druckerei. Ref. *M. Koch* 431

Thomas Tyler, Shakespeare's sonnets edited with notes and introduction. With portraits of William Herbert, earl of Pembroke; of his mother Mary, countess of Pembroke; and of Mrs. Mary Fitton. London, David Nutt, Strand W. C. 1890. Ref. *M. Koch* 433

Karl Theodor Gaedertz, Zur kenntniss der altenglischen bühne nebst andern beiträgen zur Shakespearelitteratur. Mit der ersten authentischen innern ansicht des Schwan-theaters in London und nachbildung von Lucas Cranach's Pyramus und Thisbe. Bremen 1888. C. Ed. Müller. Ref. *L. Fränkel* 438

The Compleat English Gentleman. By *Daniel Defoe*. Edited for the First Time from the Author's Autograph Manuscript in the British Museum,

Seite

with Introduction, Notes, and Index. By *Karl D. Bülbring*. London Published by David Nutt. MDCCCXC. Ref. *F. Bobertag* 445

The Century Dictionary. An Encyclopedic Lexicon of the English Language. Prepared under the superintendance of *W. D. Whitney*. Vol. I. New York: The Century Co. London: P. Fisher Unwin. Ref. *A. L. Mayhew* 447

II.

SCHULAUSGABEN.

Sammlung französischer und englischer schriftsteller für den schul- und privatgebrauch. Ausgaben *Velhagen & Klasing*. *English Authors*. 40.—48. lieferung. Ref. *C. Th. Lion* 127

Textausgaben französischer und englischer schriftsteller für den schulgebrauch. Gera (Reuss). Dr. Herm. Schlutter's verlag.

1) Julius Caesar by *William Shakespeare*. Herausgegeben von *Ludwig Proescholdt*. 1889. 2) Auswahl englischer dichter von *Ernst Regel*. 1890. Ref. *C. Th. Lion* 136

Englische übungs-bibliothek zur benutzung an höheren lehranstalten sowie zum privatstudium, herausgegeben von *Hangen*. Dresden. L. Ehlermann. Ref. *A. Würzner* 138

METHODISCHES.

Bruno Heims, Über die aneignung des wortschatzes beim unterricht in den neueren sprachen nebst einem systematischen vokabular für das Englische auf den unterstufen. VI. programm der Hansa-schule in Bergedorf bei Hamburg. 1889. Ref. *W. Swoboda* 141

Die phonetik im neusprachlichen unterricht der höheren lehranstalten. *Vierte direktorenversammlung* in der provinz Schleswig-Holstein. Berlin, 1889. Weidmann. Ref. *H. Klinghardt* 143

W. H. Widgery, The Teaching of Languages in Schools. London, David Nutt, 270 Strand W. C. 1888. Ref. *H. Klinghardt* 458

GRAMMATISCHES.

E. Nader und *A. Würzner*, Elementarbuch der englischen sprache. Wien. Alfred Hölder. Ref. *H. Klinghardt* 147

Georg Dubislav und *Paul Boeck*, Elementarbuch der englischen sprache für höhere lehranstalten. Berlin 1890. R. Gaertner. Ref. *W. Swoboda* . 149

Degenhardt, Lehrgang der englischen sprache. 50. verbesserte auflage. In zeitgemässer neubearbeitung. I. Grundlegender theil. Dresden, 1890. Ehlermann. Ref. *M. Krummacher* 462

Seite

Nader und *Würzner*. Elementarbuch der englischen sprache. Ausgabe für Deutschland. Wien und Leipzig. 1889. Ref. *W. Mangold* . . . 463

Georg Dubislav und *Paul Boeck*, Schulgrammatik der englischen sprache für höhere lehranstalten. Berlin 1891. R. Gaertner. Ref. *W. Swoboda* 465

Fölsing-Koch, Lehrbuch der englischen sprache. Theil III. Oberstufe: Wissenschaftliche grammatik der engl. spr. besonders für die oberklassen höherer lehranstalten und zur einführung in das universitätsstudium. Nach der 17. auflage von prof. Fölsing's „Lehrbuch für den wissenschaftlichen unterricht in der engl. spr." neu bearbeitet von *John Koch*. Berlin. E. Goldschmidt. Ref. *G. Wendt* 467

MISCELLEN.

I.

Zu Karl Werder's Vorlesungen über Shakespeare's Macbeth. Von *E. Kölbing* 153

Zur geschichte von Shakespeare's bekanntwerden in den Niederlanden. Von *L. Fränkel* 155

Ae. *wyrðe (weorð)* = *dignus* mit dem dativ. Von *J. Ernst Wülfing* . 157

Beiträge zur kenntniss des englischen Kreolisch. III. Das Indo-Englische. Von *H. Schuchardt* 286

Beiträge zur erklärung und textkritik alt- und mittelenglischer denkmäler. Von *F. Holthausen* 306

Shakespeare miscellen. Von *V. F. Janssen* 309

II.

Die *Conference on the teaching of modern languages* in Cheltenham am 11. und 12. April 1890. Von *W Vietor* 310

Die genetische erklärung sprachlicher ausdrucksformen im unterricht. Von *H. Klinghardt* 313

Die „neue methode", im Lateinunterricht sowie im Deutschunterricht der volksschule. Von *H. Klinghardt* 316

Zu K. H. Schaible's Geschichte der Deutschen in England. Nachtrag. Von *K. Feyerabend* 320

I.

ZU SIR TORRENT OF PORTYNGALE.

1. V. 6 ist überliefert *And in thy seruyse to ende.* Kaluza, Engl. st. XII, 436, hat *his* für *thy* vorgeschlagen, offenbar weil er *God* v. 1 wegen des darauf bezüglichen relativsatzes *that ys worthy and hold* als subject nehmen zu müssen geglaubt hat: *God . . . Yeve vse grace . . . in his seruyse to ende.* Aber man braucht nicht zu ändern, da man trotz der 3. pers. in dem relativsatze doch *God* als vocativ fassen kann; vgl. Mätzner, Gr.[2] 2, 156; zu Athelston 420 (E. st. XIII, 389). Auch bei Shakspere 2 Hen. VI 1, 1, 19 heisst es *O Lord, that lends me life, Lend me a heart repleate with thankfulnesse: For thou hast giuen me* u. s. w. (vgl. Abbott § 247[2]). V. 5 ist, da *to ende* v. 6 nur von *Yeve vse grace* v. 4 abhängen kann, als zwischensatz in klammern zu setzen.

2. V. 8 *Ale doweghtty men þat euyr hathe byn* scheint mir nicht richtig erhalten. Wir müssten darin doch eine anrede an die zuhörer sehen *(Ale = Alle)*, aber was soll dann *þat euyr hathe byn*? Auch widerspricht einer solchen auffassung *they* in v. 9 *Wher so that they lende.* Ich möchte meinen, dass *Ale* aus *Of* entstellt ist: das komma hinter v. 7 ist dann natürlich zu streichen: 'Wenn ihr eine zeit lang hören wollt von tüchtigen männern' u. s. w. Aber auch dann befriedigt *þat euyr hathe byn* nicht besonders: steht *euyr* vielleicht für *ere, are* 'früher'? vgl. Eglamour 4 ff. *And yf ye ony yoye wylle here Of them, that beforne us were, That leved in grete honowre, Y shalle telle yow of a knyght.*

3. V. 16 schliesst sich, wie Kaluza a. a. o. 436 richtig gesehen hat, nicht recht an das vorhergehende an. Ich möchte

meinen, dass vor diesem verse die 9 letzten zeilen der einen strophe und die 3 ersten zeilen der anderen weggefallen sind. Von dem vater des helden wird etwas ausführlicher gehandelt und dann wohl auch erwähnt worden sein, dass er sich verheiratet habe: darauf konnte es heissen *Sone aftyr he had a sone.* Ist meine vermutung richtig, dann ist *wyght* in v. 15 schwerlich das ursprüngliche reimwort.

4. Nach v. 52 ist statt des kommas bei Halliwell und Adam ein punkt zu setzen, da das folgende etwas ganz neues ist.

5. V. 82 ist die wortstellung unnatürlich *My fayer forestes fellythe downe he.* Ich glaube, es ist zu schreiben *My f. f. downe he felles* und dann im nächsten vers *In that contre and ryche castelles:* die hs. hat *And ryche castelles in that contre.*

6. V. 100 ist wohl zu schreiben *With the gyant for to fyght.* Die hs. hat hinter *gyant* noch *heygh*, das seinen ursprung vermutlich den worten *gyant hyght* in der nächsten zeile verdankt.

7. V. 125 f. vermute ich *In a forest longe and brode, Þat symly wase to sene.* Die hs. hat *And* statt *Þat.*

8. Kaluza (Engl. st. XII, 437) hat gewiss recht, dass in v. 139 *Serttes, yf I hym slepyng slone* das wort am ende nur inf. oder part. perf. pass. sein kann: er will ein *wold* oder *had* davor einschieben; man kann auch an *dyd* für *yf* denken.

9. V. 140 kann nicht richtig überliefert sein; denn ohne zweifel will Torrent sagen, dass er den riesen nicht im schlafe töten dürfe. Freilich kann ich nicht mit bestimmtheit sagen, wie zu ändern ist: man kann daran denken, *Manly* statt *Manfull* zu setzen: *Manly dede were yt none*, 'es wäre keine männliche that'; aber man könnte auch schreiben *A manfull dede were yt wone* (zu Athelston 577), es wäre eine schändliche that'.

10. In Adam's anmerkung zu v. 153 haben sich vier druckfehler eingeschlichen: man lese *annoyed* st. *anoyed, goar* st. *soar, hnitan* st. *huitan* und streiche den punkt hinter *ab.* Mit *nowyd* weiss auch ich nichts anzufangen; Hall's vorschlag scheint mir sprachlich und dem sinne nach unannehmbar.

11. V. 187 f. lauten nach der hs. *Ase the boke of Rome tellys, They tornyd XXXII tymys.* Adam hat des reimes wegen *ellys* für *tymys* geschrieben unter berufung auf v. 558 f. *As the boke of Rome tellythe, Of hys taylle he cut IIII elles.* Aber ich zweifle, ob *ellys* für v. 188 passt. Es handelt sich da um Torrent und den riesen, die, mit einander ringend, einen berg hinunterrollen:

sie drehten sich 32 mal um' gibt einen guten sinn, nicht aber sie drehten sich 32 ellen um'. Mir scheint hier die besserung durch einsetzung von synonymen für *tellys* und *tymys* gesucht werden zu müssen. Ich schlage vor *Ase the boke of Rome kyþys, They tornyd XXXII syþys.*

12. V. 198 hat Adam geschrieben *Ase I herd in Rome:* die hs. hat *he* statt *I.* Zu der wiederholten berufung des dichters auf das *boke of Rome* scheint mir *þay* besser zu passen, als *I.*

13. Ich stimme Kaluza (Engl. st. XII, 434) bei, dass v. 192 bis 204 in eine strophe zu bringen sind. Ich möchte aber hinter das v. 201 für *warke* zu setzende *done* eine stärkere interpunktion (etwa einen doppelpunkt) setzen und dann fortfahren *With a knyffe feyer and bryght Torrent with all hys myght Ther he gard hyme wone.* In der letzten zeile lasse ich *with* hinter *Ther* weg (es wird aus dem vorhergehenden vers eingedrungen sein) und schreibe *wone* für *dwell.* Kaluza's herstellung von v. 204 lautet *Therwith he gan hyme slon.*

14. V. 229 schreibt Adam *Two gattys off yron ther he fond:* die hs. hat *The* statt *Two.* Mir scheint eine änderung nicht notwendig. Der bestimmte artikel ist, da das gebäude vorher erwähnt worden, ganz berechtigt.

15. V. 230 nimmt Adam an der überlieferung *Ther in Torrent gan wonde* keinen anstoss. Mir ist aber nicht bekannt, dass *wonde* im sinne von *wende* gebraucht wird. Ich möchte daher meinen, dass wir in *wonde* das prät. des starken *winde* sehen müssen, und dass *gan* etwa durch ein adverbium, wie *sone*, zu ersetzen ist.

16. V. 236 ist offenbar verderbt, aber Hall's besserung, die Adam in den text aufgenommen hat, scheint mir nicht passend; denn warum soll ein christ nicht auch erschrecken? Adam's eigene in die anmerkung verwiesene vermuthung befriedigt noch weniger. Mir scheint einige kühnheit nothwendig, wenn man in die stelle sinn hineinbringen will. Ich schlage vor *Crystyn men, hym thowght, they were,* verwandle also das erste *thow* in *men hym* und füge an das zweite *ght* an; *they* bezieht sich auf *men* in v. 234.

17. V. 265 f. sind in ganz verderbter gestalt überliefert: *Say me now, fayer lady, Who owte thys plase schall lyght.* Adam hat geschrieben *Say me now, fayer lady, belyve, Who owte of thys plase schall me dryve?* Aber Kaluza (Engl. st. XII, 437) lehnt diese änderung mit recht ab. Wie ihm, scheint auch mir v. 265

in der hs. korrekt. In v. 266 dürfte wohl zunächst das widerspiel des fehlers in v. 318 vorliegen, wo Adam mit recht *owt* für *ow* geschrieben hat: an unserer stelle ist umgekehrt *owt* durch *ow* (= ae. *âh*) zu ersetzen; man erwartet, dass Torrent fragt, wer der besitzer des schlosses sei. Am ende des verses aber wird *hyght* von *bryght* v. 266 beeinflusst sein: wenn wir *hy* schreiben, bekommen wir einen reim auf *lady*. Für *schall* dürfte endlich etwa *thys halle* zu setzen sein. Also würde der ganze vers lauten *Who ow thys plase, thys halle hy?*

18. V. 267 *These tourres, that are so feyer and bryght* ist natürlich zu lang. Adam hat *feyer and* gestrichen: es wäre aber auch möglich, dass *that are* später zugesetzt ist.

19. Mit unrecht wendet sich nach meiner ansicht Kaluza (Engl. st. XII, 437) gegen Adam's behauptung, dass hinter v. 276 eine lücke anzunehmen sei. Ich glaube, dass die worte *be thy tale* v. 277 sich unmöglich auf die frage Torrent's v. 265 ff. beziehen können. Torrent muss wirklich etwas erzählt haben.

20. V. 277 *Euyr me thynkythe be thy tale* scheint mir verderbt. Ich nehme an, dass *Euyr* zunächst an die stelle von *Ay* getreten ist, dies aber für *As* verschrieben oder verlesen war.

21. V. 300 schreibt Adam für das überlieferte *But onely gode a-lone,* da der vers auf *bryght, dyght, nyght* reimen muss, *But onely godes myght.* Der handschriftlichen lesart würde aber näher stehen *But onely gode almyght.* Das adj. *almyght* bietet die hs. wiederholt; vgl. v. 319. 1080. 1428. 1477. 1948.

22. In v. 325 ist nach Kölbing's zu Sir Tristrem 914 ausgesprochener meinung *fyve* im reime gesetzt, 'obwohl vorher nur von *fowyre good crlys sonnys* die rede war'; aber zu diesen vier jungen leuten (v. 308) ist der prinz (v. 305) als fünfter hinzuzurechnen.

23. V. 325 ff. schreibt Adam *Owt he toke thys chyldyryn fyve, The feyrest that were on lyve, I-hold in anny sted;* er hat also *I-hold* als partic. genommen. Mir scheint es passender, *I hold* (mit einem komma dahinter) getrennt zu schreiben: 'ich glaube' (vgl. Mätzner's Wörterbuch II, 404a unter *e* und über das synonyme *I wene* zu Athelston 184).

24. Am anfange von v. 385 ist wohl *With* zu ergänzen (vgl. unten nr. 46) und dann nach v. 386 stärker zu interpungieren.

25. V. 396 *Messengyres to the weye* braucht nicht geändert zu werden: Adam hat *to* in *went,* Kaluza in Engl. st. XII, 437 in

toke verwandelt. Aber *to* steht, wie auch schon Kaluza bemerkt hat, ebenso v. 948 *And to* (alter druck *toke*) *a redy weyye*. Vgl. ferner Lydgate's Guy of Warwick 62, 3 (Übungsbuch[4] p. 111) variante aus Harley 7333; Lydgate's Isopus in der hs. Harl. 2251 (Anglia IX, 9, 18) *Whiche to a quarel*, während die Cambridger hs. *Whyche toke a quarell* bietet (Archiv LXXXV, 24, v. 543). Es ist begreiflich, dass man zu dem inf. *ta* und part. perf. pass. *tan* ein prät. *to* bildete.

26. Dass v. 435 für das aus *mayne* korrigierte *mayney* der hs. nicht, wie Adam gethan hat, *maynerey*, sondern *mangery* zu schreiben sei, hat Koeppel, Litteraturblatt 1890, sp. 19, bemerkt. Den in der überlieferung fehlenden reim hat Adam durch ein am schluss des verses angeflicktes *ryght* hergestellt, ich möchte aber meinen, dass vielmehr *make* in *dyght* zu ändern ist. Also *A gret mangery let he dyght.*

27. V. 507—509 hat Adam, ohne einen grund anzugeben, aus dem alten drucke genommen. Ich glaube, man kann sich bei der überlieferung der hs. beruhigen, wenn man v. 509 *fond* im reime auf *way, day, they* durch *say* ersetzt.

28. V. 516 f. *At the schedyng of a rome Eche partyd other frome* sind schwerlich richtig überliefert, obgleich sie in dem alten druck fast ebenso lauten: *At a shedynge of a rome Eyther departed other frome.* Für *rome* setzt Adam s. 115 b fragend *cross-way* als bedeutung an. S. XI leitet er *rome* von ae. *rûm* ab, aber wie soll man sich dann die entwicklung der bedeutung denken? Ausserdem möchte man nicht gerade für *rome* oder das wort, aus dem es entstanden ist, die bedeutung 'kreuzweg' annehmen, sondern für *schedyng af a r.* Ich wage die vermuthung auszusprechen, dass *rome* aus *rode* verderbt ist. V. 517 könnte dann ursprünglich etwa *Eche on from the other rode* gelautet haben.

29. V. 521 hat Koeppel, Litteraturblatt 1890, sp. 19, *a wellis strond* für *a well strong* vorgeschlagen, weil so der reim genau wird. Mir scheint es aber fraglich, ob man *strond* von einem *well* brauchte. Vielleicht ist *a wellis rond* das richtige?

30. V. 525 *He had hym nowght to were* kann nicht gut richtig sein: *hym* steht gewiss an falscher stelle. Indem ich zugleich des besseren rhythmus wegen ein *for* einschiebe, schreibe ich *He had nowght hym for to were.*

31. V. 533 lautet in der hs. *Tyll I haue or take othere of knyght.* Für *othere* ist natürlich *order* zu schreiben, wie auch Adam

gethan hat, der ausserdem *or* gestrichen hat. Kaluza Engl. st. XII, 437 bemerkt dazu, dass *tan* mehr als *take* dem dialekt des denkmals entsprechen würde. Ich glaube, dass *or take* ursprünglich über *haue* gestanden hat und also eine glosse dazu ist. Es ist demnach zu lesen *Tyll I haue order of knyght.*

32. V. 543 ist überliefert *Of an on he wase stronge.* Adam hat *and* für *an* geschrieben und *Of and on* durch *off and on, intermittently* erklärt. Aber schwerlich wollte der dichter sagen, dass der drache 'ab und zu' stark war. Ich vermuthe, dass die ursprüngliche lesart lautete *As an oxe, he was stronge.* Zwischen *As* und *Of* war wohl *Os* die zwischenstufe.

33. V. 590 ist statt *fare* wohl *sare* zu schreiben: *With meche care and gret sare.*

34. V. 592 hat Adam wohl mit unrecht *wysly* in *wyghtly* geändert. Mir scheint 'rasch' hier nicht zu passen, während *wysly* 'gewisslich', wenn auch überflüssig, doch nicht unmöglich ist.

35. V. 597 *ryde-wey* ist gewiss nicht *spur-way, horse-way,* wie das glossar erklärt, sondern = *redy wey.*

36. V. 602 hat Adam für das überlieferte *With-owtyn any delay* des reimes wegen geschrieben *With-owtyn any delite.* Ich möchte meinen, dass es das natürlichste sei, für *delay* das sinnverwandte *respite* zu setzen.

37. Adam's änderung *glen* (im reime auf *fen*) statt des überlieferten *thorne* in v. 661 scheint mir deshalb nicht unbedenklich, weil *glen* im me. nur auf sehr beschränktem gebiete vorgekommen zu sein scheint: ich kenne es nur aus Barbour's Bruce IV, 372 als variante zu *bra.* Freilich bin ich zweifelhaft, wie an unserer stelle zu ändern sei. Das handschriftliche *thorne* legt es nahe, an *tarne, terne* zu denken, wozu v. 666 *in the watyr* gut passen würde, und deshalb in der vorhergehenden zeile *farn, fern* statt *fen* zu schreiben. Ich kann aber die formel *frythe and fern* nicht nachweisen. Dagegen ist beliebt *frythe and fell,* und darauf könnte man *dell* reimen lassen.

38. V. 717 ist überliefert *The sarten with-owt lese.* Adam hat *to sey* hinter *sarten* eingeschoben. Ich möchte meinen, dass man dem verse am einfachsten aufhilft, wenn man *The* in *Then* verwandelt: ausserdem kann man *with-owten* schreiben.

39. V. 753 scheint mir Adam vor *Lordes* ohne noth den bestimmten artikel eingeschoben zu haben; vgl. z. b. v. 387. 1343. 2047.

40. V. 793 muss, wie ich gelegentlich schon in Engl. st. X, 43 bemerkt habe, *knyghtes* in *kynges* verwandelt werden; vgl. v. 417 ff. Den gleichen fehler hat Adam v. 88 verbessert.

41. V. 798 ist in der überlieferten gestalt zu kurz; es ist etwa *he sayde* einzuschieben: '*Madam*', *he sayde*, '*vnto thys tyd*' u. s. w.

42. V. 808 ist vielleicht zu schreiben *So sore bestad ere hathe he be;* mir scheint *ere*, das in der hs. fehlt, oder ein sinnverwandtes wort nicht wohl zu entbehren.

43. V. 815 ist wahrscheinlich zu schreiben *With gret solemnyte*, wie v. 1330; freilich könnte man auch an *With mech solemnyte* denken nach v. 2436 *With moche solempnite*. Die hs. hat *With nettes and s.*, Adam *With notes and solemnyte*.

44. V. 851 braucht das in der hs. überlieferte *God send the ways ryght* nicht mit Adam nach dem alten druck in *God send the that waye ryght* geändert zu werden; vgl. v. 950 *God send hym gattes ryght*.

45. V. 872 hat Adam für die handschriftliche überlieferung *Ther the kyng dwellyd*, um den rhythmus und reim herzustellen, geschrieben *Ther the kyng dyd dwelle*, wogegen an sich nichts einzuwenden ist. Aber nach v. 731 *Ther ys lord gan dwell* (vgl. zu Athelston 11) scheint es geratener, auch an unserer stelle *gan dwell* für *dwellyd* zu setzen.

46. V. 892 ist wohl *With* vor *lordes* zu ergänzen; vgl. oben nr. 24.

47. V. 900 kann Torrent den riesen, gegen den er auszieht, nicht gut als *lord* bezeichnen; ich glaube, dass zu schreiben ist *Syr, to a lond I mvst ryde*.

48. V. 906 müsste man, wenn der vers richtig überliefert wäre, *vttyrly* als versicherungsadverb nehmen, als welches es mir nicht bekannt ist: es ist dafür wohl *wyttyrly* zu schreiben. Übrigens ziehe ich die interpunktion Halliwell's an dieser stelle der Adam's vor: *wyttyrly* scheint zu *he seyd* zu gehören, nicht zur direkten rede; ein stärkeres zeichen ist schon nach v. 908, nicht erst nach v. 909 zu setzen.

49. Adam's fussnote zu v. 933 ist so abgefasst, dass man glauben muss, in der hs. fehle nur *londe*, während vielmehr der ganze vers ausgelassen ist.

50. V. 1008 schlägt Koeppel, Litteraturblatt 1890, sp. 19 f., für das von Adam unerklärt gelassene *ermyght* vor *hermyng*. Viel-

leicht ist aber *ermyght* nur eine ungeschickte schreibung für *ermthe* 'leid', 'weh'; vgl. Mätzner s. v. *armde*, Stratmann s. v. *earmde*.

51. V. 1307 ist wohl zu schreiben *Sir Torent did, as he was wonne*. Für *did* hat die hs. aus v. 1310 *said*.

52. V. 1378, wo die überlieferung lautet *Both be hold and be hyll*, will Kaluza (Engl. st. XII, 438), da *hold* 'gehölz', 'wald' bedeute (vgl. Adam's anmerkung), lieber *holt* dafür schreiben. Mätzner s. v. *held* citiert aber aus Layamon II, 112 f. *ȝeond hulles and ȝeond heldes*. Wenn *held* oder *helde* wirklich, wie Mätzner annimmt, identisch ist mit dem deutschen *halde*, so müssen wir ein ae. **heald* oder **healde* ansetzen, das im me. neben *held(e)* ein *hold(e)* ergeben konnte. So scheint es mir am räthlichsten, nicht zu ändern.

53. Die nach v. 1392 ausgefallene zeile dürfte etwa gelautet haben *He took leve of* (oder *at*) *the hende* (vgl. zu Athelst. 224).

54. V. 1440 *shipmen* muss doch wohl ebenso in den sg. verwandelt werden, wie v. 1425: es folgt ja *I thryve* und *I rede*.

55. V. 1460 liest Adam *With wyld beestis to haue kyde*, indem er in der fussnote bemerkt, dass *k* aus *r* gebessert sei. Wie er *kyde* verstanden hat, finde ich bei ihm nirgends angegeben und kann es mir auch nicht denken. Halliwell hat nicht *kyde*, sondern *byde* gelesen, und Kölbing's vergleichung Engl. st. VII, 346 bietet keine berichtigung. Ich möchte meinen, dass man zu *byde* zurückkehren muss, wenn auch in der hs. wirklich *kyde* stehen sollte. Zugleich aber dürfte es sich empfehlen *haue* davor zu streichen: *With wyld bestis to byde*. Wir bekommen so einen genauen reim mit *wyde, side, tyde*.

56. Mit recht erklärt Kaluza (Engl. st. XII, 438) *hold* in v. 1463 und 2091 für 'hafen'; vgl. Octavian A 542 *Hy ryuede yn a wel good hold* und Sarrazin's anm. dazu.

57. V. 1478 ist überliefert *To be here at his bane*. Aber der könig kann doch nicht sagen wollen, dass er wünsche, Torrent möchte bei dem tode des riesen zugegen sein. Nach v. 1678 *That there his bane hath be* (Adam's erklärung hat Koeppel Litteraturblatt 1890, sp. 21 berichtigt) ist auch an unserer stelle zu schreiben *To be here his bane*.

58. V. 1538 ist jedenfalls ein fragezeichen zu setzen: *Lord god, what is beste?* Bei Halliwell und Adam steht nur ein komma.

59. V. 1540 bietet die hs. *I can not rede to done.* Um einen reim auf *away : aye : may* zu erhalten, schreibt Adam *say* statt *done;* aber es kommt hier nicht darauf an, dass Torrent niemandem einen rat geben kann, sondern dass er sich selbst keinen rat weiss. Ich vermuthe *I can no rede to daye.*

60. V. 1566 liest Adam *As I am in venturus stad come*, indem er *stad*, das er im glossar als ein sb. = ne. *stead* erklärt, für *sad* schreibt. Ich glaube nicht, dass ein me. *stad* dem ae. *stede*, ne. *stead* entsprechen kann, und möchte *venturus* = *aventures* und *sad* im sinne von 'ernst' nehmen.

61. An der spitze von v. 1575 ist wohl *And* weggefallen: *Be that the giaunt had hym dight And cam ageyn that gentill knyght.*

62. V. 1592 *To the I haue full goode gate* erklärt Adam durch *I am fully entitled to kill you,* indem er hinzufügt *I don't recollect to have met with any parallel passage.* Ich glaube, dass eine solche erklärung unstatthaft ist. Für *gate* schlage ich vor *hate.* Wegen der konstruktion vgl. die aus Alex. a. Dindym. 961 in Mätzner's Wörterbuch II, 437 citierte stelle *Ze han hertely hate to oure hole peple.*

63. V. 1600 ist wohl für *no dynt* der hs. nicht bloss mit Adam *nought* zu schreiben, sondern *vyght nought:* so wird der überlieferte regelmässige rhythmus erhalten.

64. V. 1603 giebt die hs. *So evill was hitt mynt;* Adam hat für *mynt* des reimes wegen *bythought* geschrieben. Da vorher gesagt wird, dass Torrent's speerspitze in der brust des riesen stecken blieb, scheint mir nahe zu liegen *So evill was hitt wrought.*

65. V. 1651 glaubte Adam den reim auf *dight* herstellen zu können, indem er *beteighte* statt *betaught* schrieb (s. die anm.). Aber auch so ist der reim noch nicht befriedigend. Ausserdem hat Adam *of* in *to* geändert. Ich möchte vorschlagen *He is of the devill tight.* Ae. *tyhtan*, me. *tuzten*, *tighten* werden oft vom teufel gebraucht.

66. V. 1654 lautet die überlieferung *And said, he wold haue a draught.* Adam stellt den reim her, indem er in der anmerkung schreibt *He wold haue a draught, aplight.* Mir scheint aber *draught* überhaupt nicht in den zusammenhang zu passen. Wenn es vorher heisst, dass der riese mit seinem *croke* das schloss verliess, so müssen wir doch wohl annehmen, dass er an einen kampf dachte. Deshalb ist jedenfalls das reimwort *fight.* Man kann

schreiben *And said, he wold haue a fight*, doch dürfte der vers wohl ursprünglich gelautet haben *And said, he wolde fight.*

67. V. 1743 ist wohl zu schreiben *The forward to fulle-fyll;* die hs. hat *ye* vor *to.*

68. V. 1748 f. schreibt Adam *The geauntes hede he brought hame And the dragons he brought*, was jedenfalls wenig geschickt ist. Die hs. hat *also* statt des zweiten *he brought.* Ich schlage vor *The geauntes hede was hame And the dragons also brought*, wobei *the dragouns* natürlich als gen. pl. (*the dragons'*) zu fassen ist.

69. V. 1831 ff. hat Adam geschrieben *Whan that lady was downe fall, On Iesu Cryste dyd she call; Down knelid that lady clene.* Er hat die ersten zwei verse aus dem alten druck genommen, wo sie ganz passend sind, da dann folgt *To defende hir with his honde.* Aber *Down knelid that lady clene*, wie er mit der hs. liest, (nur dass diese *clere* st. *clene* hat) besagt doch dasselbe, wie das bei Adam vorhergehende. Auch sonst ist die interpolation der hs. aus dem alten druck nicht immer unbedenklich.

70. Mir ist nicht recht klar, wie Adam in v. 1870 *A grype was in the mowntayn wonne* das letzte wort verstanden hat. Im glossar giebt er '*p.* dwelling, living?' Soll das heissen, dass *wonne* für *wonande* steht? Nach meiner ansicht ist *wonne* das part. perf. pass. von *winne* im sinne von 'kommen'; vgl. 1995 *Fro care he is wonne*, wo Adam *wonne* durch *won* wiedergiebt.

71. V. 1876 lautet in der hs. *The other child down gan she lay.* Adam hat, um den reim mit *crye* herzustellen, *ly* für *lay* geschrieben. Aber dies würde eine verwechslung von 'legen' und 'liegen' voraussetzen, die ich aus me. zeit nicht kenne. Ich schlage vor *The other child down did she ly.*

72. Kaluza (Engl. stud. XII, 434) hat wohl mit recht angenommen, dass die v. 1885—1890 ursprünglich mit 1879—1884 eine strophe bildeten. Für *there* v. 1887 schreibt er *anon:* ich habe an *abone* (= *aboven*) gedacht. V. 1890 weicht sein vorschlag *To god she made her mone* von dem überlieferten *The sorow she made there* weiter ab, als *There she made her mone*, wie ich vermuthet habe.

73. Ich weiss nicht, wie Adam dazu kommt, v. 1982 *Of what lond that he is lefte* durch *Wherever he may be born* wiederzugeben. Man muss doch wohl *lefte* = me. *lifted* nehmen in einer an ne. *to lift* 'stehlen' anklingenden bedeutung.

74. V. 2004 möchte ich schreiben *Other be nyght or day.* Adam liest *Be nyght and be day.* Die hs. hat nach Halliwell, den Kölbing nicht berichtigt, *Other be nyght or forme of day:* wenn aber nicht etwa bei Adam ein versehen vorliegt, müsste in der hs. auch vor *day* noch ein *be* stehen. Ich vermag nicht einzusehen, warum *Other . . . or* hier unpassend sein soll.

75. V. 2138 *Full of holis it was boryn* hält Adam wohl mit unrecht für verderbt; ich denke, dass man hier mit *bere* 'schlagen', 'stossen' auskommt: es wurden lauter löcher in das schiff geschlagen.

76. V. 2139 hat Adam geschrieben *Howsell and shryfte wold he:* die hs. hat *had* statt *wold.* Ich vermute *bad.*

77. V. 2186 *And yaue asaute in to the town.* Kaluza (Engl. st. XII, 437) hat mit recht an *in to* anstoss genommen, doch ist wohl nicht, wie er vorschlägt, *to,* sondern *vn to* zu schreiben.

78. Ich glaube nicht, dass v. 2256 ursprünglich so gelautet haben wird, wie ihn Adam herstellt. Die hs. hat *Fulle woo was her that it ought,* Adam schreibt *Woo was her, that se it myght* mit der erklärung *Woebegone was she that must see that, viz. that the leopard took away her son.* Nach meiner ansicht kann der dichter, nachdem er das wappen des Liobertus beschrieben, nicht mit *her* plötzlich auf seine mutter hinweisen; ausserdem ist *myght* nicht *must.* Ohne ein etwas gewaltsames eingreifen wird sich die stelle wohl nicht herstellen lassen. Man könnte etwa denken an *Fulle well was he dight.*

79. V. 2407 lautet in der hs. *His creste is a noble lond.* Adam nennt ihn *rather odd* und meint, er sei wohl ursprünglich mit v. 1128 identisch gewesen: *The creste, that on his hede shold stond.* Aber, wenn wir diesen vers einsetzen wollten, wie stünde es dann mit der konstruktion? Indem ich an stellen denke, wie Eckenlied 24, 9 *ir* (einer brünne) *wont eins landes koste bî, swer si vergelten solde,* vermute ich *His creste is worth a noble lond.*

80. Adam bemerkt nicht, wie *leth* in v. 2419 *The prynce of Grece leth nere* zu verstehen sei: es ist dafür wohl *lieth* zu schreiben (vgl. zu Athelston 349).

81. V. 2445 lautet in der hs. *Come and semlend to that fyght.* Adam hat *semlend* in *semled* verwandelt; aber der vers gewinnt in metrischer hinsicht, wenn man *and* streicht: *Come semlend to that fyght.*

82. V. 2452 *Trompes resyn on the wall* will Koeppel, Litteraturblatt 1890, sp. 21, indem er auf v. 2621 hinweist, *resyn* in *rosyn* ändern; allein *resyn* ist (= ae. *rison*) nur die ältere form von *rosyn* (= ne. *they rose*), die allerdings gleich v. 2458 steht.

83. V. 2461 *And furthermore withouten lent* kann, wie Koeppel a. a. o. gesehen hat, nicht richtig sein: er schlägt *stent* für *lent* vor. Dies ist an sich ganz passend, ich habe nur das eine bedenken gegen diese vermutung, dass *stent* (*stint*) keineswegs zu den allgemein üblichen wörtern gehört zu haben scheint. Näher scheint mir *let* zu liegen: freilich kann dann *went* nicht das reimwort im nächsten verse sein. Nach Guy (univers.) 175 f. *The maydenys wysche wythouten lett, And to per mete they ben sett* könnte man an unserer stelle etwa vermuten *And furthermore withoute let They wesh and to mete be set.* Aber man wird wohl besser thun, in v. 2462 das überlieferte nur umzustellen: *They weshe and wente to mete;* vgl. 2515 *To they washid and went to mete, And rially they were sett.*

84. V. 2535 bietet die hs. *There of they had wonder;* er soll mit *high* und *curtesye* reimen. Adam hat *envye* für *wonder* geschrieben: gewiss ist aber *wonder* an die stelle des synonymen *ferly* getreten.

85. V. 2547 scheint ein fehler zu stecken. Nachdem Desonell erzählt, dass ihr ihre zwei kinder geraubt worden sind, kann sie nicht fortfahren *I may no lenger hem hide.* Ich halte *hem* für eine interpolation: als objekt zu *hide* hat man sich den vorhergehenden satz zu denken.

86. V. 2581 muss natürlich *kyngys* für *kyng* geschrieben werden, ausserdem fehlt davor noch irgend ein epitheton: also etwa *With that the riche kyngys thre.*

Berlin, 30. Mai 1890. Julius Zupitza.

DRYDEN'S HEROISCHES DRAMA.

Fortsetzung.[1]

II. Litterarisch-kritischer theil.

Der erste (historische) theil meiner untersuchung verfolgte den zweck, einen kurzen geschichtlichen überblick über die entwickelung von John Dryden's heroischem drama zu geben und zugleich diejenigen werke festzustellen, welche unzweifelhaft zu den heroischen dramen des dichters gerechnet werden müssen, indem sich alle ingredienzien eines heroischen dramas in ihnen vereinigt finden. Es sind dieses The Indian Queen (soweit das stück D. gehört), The Indian Emperor, Tyrannic Love, The Conquest of Granada, Aureng-Zebe und die heroischen theile der beiden tragikomödien The Maiden Queen und Marriage à la Mode. Mit dieser aufstellung ist der rahmen des zweiten theiles meiner abhandlung fertig gestellt. Der zweck dieses zweiten theiles wird nun der sein, die heroischen dramen unseres dichters nach ihren charakteristischen eigenschaften, ihren vorzügen und mängeln, sowie ihren litterarischen beziehungen und verwandtschaften, möglichst sorgfältig zu erörtern, um ein abschliessendes gesammtbild dieser dichtungen zu entwerfen. Inwieweit mir diese aufgabe zu lösen gelungen ist, muss ich natürlich dem urteile der leser überlassen; doch möchte ich nicht verfehlen, hier noch ein wort über die vielleicht etwas eigenthümlich erscheinende disposition dieses zweiten und hauptsächlichen theiles meiner untersuchung einzuflechten. Nachdem ich in verhältnismässiger kürze über die im wesentlichen bereits von Tüchert abschliessend behandelten quellen gesprochen, auch ein wort über die dramatische grundidee habe einfliessen lassen, habe ich mit einer vielleicht auf den ersten blick unverhältnismässig erscheinenden breite die motive der liebe und ehre abgehandelt. Nicht ohne vorbedacht ist dieses geschehen. Denn der leser des ersten theiles wird bereits bemerkt haben, dass in der behandlung dieser leitmotive des gesammten historischen dramas D's. der schwerpunkt meiner aufgabe liegen musste. An diesen haupttheil habe ich dann den paragraphen über die charakterschilderung angeschlossen. Beide theile haben zu viele und zu

[1] Vgl. E. st. XIII. p. 414 ff.

innige berührungspunkte mit einander, als dass sie hätten getrennt werden dürfen. Alsdann erst konnte der abschnitt über die handlung folgen, dem ich bei einer anderen dramaturgischen untersuchung sicherlich einen früheren platz eingeräumt haben würde, was in dieser nicht wohl möglich war. Endlich bilden die drei letzten abtheilungen, die über die prologe und epiloge, über dialog, stil und diktion, sowie über die metrik handeln, einen nach meiner ansicht ganz passenden abschluss des ganzen.

§ 1. Die stoffe der heroischen dramen Dryden's und ihre quellen.

The Indian Queen und The Indian Emperor sind originaldichtungen, auch dem stoffe nach, frei erfunden; denn, wenn auch das zweite der beiden stücke durch den nebentitel »The Conquest of Mexico by the Spaniards« andeutet, dass es sich auf historische verhältnisse bezieht, so sind doch diese mit solcher freiheit behandelt, dass fast kein zug von der wirklichen eroberung Mexico's durch Cortez geblieben ist, wie der leser weiter unten sehen wird. In Tyrannic Love und Aureng-Zebe behandelt der dichter historische stoffe [1], ebenfalls mit grosser freiheit. In dem letztgenannten stücke erlaubt er sich die kühnheit, eine episode aus dem leben eines damals lebenden indischen fürsten — freilich ebenfalls unter bedeutender veränderung der wirklichkeit [2]

---

[1] Der stoff zu Tyrannic Love, die geschichte Maximins und der martyrtod der h. Catharina, war bereits vor Dryden in einigen französischen dramen von untergeordnetem werthe behandelt worden (s. die vorrede Dryden's zu Tyrannic Love, Works, ed. S.-S., vol. III. p. 379). Der dichter versichert uns, nichts von belang den Franzosen abgeborgt zu haben. Vgl. Ward II, 505 note 3, vorrede zu Tyrannic Love l. c. p. 380.

[2] Es sind nicht allein die historischen fakta völlig umgestaltet, sondern auch der charakter des haupthelden gänzlich verändert. Der historische Aureng-Zeb, oder Aureng-Zeyb, grossmogul von 1660—1707, war eine grossartige natur, aber zugleich ein echt asiatischer despot, tyrannisch und rücksichtslos; der Aureng-Zebe des D.'schen stückes ist ein himmlisch guter, mit den vorzüglichsten eigenschaften verschwenderisch ausgestatteter mensch. Übrigens steht das 1676 erschienene stück dem (im Januar 1673 zuerst über die bretter gegangenen) Mithridate Racine's derartig nahe, dass es geradezu als nach diesem gearbeitet erscheint und man auch stofflich Racine's Mithridate nahezu als die „quelle" des D.'schen dramas bezeichnen darf. In beiden stücken betritt ein orientalischer despot die bühne, der, von äusseren und inneren feinden bedroht, vor der letzten entscheidenden katastrophe seiner kriegerlaufbahn steht — ein Napoleon vor Waterloo. Bei Racine ist es

— zu behandeln. Eine scene dieses stückes (Aureng-Zebe V, 1) ist dem Artamène ou le Grand Cyrus (9. teil, 1. buch) der Scudéry entnommen.

Den romanen jener schriftstellerin verdankt der dichter seine übrigen heroischen stoffe sämmtlich. Über diese frage hat, wie bereits im eingange meiner abhandlung gesagt, Aloys Tüchert in der erwähnten abhandlung: »John Dryden als dramatiker in seinen beziehungen zu Madeleine de Scudéry's romandichtung«, progr. der kgl. studienanstalt in Zweibrücken (1885) gehandelt. Da sich diese arbeit durch philologische methode und gründliche benutzung des zum theil ziemlich abgelegenen materials auszeichnet, so kann ich im wesentlichen auf dieselbe zurückverweisen und mache daher über diesen punkt hier, unter anlehnung an Tüchert's abhandlung, nur die nothwendigsten angaben, zumal der schwerpunkt meiner arbeit, wie der leser weiter unten sehen wird, nach einer ganz anderen seite hin liegt. [1]

---

der gewaltige beherrscher des pontischen reiches, bei D. der (innerlich) viel schwächere indische kaiser. Jeder von ihnen hat zwei söhne, einen edlen, aufopferungsvollen, dem er nicht recht traut (Xipharès-Aureng-Zebe), und einen egoistischen, ränkesüchtigen, der sein vertrauen für eigennützige pläne ausnutzt (Pharnace-Morat). Der alte tyrann ist erfüllt von einer leidenschaftlichen liebe zu einem jungen königskinde (der edlen Griechin Monime bei Racine, der schönen Indierin Indamora bei D.), um dessen liebe die eigenen söhne mit ihm streiten, in loyaler weise der eine (Xipharès-Aureng-Zebe), rücksichtslos und leidenschaftlich fordernd der andere (Pharnace-Morat). Die junge königin selbst schenkt ihre neigung erklärlicher weise dem ersteren. Nach mancherlei wechselfällen des schicksals geht schliesslich der alte despot zu grunde, mit ihm der verrätherische sohn; die liebenden werden — wiewohl in schwerer stunde — vereinigt. Dies sind die wesentlichsten gestalten und motive, die in beiden stücken übereinstimmen; dazu kommt eine menge von einzelheiten — unter anderem korrespondiren theilweise die unvermeidlichen vertrauten —; auf der anderen seite hat D., den traditionen der englischen bühne und seiner eigenen kunstrichtung entsprechend, die einfachheit des Racine'schen drama's aufgegeben und den plan desselben durch einfügung neuer motive und gestalten reicher ausgestaltet. Dass er sich indessen auch in ton und haltung Racine nähert, habe ich bereits im ersten theile meiner abhandlung (und öfter) ausgesprochen.

[1] Die untersuchungen Tüchert's stützen sich zum grossen theil auf die — freilich durchaus mit selbständiger kritik — behandelten angaben Gerard Langbaine's, eines zeitgenossen und litterarischen gegners John Dryden's, der sich eifrig angelegen sein liess, ihm und seinen zunftgenossen plagiate nachzuweisen. Dieses für die quellenkritik des restaurationsdramas ausserordentlich wichtige werk führt den titel: An Account of the English Dramatick Poets, or Some Observations and Remarks on the Lives and Writings of all those that have Publish'd either Comedies, Tragedies etc. Oxford 1691.

Ebenfalls dem Grand Cyrus (9. theil, 3. buch) entnommen ist der heroische theil von The Maiden Queen (vgl. Tüchert l. c. p. 13 ff.). Die quelle ist die erzählung des Korinthers Philocles in dem genannten romane. Aus drei verschiedenen quellenpartien zusammengewoben, aber gänzlich den Scudéryromanen entlehnt, sind die (3) verschiedenen intriguen, welche zusammen das gewaltige heroische drama, The Conquest of Granada, bilden.

Die wichtigste derselben, das verhältnis Almanzors zu Almahide und Boabdelin, entspricht im wesentlichen der fabel des romans Almahide von der Scudéry (Tüchert l. c. p. 27, vgl. Ward II, 506). Die Lyndaraxa- (und Abdalla-) episode ist wieder dem Grand Cyrus entnommen (Tüchert l. c. 29) und zwar dem 1. buche des 9. theiles. Die dritte handlung, die liebesgeschichte des Ozmyn und der Benzayda, beruht auf der erzählung von Osman und Alibech in dem Scudéryschen romane Ibrahim ou l'Illustre Bassa (1. theil, 1. buch und 4. theil, 4. buch, s. Tüchert l. c. s. 30).

Der heroische theil von Marriage à la Mode endlich (Tüchert s. 35) fusst auf der Histoire de Sesostris et de Timarete im Grand Cyrus (4. theil, 2. buch).

Alle diese stoffe hat der dichter mit der gebührenden poetischen freiheit bearbeitet; man muss ferner zugeben, dass er die von verschiedenen seiten zusammengeholten theile von The Conquest of Granada nicht ohne bedeutendes geschick zu einem dramatischen ganzen verschmolzen hat. Weit wichtiger nun aber als die frage nach diesem oder jenem fetzen Scudéryscher romandichtung, den Dryden aufgegriffen und auf seine weise sich zurechtgemacht hat, weit wichtiger, sage ich, erscheint mir die thatsache, dass der dichter das für einen dramatiker unerhörte beging, von der Scudéry und ihren genossen die art und weise der charakterzeichnung und sittenschilderung, sowie die darstellung der leidenschaften und einen grossen theil der scenischen etc. requisiten, kurz, der äusserlichen zuthaten zu seinen stücken zu entlehnen. Hier steht Dryden im schroffsten gegensatze zu einem Shakespeare. Dieser entnahm bekanntermassen von seinen quellen, vorzugsweise den poetischen, z. b. den italienischen novellen, was das thatsächliche, stoffliche anbelangt, wenig mehr als die äusseren umrisse der gemälde, die er mit den reichen farbentönen seiner unerschöpflichen phantasie füllte, und hinsichtlich der charaktere entlehnte er oft kaum etwas anderes als die namen der persönlichkeiten, denen er die fülle seines geistes und witzes lieh und

sie dadurch erst zu Shakespeare'schen gestalten machte. (Um nur ein beispiel zu erwähnen, so bitte ich Shakespeare's Othello mit dem Othello in Giraldi Cinthio's novelle in den Hecatomithi zu vergleichen; s. Shakespeare's werke, herausgegeben und erklärt von Nicolaus Delius, 5. auflage, Elberfeld 1882, vol. II, p. 492).

§ 2. Dramatische grundidee.

Mit dieser nachahmung der Scudéryromane hängt die fast völlige abwesenheit einer ethischen und dramatischen grundidee bei Dryden zusammen, wie solche die hohe tragödie Shakespeare's stets beherrscht[1], eine idee, zu deren trägern einer oder einige der hauptcharaktere gemacht werden. In der ganzen reihe der heroischen dramen Dryden's hat kein stück eine dramatische idee aufzuweisen, mit einziger ausnahme von Tyrannic Love, wo der sieg des christenthums über das heidenthum, repräsentirt durch das ruhmreiche martyrium der h. Catharina und die bekehrung der mehrzahl der leitenden persönlichkeiten, als eine solche aufgefasst werden kann. Aber auch hierin darf man kein allzu grosses verdienst D.'s sehen wollen, da er sein stück in zweifelloser nachfolge Corneille's dichtete und sich durch die tendenz von dessen Polyeucte sichtlich beeinflussen liess; überdies wird die dramatische handlung in dem D.'schen werke fast völlig durch die motive der liebe und ehre bestimmt, die grundmotive der heroischen dramen. Maximin liebt die heilige Catharina, seine gattin Berenice ist in leidenschaftlicher liebe für Porphyrius, den designirten kaiser, entbrannt. Für diesen hat auch Valeria, die kaisertochter, eine innige neigung, während sie wiederum von dem feldherrn Placidius angebetet wird u. s. w.

§ 3. Die motive der liebe und ehre und ihr entscheidender einfluss auf die handlung in den heroischen dramen.

Nachweis dieses einflusses aus einer skizze des Indian Emperor. — Die heroische »ehre«: ihre überstiegenheit, äusserlichkeit und hohlheit. — Die heroische »liebe«: ihr schnelles entstehen. — Kälte und vernunftmässigkeit des dichters. — Das ingrediens der eifersucht. — Überschwenglichkeit der verehrung des weiblichen geschlechtes, nach den französischen und ritter-

[1] Vgl. Ulrici, Shakespeare's dramatische kunst. 3. auflage. Leipzig 1868, vol. I, pp. 397—8.

romanen. — Sinnlichkeit der liebesleidenschaft im heroischen drama. — Konflikt zwischen ehre und liebe.

Die motive der liebe und ehre, im eigentlichen sinne »heroische« genannt, sind die leitmotive des heroischen dramas Dryden's und seiner sämmtlichen rivalen und nachbeter, Sir Roberd Howard, Lee, Elkanah Settle, Crowne und wie sie alle heissen mögen. Es ist bereits in der einleitung darauf hingewiesen worden, dass D. seine vorliebe für diese beiden hauptmotive seiner dramen nicht gerade allein den romanen der Scudéry und genossen verdankt. Auch die französischen dramatiker haben ihren antheil daran gehabt. Es ist nicht zu übersehen, dass Corneille, den Dryden eifrig studiert hat, es war, welcher nach spanischem muster am vollendetsten unter den französischen dramatikern die motive der liebe und ehre und den konflikt zwischen diesen beiden gefühlen dramatisch behandelte, ja, zum mittelpunkte der handlung machte.

Ich erinnere meine leser an Cid, Horace, Polyeucte und — last not least — an den Cinna. Ohne allen zweifel ist die liebe eines der hervorragendsten dramatischen motive, und gerade ihr kampf mit der pflicht, wenn dieser kampf wohl motivirt ist, ausserordentlich gut im drama zu verwerthen. So ist Corneille's Cid immerhin ein grosses meisterwerk, aber wie widerwärtig wirkt sein Cinna, dieser schwächliche liebhaber, dem nicht die begeisterung für die freiheit das schwert gegen den tyrannen geschmiedet, sondern den der dienst der herrin zum verschwörer gegen seinen wohlthäter gemacht hat! Äusserst charakteristisch ist in dieser beziehung die 3. scene des I. aktes, sind insbesondere die schlussverse (I, 3, 117 ff.):

> Pour moi soit que le ciel me soit dure ou propice,
> Qu'il m'élève à la gloire ou me livre au supplice,
> Que Rome se déclare ou pour ou contre nous,
> Mourant pour vous servir, tout me semblera doux.[1]

Sicherlich haben derartige stellen, hat überhaupt Corneille's schwärmerisch-heroische liebe auf D. mächtig eingewirkt. Doch bleibt Corneille in deren schilderung immerhin noch dichter, sogar ein grosser dichter, und seine liebe eine edle, wenn auch vielfach platonisch verstiegene leidenschaft. Die vollständig verzerrte fratze der »heroischen liebe« dagegen, die mit einer herzlichen neigung nur noch den namen gemein hat, in wirklichkeit

[1] Vgl. F. Lotheissen. Geschichte der französischen litteratur im XVII. jahrhundert. Bd. II, s. 239.

aber nichts anderes ist als eine phrasenhafte, ganz und gar überschwengliche anbetung eines mit kalter überlegung erwählten idols, diese »liebe« verdankte D. zumeist dem französischen heldenromane des 17. jahrhs., insbesondere den werken der mehrfach genannten Gomberville, La Calprenède und der Mlle de Scudéry.[1]

Die französischen romane bewahrten diese seltsame »leidenschaft« als eine reliquie der ritterromane, in denen ja auch von dem helden verlangt wird, jedes, selbst das unsinnigste gebot seiner gebieterin unweigerlich zu erfüllen.[2]

Die sonderbare art und weise, wie die motive der liebe und ehre die handlung des heroischen dramas beherrschen, wird am besten klar werden, wenn ich eine kurze skizze von dem inhalt eines dieser stücke entwerfe. Dieselbe möge zugleich dem leser ein bild von der anlage und dem ganzen poetischen getriebe dieser dramen geben. Da Saintsbury in einer ähnlichen weise bereits The Conquest of Granada analysirt hat[3], so habe ich für meinen zweck das nächst diesem grossartigste stück der heroischen gattung, The Indian Emperor, or The Conquest of Mexico by the Spaniards, ausgewählt.

Das stück beginnt mit dem marsche des spanischen feldherrn Cortez gegen die mexikanische hauptstadt. In dieser wird zur feier des geburtstages kaiser Montezuma's ein grossartiges fest in einem tempel gefeiert. Der kaiser fordert die zahlreich vertretenen jungen liebhaber auf, blumenkränze zu den füssen ihrer schönen niederzulegen — man muss gestehen, für einen indianischen kaiser recht galant! Montezuma selbst, der in dem stücke als witwer erscheint, widmet seinen kranz der angebeteten Almeria, der tochter der ehemaligen, von Montezuma entthronten königin Zempoalla. Dass die junge dame ihn nicht allein kalt, sondern sogar über die massen verächtlich behandelt, thut der liebe des kaisers keinen eintrag. Montezuma's söhne, Odmar und Guyomar, legen beide ihre kränze der Alibech zu füssen, Almeria's holder schwester, welche denjenigen ihrer verehrer mit ihrer minne zu belohnen verspricht, welcher sich derselben am würdigsten zeigen werde. Ein dritter junger prinz, Orbellan,

---

[1] Vgl. The Life of John Dryden by Sir Walter Scott, Works ed. S.-S., I, 101 ff.

[2] S. Dunlop l. c. p. 369.

[3] In seinem Dryden (English Men of Letters) pp. 46—51, wiederholt in The Works of John Dryden ed. S.-S., vol. IV, pp. 7—9.

Almeria's bruder, trägt eine — unerwiderte — neigung für die kaisertochter Cydaria im herzen. Während der festfeier haben die mit Cortez verbündeten Traxallaner[1] den tempel umzingelt und beginnen — dem strikten befehle des spanischen feldherrn zuwider — unter den Mexikanern ein furchtbares gemetzel, welchem erst durch Cortez' dazwischenkunft einhalt geschieht. Nun mag es noch nicht so gar verwunderlich erscheinen, wenn ein spanischer kriegsmann in hohem grade jenem romantischen ehrbegriffe anhängt, desto sonderbarer aber kommt dem heutigen leser vor, dass der indianische fürst die gefühle seines hochedlen gegners nicht nur voll und ganz zu schätzen weiss:

> Grant only he, who has such honour shown,
> When I am dust, may fill my empty throne!
> (akt I, sc. 2, Works ed. S.-S., vol. II, 339),

sondern dass er ihn an subtilität des ehrgefühls schier noch übertrifft. Da er indessen die forderung des Spaniers, sich mit seinem lande der oberherrlichkeit kaiser Karl's V. zu unterwerfen und den christlichen glauben anzunehmen, nicht erfüllen kann, so bedauert er ungemein, gegen einen so hochherzigen feind kämpfen zu müssen. Der edle Spanier seinerseits hat sich beim ersten anblicke in die kaisertochter Cydaria verliebt, welche seine neigung eben so schnell und lebhaft erwidert und nach der festfeier in dem tempel zurückbleibt, um gelegenheit zu einer unterhaltung mit dem neugewonnenen geliebten zu finden.

In der ersten scene des zweiten aktes befragt Montezuma einen zauberer über die zukunft. Hierbei geht ihm natürlich sein liebeshandel mit Almeria über seine staatsaffären, sogar zu einer zeit, wo das ganze reich Mexiko in gefahr steht, verloren zu gehen.

> Not that I fear the utmost fate can do,
> Come I the event of doubtful war to know;
> For life and death are things indifferent;
> Each to be chose as either brings content,
> (akt II, sc. 1, Works ed. S.-S., pp. 431—2)

sagt er als held, und fügt als romantischer liebhaber hinzu:

> Love rules my heart, and is your monarch's king;
> I more desire to know Almeria's mind,
> Than all that heaven has for my state designed.
> (ib. 342).

[1] Ohne zweifel sind hierunter die historischen Tlascalaner oder Tlaxcalaner verstanden.

Der mexikanische kaiser ist indessen nicht der einzige, welcher seine liebesangelegenheiten den staatsinteressen vorzieht; auch Cortez lässt sich durch die bitten seiner Cydaria (mit der er zwischen den sich gegenüber lagernden feindlichen heeren eine zusammenkunft hat) bewegen, die interessen seines monarchen gegen die bitten der geliebten hintanzusetzen; er will den kampf zuerst aufschieben, dann gänzlich fahren lassen:

No more: your kindness wounds me to the death:
Honour, be gone! what art thou but a breath?
I'll live, proud of my infamy and shame,
Graced with no triumph but a lover's name;
Men can but say, love did his reason blind,
And love's the noblest frailty of the mind.
Draw off my men; the war's already done.
(akt II, sc. 2, l. c. II, p. 348).

Aber schon ist es zu spät; denn sein unterfeldherr Pizarro meldet dem Cortez, dass die schlacht begonnen habe. Auch Cydaria nimmt, wie Dryden es darstellt, nach sitte der Indianerinnen, am kampfe teil; aber die schöne amazone ist entschlossen, lieber die feinde ihres landes zu schonen, als gefahr zu laufen, mit ihrem pfeile den geliebten zu treffen:

I must be in the battle, but I'll go
With empty quiver and unbended bow;
Not draw an arrow in this fatal strife,
For fear its point should reach your noble life.
(akt II, sc. 2, l. c. II, p. 347).

Im kampfgewühle wird Alibech von Odmar gerettet, während es Guyomar vorzieht, seinem schwer bedrängten vater Montezuma hülfe zu bringen, und in erfüllung dieser sohnespflicht gefangen wird. Cydaria wird von dem orte der gefahr durch ihren liebhaber Cortez entfernt, welcher ihr begegnet und sich nochmals bereit erklärt, um ihretwillen alle vorteile, die er errungen, aufzugeben:

I'll of my fortune no advantage make,
Those terms, they had once given, they still may take.
(akt II, sc. 4, l. c. II, p. 352).

Cortez und Cydaria führen ein recht langes gespräch, welches, bei aller zierlichkeit der komposition, mit seinen vielen antithesen und pointen sich im munde zweier liebenden recht wunderlich ausnimmt. Überdies dürfte es, während einer tobenden feldschlacht, schon seiner länge wegen wenig angebracht sein. Cydaria muss bekennen, dass:

The Spanish honour does the world excel;

als sie aber hört, dass Cortez in früheren jahren eine geliebte besessen, geräth sie, obwohl ihre rivalin längst verstorben, in eine solch leidenschaftliche eifersucht, dass sie sich selber tödten möchte.

Cortez giebt einen neuen beweis seiner heroisch galanten gesinnung. Dem gefangenen Guyomar schenkt er die freiheit, um ihn der gefahr zu überheben, während seiner abwesenheit von seinem bruder und rivalen aus dem sattel gehoben zu werden. Dann bewilligt er einen waffenstillstand von drei tagen und bietet noch einmal unter den alten bedingungen frieden an.

Guyomar findet bald gelegenheit, dem edlen Spanier seine hochherzigkeit zu vergelten, als Orbellan, von der Judith-Almeria angestiftet, den feindlichen feldherrn meuchlerisch zu ermorden beschliesst. Diese scene und das folgende duell bei mondschein [1] zwischen Orbellan und Cortez giebt dem dichter gelegenheit, den heroischen gefühlen der liebe und ehre so recht freien lauf zu lassen. Orbellan stiehlt sich ins feindliche lager, wird von Guyomar's sklaven den Spaniern verrathen, aus deren händen ihn der feldherr selbst errettet. Nachdem er seinen nebenbuhler erkannt, fordert er ihn um der geliebten willen zum zweikampf. Echt ritterlich giebt Cortez seinem gegner, um den kampf gleich zu machen, anstatt seiner »flintgeschärften waffe« ein spanisches schwert. Er verwundet den Orbellan an der hand. Diese verwundung macht es ihm zu seinem grossen leidwesen unmöglich, den gegner zu tödten. Denn das verbietet die ritterehre. So entlässt er seinen feind, obwohl dieser für die edle gesinnungsart des Spaniers so wenig empfindung zeigt, dass er dem Cortez höhnend zuruft, »er (Orbellan) gehe, seine liebe in Cydaria's schönen armen zu krönen«.

Bei der wiedereröffnung des kampfes wird Orbellan von Cortez getödtet, der seinerseits unmittelbar nachher von Guyomar gefangen wird. Almeria verlangt seinen tod. Montezuma ist in der äussersten verlegenheit. Schliesslich willigt er, um seiner liebe zu Almeria willen, in die hinrichtung des gefangenen feindes. Dieser aber findet nun einen verteidiger an Guyomar, der sich dadurch des vaters heftigen zorn zuzieht. Das giebt seinem bruder und rivalen Odmar gelegenheit, in ritterlicher weise für Guyomar einzutreten. Cortez, mit dem tode bedroht, macht die charakteristische bemerkung:

[1] Vgl. Ward II, 498 note 2.

What nobler fate could any lover meet?
I fall revenged, and at my mistress' feet.
(akt III, sc. 4, l. c. II, p. 368).

Schliesslich wird die beabsichtigte hinrichtung des spanischen feldherrn durch den kaiser um zwei tage aufgeschoben.

Wir stehen am ende des dritten aktes, bekanntlich dem höhepunkte der verwickelung im fünfaktigen drama. Im Indian Emperor ist der knoten allerdings fest genug geschürzt:

Cortez ist zum tode verurteilt, doch möchte ihn der kaiser, von den gefühlen der grossmuth und dankbarkeit bewegt, gerne retten. Der spanische feldherr liebt Cydaria, Montezuma die Almeria, Odmar und Guyomar die schöne Alibech. Diese lage der dinge aber erschien dem dichter ohne zweifel noch nicht verwickelt genug, und so muss denn Almeria, die den spanischen feldherrn im gefängnisse ermorden will, von seiner stattlichen erscheinung hingerissen, eine leidenschaftliche neigung für Cortez fassen. Die verwirrung wächst noch mehr, als eine hungersnoth in der belagerten hauptstadt Mexico ausbricht. Dies giebt der prinzessin Alibech gelegenheit, die tugend ihrer beiden liebhaber auf eine verfängliche probe zu stellen. Sie macht beiden — jedem von ihnen unter vier augen — den vorschlag, heimlich den feind in die stadt einzulassen und so, freilich unter grober verletzung der »ehre«, die gequälten von der hungersnoth zu erlösen. Odmar willigt in blinder leidenschaft in jeden wunsch der geliebten; Guyomar weist den feigen anschlag zurück und, anstatt ihn auszuführen, macht er, mit einer handvoll entschlossener männer, einen überfall auf die spanischen unterfeldherren Vasquez und Pizarro, die er gefangen einbringt. Auch diese ruhmesthat hat ihm die liebe diktirt:

I neither fought for conquest, nor for fame,
Your love alone can recompense my flame.
(akt IV, sc. 3, l. c. vol. II, p. 381).

So hat Montezuma die oberhand über seine feinde gewonnen. Aber er verliert sie — durch wen? — durch einen gekränkten liebhaber, seinen eigenen sohn Odmar. Alibech bietet nach dem kühnen anschlage Guyomar's auf die spanischen feldherren als belohnung dem jungen helden ihre hand an und gesteht, dass er es sei, dem sie im geheimen immer hold gewesen wäre. Odmar schwört rache, er erbietet sich, die spanischen unterfeldherren zu befreien und bedingt sich als einzigen lohn, im falle der einnahme Mexico's, den besitz einer dame aus, deren namen er den

Spaniern verschweigt — es ist natürlich Alibech. Inzwischen spielt sich eine höchst sonderbare scene in Cortez' gefängnisse ab. Noch einmal bietet ihm Almeria ihre liebe und mit derselben die mexikanische krone an; Cortez schlägt alles aus; aber, von ihren grossmüthigen anerbietungen gerührt, kann er sich nicht versagen, Almeria's hand zu küssen. In diesem augenblicke erscheint in der gefängnisthüre Cydaria; sie wird im höchsten grade eifersüchtig, und die drei produciren in lang ausgedehntem gespräche ein gut theil sentimentalen und heroischen unsinns. Während dessen hat Odmar die spanischen unterfeldherren aus dem gefängnisse entführt; diese befreien ihren general, die stadt wird von den Spaniern genommen: die katastrophe beginnt.

Als erstes opfer heroischer liebe fällt Odmar, der, im begriffe, seinen bruder Guyomar zu tödten, von dem Spanier Vasquez erschlagen wird, der ebenfalls sich in Alibech's reize verliebt hat. Vasquez wiederum fällt durch Guyomar. Auf diese kampfbilder folgt die berühmte und berüchtigte scene, wo Montezuma mit seinem hohen priester gefoltert wird (auf der bühne!)[1], weil er den Spaniern seine verborgenen schätze nicht verrathen, auch sich nicht zum christlichen glauben bekehren will. Während der procedur (!) führt Montezuma lange theologische gespräche mit einem christlichen priester und wird schliesslich durch das dazwischenkommen von Cortez aus seinen qualen erlöst. In dieser scene zeigt sich die heroische liebesleidenschaft Montezuma's von einer, man muss sagen, geradezu lächerlichen seite. Als der kaiser von Almeria vernimmt, dass Cortez ihre neigung zurückgewiesen, ist er weit entfernt, dem Spanier dank zu wissen, der es verschmäht hat, sein glücklicher rival zu werden:

> Him, who could prove so much unkind to thee,
> I ne'er will suffer to be kind to me.
>
> (V, 2, l. c. vol. II, p. 402),

sagt er, worauf Almeria die wenig liebenswürdige entgegnung giebt:

> I am content in death to share your fate;
> And die for him I love, with him I hate.
>
> (ib.)

Die schlussscene dieses merkwürdigen, einst viel bewunderten stückes[2] gehört ausschliesslich der heroischen liebe und ehre.

[1] Vgl. Ward II, 498 note 2.
[2] S. Ward II, 498.

Montezuma, Almeria und Cydaria haben sich vor den schrecknissen des noch immer tobenden kampfes in einen thurm geflüchtet, wo Montezuma stirbt. Almeria will ihre nebenbuhlerin erdolchen; da klopft Cortez an die thüre, kann aber nicht herein, weil sie verschlossen ist. Draussen stehend, versucht der held, durch die süssesten worte Almeria von ihrem grausamen vorhaben abzubringen. Cydaria selbst weint und fleht; in wahrhaft naiver weise bittet sie die gegnerin:

For his dear sake let me my life receive,

worauf Almeria sehr verständig antwortet:

Fool, for his sake alone you must not live. etc.
(akt V, sc. 2, l. c. II, 406).

Die unglücklichste rolle spielt in dieser scene unzweifelhaft Cortez, der wieder und wieder versucht, mit gewalt die thüre zu öffnen, aber vergebens. Endlich verwundet Almeria ihre feindin und ersticht sich selbst. Die Spanier treten ein; Cortez und Cydaria werden nach den mannigfaltigen schicksalen, die ihre liebe erduldet, ein glückliches paar, ebenso Guyomar und Alibech, welche gleichfalls glücklich vereinigt, sich anschicken, Mexiko zu verlassen, da sie es mit ihrer »ehre« unvereinbar finden, in dem vom feinde unterjochten vaterlande länger zu leben.

In ähnlicher weise wird auch in den übrigen heroischen dramen die handlungsweise der personen völlig von den motiven der liebe und ehre geleitet, und dieses verhältnis ist einer der gründe, weshalb jene stücke in ihrer anlage einander so ausserordentlich ähnlich sind.

Denn wenn, wie bereits hervorgehoben, auch durchgängig staatsaktionen von grosser und grösster wichtigkeit den gegenstand der handlung des heroischen dramas bilden, so sind doch die träger dieser handlung, mögen sie nun fürsten, feldherren oder staatsmänner sein, weit entfernt, nach politischen gesichtspunkten ihr denken und thun einzurichten. Im gegenteile, sie handeln bloss, wie die liebe und ehre es ihnen eingeben. Insbesondere um der liebe willen kommt es jenen helden garnicht darauf an, sich mit ihren freunden, brüdern und verwandten zu überwerfen[1] und zu schlagen; ohne grosse gewissensbisse zu empfinden, verrathen sie, um der geliebten willen, ihr vaterland

[1] Unwillkürlich wird der leser hier wohl wieder an das über Corneille's dichtungen, namentlich seinen Cinna, gesagte erinnert werden.

oder ihre partei; ja, selbst die sonst so hochgehaltene »ehre« muss schweigen, wenn die leidenschaft der liebe ins spiel kommt.

So geht in The Indian Queen der peruanische feldherr Montezuma, nachdem ihm die hand der Inkatochter verweigert worden, ohne weiteres zu den Mexikanern über, bekriegt den peruanischen fürsten und macht ihn und seine tochter zu gefangenen (vgl. den ersten theil dieser abhandlung, Engl. st. XIII, s. 426). Seine neigung zu der Inkatochter veranlasst den tugendsamen sohn der Zempoalla, Acacis, sich gegen seine eigene mutter aufzulehnen und, im bunde mit Montezuma, die befreiung der von Zempoalla verurteilten gefangenen zu versuchen (akt II, scene 1). Nun würde Montezuma seine kühnheit mit dem leben bezahlt haben, hätte sich nicht in Zempoalla's herzen eine neigung für ihn entwickelt. Andererseits ist Traxalla in liebe zu Orazia entbrannt (III, 1). Dieser komplikation der herzensverhältnisse verdanken nun sowohl Montezuma wie auch die Inkatochter ihre rettung; denn jeder von ihnen hat einen fürsprecher gefunden, der die sache der geliebten person zu seiner eigenen macht (IV, 1; Works ed. S.-S., vol. II, pp. 258 ff.), bis im fünften akte durch das auftreten der legitimen königin die sachlage eine gänzliche umgestaltung erfährt.

Wie Montezuma zu den Mexikanern übergeht, so verlässt in The Conquest of Granada der glorreiche Almanzor nicht weniger als dreimal die partei, welcher er sich und seine dienste geweiht hat. Jedesmal kommen liebe oder ehre ins spiel. Das erste mal verlässt er den Boabdelin, als der Maurenkönig nicht einwilligt, dem gefangenen Don Arcos die freiheit zu geben, die ihm Almanzor durch ritterliches versprechen zugesichert hatte. Das andere mal überwirft er sich mit den Zegrys, da er die gefangene Almahide für sich beansprucht, und Abdalla seinen wunsch nicht befriedigen will (theil I, akt III, scene 1; Works ed. S.-S., IV, 77)[1]; bei der dritten gelegenheit verlässt Almanzor den Boabdelin und Granada unfreiwillig, von dem Maurenkönige verbannt, weil er Almahide

[1] Das monstredrama The Conquest of Granada enthält bekanntlich zehn akte und ist äusserlich in zwei teile (parts) zu je fünf akten geteilt. Der grund für die zehnaktige gestalt des stückes ist lediglich die fülle des stoffes, welche sich nicht in fünf akten hätte unterbringen lassen. Die theilung ist eine rein praktische, äusserliche; ein inneres motiv für dieselbe liegt nicht vor; ebenso fehlt ein charakteristischer abschluss des ersten theiles, etwa wie in Goethe's Faust, ganz und gar.

zur gattin begehrt hat (theil I, akt V, scene 2, l. c. IV, 107, vgl. auch das. IV, 115). Auch seine zurückberufung ist von dem zwischen ihm und Almahide bestehenden herzensverhältnis abhängig. Alle seine heldenthaten, die ruhmreiche vertheidigung von Granada, seine kämpfe gegen die angreifenden Spanier, die er mehrfach zurückwirft, seine vertheidigung der ehre Almahiden's im gottesgericht (II, V, 2; l. c. IV, 202 ff.), alle diese grossthaten verrichtet er um der liebe willen; fügen wir hinzu, um der liebe zu einer dame willen, die als weib eines anderen durch ihre ehre sich verpflichtet fühlt, ihm nicht die geringste gunst zu schenken — abgesehen von einem handkusse und einer schärpe, welche letztere sie obendrein bald zurückfordert.

Auch die im palaste Albayzyn vor sich gehende nebenhandlung, die verschwörung Abdalla's u. s. w., wird einzig und allein von der liebe diktirt, besser gesagt, der platonisch-phantastischen verehrung, welche Abdalla, der königliche bruder, und Abdelmelech der ehrgeizigen Lyndaraxa entgegenbringen; in diese beiden sich vielfach kreuzenden handlungen ist noch ein dritter liebeshandel, das verhältnis Ozmyn's zu Benzayda, verflochten.

Dieselben motive und dieselben folgen kehren wieder in dem trauerspiele Aureng-Zebe. In diesem stücke, in welchem der dichter eingestandenermassen schon dem heroischen wesen zügel anlegt, indem er sich bemüht, to depict the passions strongly and to discriminate the characters well [1], beläuft sich die zahl der rivalen, die alle die schöne königin Indamora anbeten, gar auf vier: der kaiser, seine söhne Aureng-Zebe und Morat und der alte hofmann Arimant. Auch unglücklich liebende fehlen in dem stücke nicht: die kaiserin Nourmahal und die prinzessin Melesinda, von denen die erstere in mehr als einer beziehung mit Zempoalla ähnlichkeit hat, während die letztere, die gemahlin Morat's, sich um einen ungetreuen gatten zu tode härmt.

Je tiefer der leser in die heroischen dramen eindringt, um so mehr wird er sich davon überzeugen, dass die heroischen passionen der liebe und ehre eben »heroische« empfindungen in einem ganz eigenthümlichen sinne des wortes sind, weit verschieden von dem, was wir anderen sterblichen unter liebe und ehre verstehen. Beide tragen, wie schon oben von der heroischen liebe gesagt, die färbung der ritterromane, nur noch gesteigert und

[1] S. die einleitung zum Aureng-Zebe, Works ed. S.-S., V, 184.

noch mehr ins bizarre gemalt.[1] Hier sehen wir nichts von dem tiefen und wahren ehrbewusstsein eines Othello: die Dryden'schen helden zeigen vielmehr ein ambitiöses bestreben, mit äusserlich glänzenden thaten vor den augen ihrer schönen zu prunken. Höchst charakteristisch ist in dieser beziehung, dass in The Conquest of Granada die maurischen und die spanischen damen die krieger in die schlacht begleiten, »um dieselben durch ihre blicke anzufeuern und zu begeistern.«

Dryden selbst lässt — verhängnisvoll genug — eine seiner dramatischen personen von dieser heroischen ehre sagen:

> The points of honour poets may produce;
> Trappings of life, for ornament not use:
> Honour, which only does the name advance,
> Is the mere raving madness of romance.
> (Aureng-Zebe, akt II, sc. 1, Works ed. S.-S., V, 237).

Und der Zempoalla wird man es schwerlich verdenken, wenn sie diese heroische empfindung in ihrer ironischen weise folgendermassen definirt:

> Honour is but an itch in youthful blood,
> Of doing things extravagantly good.
> (The Indian Queen, akt III, sc. 1, l. c. II, 250).

Die angeführte stelle ist eine derjenigen in der Indian Queen, welche nach Ward (II, 498) zweifelloses eigenthum Dryden's sind.

Extravagant erscheint uns in der that jene »ehre«, welche zwei nebenbuhler veranlasst, sich gegenseitig in heldenthaten wie in grossmuth zu überbieten, sogar bis zu dem grade, dass der eine den anderen aus tod oder gefangenschaft errettet, um ihm dann, der geliebten halber, einen zweikampf anzubieten, in welchem nun wiederum jeder mit skrupulöser ängstlichkeit darauf bedacht ist, nur ja die aneignung des kleinsten unrechtmässigen vortheils über den gegner zu vermeiden.[2] Extravagant erscheint uns jene

---

[1] Neben den französischen romanen hat auch auf die entwickelung des D.'schen ehrbegriffes wieder die französische dramatik, insbesondere Corneille, eingewirkt. Corneille's ideal der gloire, den anschauungen seiner zeit entsprechend und der »ehre« der ritterromane entschieden verwandt, erscheint unserer auffassung durchaus phantastisch, mitunter sogar recht hohl; klassische beispiele liefert vor allem der Cinna; aber selbst eine Chimene ist von diesem vorwurfe nicht freizusprechen.

[2] Man vergleiche den zweikampf des Montezuma und Acacis (Indian Queen IV, 2, l. c. II, 264—5), denjenigen zwischen Cortez und Orbellan (Indian Emperor III, 3, l. c. II, 363—4), ebenso die folgende stelle in The Conquest of

»ehre«, schon allein deswegen, weil sie das gemeinsame eigenthum aller Dryden'schen helden ist; ebenso verbreitet, unter der halbwilden bevölkerung Mexiko's wie unter den stolzen Spaniern oder unter Maximin's römischen kriegern oder den maurischen Zegrys und Abencerragen.

Anderseits lässt sich ja nicht in abrede stellen, dass sich in den heroischen dramen beispiele finden, in denen jene empfindung der »ehre« gerechtfertigter, weniger überspannt und dem fühlen der übrigen menschheit verwandter erscheint. Hierher rechne ich stellen wie Tyrannic Love (akt IV, scene 1; Works, ed. S.-S., vol. III, pp. 429 ff.) wo Porphyrius, der verschmähte anbeter der kaisertochter Valeria, um dieser den zorn ihres vaters zu ersparen, vorgiebt, er habe selbst ihre liebe zurückgewiesen, oder Conquest of Granada (theil II, akt III, scene 2, l. c. pp. 166—8), wo Ozmyn es mit seiner ehre für unverträglich findet, wenn Benzayda ihr leben aufs spiel setzte, um ihren gefangenen vater zu befreien, anstatt dass er selbst für die geliebte dieses wagstück unternähme. Dasselbe mag von Cortez' benehmen gelten, als er, gefangen, sich weigert, Montezuma's vorschläge anzunehmen:

> He sullenly replied, he could not make
> These offers now, honour must give, not take.
> (Ind. Emp. IV, 2, l. c. II, 375).

Aber jedermann wird es übertrieben finden, wenn Albinus (Tyr. Love I, 1, l. c. III, 394) vorgeworfen wird, seine »ehre« verletzt zu haben, indem er nicht einen freiwilligen tod an der seite des tollkühnen kaisersohnes Charinus dem rückzuge vorgezogen habe:

> And didst not thou a death with honour choose,
> But impudently liv'st to bring this news?
> After his loss how didst thou dare to breathe?
> But thy base ghost shall follow him in death etc.

Granada, theil II, akt IV, sc. 2, l. c. IV, 181: Abdelmelech zu Abdalla (den er mit einer geringen mannschaft antrifft, während er selbst von seinen soldaten umgeben ist):

> No, prince, that mean advantage I refuse:
> 'Tis in your power a nobler fate to choose.
> Since we are rivals, honour does command
> We should not die but by each other's hand.

Abdalla erwidert:

> O Abdelmelech, that I knew some way,
> This debt of honour which I owe to pay!

Hierauf treten die soldaten ab und die beiden nebenbuhler schlagen sich.

Recht verdächtig wird diese »ehre«, wenn man sieht, dass Montezuma und Almanzor, die hauptrepräsentanten dieser heroischen tugend [1], sich nicht im geringsten durch dieselbe abhalten lassen, ihre freunde, denen sie sich verpflichtet, und deren partei zu verlassen, sobald sie sich irgendwie beleidigt fühlen. Der glänzende, in malerische falten geworfene mantel der heroischen »ehre« zeigt hier bei näherer betrachtung eine bedenkliche fadenscheinigkeit. Es war ferner schon oben angedeutet, dass bei den mit vorliebe von dem dichter in scene gesetzten konflikten zwischen liebe und ehre die letztere bisweilen stark in die brüche geht. Auch hierfür bietet Almanzor's auftreten ein merkwürdiges beispiel. Wie leicht spricht der held von seiner »ehre«, auf die er sich sonst so ausserordentlich viel zu gute thut, in jener berühmten scene, in welcher er seiner leidenschaft für die geliebte voll und ganz die zügel schiessen lässt! Sie selbst, seine herrin, zu dieser zeit bereits das weib des Maurenkönigs, erinnert ihn an seine so hochgehaltene ehre; Almanzor erwidert:

> These, madam, are the maxims of the day,
> When honour's present, and when love's away.
> The duty of poor honour were too hard,
> In arms all day, at night to mount the guard.
> Let him, in pity, now to rest retire;
> Let these soft hours be watched by warm desire.
> (Conq. of Granada II, IV, 3; l. c. IV, 192).

Man wird zugeben, dass der wilde Maure recht hübsch zu seinem vortheile zu philosophiren versteht.

Noch eigentümlicher, überspannter, bizarrer als der heroische ehrbegriff und was damit zusammenhängt, ist in D.'s schilderung die heroische liebe. Ihren entscheidenden einfluss auf die handlung in den heroischen dramen glaube ich in der von dem Indian Emperor gegebenen skizze beleuchtet zu haben.

Eine für die heroische liebesleidenschaft charakteristische erscheinung ist zunächst ihre schnelle entstehung. Fast sämmtliche helden und heldinnen Dryden's verlieben sich so schnell wie Shakespeare's Romeo und Julia: Zempoalla in Montezuma, Traxalla in Orazia, Cortez in Cydaria, der kalte, selbstsüchtige tyrann Maximin in die heilige königin Ägypten's, der wilde Maure Almanzor in die tugendsame Almahide, Morat in die schöne königin

[1] Von dem letzteren dieser beiden helden wird ausdrücklich gesagt:
Honour's the only idol of his eyes.
(Conq. of Gran. I, 1, 1; l. c. IV, 45).

Indamora u. s. w. Eine erste flüchtige begegnung genügt, um die flammen dieser liebe zu entzünden, ja, bei verschiedenen der Dryden'schen frauen verwandelt sich sogar mit äusserster schnelligkeit der brennende hass, den sie gegen einen helden fühlten, in die glühendste liebe; Almeria und Nourmahal dürften in dieser beziehung vorzügliche illustrationen zu dem französischen: »les extrêmes se touchent« abgeben.

Wenn ich soeben Shakespeare's Romeo und Julia erwähnte, so ist von deren süsser, tiefer, sich selbst vergessender liebe freilich in Dryden's heroischen dramen wenig zu finden. Dryden, sagt sein biograph Scott, possessed almost an exuberant share of power of intellect, but had little idea of the finer and more imperceptible operations of love in its sentimental modifications.[1] Sei es, dass die frivolität, die sittliche verwilderung und rohheit der restaurationszeit die schuld daran trägt oder das verhältnismässig vorgerückte lebensalter, in dem der dichter seine meisten heroischen dramen verfasste, kurzum, Dryden verstand eine wahre, tiefe, herzliche liebe nicht zu zeichnen, und es finden sich in seinen stücken wenige liebesscenen und -gespräche, die den leser wahrhaft ergreifen und rühren. Dies ist unleugbar, trotz des entscheidenden einflusses, welchen die »liebe« auf das denken und thun der helden und heldinnen ausübt. Um wahre und warme liebe zu empfinden, räsonniren und philosophiren Dryden's liebende viel zu viel. Mit einem worte: sie reden viel mehr von ihrer liebe, als sie allem anscheine nach fühlen.[2]

Daher jene langen pointirten dialoge zwischen liebenden,[3] welche, wie Scott sagt, instead of presenting a scene of natural

---

[1] S. The Life of John Dryden by Sir Walter Scott, Works ed. S.-S., I, 403–4. Vgl. auch Thom. B. Shaw, A History of English Literature, 2 vol. ed. Lond. 1865, p. 236. Shaw bezeichnet Dryden's charakter als always deficient in tenderness.

[2] Auch in diesem punkte ist neben den Scudéryromanen der einfluss Corneille's auf Dryden unverkennbar, Corneille's, von dessen dichtung ein geistvoller kunstkenner wie St. Beuve sagte: »Die männer C.'s haben ein auf formen versessenes und leicht verletzliches wesen; sie zanken über die etikette; in der leidenschaft räsonniren sie ausführlich und streiten laut mit sich selbst herum. .... seine heldinnen, seine »anbetungswürdigen furien« gleichen sich fast alle; ihre liebe ist spitzfindig, überlegt, raffinirt und kommt mehr aus dem kopf als aus dem herzen. Man fühlt, dass C. die frauen wenig kannte«. Wie vieles in diesen worten klingt als wären dieselben ausdrücklich über D.'s dramatik geschrieben!

[3] Ich bitte, auch den paragraphen über den dialog zu vergleichen.

passion, exhibit a sort of pleading, or combat of logic, in which each endeavours to defend his own opinion by catching up the idea expressed by the former speaker, and returning him his illustration, or simile, at the rebound. (The Life of John Dryden by Sir Walter Scott, Works ed. S.-S., I, 103). Derartige pointenreiche dialoge nehmen sich im feineren lustspiele oft recht hübsch aus; auch in trauerspielen sind sie recht wohl am platze in situationen, wo nur eine der beiden personen liebt und von der andern zurückgewiesen, also ihre neigung nicht erwidert wird. Somit wären solche scenen mehr oder weniger gerechtfertigt, wie die zwischen Almeria und Cortez (Ind. Emp. IV, 1, l. c. II, 370—4), oder Nourmahal und Aureng-Zebe, wo der letztere die anträge seiner stiefmutter zurückweist (Aureng-Zebe IV, 1; l. c. V, 257—62), oder Arimant und Indamora (Aureng-Zebe II, 1, l. c. V, 221—3). Gerade die abweisung eines liebhabers, seine anträge und die abschlägigen antworten, die ihm der andere theil giebt, sind ja recht geeignet, dem dialoge gewisse spitzen und pointen zu geben. Mit rücksicht hierauf finde ich gegen die, in sprachlicher hinsicht, glänzenden gespräche zwischen Almanzor und Almahide[1] nicht so viel einzuwenden, als Scott gethan hat (The Life of John Dryden by Sir Walter Scott, Works ed. S.-S., I, 102). Denn es besteht zwar eine wechselseitige neigung zwischen ihnen, aber Almahide ist ja die verlobte und später die gattin des Maurenkönigs. Indes überträgt Dryden jene manier auch auf scenen zwischen liebenden, die sich ihrer gegenseitigen neigung voll bewusst sind, sich aber nichts destoweniger in den verzwicktesten redeturnieren gegen einander versuchen. In dieser hinsicht verweise ich nochmals auf die scene zwischen Cortez und Almeria während der schlacht (Ind. Emp. II, 4, l. c. II, 352—5), wo Cydaria wieder und wieder auf die ehemalige geliebte des Cortez zurückkommt, auf die sie so gar eifersüchtig ist.

Von einer anderen seite zeigt sich die hochromantische verschrobenheit der Dryden'schen liebesscenen in dem gespräche zwischen Porphyrius und Berenice (Tyr. Love III, 1, l. c. III,

[1] S. Conq. of Gran. theil I, IV, 2, l. c. IV, 94—7, theil I, V, 2, l. c. IV, 111—115, theil II, II, 3, l. c. IV, 151—4, theil II, III, 1, l. c. IV, 157—8, theil II, IV, 3, l. c. 191—5, theil II, V, 2, l. c. IV, 210—2. Insbesondere verweise ich auf die berühmte scene in der gallerie, theil II, IV, 3, l. c. IV, 191—5:

Almahide: That love which you can hope and I can pay,
May be received and given in open day u. s. w.

416—9), worin die kaiserin den wunsch des Cäsars, noch in diesem leben seine gattin zu werden, zurückweist und ihn dabei in sonderbarer weise auf die zeit vertröstet, wann sie gestorben sein werde. Von dieser sagt sie:

I'll come all soul and spirit to your love.
With silent steps I'll follow you all day,
Or else before you, in the sunbeams, play:
I'll lead you thence to melancholy groves,
And there repeat the scenes of our past loves.
At night, I will within your curtains peep;
With empty arms embrace you while you sleep etc.
(ib. 478—9)[1]

Nicht weniger ergötzlich sind die scenen, in welchen Aureng-Zebe's eifersucht ausbricht, insbesondere die letzte derselben (A.-Z. V, 1, l. c. V, 294 ff.). Eifersucht ist in der that ein beinahe notwendiges ingrediens der heroischen liebe: Orazia, Cydaria, Boabdelin, Aureng-Zebe u. s. w., sie sind alle im höchsten grade eifersüchtig. Die art und weise, wie sich diese eifersucht äussert, ist wieder recht charakteristisch für die schalheit dieser heroischen liebesleidenschaft.

Während in Shakespeare's Othello und Cymbeline die eifersucht der helden, des mohren und des Leonatus Posthumus auf das trefflichste motiviert erscheint (durch die schlauen künste des Jago und Jachimo), wird Dryden's Cydaria eifersüchtig, als Cortez Almeria's hand geküsst, Boabdelin, als Almahide dem Almanzor

[1] Diese nahezu unsinnige stelle wird in The Rehearsal köstlich parodirt (IV, 1, p. 99, Arber):

I'l come a Humble Bee to your chaste love,
With silent wings I'll follow you, dear Couz;
Or else, before you, in the Sun-beams buz.
And when to Melancholy Groves you come,
An Airy Ghost, you 'l know me by my Hum;
For sound, being Air, a Ghost does well become.
At night into your bosom I will creep,
And Buz but softly if you chance to sleep etc.

Ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass ich bei The Rehearsal nur in akt II—IV nach akt und scene citiren kann, da in dem Arber'schen neudruck nur die drei mittleren akte eine scenenbezeichnung aufweisen; die beiden andern akte haben eine solche nicht, nur steht zu anfang vermerkt: Actus I (resp. V): Scæna I, die folgenden scenen sind unbezeichnet. Die bezeichnung scene I. habe ich natürlich nur dort hinzugesetzt, wo in jenen beiden akten thatsächlich die erste scene zum citiren herangezogen ist, während ich sonst nur die nummer der seite angegeben habe.

zur belohnung für seine heldenthaten eine schärpe geschenkt hat, und Aureng-Zebe gar, als er seinen nebenbuhler Morat zu Indamora's füssen sterben sieht! Von dieser eifersucht lässt sich freilich sagen: »Wie gewonnen, so zerronnen«. Denn während seine eifersucht den Othello zur schauerlichen, aber echt tragischen that hinreisst, während dieselbe leidenschaft auch im Cymbeline einen höchst interessanten konflikt hervorruft, gehen im Dryden'schen drama die ausbrüche der eifersucht vorüber wie die launen nervöser damen.

Man gestatte mir hier noch ein paar worte über das verhältnis der heroischen liebe zu der damenverehrung im ritterromane. Wie der ritter verpflichtet war, die kapriciösesten wünsche seiner dame zu erfüllen, so zeigen auch die Dryden'schen helden in dieser richtung einen gehorsam, welcher bisweilen an die stücklein Ulrich's von Lichtenstein erinnert. Es ist ferner charakteristisch, dass die damen diesen gehorsam ausdrücklich als ihr recht beanspruchen und dieses ihren anbetern auch ganz unumwunden erklären. Man höre Almahiden's worte in The Conquest of Granada (teil II, V, 2, l. c. IV, 211):

> No lover should his mistress' prayers withstand,
> Yet you contemn my absolute command,

und das gespräch zwischen Almahide und Almanzor (The Conq. of Gran. theil II, II, 3, l. c. IV, 154), wo die geliebte dem helden stricte befiehlt, in Granada zu bleiben, und seinem nebenbuhler, dem könig Boabdelin, Almahiden's gemahl, gegen dessen feinde, die Spanier, beizustehen. Der held erlaubt sich — sehr natürlich! — die bescheidene anfrage:

> What recompense attends me if I stay?

und Almahide antwortet:

> You know I am from recompense debarred etc.

vgl. The Life of John Dryden by Sir Walter Scott, Works ed. S.-S., vol. I, p. 102)

Almanzor theilt in dieser scene das geschick der meisten helden des heroischen dramas: Dryden machte nämlich die aus den ritter- und Scudéryromanen überkommene verschrobenheit zur regel, dass die helden, um ihre grossartige uneigennützigkeit und entsagung zu zeigen, auf den wunsch der geliebten, ihrem durch ältere rechte oder die neigung der dame bevorzugten nebenbuhler selbst thür und thor öffnen müssen, die zu der schönen führen. Sie besorgen ihm ihre briefe, sie machen es der dame möglich, ihn zu besuchen; ist der nebenbuhler im gefängnisse

oder befindet er sich sonst in einer bedenklichen lage, so haben sie ihn mit gefahr ihres eigenen lebens aus derselben zu befreien.

Placidius hat ganz recht, wenn er bei einer solchen gelegenheit bemerkt:

> I am, perhaps, the first,
> Who, forced by fate, and in his own despite
> Brought a loved rival to his mistress' sight.
> (Tyr. Love V, 1, l. c. III, 444).

Denn er ist thatsächlich der erste held, an welchen der dichter dieses ansinnen stellt, doch hat er um so zahlreichere nachfolger. Unter diesen finde ich den unglücklichen Arimant am bedauerlichsten (im Aureng-Zebe), dem der gegenstand seiner verehrung in wenig zarter weise [1] seine grauen haare vorhält, mit denen er noch wage, einer blühenden schönheit den hof zu machen:

> Were I no queen, did you my beauty weigh,
> My youth in bloom, your age in its decay?
> (Aureng-Zebe II, 1, l. c. V, 221).

Als ihr sklave ist er freilich der schönen Indamora gerade gut genug, und als solchen findet sie ihn auch recht brauchbar:

> And such a slave as you what queen would lose?
> (ib. 222)

Der unglückliche muss für seinen nebenbuhler noch mehr thun als liebesbotschaften und dergleichen besorgen (wie Aureng-Zebe III, 1, l. c. V, 238); er geht sogar für Aureng-Zebe — denn dieser ist sein glücklicher rival — in den tod; mehr kann man von einem verschmähten liebhaber wohl in der that kaum verlangen!

Aus dem gesagten dürfte hervorgehen, dass Dryden's heroische liebe weit mehr ein werk des reflektirenden, kalten verstandes ist, als ein selbst empfundenes oder auch nur wohl nachempfundenes seelisches gefühl. Allerdings hat der dichter versucht, auch spontane äusserungen der liebesleidenschaft, ausbrüche eines überwallenden gefühles, zu schildern. Aber auch, wo er das thut, merken wir nichts von einer wahren, treuen, herzlichen neigung, sondern diese scenen sind vielmehr gemälde jener grobsinnlichen leidenschaft, welche das brutale restaurationszeitalter charakterisirt und sich namentlich in den lustspielen Dryden's selbst sowie in jenen der Wycherley, Congreve, Etheredge, Vanbrugh und Farquhar abspiegelt. In dieser beziehung verweise

[1] Vgl. Taine l. c. II, 628.

ich abermals auf die galleriescene zwischen Almahide und Almanzor (Conq. of Gran. teil II, IV, 3, l. c. IV, 191—5) sowie auf jene scene zwischen Nourmahal und Aureng-Zebe, welche Taine (II, 627—8) sehr streng, aber nicht ungerecht beurteilt hat. In dieser scene sucht Nourmahal ihren stiefsohn mit worten wie diesen zu verführen:

> And why this niceness to that pleasure shown,
> Where nature sums up all her joys in one;
> Gives all she can, and, labouring still to give,
> Makes it so great, we can but taste and live:
> So fills the senses, that the soul seems fled,
> And thought itself does, for the time, lie dead:
> Till, like a string screwed up with eager haste,
> It breaks, and is too exquisite to last?
>
> (A.-Z. IV, 1, l. c. V, 261).

Ähnliche anerbietungen macht auch Almanzor seiner Almahide (Conq. of Gran. teil II, IV, 3, l. c. IV, pp. 193—4):

> Live but to-night, and trust to-morrow's mind:
> Ere that can come, there's a whole life behind.
> Methinks, already crowned with joys I lie,
> Speechless and breathless, in an ecstasy!
> Not absent in one thought: I am all there:
> Still close yet wishing still to be more near.

Diese sinnlichkeit der liebe im heroischen drama zeigt sich auch noch in anderen zügen. Man wird kaum eine stelle in den sämmtlichen Heroic Plays unseres dichters aufweisen können, wo ein liebhaber eigenschaften des geistes oder charakters seiner geliebten hervorhöbe; im gegentheile zeigen sich die helden nur von der äusseren schönheit ihrer dame begeistert. Selbst Maximin, der S. Catharina so unerschrocken ihren glauben gegen die angriffe eines heidnischen philosophen hat vertheidigen hören, ist weit entfernt, von ihrem muthe, ihrer unschuld oder frömmigkeit gerührt zu sein; in seinem folgenden gespräche mit Porphyrius schwärmt er nur von ihren schönen augen:

> Not that her charming tongue this change has bred;
> I fear, 'tis something that her eyes have said.
> I love; and am ashamed it should be seen,
>
> (Tyr. Love II, 3. l. c. III, 406),

und ein wenig später sagt er:

> She comes; and now, methinks, I could obey;
> Her form glides through me and my heart gives way:
> This iron heart, which no impression took
> From wars, melts down, and runs, if she but look.
>
> (ib. p. 409).

Dieselbe wichtige rolle spielen in Aureng-Zebe die »glänzenden augen« der königin Indamora bei deren vier anbetern.[1]

Das gesagte möge zur charakteristik von Dryden's schilderung der heroischen »liebe« und »ehre« genügen. Nur noch ein wort über den konflikt beider gefühle, jenes bei Corneille und seinen englischen nachfolgern in der heroischen dichtung so sehr beliebte motiv![2] Dryden verwendet es gleichfalls mit vorliebe, wie der leser bei Cortez und Montezuma beobachtet haben wird. Auch hierin findet sich genug des bizarren; anderseits mag hervorgehoben werden, dass in einem stücke, im Aureng-Zebe, der dichter es verstanden hat, jenen konflikt in einer wirkungsvollen weise darzustellen. Der kaiser giebt seiner neigung zu Indamora keineswegs im ersten augenblicke nach, wie es sonst die helden, namentlich Dryden's königliche helden, ihren leidenschaften gegenüber zu thun pflegen. Er selbst gesteht:

> There hangs a secret shame on guilty men,
> (A.-Z. I, 1; l. c. V, 211)

und wenn er seinen vertrauten Arimant fragt, der ihm seine leidenschaft auszureden versucht:

> Hast thou been never base? did love ne'er bend
> Thy frailer virtue, to betray thy friend?
> (ib.)

so giebt er implicite zu, dass er sich seiner schlechten handlungsweise[3] wohl bewusst ist. Als sein loyaler sohn, Aureng-Zebe, erscheint, der seine rebellischen brüder im interesse des vaters

---

[1] Ich kann diese betrachtung nicht wohl schliessen, ohne auf das unheil zu verweisen, welches auch bei Corneille die »beaux yeux« Paulinen's und Emilien's im Polyeucte und Cinna anrichten.

[2] Davenant machte diesen konflikt zum gegenstande eines ganzen dramatischen stückes, Love and Honour. (London 1649, 4 to, in: The Dramatic Works of Sir William D'Avenant. With Prefatory Memoir and Notes. Edin. u. Lond. 1873, vol. III, 91—192); vgl. auch F. Quarles, The Virgin Widow akt III, sc. 1 und andere beispiele. Die darstellung dieses konfliktes wird in köstlicher weise in The Rehearsal parodirt: Prinz Volscius kann zu keinem entschlusse darüber kommen, ob er seine stiefel anziehen soll oder nicht. Die ehre gebietet ihm, dieselben anzuziehen (um nämlich die stadt zu verlassen), die liebe fordert das gegentheil. Endlich geht er ab, nachdem er den einen stiefel angezogen, den anderen aber ausgelassen hat. S. The Rehearsal akt III, sc. 2, pp. 85, 87 (Arber).

[3] Das schlechte seiner handlungsweise besteht darin, dass er, der vater von mehreren erwachsenen söhnen und gatte eines anderen weibes, die geliebte Aureng-Zebe's, des getreuesten seiner kinder, begehrt und um ihretwillen schliesslich den eigenen sohn zu verderben trachtet.

besiegt hat, da tritt dem kaiser die schändlichkeit seines benehmens dem sohne gegenüber klarer und klarer vor augen:

Turn the discourse: I have a reason why
I would not have you speak so tenderly.
Knew you what shame your kind expressions bring,
You would, in pity, spare a wretched king.
(A.-Z. I, 1, l. c. V, 213).

Auch als er dem sohne die hand Indamora's verweigert, gesteht er, einen harten kampf gegen seine liebe gekämpft zu haben, bevor er ihr ehre und vaterpflichten geopfert habe:

Witness, ye powers,
How much I suffered, and how long I strove
Against the assaults of this imperious love!
I represented to myself the shame
Of perjured faith, and violated fame;
Your great deserts, how ill they were repaid;
All arguments, in vain, I urged and weighed:
For mighty love, who prudence does despise,
For reason showed me Indamora's eyes.
What would you more? my crime I sadly view,
Acknowledge, am ashamed, and yet pursue.
(A.-Z. II, 1, l. c. V, 234).

Selbst nachdem der kaiser seiner leidenschaft soweit nachgegeben, dass er seinen anderen sohn Morat zurückgerufen und den treuen Aureng-Zebe dessen hasse preisgegeben hat, sucht er in einem anfalle von gewissensbissen — einer sonst bei Dryden's helden seltenen erscheinung — den einst geliebten sohn zu retten:

I feel my virtue struggling in my soul,
But stronger passion does its power controul. —
Yet be advised your ruin to prevent:
[zu Aureng-Zebe, bei seite]
You might be safe, if you would give consent.[1]

§ 4. Die charakterzeichnung.

a) Männliche charaktere.

Wenn, wie ich im vorhergehenden paragraphen entwickelt habe, die handlung in den heroischen dramen im wesentlichen

[1] Ich bitte noch zu vergleichen A.-Z. III, 1, l. c. V, 249 und IV, 1, l. c. V, 276—7, des kaisers reue und seine rückkehr zu seinem treuen sohne, ferner V, 1, l. c. V, 298, 301—2, seine letzten gespräche.

durch die noch dazu, wie wir gesehen, völlig schablonenhaft behandelten motive der liebe und ehre geleitet wird: was, wird man fragen, bleibt da für die charakterzeichnung, was für die entwickelung dramatischer charaktere in diesen stücken übrig? Nach Hettner zu urteilen, freilich wenig genug. »Von motivirung«, sagt dieser kritiker, (Geschichte der englischen litteratur u. s. w., vierte auflage, Braunschweig 1881, p. 86), »von charakterzeichnung, von wirklich dramatischer handlung ist nirgends der leiseste anklang«. Ich möchte behaupten, dass Hettner wohl ein wenig übertrieben hat; wer indessen so etwas wie die echt menschlichen, individuellen charaktere Shakespeare's oder wie Ben Jonson's trefflich gezeichnete humours in den heroischen dramen Dryden's zu finden hoffte, würde sich arg getäuscht finden. Mit ausnahme derjenigen oder wenigstens einiger im Aureng-Zebe, sind seine charaktere fast sämmtlich übertrieben; seine menschen sind entweder ungemein erhaben oder sie sind ganz bodenlose schufte und gemeine bösewichter. Zudem entbehren die charaktere durchgehends jeder dramatischen entwickelung; sie treten fertig auf die bühne, wie sie dieselbe wieder verlassen. Nun kommen allerdings starke wandlungen in ihrem denken und thun, ihren ansichten und gesinnungen vor; aber eben diese weiss Dryden nicht als das resultat einer naturgemässen entwickelung hinzustellen, sondern man merkt diesen wandlungen an, dass sie in der laune des dichters ihren ursprung haben, welcher dabei seine personen als marionetten behandelt. Denn anders vermag man es sich nicht zu erklären, wenn durchaus gute menschen auf einmal entsetzliche schlechtigkeiten verüben, oder abscheuliche bösewichter sich im handumdrehen in reine engel verwandeln, ein ruhiges mädchen bei der lächerlichsten veranlassung plötzlich einen anfall leidenschaftlichster eifersucht bekommt, und was dergleichen dinge mehr sind.

Unter berücksichtigung des gesagten wird man es natürlich finden, dass die charaktere insbesondere der individualität entbehren, dass sie mehr oder weniger typisch sind: da tritt uns zunächst der blutige tyrann entgegen, im römischen kaiser Maximin am besten verkörpert. Ein sehr respektabler soldat — das muss man ihm lassen — welcher die halbe welt unterworfen hat! Er ist ungemein selbstbewusst:

My looks alone my enemies would fright,

im höchsten grade selbstsüchtig und auf nichts anderes als die

erfüllung seiner begierden erpicht; das wahre prototyp eines absoluten despoten, der sich vermisst, anderen wesen überhaupt jeden freien willen abzusprechen:

> I'll find that power o'er wills, which heaven ne'er found.
> Free-will's a cheat, in any one but me;
> In all but kings, 'tis willing slavery etc.
> (Tyr. Love IV, 1, l. c. III, 430).

Er ist nicht im stande, den leisesten widerspruch zu ertragen oder eine unangenehme nachricht anzuhören. So unterbricht er den Albinus, der ihm die kunde von dem tode seines sohnes bringt, mit den wahnsinnigen worten:

> Stay; if thou speak'st that word, thou speak'st thy last;
> Some God now, if he dares, relate what's past:
> Say but he's dead, that God shall mortal be.
> (Tyr. Love I, 1, l. c. III, 393)[1]

Albinus soll degradirt, die soldaten decimirt werden, weil sie ohne den kaisersohn heimgekehrt sind.[2]

Bald nachher fährt er seine kaiserliche gemahlin mit den wüthenden worten an:

> Hence from my sight! — thy blood, if thou dost stay
> (Tyr. Love I, 1, l. c. III, 396)

und verliebt sich urplötzlich — so urplötzlich, wie es eben unter Dryden's helden mode ist — in S. Catharina. Von ihr zurückgewiesen, antwortet er, wie Taine (II, 624) bemerkt, mit einem calembourg:

> Since you neglect to answer my desires,
> Know, princess, you shall burn in other fires.
> (Tyr. Love III, 1, l. c. III, 411).

---

[1] Diese stelle ist parodirt in The Rehearsal akt IV, sc. 2, p. 109 (Arber), wo prinz Pretty-man sagt:

> Durst any of the Gods be so uncivil,
> I'ld make that God subscribe himself a Devil.

[2] Man lese auch die worte, die er spricht, nachdem er den Valerius getötet, der ihm die nachricht von der hinrichtung der h. Catharina überbracht hat, welche der tyrann zwar selbst angeordnet, aber inzwischen hatte widerrufen wollen:

> When in my breast two mighty passions strove,
> Thou hadst erred better in obeying love.
> 'Tis true, that way thy death had followed too,
> But I had then been less displeased than now. (sic!)
> (Tyr. Love V, 1, l. c. III, 457).

Maximin ist, um es nebenher zu sagen, ein besonderer freund von solchen calembourgs. Etwas später macht er eine ähnliche bemerkung:

> Absent I may her martyrdom decree,
> But one look more will make that martyr me,

und, indem er den Valerius niedersticht, ruft er ihm zu:

> And dost thou think
> This lame account fit for a love-sick king?
> Go, from the other world a better bring.
> (Tyr. Love V, 1, l. c. III, 457).

Nachdem er sich in S. Catharinen's reize verliebt, will sich der herzlose tyrann sofort von seiner treuen und tugendhaften gemahlin Berenice scheiden lassen; ja, er denkt daran, sie, unter dem nichtigen vorwande, dass sie christin geworden, aus der welt schaffen zu lassen. So etwas wie gewissensbisse kennt natürlich dieser blutige wütherich überhaupt nicht, in dem sogar die liebe, wie der titel des stückes besagt, eine tyrannische ist. Da S. Catharina seine anerbietungen standhaft zurückweist, malt ihr der unmensch mit grimmiger bosheit die qualen der räderung aus:

> Go, bind her hand and foot beneath that wheel etc.
> (T. L. V, 1, l. c. III, 452).

Als er eigenhändig den Placidius erstochen, kniet er sich auf dessen leiche, bohrt noch zweimal sein schwert in dieselbe, und weist, obwohl selbst zum tode verwundet, die hülfe seiner begleiter zurück:

> Stand off, and let me, ere my strength be gone
> Take my last pleasure of revenge, alone,
> (T. L. V, 1, l. c. III, 464)

und so stirbt er denn, bis zum letzten augenblicke die götter herausfordernd:

> And after thee I go,
> Revenging still, and following ev'n to the other world my blow;
> And shoving back this earth on which I sit,
> I'll mount, and scatter all the Gods I hit,
> (T. L. V, 1, l. c. III, 465)

die er sein ganzes leben lang gelästert und abgeschworen hatte.[1]

---

[1] Vgl. den bereits oben citirten vers:

> Some god now, if he dares relate what's past,

und die berühmte stelle (Tyr. Love V, 1, l. c. III, 463–4):

> What had the gods to do with me or mine? etc.

welche besonders Scott's missfallen erregt hat. (Vgl. The Works of John Dryden

Dem Maximin nicht ganz unähnlich ist der grimme Morat, der jüngere sohn des kaisers im Aureng-Zebe, der sich selbst (akt III, scene 1, l. c. V, 243) mit den worten einführt:

To me, the cries of fighting fields are charms:
Keen be my sabre, and of proof my arms,
I ask no other blessing of my stars:
No prize but fame, nor mistress but the wars.

In selbstbewusstsein und selbstüberhebung steht er keinem seiner mithelden nach:

My elder brothers my forerunners came;
Rough-draughts of nature, ill designed, and lame:
Blown off, like blossoms never made to bear;
Till I came, finished, her last-laboured care.[1]
(akt V, sz. 1, l. c. V, 279).

---

ed. S.-S. III, 371, Ward II, 505 note 1). Diese und ähnliche stellen dürften Scott's urteil rechtfertigen, dass, während Almanzor exhibits a larger proportion of that extravagant achievement peculiar to the heroic drama, it may be questioned, whether the language of Maximin does not abound more with the flights of fancy, which hover betwixt the confines of the grand and the bombast and which our author himself has aptly termed the Dalilahs of the theatre.

Im elisabethanischen drama könnte sich dem Maximin etwa der Sejanus Ben Jonson's an die seite stellen, der dieselbe kühnheit und vor allem den göttern gegenüber dieselbe herausfordernde rücksichtslosigkeit zeigt wie Dryden's held. Man vgl. seinen monolog zu anfang des 5. aktes (sc. 1, The Poetical Works of Ben Jonson with Notes etc. by William Gifford, ed. by Lt. Col. Fr. Cunningham. Lond. 1874—5, vol. I, p. 314):

. . . . . Great and high,
The world knows only two, that's Rome and I.
My roof receives me not; 'tis air I tread;
And at each step, I feel my advanced head
Knock out a star in heaven!

Vgl. ferner die nachfolgende stelle in dem dialoge mit Terentius, der ihm die ungünstigen opferzeichen vorgehalten hat (l. c. p. 315—6):

Of all the throng that fill th'Olympian hall,
And, without pity, lade poor Atlas' back,
I know not that one deity, but Fortune,
To whom I would throw up, in begging smoke,
One grain of incense, or whose ear I'd buy
With thus much oil . . . . . .
To her I care not, if, for satisfying
Your scrupulous phant'sies, I go offer.

[1] Man lese auch die worte, die er, aus der schlacht gegen Aureng-Zebe zurückkehrend, äussert:

He (Aureng-Zebe) must (viz. live):
I kill'd him not: and a less fate's unjust.
(A.-Z. V, 1, l. c. V, 279).

Wie Maximin die götter herausfordert, so bietet Morat »der ganzen menschheit trotz« und, wie der römische kaiser, glaubt er, selbst dem schicksal gebieten zu können:

I'm in Fate's place, and dictate her decrees.
(A.-Z. IV, 1, l. c. V, 263).

Alle mittel gelten ihm für erlaubt, wenn sie ihn nur in seinem streben nach unumschränkter macht fördern; so verurtheilt er seinen bruder zum tode, betrügt seinen vater, misshandelt seine mutter u. dgl. m.

Anderseits muss zugegeben werden, dass der charakter Morat's einer der wenigen im heroischen drama Dryden's ist, welche der dramatischen entwickelung nicht ganz entbehren. Im gegentheile zeigt sich bei ihm der reinigende, läuternde, veredelnde einfluss der liebe, wie er sonst in diesem genre wenig hervortritt:

Renown, and fame, in vain, I courted long,
And still pursued them; though directed wrong.
In hazard, and in toils, I heard they lay;
Sailed farther than the coast, but missed my way:
Now you have given me virtue for my guide,
And, with true honour, ballasted my pride.
(V, 1, l. c. V, 282).

Der grimme mann stirbt endlich — die ursache seines todes ist nicht recht ersichtlich; nach Hettner (l. c. p. 91) scheint er an gebrochenem herzen zu sterben — nachdem er sich mit seinem treuen weibe Melesinda versöhnt und von der nichtigkeit seiner ehrgeizigen bestrebungen überzeugt hat:

That blast which my ambitious spirit swelled,
See by how weak a tenure it was held!
(V, 1, l. c. V, 290).

Das gegenbild zu diesen schlechten menschen ist nun Aureng-Zebe, der typus des »guten mannes«, wie jene bösewichter mit allen eigenschaften eines helden begabt, aber dabei ebenso ausserordentlich tugendhaft, wie Maximin ungemein verderbt ist. Ihm gebietet seine ehre den strictesten gehorsam gegen seinen vater — sehr löblich! — aber sie treibt ihn in dieser richtung zu denselben extravaganzen, wie die heroische ehre manchen der anderen helden zu allerdings weniger lobenswerthen unternehmungen treibt. Nachdem er seinen aufständischen bruder niedergeworfen, wird er von dem undankbaren kaiser seiner geliebten beraubt, mehr noch, entehrt, eingekerkert, zum tode verurtheilt. Aber das er-

schüttert seine loyalen gesinnungen keinen moment: aus dem kerker befreit, zieht er augenblicklich sein schwert, um den (inzwischen von seinem anderen sohne Morat verdrängten) kaiser aus der hand seiner feinde zu befreien [1] und wieder auf den thron zu setzen.

Von ähnlichem schlage ist Montezuma und noch mehr Cortez; der vollendetste ausdruck des Dryden'schen heldenthumes aber ist sein Almanzor. Der dichter selbst behauptet, ihn nach dem muster der renommirtesten epischen helden zugeschnitten zu haben: Homer's Achilles, Tasso's Rinaldo und der Artabanus des herrn de La Calprenède sollen züge zu seinem bilde geliehen haben [2] (vgl. Dryden's Essay Of Heroic Plays, Works ed. S.-S., IV, 26). Einen grossen massstab will er bei der zeichnung des helden angelegt und ihn nicht »wie die französischen helden« geschaffen haben, von denen love and honour are weighed by drams and scruples. Das letztere kann allerdings von Almanzor nicht behauptet werden, der zudem durch sein verächtliches benehmen gegen gekrönte häupter, im zeitalter Ludwig's XIV. und Karl's II., anstoss erregen musste und genug erregte. Dryden entschuldigt sich damit, er habe keinen ganz vollkommenen helden zeichnen wollen, sondern, um seinen ausdruck zu gebrauchen, a charakter of an eccentric virtue. [3] Almanzor's »tugend« ist freilich excentrisch genug. Er ist der kühnste, stärkste und muthigste held, den je ein dichter heroischer dramen geschildert: er gehorcht nur seinem eigenen willen und kann buchstäblich alles: den mächtigsten stier tötet er im stierkampf; durch seine blosse

---

[1] Es sei mir gestattet, hier kurz zu bemerken, dass der historische Aureng-Zeb in jeder beziehung so ziemlich das gegenteil von dem poetischen that. Als jüngerer sohn des schah Dschihân nicht zu dessen nachfolger bestimmt, wusste er seine herrschbegierde anfangs unter dem schleier der frömmigkeit zu verbergen. Als statthalter des Dekhan aber verband er sich mit seinem älteren bruder Morat gegen den ältesten Dara, liess diesen tödten, dann Morat desgleichen und endlich den vater im gefängnisse sterben. So bahnte er sich den weg zum throne, auf dem er freilich nicht ohne kraft und umsicht regierte.

[2] Am meisten ähnlichkeit hat Almanzor wohl mit dem letzteren. Von dem salonhelden Ponce de Leon (in Scudéry's roman Almahide, dem der dichter die geschichte von Almanzor und Almahide entnahm) ist im Almanzor nur die galanterie geblieben. Ponce de Leon wartet seiner geliebten »mit feingedrechselten sonetten und madrigalen« auf, auch Almanzor bringt Almahide des abends ein ständchen (vgl. auch Tüchert l. c. p. 31—32).

[3] S. die dedication, Works ed. S.-S. IV, 16

erscheinung beschwichtigt er den wilden aufruhr der Zegrys und Abencerragen; er besiegt jeden, der es wagt, sich ihm entgegenzustellen: die könige von Marokko, die Mauren in Granada, die Spanier, welche die stadt belagern.

Mehr noch: der kampf erscheint bei ihm, man möchte sagen, wie bei den studentenduellen, als selbstzweck; schlacht und gemetzel sind ihm nur sport; je mehr feinde, desto besser.

It pleases me your army is so great,

sagt er zu Don Arcos (Conq. of Gran. teil I, II, 1, l. c. IV, 51), und etwas später, nachdem er Boabdelin's krieger geschlagen, bemerkt er:

We have not fought enough; they fly too soon;
And I am grieved the noble sport is done.
(Conq. of Gran. t. I, III, 1, l. c. IV, 80).

Selbstredend besitzt er in hohem grade die bei helden nicht ganz seltene selbstgefälligkeit:

To do me justice does to me belong
(Conq. of Gran. t. I, IV, 1, l. c. IV, 80).

Anderseits droht er seinen feinden in derartigen ausdrücken und rühmt seine eigene bedeutung in solcher weise, wie man das freilich bei romanhelden schon verhältnissmässig wenig, noch seltener aber bei den helden der wirklichkeit findet[1] (vgl. Scott's einleitung zu The Conquest of Granada, l. c. IV, 3). Nach dieser richtung hin ist Almanzor's sprache geradezu einzig in ihrer art.

---

[1] Almanzor's lärmende, prahlerische sprache erinnert mich immer an den bombast, den bei Shakespeare nur ein held von der farbe Cloten's (Cymbeline) producirt, und der seltsam kontrastirt mit der bescheidenheit eines wahren helden, wie Othello ist oder Melantius, der tapfere und biderbe soldat in Beaumont's und Fletcher's The Maid's Tragedy.

Während Dryden's helden, vor allem sein Almanzor, so überaus beredt und wortreich sind, sagt der tapfere mohr von sich selber:

Rude am I in my speech.
Othello akt I, sc. 3, v. 81 (Globe edition)

und Melantius: . . . . . I'm but poor
In words . . . . . .

The Maid's Tragedy akt I, cf. The Dramatic Works of Ben Jonson and Beaumont and Fletcher: The first printed from the Text, and with the Notes of Peter Whalley; the latter from the Text and with the Notes of the late George Colman. London 1811, vol. II, p. 3 (die ausgabe der werke Beaumont's und Fletcher's von Al. Dyce war mir während der abfassung dieses essay leider nicht zugänglich).

Als Zulema die gefangene Almahide für sich beansprucht, während Almanzor ihr die freiheit geben will, schleudert er dem Zegry seine volle verachtung mit den worten entgegen:

> Thou, single, art not worth my answering:
> But take what friends, what armies thou canst bring;
> What worlds; and, when you are united all,
> Then will I thunder in your ears, — She shall.
> (Conq. of Gran. t. I, III, 1, l. c. IV, 76).

Als er Almahiden's hand von dem könige Boabdelin fordert, macht er diesem zum entgelt das anerbieten:

> Accept, great king, to-morrow, from my hand,
> The captive head of conquered Ferdinand.
> You shall not only what you lost regain,
> But o'er the Biscayan mountains to the main,
> Extend your sway, where never Moor did reign.
> (Conq. of Gran. t. I, V, 2, l. c. IV, 104).

Boabdelin, zornig über seine vermessenheit, verbannt ihn; Almanzor antwortet stolz:

> Where'er I go, there can no exile be;
> But from Almanzor's sight I banish thee.
> (ib. 107).

Der kühne flug seiner phantasie verleitet den gewaltigen Mauren öfter, wünsche auszusprechen oder mit drohungen um sich zu werfen, die in sich selbst unerfüllbar sind, aber gerade durch die unmöglichkeit ihrer erfüllung dem dichter besonders erhaben erschienen sein müssen. So sagt er zu Boabdelin, dessen vermählung mit Almahide bevorsteht:

> Thou darest not marry her while I'm in sight:
> With a bent brow thy priest and thee I'll fright;
> And in that scene,
> Which all thy hopes and wishes should content,
> The thought of me shall make thee impotent.
> (Conq. of Gran. t. I, V, 2, l. c. IV, 108).[1]

In der oben auf dieser seite erwähnten scene mit Zulema und Abdalla sagt er seinem nebenbuhler sogar recht unvernünftiges zeug; man lese:

> Thou shalt not wish her thine; thou shalt not dare
> To be so impudent as to despair.
> (Conq. of Gran. t. I, III, 1, l. c. IV, 76).

[1] Diese stelle ist in The Rehearsal (akt IV, sc. 1, p. 103 Arber) parodirt, in den worten:

> Who e'er to gulp one drop of this dares think
> I'l stare away his very pow'r to drink.

An einer andern stelle heisst es sogar:

What are ten thousand subjects such as they?
If I am scorned — I'll take myself away.
(Conq. of. Gran. l. c. 77).

Das allersonderbarste exempel von bombast unter Almanzor's reden ist nun aber wohl die bekannte stelle, welche mit fug und recht von Elkanah Settle lächerlich gemacht worden ist (vgl. Scott's einleitung zu The Conquest of Granada l. c. IV, 3 ff.). Hier sagt der held zum könige Boabdelin:

If from thy hands alone my death can be,
I am immortal, and a god to thee.
If I would kill thee now, thy fate's so low,
That I must stoop ere I can give the blow:
But mine is fixed so far above thy crown,
That all thy men,
Piled on thy back, can never pull it down. etc.
(Conq. of Gran. t. I, III, 1, l. c. IV, 77).

Hinsichtlich seiner leidenschaften übertrifft natürlich der gewaltige Maure seine mithelden ebenso weit wie in allen andern dingen. Er, der sich vor nichts in der welt fürchtet — den geist seiner verstorbenen mutter ausgenommen (!) — er liebt seine Almahide so inbrünstig, dass er nicht nur tausend ruhmreiche thaten zu ihrer ehre vollbringt, sondern auch das unerhörte zu wege bringt, zu einer zeit, wo er selbst ihre ehre für befleckt hält, für die reinheit derselben im gottesgericht einzutreten.

Und wie bei ihm alles einerseits ins gigantische, anderseits ins hochideale gezeichnet ist, so ist auch Almanzor's benehmen gegen seine feinde von einer solch exquisiten courtoisie, grossmuth und noblesse, dass er selbst leute wie die übrigen Dryden'schen helden noch tief beschämt. Mag er noch so verächtlich von seinen abwesenden gegnern sprechen, dem gefangenen und gedemüthigten feinde gegenüber beträgt er sich ausgesucht nobel. Ich verweise auf sein benehmen gegen den gefangenen Don Arcos und gegen den unglücklichen Abdelmelech, als dieser in ketten vor ihm erscheint (Conq. of Gran. theil II, V, 1, l. c. IV, 201).

Bei allem, was bisher über den Almanzor gesagt worden ist, kann ich doch nicht verschweigen, dass, bei so vielem übertriebenen und verzerrten in Dryden's schilderung, der Almanzor immerhin eine gewisse erhabenheit behält. Zeigt er doch einen unleugbaren adel der gesinnung, nicht allein durch seine ritterlichen thaten, sondern auch durch seine hochherzige, wenn auch phan-

tastische denkweise! Diesen adel zeigt er besonders der ehrgeizigen Lyndaraxa gegenüber, als ihm diese dame unzweideutige avancen gemacht hat:

Fair though you are
As summer mornings, and your eyes more bright
Than stars that twinkle in a winter's night;
Though you have eloquence to warm and move
Cold age and praying hermits, into love;
Though Almahide with scorn rewards my care, —
Yet, than to change, 'tis nobler to despair.
My love's my soul; and that from fate is free.
'Tis that unchanged and deathless part of me.
(Conq. of Gran. t. II, III, 3, l. c. IV, 174).[1]

[1] Dieser grösste der Dryden'schen helden hat, wie leicht erklärlich, den verfassern von The Rehearsal hinreichende gelegenheit zur karrikirung geboten. Er erscheint in der satire unter dem namen Drawcansir. Dieser wird vor seinem erscheinen von Bayes charakterisirt als a fierce Hero, that frights (so steht in dem Arber'schen neudruck p. 95, nicht, wie Ward, II, 507 note 2 schreibt, fights) his Mistriss, snubs up Kings, baffles Armies, and does what he will, without regard to good manners, justice or numbers. (The Rehearsal akt IV, sc. 1, p. 95, Arber. Ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass ich mich nicht allein in den lesarten, was ja selbstverständlich, sondern auch, wie der leser gesehen haben wird, hinsichtlich der orthographie stets ganz genau an die mir vorliegende ausgabe des betreffenden werkes halte).

Akt IV, sc. 1, p. 103 (Arber) stört er das fest der beiden usurpatoren, welche die rechtmässigen könige von Brentford vertrieben und nach dieser leistung sich zum zechen niedergesetzt haben. Drawcansir sagt:

He that dares drink, and for that drink dares die,
And, knowing this, dares yet drink on, am I.

In diesen zeilen parodirt The Rehearsal die stelle:

He, who dares love, and for that love must die,
And, knowing this, dares yet love on, am I.
(Conq. of Gran. t. II, III, 3, l. c. IV, 191).

Drawcansir nimmt den usurpatoren ihre becher fort:

You shall not know how long I here will stay;
But you shall know I'l take my Boles away,

wie das original (Conq. of Gran. t. I, akt IV, sz. 1, l. c. IV, 107) droht, »seine Almahide wegzunehmen«.

Nachdem der held die becher geleert, geht er ab und tritt vor dem fünften akt nicht wieder auf. (The Rehearsal p. 129, Arber). Es wird in diesem akte gerade eine schlacht geliefert, als Drawcansir dazwischenkommt, auf beiden seiten alles erschlägt und dann die grossen worte spricht:

Others may boast a single man to kill;
But I, the blood of thousands daily spill.
Let petty kings the names of Parties know:
Where e'er I come, I slay both friend and foe etc.

Die letzten worte beziehen sich natürlich darauf, dass Almanzor so schnell von einer partei zu einer andern übergeht. Vgl. Ward II, 507.

.Es sei mir noch ein kurzes wort über die personen von untergeordneter bedeutung verstattet! Die meisten derselben (ich verweise dabei auf manche parthien im vorausgehenden), Acacis, Ozmyn, Abenamar, Abdelmelech u. a. zeigen eine völlig »heroische« färbung. Nur einige wenige, der schwache Boabdelin und sein verrätherischer bruder Abdalla in The Conquest of Granada, sowie der kaiser im Aureng-Zebe, also mit einem worte personen, deren charakter weniger gelegenheit zu idealistischen übertreibungen bietet, diese sind realistischer aufgefasst und naturgetreuer geschildert als jene hochfliegenden helden.

b) Weibliche charaktere.

Der leser wird sich dessen erinnern, was ich gelegentlich meiner untersuchung über die heroische »liebe« gesagt habe: Dryden's stärke war es nicht, die zarteren herzensgefühle zu schildern, die das wesen der weiblichen liebe ausmachen. Ein dichter nun, dessen genius gerade diese anlage mangelt, wird am wenigsten glücklich sein, wenn er ein weibliches wesen zu schildern versucht, dessen hauptsächlichste eigenschaften treue, sanftmut und hingebung sind.

Die richtigkeit dieser behauptung zeigt eine lektüre des trauerspiels Aureng-Zebe. Der himmlisch sanften Melesinda wirft ihr brutaler gatte Morat vor, »dass sie ihn viel länger liebe als nötig sei«, ja, er verlangt von ihr, seinem weibe, ihm zu helfen, um das herz einer anderen frau zu gewinnen. Die treue gattin antwortet voller ergebung:

> My hated face I'll not presume to show;
> Yet I may watch your steps where'er you go.
> Unseen, I'll gaze; and with my latest breath,
> Bless, while I die, the author of my death.
>
> (Aureng-Zebe IV, 1, l. c. V, 267).

Dem zürnenden kaiser gegenüber sucht sie die frevle leidenschaft ihres gatten zu verbergen:

> Believe not rumour, but yourself, and see
> The kindness 'twixt my plighted lord and me,

ja, sie küsst sogar den ungetreuen recht herzlich, vorgeblich, um zu zeigen, wie glücklich sie mit ihrem gatten lebe, in wahrheit aber, »um einen letzten abschiedskuss von ihm zu erhaschen« (l. c. p. 268).

Im fünften akte bittet Morat, der übrigens noch gerade vorher einen neuen beweis seiner liebe zu Indamora gegeben hat, die schwergekränkte gattin um vergebung. Sogleich ist alles vergessen: die thatsache, dass der stolze sich zu einer bitte herablässt, sühnt in Melesinda's augen jedes vergehen, wäre es auch noch so schwer:

> I can, I can forgive: is that a task
> To love like mine? Are you so good to ask?
> One kiss — oh, 'tis too great a blessing this!
> I would not live to violate the bliss.
> (A.-Z. V, 1, l. c. V, 291—2).

Nach Morat's tode theilt sie, wie Dryden die sache darstellt, freiwillig die flammen des scheiterhaufens, welche die sterblichen reste des gatten verzehren.

> My love was such, it needed no return;
> But could, though he supplied no fuel, burn.
> (A.-Z. V, 1, l. c. V, 300),

Das ist ihre erwiderung, als Indamora sie von dem letzten verhängnisvollen schritte abzuhalten sucht, unter dem hinweise darauf, dass ihr gatte sie nie geliebt und also ein solches opfer nicht verdient habe. Melesinda's handeln ist das eines engels, nicht eines schwachen menschenkindes; das prädikat einer dramatischen persönlichkeit muss ihr abgesprochen werden.

Ganz im gegensatze zu Melesinda's himmlischer ergebung treten die meisten frauen ihren liebhabern gegenüber ziemlich pretentiös auf, wozu ihnen, wie schon oben auseinandergesetzt, die ihnen von Dryden nach der vorschrift der Scudéry'schen romane eingeräumte stellung ja das recht giebt. Das benehmen der Dryden'schen frauen überschreitet in dieser beziehung sehr häufig die grenzen, welche das zartgefühl zieht oder ziehen sollte. Von diesem vorwurfe kann selbst S. Catharina nicht freigesprochen werden, wie Taine (II, 624) sehr hübsch entwickelt. Auf der anderen seite enthält gerade die tragödie der h. Catharina (Tyrannic Love) eine in Dryden's heroischem drama einzig dastehende schilderung eines echt weiblichen gefühls, ich meine der zarten liebe einer mutter (Felicia) zu ihrer tochter (S. Catharina). Man vergleiche Tyrannic Love V, 1, l. c. III, 452, ausserdem Scott's einleitung zu demselben stücke, l. c. III, 372.

Von der sinnlichkeit der Dryden'schen frauen ist gleichfalls schon oben die rede gewesen; hier will ich nur nachtragen, dass

der dichter die reine sinnenliebe, einer Zempoalla z. b., mit unleugbarem geschicke zu zeichnen versteht.

Auch überall da, wo Dryden gelegenheit findet, seine u. a. von Scott hervorgehobenen rein intellektuellen fähigkeiten voll und ganz wirken zu lassen, auch da ist er nicht unglücklich. So hat er in Almahide, der treuen verlobten und späterhin tugendhaften gattin eines ungeliebten mannes, die durch ihre pflicht gehalten ist, die glühenden wünsche ihres liebhabers fortwährend zurückzuhalten, ein bild echt weiblicher tugend und würde gezeichnet, wie Ward II, 507 hervorhebt.[1] Ich bitte, die bereits früher aus The Conquest of Granada angeführten umfangreichen dialogpartien im originale nachzulesen, und verweise im besonderen noch auf folgende stellen:

I can no longer bear to be accused etc.
(Conq. of Gran. t. I, IV, 2, l. c. IV, 96).

Why do you thus my secret thoughts pursue etc.
(ib.)

Deny your own desires; for it will be etc.
(Conq. of Gran. t. II, IV, 3, l. c. IV, 194).

Yes; for whatever may be bought, is low etc.
(ib.)

und den dialog in der scene nach dem gottesgerichte (Conq. of Gran. teil II, V, 2, l. c. II, 210—2).

Ich glaube, das kapitel von der charakterzeichnung nicht besser abschliessen zu können, als indem ich noch eine eigenschaft der Dryden'schen charaktere hervorhebe, welche beiden, den männlichen wie den weiblichen, gemeinsam ist. Ich habe bereits kurz darauf hingewiesen, dass wir die individualisirung des modernen dramas in den Heroic Plays fast ganz vermissen, dass die charaktere mehr oder weniger typisch sind. Und dieser typen sind nur wenige, daher sehen sich denn eine anzahl jener

[1] Dies ist um so mehr anzuerkennen, als Dryden von dem, was er dargestellt hat, in dem originale fast nichts fand. Die Scudéry'sche Almahide ist eine eitle schöne, welche »ihre liebhaber und deren gefühle nach mehr oder minder gelungenen sonetten und ähnlichen gedichten schätzt«. Auch hat es Madeleine de Scudéry »als selbstverständlich betrachtet, dass die tugend Almahiden's im kampfe gegen ihre liebe den sieg davontrage, aber Dryden hat die gefahren dieses kampfes so geschildert, dass der leser auch wirklich daran glaubt und daher um so mehr interesse an dem geschicke der königin nimmt«. (S. Tüchert l. c. 32—33).

menschenbilder unter einander zum verwechseln ähnlich. Wie verschieden ist im Shakespeare Romeo's und Hamlet's, Julia's und Desdemona's liebe, Othello's und Leonatus Posthumus' eifersucht, Othello's, Caesar's, Macbeth's ruhmbegierde und heldentum! Aber bei Dryden ist der Mexikaner Montezuma genau so heldenmüthig, hochherzig, tapfer und verliebt wie der spanische feldherr Cortez oder der Maure Almanzor oder der indische prinz Aureng-Zebe. Prithee, tell me true, fragt Martin Clifford unseren dichter in seinen Notes upon Dryden's Poems in Four Letters, was not this huff-cap (Almanzor) once the Indian Emperor, and, at another time, did not he call himself Maximine? (S. The Life of John Dryden by Sir Walter Scott, Works ed. S.-S., I note zu 131). Morat ist so prahlerisch, rücksichtslos und selbstsüchtig wie Maximin, Indamora so insolent gegen ihren unglücklichen anbeter Arimant wie Almeria gegen Montezuma und S. Catharina gegen den römischen imperator; Abdalla ist derselbe narr und lässt sich von Lyndaraxa genau so düpiren wie sein nebenbuhler Abdelmelech; die sanftherzigen, liebenden frauen Orazia, Alibech, Valeria, Benzayda unterscheiden sich kaum durch lichtere oder dunklere schattierung von einander; hinsichtlich der sanftmut und thränenfülle werden sie alle bloss von Melesinda übertroffen.[1]

[1] Mit rücksicht auf die fülle der charaktere und die charakterzeichnung ist Dryden, wie man sieht, von einem Shakespeare himmelweit entfernt. Näher stehen ihm von den elisabethanischen dichtern Beaumont und Fletcher. Auch diese waren ja ganz andere meister in dramatischer charakterzeichnung als unser John Dryden. Aber auch ihre charaktere zeigen bei weitem nicht die varietät der Shakespeare'schen; wenigstens kehren gewisse typen sehr häufig bei ihnen wieder, z. b. der tyrann, der brave, biderbe kriegsmann, die mit hingebung liebende frau u. a. Was Dryden anbelangt, so ist es Martin Clifford kaum zu verübeln, wenn er unserem dichter in einer allerdings ziemlich unhöflichen weise vorwirft: You are a strange unconscionable thief, that art not content to steal from others but do'st rob thy poor wretched self too.

(Schluss folgt).

Oberhausen, Kr. Mühlheim. P. Holzhausen.

ÜBER DIE ECHTHEIT DER EDMUND SPENSER ZUGESCHRIEBENEN »VISIONS OF PETRARCH« UND »VISIONS OF BELLAY«.

Im jahre 1569 erschien »A Theatre wherein be represented as wel the miseries and calamities that follow the voluptuous Worldlings, As also the greate ioyes and plesures which the faithfull do enioy. Deuised by S. John vander Noodt .... Imprinted at London, by Henry Bynnemann. Anno Domini 1569«.[1] Das buch wird eröffnet von zwei lateinischen, autor und werk preisenden gedichten; in der überschrift des ersten gedichtes ist van der Noodt als *Patricius Antuerpiensis* bezeichnet. Aus der widmung an die königin Elisabeth erfahren wir, dass der verfasser, dem die *abhominations of the Romyshe Antechrist* ein gräuel waren, aus seiner heimat, Brabant, nach England floh *to escape the handes of the bloudthirsty*. Hier könne er nun gott nach seiner weise dienen, und voll dank für den ihm gewährten schutz, wage er es, der königin sein buch zu widmen. Der widmung folgen 6 gereimte *Epigrams* und 15 *Sonets* in blank verse. Dann beginnt die prosa, betitelt: *A Briefe Declaration of the Authour upon his visions, taken out of the holy scriptures, and dyvers Orators, Poetes, Philosophers, and true histories. Translated out of French into Englishe by Theodore Roest.* Diese »erklärung« ist gegen das papstthum und die missbräuche der katholischen kirche gerichtet; wir haben es mit einer der zahllosen religiösen streitschriften jener zeit zu thun.

Die überschrift besagt, dass die prosa aus dem Französischen übersetzt ist. Wir wissen überdies, dass van der Noodt's schrift im jahre 1568 zu London in französischer sprache gedruckt wurde.[2] In eigenthümlichem widerspruch mit diesen thatsachen stehen die angaben über die quellen der gedichte. Wir lesen, dass die 6 ersten gedichte oder *Visions* von dem *learned Poete M. Francisce Petrarche, Gentleman of Florence* in toskanischer sprache geschrieben wurden: *which because they serve wel to our purpose, I have out of the Brabants speache, turned them into the Englishe tongue.* Mit »der Brabanter« oder »des Brabanters« sprache könnte allenfalls

[1] cf. Hazlitt's »Handbook« (London 1867) p. 625; Collier's »Works of Spenser« (London 1873, 5 vols), vol. V p. 19 anm.

[2] cf. Hazlitt l. c.

das Französische gemeint sein, obschon es immerhin eine sonderbare bezeichnung wäre. Dass es sich jedoch in der that nicht um eine französische vorlage der gedichte handelt, scheint in unwiderleglicher weise hervorzugehen aus der bemerkung über die quelle der nächstfolgenden 11 sonette: *The other ten*[1] *visions next ensuing, ar described of one Joachim du Bellay, Gentleman of France, the whiche also, bicause they serve to our purpose, I have translated them out of Dutch into English.* Nach dieser notiz hätten wir somit anzunehmen, dass die gedichte des Franzosen Du Bellay aus dem Holländischen in das Englische übersetzt worden seien.

Die in diesen angaben liegenden widersprüche veranlassten mich, den quellen dieser gedichte nachzugehen. Betreffs der sogenannten *Epigrams* — 6 zwölfzeilige strophen (abaabbccdeed) mit einem vierzeiligen geleite (aabb) —, welche der berühmten dritten canzone Petrarca's In morte di Madonna Laura: *Standomi un giorno, solo, alla fenestra* entsprechen, bin ich dabei zu dem ergebnis gekommen, dass dieselben unzweifelhaft auf einer französischen vorlage beruhen, und dass der verfasser dieser französischen vorlage kein geringerer als Clement Marot ist. Die übereinstimmung des englischen textes mit Marot's übersetzung der canzone ist eine vollkommene. Alle kleinen versehen des Franzosen, alle freiheiten, welche er sich dem originale gegenüber erlaubte und die zumeist kleine erweiterungen des knappen italienischen textes sind, finden wir bei dem Engländer wieder. Der beweis ist leicht zu führen:

Stanza I: Una Fera m'apparve da man destra
Con fronte umana da far arder Giove,
Cacciata da duo veltri, un nero, un bianco;
Che l'uno e l'altro fianco
Della Fera gentil mordean sì forte
Che'n poco tempo la menaro al passo,
Ove chiusa in un sasso
Vinse molta bellezza acerba morte;
E mi fe sospirar sua dura sorte.[2]

Marot hat in dieser stanze verschiedene änderungen vorgenommen, und lässt die hindin schliesslich unter einem felsen zusammenstürzen:

---

[1] Es sind 10 *visions*, aber 11 sonette. Den visionen geht ein einleitender traum voraus.

[2] Le Rime di Francesco Petrarca colle note di varii; raccolte da Luigi Carrer, Padova 1837; 2 voli, vol. II p. 158 ff.

Si m'apparut vne Bische à main dextre.
Belle pour plaire au souuerain des Dieux.
Chassée estoit de deux Chiens enuieux,
Vn blanc, vn noir, qui par mortel effort
La gente Beste aux flans mordoient si fort,
Qu'au dernier pas en bref temps l'ont menée
Cheoir soubz un Roc. Et là, la cruauté
De mort vainquit vne grande beauté,
Dont suspirer me feit sa destinée.[1]

Sämtlichen im druck hervorgehobenen abweichungen von Petrarca begegnen wir auch in dem englischen text:

At my right hand a Hynde appear'd to mee,
So faire as mote the greatest God delite;
Two eager dogs did her pursue in chace,
Of which the one was blacke, the other white:
With deadly force so in thëir cruell race
They pincht the haunches of this gentle beast,
That at the last, and in short time, I spide,
Under a Rocke, where she alas! opprest,
Fell to the ground, and there untimely dide.
Cruell death vanquishing so noble beautie,
Oft makes me wayle so hard a destenie.[2]

Man vergleiche ferner:

Stanza II: Indi per alto mar vidi una Nave
Con le sarte di seta, e d'or la vela;
Tutta d'avorio e d'ebeno contesta;
E'l mar tranquillo, e l'aura era soave.

Marot hat die zweite und dritte zeile umgestellt, und spricht in seiner zweiten zeile zuerst vom ebenholz, in der dritten zuerst von den goldenen segeln und in der vierten zuerst vom wind:

Puis en Mer haulte vn Nauire aduisoye,
Qui tout d'Hebene et blanc Yuoire estoit,
A voiles d'Or, et à cordes de Soye:
Doulx fut le vent, la Mer paisible et coye.

---

[1] cf. Les Oeuures de Clement Marot de Cahors, Vallet de Chambre du Roy. Plus amples, et en meilleur ordre que parauant. A Paris, Chéz Jehan Ruelle, à l'enseigne de la queue de Renard en la rue sainct Jaques. 1546. p. 297b ff.: Des Visions de Petrarque, de Thuscan en francoys. Nach dieser ausgabe citiere ich. Vgl. ausserdem: Oeuvres de Clement Marot. Nouvelle édition, Revue sur toutes celles qui l'ont précédée; avec des Notes Historiques et un Glossaire des Vieux Mots; par M. Pre-Rné Auguis. Paris 1823. 5 vol.; tome IV p. 271 ff.

[2] cf. Collier's Spenser vol. V p. 16 ff. Ich rekonstruire in meinen citaten mit hülfe der von Collier p. 25 f. angegebenen varianten den text des »Theatre« von 1569.

Dieselbe zeilen- und wortordnung finden wir auch bei dem Engländer:

After, at sea a tall ship did appeare,
Made all of Heben and white Yvorie;
The sailes of golde, of silke the tackle were:
Milde was the winde, calme seem'd the sea to bee.

ib.: Poi repente tempesta
Oriental turbò sì l'aere, e l'onde,
Che la Nave percosse ad uno scoglio.

Marot fügt, um den reim zu gewinnen, bei, dass der felsen, an dem das schiff scheitert, unter der woge verborgen war:

Que la Nef heurte vn Roc caché soubz l'onde.

Ebenso sagt der Engländer, dass das schiff

Strake on a rock, that under water lay.

Stanza III: E mirandol io fiso,
Cangioss' il ciel intorno . . . . . .
Marot: Et ayant l'oeil fiché sur ce Laurier
Le Ciel entour commence à varier . . . =
While on this Lawrell fixed was mine eie,
The skie gan everie where to overcast.

Stanza IV: Ma Ninfe, e Muse, a quel tenor cantando,

von Marot erweitert zu

Mais mainte Muse, et Nymphe seulement,
Qui de leurs voix accordoient doulcement
Au son de l'eau . . . . . .

von dem Engländer in noch etwas breiterer ausführung des französischen textes wiedergegeben mit

But manie Muses, and the Nymphes withall,
That sweetly in accord did tune their voyce
Unto the gentle sounding of the waters fall.

Stanza V: Ogni cosa al fin vola:
Marot: Que diray plus? Toute chose en fin passe =
What say I more? each thing at last we see
Doth passe away . . . . . .

Stanza VI: Al fin vid'io per entro i fiori e l'erba,
Pensosa ir sì leggiadra e bella Donna,
Che mai nol penso, ch'io non arda, e treme.

Marot hat diese stelle richtig, aber mit umstellung der satztheile, übersetzt:

En fin ie vey vne Dame si belle,
Qu'en y songeant tousiours ie brusle et tremble:
Entre herbe et fleurs pensiue marchoit elle,

und seiner fassung genau angepasst, lesen wir in der englischen version:

At last so faire a Ladie did I spie,
That in thinking on her I burne and quake.
On hearbs and flowers she walked pensively.

Chiusa: Canzon; tu puoi ben dire:
Queste sei visioni al signor mio
Han fatto un dolce di morir desio.
Marot: O chanson mienne en tes conclusions
Dy hardiment, ces six grans Visions
A monseigneur donnent vn doulx desir
De brefuement soubz la terre gesir =
My Song thus now, in thy Conclusions,
Say boldly that these same six visions
Do yelde unto thy lorde a sweete request,
Ere it be long, within the earth to rest.

Die übereinstimmungen der französischen und englischen übersetzung der canzone Petrarca's sind hiemit noch nicht erschöpft, doch werden die citate genügen, des Engländers abhängigkeit von Marot über jeden zweifel zu erheben.

Die vergleichung der den epigrams folgenden 11 sonets mit Du Bellay's »Songe« ergibt, dass dieselben eine sorgfältige, genaue übersetzung des französischen textes sind, mit welchem sie sich an vielen stellen wort für wort, zeile für zeile decken, vgl. z. b.:

II D'or estoit le lambris, et le sommet encor
Reluisoit escaillé de grandes lames d'or:
Le pâué fut de iaspe, et d'esmeraude fine.
O uanité du monde! un soudain tremblement etc.[1] =
II Golde was the parget; and the sielyng eke
Did shine all scaly with fine golden plates:
The floore was Jaspis, and of Emeraude.
O worldes vainenesse! A sodein earthquake, loe etc.[2]
XV Finablement sur le poinct que Morphée
Plus ueritable apparoit à nos yeux,
Fasché de uoir l'inconstance des cieux,
Je uoy uenir la Soeur du grand Typhée:
Qui brauement d'un morion coiffée,
En maiesté sembloit egale aux Dieux =

[1] cf. Les Oeuures Françoises de Joachim Du-Bellay Gentilhomme Angeuin, et Poëte excellent de ce temps. Reueuës, et de nouueau augmentees de plusieurs Poësies non encores auparauant imprimees. A Lyon, par Antoine de Harsy 1575; p. 407b sq.

[2] cf. Collier's Spenser vol. V p. 20 sq.

XI At length, even at the time when Morpheus
Most truely doth appeare unto our eyes,
Wearie to see th'inconstance of the heavens,
I saw the great Typhaeus sister come,
Hir head full bravely with a morian armed;
In majestie she seemde to matche the Gods.

Man beachte ausserdem noch folgende übereinstimmungen im wortschatz: I 10 *temple : Temple;* II 3 *front : front* 4 *façon : fashiond* 5 *brique : bricke* 7 *rais : rayes;* III 4 *archer : archer* 11 *tumbeau : tombe* 12 *dure : endures* 13 *tempeste : tempest;* IV 3 *frizes : frises* 4 *double front : double front, arc : arke* 5 *estoit portraicte : portraide was* 6 *habit : habite* 7 *char triomphal : triumphing chaire* 11 *forge : forgeth;* V 8 *descendit : descended* 9 *J'estois rauy : Ravisht I was* 10 *barbare : barbarous* 11 *oultrager : Outraged* 12 *tronc : tronke;* VII 2 *s'auanturer :* VI 2 *venture;* X 3 *ceste plain/t/e :* VIII 3 *her plaint* 12 *monstrueux : monstrous;* XI 2 *a triple poincte :* IX 2 *with triple point* 3 *d'un Cedre precieux : of precious Cedcr trce* 4 *Parfumoit l'air d'une odeur embasmée : With Balme-like odor did perfume the aire;* XII 8 *accords :* X 8 *accordes.* Der übersetzer hat sich seinem französischen vorbild so ängstlich angeschlossen, dass er, wenn irgend möglich, dessen worte herüber genommen hat. An ein holländisches zwischenglied ist demnach gar nicht zu denken. Die betreffende notiz der prosa ist entweder ein irrthum, oder wir haben in ihr einen absichtlichen täuschungsversuch des übersetzers zu sehen, der seine arbeit schwieriger erscheinen lassen will, als sie wirklich war.

Wenn wir nun im rückblick auf diese übersetzungen aus Marot und Du Bellay unser urteil über die kunst des übersetzers zusammenfassen, so müssen wir ihm das zeugnis eines gewissenhaften, sorgfältigen arbeiters ausstellen, der eine gute kenntnis der französischen sprache besass. Misverständnisse sind ihm nur wenige und belanglose nachzuweisen: im ersten *Epigram* hat er das praet. (*fasché me conuint estre* = Petrarca: *era stanco*) durch das praes. (*it grieveth me*) wiedergegeben; im zweiten spricht Marot von der hohen see (*en Mer haulte* = *per alto mar*), der Engländer von einem hohen schiff (*at sea a tall ship*); in dem ersten *Sonet* erscheint die letzte terzine, welche noch zur rede des geistes gehört:

Lors cognoissant la mondaine inconstance,
Puis que Dieu seul au temps fait resistance,
N'espere rien qu'en la diuinité —

bei dem Engländer als ein selbständiger satz, als eine reflexion des träumers:

So I, knowing the worldes unstedfastnesse,
Sith onely God surmountes the force of tyme,
In God alone do stay my confidence;

in dem fünften sonett hat sich ihm Du Bellay's verachteter baumstumpf (*la souche desdaignée*) in einen entrüsteten verwandelt (*the roote in hie disdaine*). Einige andere scheinbare abweichungen von dem französischen text erkennen wir auf den ersten blick als druckfehler: so haben wir VIII 2 für *heave : heaven*, X 3 für *land : sand* zu lesen. Ebenso leicht wird uns auf grund des französischen textes die heilung eines verstümmelt überlieferten verses:

VIII 6 f. Where is thy glory and the auncient praise
Where all worldes hap was reposed.

Der zweite vers ist metrisch unmöglich, es unterliegt wohl keinem zweifel, dass nur ein versehen des schreibers oder setzers die zeile verdorben hat und dass dieselbe ursprünglich lautete:

Where all worldes hap and honour was reposed,

in engem anschluss an Du Bellay's worte:

X 7 Où tout l'heur et l'honneur du monde fut enclos. —

Die besprochenen englischen gedichte wären, samt van der Noodt's »Theatre«, längst vergessen worden, wenn sie nicht nochmals und zwar bekanntlich unter Edmund Spenser's aegide vor die welt getreten wären. Im jahre 1591 erschien eine sammlung Spenser'scher dichtungen, betitelt »Complaints. Containing sundrie small Poems of the Worlds Vanitie . . . By Ed. Sp. London. Imprinted for William Ponsonbie etc. 1591«.[1] In dieser sammlung finden sich an achter stelle *The Visions of Bellay* und an neunter und letzter stelle *The Visions of Petrarch. Formerly translated.* Diese den visionen Petrarca's angefügte bemerkung ist verschieden gedeutet worden. Todd bemerkt in seiner Spenserausgabe: *Spenser's own edition notices that the »Visions of Petrarch« were formerlie translated. He does not say by whom. The translator might be himself.*[2] Collier scheint an einer stelle zu zweifeln: *Whether they are the productions of Spenser, it is not for*

[1] cf. Hazlitt's »Handbook« p. 573· Collier's »Bibl. and Cr. Account« vol. II p. 374 f.

[2] Citiert nach Collier's Spenser vol. V p. 8 anm.

me absolutely to determine; but the reader must observe that, in the title of these »Visions of Petrarch«, a notification is made that they were Formerly translated,[1] rechnet die visions jedoch wenige seiten später zu *Spenser's avowed translations,*[2] und erklärt sie und Bellay's visions mit grösster entschiedenheit als Spenser's eigenthum in seinem einleitenden leben des dichters: *they are his, as it seems to us, upon the clearest evidence, because he afterwards published them with many alterations . . . . . as his own productions.*[3] Sehr eingehend hat sich der letzte Spenser-herausgeber, Alex. B. Grosart, mit der frage der echtheit dieser beiden übersetzungen beschäftigt. Grosart's ausgabe selbst ist mir nicht zugänglich, aber herr prof. dr. Arthur Napier in Oxford hat die grosse güte gehabt, mir alles, was ich von Grosart's untersuchungen für meine arbeit wissen musste, mitzutheilen. Da Grosart's in beschränkter auflage gedruckte, theuere ausgabe nur auf den wenigsten kontinentalen bibliotheken zu finden sein wird, kann ich wohl nichts besseres thun, als seine ausführungen in extenso vorzulegen (cf. The Complete Works in Verse and Prose of E. Sp. vol. I, p. 15 ff.):

Biographers of Spenser — early and latest — have passed him from his School (only recently known) to the University. This must no longer be done; for in a literary point of view, in the last year of his attendance at Merchant Taylors' School, he had so profited by the teaching of Dr. Mulcaster — more than likely had so distinguished himself as his top pupil — that he was called upon to take a (temporarily) silent or anonymous but prominent part in a translated book published in 1569, and which was »in the press« when he left for »Pembroke Hall«. As it thus preceded his academic course at Cambridge, it demands statement and critical examination here — that is, before entering on his University period.

The facts are few and simple, and still a shadow of uncertainty must remain over them in the absence of positive authentication. I feel that before submitting my own conclusions I cannot do better then allow the later of my two most capable and authoritative predecessors to put the thing — viz., Dean Church [cf. Spenser. By R. W. Church, London 1879, p. 12 sq.; Engl. Men of Letters ed. by John Morley]:

---

[1] cf. ib. vol. V p. 19 anm.
[2] cf. ib. vol. V p. 25.
[3] cf. ib. vol I p. XXII.

»And in this year, apparently in the transition time between school and college, Spenser's literary ventures began. The evidence is curious, but it seems to be clear. In 1569, a refugee Flemish physician from Antwerp, who had fled to England from 'the abominations of the Roman Antichrist' and the persecutions of the Duke of Alva, John Vander Noodt, published one of those odd miscellanies, fashionable at the time, half moral and poetical, half fiercely polemical, which he called a »Theatre [etc.]« This 'little treatise' was a mixture of verse and prose, setting forth in general, the vanity of the world, and, in particular, predictions of the ruin of Rome and Antichrist; and it enforced its lessons by illustrative woodcuts. In this strange jumble are preserved, we can scarcely doubt, the first compositions which we know of Spenser's. Among the pieces are some Sonnets of Petrarch, and some Visions of the French poet Joachim du Bellay, whose poems were published in 1568. In the collection itself, these pieces are said by the compiler to have been translated by him 'out of the Brabants speech', and 'out of Dutch into English'. But in a volume of »Poems of the World's Vanity«, and published years afterwards (in 1591), ascribed to Spenser, and put together, apparently with his consent, by his publisher, are found these very pieces from Petrarch and Du Bellay. The translations from Petrarch are almost literally the same, and are said to have been 'formerly translated'. In the »Visions of Du Bellay« there is this difference — that the earlier translations are in blank verse, and the later ones are rhymed as sonnets; but the change does not destroy the manifest identity of the two translations. So that unless Spenser's publisher, to whom the poet had certainly given some of his genuine pieces for the volume, is not to be trusted, — which, of course, is possible, but not probable; or unless — what is in the last degree inconceivable — Spenser had afterwards been willing to take the trouble of turning the blank verse of Du Bellay's unknown translator into rhyme, the Dutchmann who dates his »Theatre of Worldlings« on the 25th May, 1569, must have employed the promising and fluent schoolboy to furnish him with an English versified form, of which he himself took the credit, for compositions which he professes to have known only in the Brabants or Dutch translations. The sonnets from Petrarch are translated with much command of language; there occurs in them, what was afterwards a favourite thought of Spenser's:

The Nymphs
That sweetly in accord did tune their voice
To the soft sounding of the waters fall.
(cf. Shep. Cal. April l. 36, June l. 8; F. Q. VI. X. 7).

It is scarcely credible that the translator of the sonnets could have caught so much as he has done of the spirit of Petrarch without having been able to read the Italian original; and if Spenser was the translator, it is a curious illustration of the fashionableness of Italian literature in the days of Elizabeth, that a schoolboy just leaving Merchant Taylors' should have been so much interested in it. Dr. Mulcaster, his master, is said by Warton to have given special attention to the teaching of the English language«.

Such are the main outward facts; but besides these, there are a number of lesser things that go to strengthen the Spenser authorship of both the »blank verse« and the rhymed Sonnets of the »Theatre«, which it is expedient to present.

(a) It is to be noted that the assertions of Vander Noodt, »I have out of the Brabants speech turned them into the English tongue«, and »I have translated them out of Dutch into English«, reach us through the translation of the prose part of the »Theatre« into English by Roest, not directly from Vander Noodt.

(b) It seems most improbable that Vander Noodt should have commanded English enough to translate Bellay into »blank verse« — and such blank verse as we shall see it to be — and have allowed or employed Roest to translate the prose. I must express further my doubts of the long epistle-dedicatory to Elizabeth in English being Vander Noodt's. It appears (substantially) in the French of 1568, and the English most probably equally belongs to Roest as the body of the book. I am the more confirmed in this by a peculiarity in the title-page of another work by Vander Noodt which was published in English in the same year with the »Theatre« (1569) — viz., »Governance and preservation of them that feare the Plage. Set forth by John Vandernoote, Physician and Surgion, admitted by the Kynge his highnesse. Now newly set forth at the request of William Barnard, of London, Draper, 1569. Imprinted at London, by Willyam How for Abraham Veale in Paules churchyard at the Signe of the Lambe«. »Set forth« cannot be taken for 'translated' or 'composed in English', seeing it is repeated below as = published. So that there really is no evidence whatever to show that Vander Noodt commanded enough of English to write it idiomatically. Besides, even were there proof

— which there is not — that he had himself written the epistle-dedicatory of the »Theatre« in English, and himself translated or composed in English the »Governance«, to write English prose is one thing and English 'blank' and rhymed verse another. And not only so, but for a foreigner to so translate into 'blank verse' superior to Surrey's blank verse rendering of the second and third books of the Æneid (1557), and to Gascoigne's Steele Glasse (1575), would have been a literary phenomenon without precedent known to me. [1]

(c) It has not been observed, or at least accentuated, that the Petrarch Visions of 1569 are already in rhyme, and substantially the same as those published in 1591. Yet both (vol. III, p. 231) are equally claimed by Vander Noodt. Any argument, therefore, that rests upon Vander Noodt's 'claim' must make him the author of the rhymed series as well.

(d) Looking closely into the Petrarch [!] series, it will be felt that their style is decisively that of Spenser in his early manner. I open ad aperturam libri, and read this:

> *Then all astonied with this mighty ghoast [etc. etc.]*
> *(Vol. III., pp. 210—11) = [Collier's Spenser vol. V, p. 12 sq.].*

Character and cadence are pre-eminently Spenserian here and throughout. That a Fleming, who employed a translator for his prose, could have written this Sonnet, or one line of any of them, is such a stretch of fantastic criticism as may take rank with Tübingen or Berlin or Paris in Biblical or Homeric regions.

(e) While aware that we have no evidence that Spenser authenticates Ponsonby's volume, it would surely be a great rashness to suppose that he admitted into the »Complaints« a series written by Vander Noodt. Besides, the other immortal poems of the 1591 volume — the Spenser-authorship of which nobody has ever impugned — have no more authentication than the Sonnets of 1569 transferred to it; whilst there is this further consideration, that not only are there epistles-dedicatory furnished for the several pieces — among the most precious of these — but the whole series of sonnets — independent of the rhyme in what previously were 'blank verse' — reveal an author's revision.

(f) The Spenserian authorship is by far the most natural solution of the problem. The blank verse, as well as the rhymed series

---

[1] *A copy of the „Governance“ is in the British Museum Library. The English is much like that of Roest's translation of the „Theatre“. Professor Craik first noticed the "Governance" in his "Spenser and his Poetry", I, 18—19.*

of 1569, with all their notableness and promise, bear traces of youth and inexperience. They are what a precocious and fluent boy might fling off, especially when one considers how soon Spenser must have began to compose in order to produce the long series of poems lost and published, produced by 1579. Further: that he should turn his own blank verse into rhyme — no doubt soon after 1569—71 — is a more natural thing than that he should do so with another's blank verse, even had Vander Noodt by some miracle been able to write blank verse transmutable into Spenserian rhyme with such singular economy of alteration, and with the result that no one could (meo iudicio) ever discover that the whole texture of the rhymed form was not by the author of the »Visions of the World's Vanitie« published with them.

(g) Hence also the words »formerly translated«, before the Petrarch series, assume their natural sense — which I did not perceive before (in Vol. III., p. 229). These Sonnets were republished from the book of 1569, the Bellay set were not. It was inevitable that Spenser any time after 1569 should feel — what we to-day feel — that his blank verse was rather monotonous and crude; and this being so, neither he nor Ponsonby would hardly care to draw attention — other than in this slight re-claiming way — to the primary form, when presenting these »Visions« with whatever attraction rhyme could confer. Let it also be kept in firm recollection that the 1591 volume not only went bodily into the collected Works of Spenser — probably supervised by his friend Gabriel Harvey — but that the same publisher published »Colin Clout« in 1595, the »Amoretti and Epithalamium« in 1595, the »Foure Hymnes« in 1596, and the »Prothalamion« in 1596; and yet with this fourfold opportunity of disavowing the »Sonnets«, there was not the slightest hint of such disavowal. This is decisive to me as to the authenticity of the entire volume of 1591.

(h) It is surely allowable to give Vander Noodt the benefit of meaning by »I have turned« and »I have translated« no more than that he had got translations made, or at most that he had prepared translations into English prose of the Bellay and Petrarch pieces, to be dealt with by an Englishman, and which were dealt with by Edmund Spenser.[1] *This being so, I must hold the Westminster Reviewer*

[1] *It may be noted here that for the words ut supra the French "Le Théâtre" of 1568 thus runs — "Or les autres dix visions ensuyuans, sont descritez par Joachim du Bellay, Gentilhomme François lesquelles faisant à nostre propos i'ay icy inseré . . ." (Sign E VIIj).*

(vol. XXXI, New Series, 1869, pp. 133—50) as needleesly harsh in his verdict when he writes — »Few would infer from this title that the best part of the book — the translations from Petrarch and Bellay — consists of the unacknowledged production of another author; and that this unknown pharisee, whilst preaching the most austere piety, was practising the basest literary dishonesty. There can, however be no reasonable doubt that such was the case« (p. 139).

Before passing to another and wholly new aspect of the John Vander Noodt problem, it may interest Spenserians to have these details in the »Theatre« and other books of the somewhat eminent Fleming.

First, no »Brabant« or »Dutch« translation of Petrarch or Bellay is known to have existed in 1569, and the earliest of the »Theatre« containing these Sonnets is Cologne 1572. So that Roest Vander Noodt's statement is misleading. If it did exist, it must have been singularly faithful to allow Vander Noodt (in such case) to reproduce the Canzone with so much fidelity to the Italian.

The first French translation of the »Theatre« now extant is the following, which appears to have been Roest's text — »Le Theatre avquel sont exposés [etc.] par . . . Jean Vander Noodt«. At end — »Imprimé en la ville de Londres chez Jean Day 1568«. The Epistle-dedicatory to Queen Elizabeth is dated from »Londres, le 28 d'October, l'An 1568. De V. M. Tres-humble serf Jean Vander Noodt«. Comparing the French with the English translation, it is found that there are a number of singular interpolations in the English against the Papists, as well as Sonnets and other slighter bits of the Original left untranslated . . . . . .

I will now take it for granted that to Edmund Spenser and not to Vander Noodt or Theodore Roest belong the »blank verse« afterwards rhymed and the rhymed-revised Sonnets of 1569 and 1591. But this is more than a »Curiosity of Literature«. It is a central fact in the story of our national Literature, and specifically in the story of the origin and progress of that »blank verse« which was predestined soon to grow so mighty and marvellous an instrument in the hands of Christopher Marlowe and Shakespeare, and onward of Milton, Cowper, and Wordsworth. By the achievement of these »blank verse« Sonnets and the rhymed Petrarch Sonnets, Young Spenser gave promise of that supremacy which he ultimately asserted over Surrey and other early Singers.

Is it conceivable that thus quickened and fired by John Vander Noodt, there should be no note of their 'acquaintance' or friendship in

later writings of Spenser? I trow nôt. The mystery to myself is that none should ever have sought for such 'note', or so much as approached the discovery of it. When I was passing the »Shepherd's Calendar« through the press (Vol. II) — necessary studying every line and word critically and vigilantly — it struck me that surely Biographers and Editors and Commentators had missed a very manifest thing — viz., that in the Eclogue for »September« we have John Vander Noodt introduced as one of the interlocutors, »Diggon Davie« (with »Hobbinol« or Gabriel Harvey). To begin with, this Eclogue — like »May« — is more archaic than the others. This I believe was not by mere reminiscence of the »Vision of William concerning Piers the Ploughman«, though Spenser's avowed love for Langland here and elsewhere has led him to use some of his words; but the very palpable provincialism of the speaker must be set down as intended to represent Vander Noodt's broken or imperfect or book-learned English. Let Kirke's »Glosse« on this be pondered: »The Dialect and phrase of speech in this Dialogue seemeth somewhat to differ from the common. The cause whereof is supposed to be, by occasion of the partie herein ment, who beeing verie friend to the Authour hereof, had beene long in forrain countreys, and there seene many disorders, which he here recounteth to Hobbinol« (Vol. II, p. 220). Edward Kirke in this, as in other instances, was only half-informed; but the phrase »the partie herein ment, who becing verie friend to the Authour hereof, had beene long in forrain countreys«, most aptly describes John Vander Noodt, who, in his Preface to his »Governance« boasts that he had »bene in Italy, Lombardy, Poelles [Apulia] and Low Countries by the space of many years'. It is important to adduce his account of himself here — »to the honour of Almighty God, and profit of all Christen people, and to maintain health in the hole bodies, and to remedy them that are corrupt and infest with the infection of the pestilence, I John Vandernote, Phisician and Surgin, admitted by the King his Highness, and sworn unto my Lord of Suffolk his Grace, now abiding at the late Grey Friars in London, do think it meet to wright certain things concerning the pestilence, as well drawn out of divers autentic doctors and experimentes as of mine own experience, being conversant and a minister (under God) in the said infection in Rome, Italy, Lombardy, Poelles [Apulia], and Low Countries, by the space of many years«. Then, more important still, what is his »Theatre of Worldings« but a detailed account of just such »many disorders« as are verse-described by him in this Eclogue? the burden

of which, as set forth in the »Argument«, is to tell of a »faire country« whence »Diggon Davie« had returned, and »the abuses whereof, and loose living of popish prelates, by occasion of Hobbinol's demand, he discouereth at large«. The critical student will turn and read and re-read the entire Eclogue; but one quotation will here suffice:

(Diggon) In forreine costes, men said, was plentie [etc. etc.]

So throughout, the whole is a passionate indictment of Popery, exactly reflecting the »Theatre«. Surely all this goes still more to confirm the Spenserian authorship of the 1569 »Sonnets«? It need hardly be notified that »Diggon Davie« is described as a »shepherd« in common with all in the Calendar, and that, as invariably, there are disguising touches. But in my judgment the »verie friend« was unquestionably Vander Noodt. One thinks all the more of Spenser that he thus warmly celebrated his early patron-friend. It must be added, finally, that the Flemish biographers of Vander Noodt all state that he formed an intimate friendship with Spenser (See Biografisch Woordenboeck, door Huberts et Elberts, p. 384).

Auf Church's und Grosart's bemerkungen betreffs des von dem englischen übersetzer für die »Visions of Petrarch« benützten urtextes brauche ich nicht einzugehen, da dieselben durch meine feststellung der französischen vorlage hinfällig geworden sind. Grosart's identificirung des Diggon Davie der September-ekloge des »Shepheards Calender« mit van der Noodt hat auf den ersten blick etwas bestechendes — bei genauerer erwägung müssen wir uns jedoch gestehen, dass diese ansprechende hypothese jeder sicheren basis entbehrt. Van der Noodt war ein geborener Brabanter, ein Ausländer, der sich nach England geflüchtet hatte; Diggon Davie wird wiederholt auf das nachdrücklichste als ein einheimischer schäfer bezeichnet, den nur die hoffnung auf gewinn für einige zeit in fremdes land gelockt hatte. Ihre antikatholische stimmung theilt die September-ekloge mit den May- und Juli-eklogen, dieser ton wird keineswegs nur von Diggon Davie angeschlagen. Grosart's hypothese ruht somit einzig auf der bemerkung des glossator E. K. und der voraussetzung einer freundschaft zwischen Spenser und van der Noodt, welche voraussetzung sich hinwieder nur auf die annahme stützt, dass Spenser der übersetzer der Epigrams und Sonets von 1569 gewesen sei.

Die richtigkeit dieser letzteren annahme wird, wie wir ge-

sehen haben, von Grosart und anderen englischen forschern warm verteidigt. Ihre beweisführung geht in die breite — an das nächstliegende, an die erste pflicht eines jeden, der sich mit der verfasserfrage beschäftigen will, scheint keiner von ihnen gedacht zu haben. Ich meine: an eine genaue prüfung der gedichte, eine streng philologische vergleichung der versionen von 1569 und 1591. Wenn wir nun, an der *Spenser authorship* zweifelnd, eine solche untersuchung vornehmen, so werden wir schon bei der betrachtung der »Visions of Petrarch« in unseren zweifeln bestärkt. Spenser hat den text von 1569 schonend behandelt. Er fand unter den 6 *Epigrams* von 1569 vier zwölfzeilige, welche er zu vierzehnzeiligen sonetten ergänzte, er hat die Chiusa durch ein selbständiges siebentes sonett ersetzt — im übrigen hat er sich mit einigen geringfügigen textänderungen und metrischen besserungen begnügt.[1] Wir finden deshalb auch in dem text von 1591 eine eigenthümlichkeit des textes von 1569 wieder, welche unsere beachtung verdient: den reim *floure : endure* (Son. VI v. 79). Dieser bindung lässt sich weder aus Spenser's »Complaints«, noch aus seinen dichtungen »Colin Clouts Come Home Againe«, »Amoretti«, »Fowre Hymnes«, »Daphnaïda«, »Prothalamion« und »Epithalamion« ein entsprechender reim zur seite stellen. Spenser hält die *-oure* und *-ure*-worte streng geschieden, beide klassen reimen nur unter sich.[2]

Tiefer greifende veränderungen haben die aus Du Bellay übersetzten 11 *Sonets* von 1569 erfahren: Spenser hat den blank

---

[1] Cf. die varianten bei Collier vol. V p. 25 f. Die metrischen besserungen sind, dass Spenser son. IV v. 49 den alexandriner *Unto the gentle sounding of the waters fall* gekürzt hat zu *To the soft sounding of the waters fall*, und dass er son. VI v. 72 *That in thinking* geändert hat zu *That thinking yet.*

[2] Für die *-oure (-our -owre -ower)* reime vgl. Complaints: Ruines of Time v. 128, Teares of the Muses v. 476, 595, Virgils Gnat v. 135, 313, 562, 578, 673, Ruines of Rome v. 36, 107, Muiopotmos v. 298, Visions of Bellay v. 104; Amoretti son. 4, 20, 64, 65; Fowre Hymnes: in Honour of Love v. 1, in Honour of Beautie v. 50, 71, on Heavenly Beautie v. 247; Daphnaïda v. 334; Prothalamion v. 13, 92, 132; Epithalamion v. 46, 68, 177, 297. Für *-ure* reime vgl. Complaints: Ruines of Time v. 174, 534, Teares v. 119, 331, Virgils Gnat v. 9, Mother Hubberds Tale v. 275, 611, 683, 819, 1029, Ruines of Rome v. 97, 114, 335, Muio. v. 57, Visions of the Worlds Vanitie v. 24, 167, Visions of Bellay v. 85, 188; Colin Clout v. 389, 944; Amoretti son. 21, 25, 51, 59; Fowre Hymnes: in Honour of Love v. 183, 295, in Honour of Beautie v. 127, ot Heayenly Love v. 97.

verse in reime umgesetzt. Ausserdem gibt er uns den ganzen »Songe« des Franzosen, 15 sonette, während im »Theatre« das 6., 8., 13. und 14. sonett Du Bellay's ausgelassen waren.[1] Diese von Spenser hinzugefügten vier sonette sind für uns von grosser wichtigkeit, von ihnen können wir aufschluss darüber erwarten, ob Spenser identisch ist mit dem übersetzer von 1569 oder nicht. Wir haben gesehen, dass dieser sehr ausgeprägte eigenschaften besitzt: eine grosse gewissenhaftigkeit und eine gründliche kenntnis der fremden sprache, welche bewirkten, dass er sich auch dann, wenn er, wie bei der übersetzung aus Marot, mit der schwierigkeit des reimes zu kämpfen hatte, seiner vorlage so eng wie irgend möglich anschloss. Ist Spenser der übersetzer von 1569, so müssen sich diese eigenschaften auch in den 4 sonetten, die er später einfügte, erkennen lassen.

Son. VI. Du Bellay sagt, dass die wölfin mit ausgestrecktem halse ihre jungen leckt:

Une Louue ie uy sous l'antre d'un rocher
Allaictant deux bessons: ie uy à sa mammelle
Mignardement iouër ceste couple iumelle,
Et d'un col allongé la Louue les lecher —

Spenser, dass sie ihren hals von ihnen abwendet:

I saw a Wolfe under a rockie cave
Noursing two whelpes; I saw her litle ones
In wanton dalliance the teate to crave,
While she her neck wreath'd from them for the nones.

Bei Du Bellay wälzt sich die wölfin in ihrem blut:

Je la uy de son long sur la plaine estendue
Poussant mille sanglots, se ueautrer en son sang,

bei Spenser lesen wir;

I saw her on the plaine outstretched lie,
Throwing out thousand throbs in her owne soyle.

Son. VIII. Du Bellay sagt, dass der fluss bedeckt war von einem dunklen nebel, der sich in rauchigem wirbel in die luft erhob:

---

[1] Als ersatz bietet das „Theatre“ nach den 11 Sonets Du Bellay's vier sonette gleicher art mit gewaltigen, der Apocalypse entlehnten visionen, deren text bei Collier vol. V p. 24 f. zu finden ist. Für unsere studie kommen diese 4 visionen nicht in betracht, da sie Spenser nicht berücksichtigt hat.

Je le uy tout couuert d'une obscure bruine,
Qui s'éleuoit par l'air en tourbillon fumeux —

Spenser, dass er bedeckt war von schauerlichen schatten, welche die luft mit schwarzem entsetzen schreckten:

I saw it cover'd all with griesly shadowes,
That with black horror did the ayre appall.

Son. XIII. Eine sklavische abhängigkeit von der französischen vorlage zeigt die übersetzung der ersten quatrine:

Plus riche assez que ne se monstroit celle
Qui apparut au triste Florentin,
Jettant ma ueuë au riuage Latin,
Je uy de loing surgir une Nasselle.

In diesen vollständig klaren versen erscheint das substantivum »schiff« nur einmal. Spenser wollte diese konstruktion nachbilden, ist dabei aber unverständlich geworden:

Much richer then that vessell seem'd to be,
Which did to that sad Florentine appeare,
Casting mine eyes farre off, I chaunst to see
Upon the Latine Coast herselfe to reare.

Das pron. refl. *herselfe* schwebt vollkommen in der luft. Ein beispiel, wie leicht der übersetzer, dem reim zu liebe, von seiner vorlage abgeht, bietet die erste terzine:

Finablement l'orage impetueux
Fit abysmer d'un gouphre tortueux
La grand' richesse à nulle autre seconde:

And finally the storme impetuous
Sunke up these riches, second unto none,
Within the gulfe of greedie Nereus.

Son. XIV. Sehr ungeschickt ist die zweite quatrine übertragen. Du Bellay schildert die herrliche stadt, die ihm sein traum zeigt:

Il sembloit que son chef touchast au firmament,
Et sa forme n'estoit moins superbe que belle:
Digne, s'il en fut onc, digne d'estre immortelle,
Si rien dessous le ciel si fondoit fermement —

»Ihr haupt schien das firmament zu berühren und ihre gestalt war nicht weniger stolz als schön, würdig, wenn je etwas würdig war, unsterblich zu sein, wenn unter dem himmel irgend etwas fest gegründet würde.« Der englische text hingegen lautet:

It seem'd her top the firmament did rayse,
And no lesse rich than faire, right worthie sure

(If ought here worthie) of immortall dayes,
Or if ought under heaven might firme endure.

Von der sonderbaren übersetzung des verbums *toucher* und dem missverständlichen *Or* abgesehen, sind im englischen text die worte *sa forme estoit* nicht wiedergegeben, sodass dieser satz ohne subjekt und verbum ist.

Wenden wir uns zu Spenser's bearbeitung der blank verse sonette von 1569. Hier bemerken wir, dass er sich nicht damit zufrieden gegeben hat, den ihm vorliegenden reimlosen versen den endreim anzufügen, sondern dass er auch den französischen text zu rat zog. In verschiedenen, unwesentlichen punkten steht er dem original näher als der text von 1569.

Son. II. Du Bellay sagt, die mauern des palastes waren nicht von marmor noch von ziegelsteinen:

Mais d'un luisant crystal, qui du sommet au fond
Elançoit mille rais de son uentre profond
Sur cent degrez dorez du plus fin or d'Afrique.
D'or estoit le lambris, et le sommet encor
Reluisoit escaillé de grandes lames d'or:
Le paué fut de iaspe, et d'esmeraude fine.

1569: But shining christall, which from top to base
Out of deepe vaute threw forth a thousand rayes
Upon an hundred steps of purest golde:
Golde was the parget; and the sielyng eke
Did shine all scaly with fine golden plates:
The floor was Jaspis, and of Emeraude.

Spenser: But shining Christall, which from top to base
Out of her womb a thousand rayons threw,
One hundred steps of Afrike golds enchase:
Golde was the parget: and the seeling bright
Did shine all scaly with great plates of golde;
The floore of Jasp and Emeraude was dight.

Son. III: Je uy du ciel la tempeste descendre,
Et foudroyer ce braue monument.

1569: A sudden tempest from the heaven, I saw,
With flashe stroke downe this noble monument.

Spenser: I saw a tempest from the heaven descend,
Which this brave monument with flash did rend.

Son. V: Dessus le bord du fleuue Ausonien.
Là fut dressé maint Trophée ancien,
Mainte despouille, et maint beau tesmoignage
De la grandeur de ce braue lignage . . . .

1569: Along the bankes of the Italian streame.
There many auncient Trophees were erect,
Many a spoyle, and many goodly signes
To shewe the greatnesse of the stately race . . .

Spenser: Along the bancks of the Ausonian streame:
There many an auncient Trophee was addrest,
And many a spoyle, and many a goodly show,
Which that brave races greatnes did attest.

Aber diese grössere genauigkeit, welche übrigens für die wahl der worte *Jasp* und *addrest* wenig lob verdient, ist nur eine scheinbare. Bei näherem zuschauen nehmen wir erstens wahr, dass Spenser die kleinen versehen des übersetzers von 1569 (cf. p. 58 f.) sämtlich ungebessert aufgenommen hat; ferner, dass sich der dichter von dem reime allzu oft aus der dem übersetzer vorgeschriebenen bahn locken lässt, vgl. z. b.:

Son. I: C'estoit alors que le present des Dieux
Plus doucement s'ecoule aux yeux de l'homme,
Faisant noyer dedans l'oubly du somme
Tout le soucy du iour laborieux,
Quand un Demon apparut à mes yeux
Dessus le bord du grand fleuue de Romme.
Qui m'appellant du nom dont ie me nomme.
Me commanda regarder uers les cieux . . . .

1569: It was the time when rest, the gift of Gods,
Sweetely sliding into the eyes of men,
Doth drowne in the forgetfulnesse of slepe
The carefull travailes of the painefull day:
Then did a ghost appeare before mine eyes,
On that great rivers bank that runnes by Rome;
And, calling me then by my propre name,
He bade me upwarde unto heaven looke . . . .

Spenser: It was the time, when rest, soft sliding downe
From heavens hight into mens heavy eyes,
In the forgetfulnes of sleepe doth drowne
The carefull thoughts of mortall miseries;
Then did a Ghost before mine eyes appeare,
On that great rivers banck that runnes by Rome,
Which, calling me by name, bad me to reare
My lookes to heaven whence all good gifts do come;

Son. V: Et puis ie uy l'Arbre Dodonien
Sur sept costaux espandre son umbrage.

1569: Then I behelde the faire Dodonian tree
Upon seven hilles throw forth his gladsome shade.

Spenser: Then was the faire Dodonian tree far seene,
Upon seaven hills to spread his gladsome gleame;

drittens, dass die reim-sonette der älteren richtigen fassung gegenüber manche verderbnis aufweisen, sodass, vom philologischen standpunkte aus, Spenser der vorwurf nachlässiger arbeit nicht erspart werden kann:

Son. VII. Du Bellay sieht den vogel, der die sonne ertragen kann, die höchsten berge überfliegen, die wolken durchbrechen und schliesslich bis zum tempel der götter emporsteigen:

Je uy l'oyseau, qui le Soleil contemple,
D'un foible uol au ciel s'auanturer,
Et peu-à-peu ses ailes asseurer,
Suyuant encor le maternel exemple.
Je le uy croistre, et d'un uoler plus ample
Des plus haults monts la hauteur mesurer,
Percer la nuë, et ses ailes tirer
Jusques au lieu, où des Dieux est le temple.

1569: I saw hir rise, and with a larger flight
Surmount the toppes even of the hiest hilles,
And pierce the cloudes, and with hir wings to reach
The place where is the temple of the Gods.

Spenser stellt ohne grund und gegen den plan Du Bellay's die angaben über den flug des adlers um, er lässt ihn zuerst die wolken durchbrechen, dann die höchsten berge messen, bis er zu der götter wohnsitz dringt:

I saw her rise, and with a larger flight
To pierce the cloudes, and with wide pinneons
To measure the most haughtie mountaines hight,
Untill she raught the Gods owne mansions.

Son. XV. Du Bellay erblickt des grossen Typhoeus' schwester, die, stattlich mit einem helm geschmückt, an majestät den göttern gleich zu sein scheint:

Je uoy uenir la Soeur du grand Typhée:
Qui brauement d'un morion coiffée,
En maiesté sembloit egale aux Dieux.

1569: I saw the great Typhaeus sister come,
Hir head full bravely with a morian armed;
In majestie she seemde to matche the Gods.

Spenser sagt, dass ihr haupt, stattlich in einem helm verborgen, den göttern an majestät gleich zu sein schien:

I saw Typhoeus sister comming neare;
Whose head, full bravely with a morion hidd,
Did seeme to match the Gods in Majestie.

Um unser urtheil über Spenser als übersetzer aus dem Französischen auf eine möglichst breite grundlage zu stellen, wollen wir noch einen blick auf seine anderen arbeiten dieser art werfen. Für seinen »Shepheards Calender« (1579) hat Spenser bekanntlich anleihen bei Clement Marot gemacht, seine November-ekloge beruht auf Marot's »Complaincte de ma Dame Loyse de Sauoye, Mere du Roy, en forme d'Eglogue« (druck von 1546 p. 267ª ff.), seine Dezember-ekloge auf »Eglogue au Roy, soubz les noms de Pan, et Robin« (ib. p. 21ᵇ ff.). Spenser's bearbeitung der Marot'schen dichtungen ist jedoch eine durchaus freie und selbständige, er schliesst sich nur hin und wieder zeilenweise dem wortlaut seiner vorlage an, so dass er hier nicht als übersetzer erscheint.[1] Um so wichtiger ist für uns die übersetzung von Du Bellay's »Antiquitez de Rome«, welche in den »Complaints« von 1591 an fünfter stelle erscheint: »The Ruines of Rome by Bellay«. Bei dieser version war Spenser sichtlich bestrebt, das original nach bestem können genau zu übertragen. Allein auch hier finden wir ihn oft auf abwegen, auch hier stossen wir — mit aller ehrfurcht vor dem andenken des grossen und liebenswerten dichters sei es gesagt — auf viele spuren flüchtiger arbeit und einer ziemlich oberflächlichen kenntnis der fremden sprache. Der wortschatz der französischen vorlage bietet ihm manche schwierigkeit: das verbum *cerner* »umkreisen« übersetzt er mit »sehen«,[2] die hängenden gärten Babylons verwandelt er in spitzige thürme,[3]

---

[1] Über die art der Spenser'schen nachbildung hat sich neuerdings geäussert O. Reissert in seinen „Bemerkungen über Spenser's Shepheards Calendar etc.", Anglia IX 205 ff. Ein detail der November-ekloge — dass die heerden des trauernden schäfers aufhören zu grasen —, für welches Reissert auf Virgil verweist, findet sich übrigens auch bei Marot:

Le grand Pasteur sa musette fendit,
Ne voulant plus que de pleurs se mesler,
Dont son trouppeau, qui plaindre l'entendit,
Laissa le paistre, et se print à besler. (1546 p. 269a)

[2] Son. I: Trois fois cernant sous le uoile des cieux
De uoz tombeaux le tour deuotieux,
A haulte uoix trois fois ie uous appelle.
Spenser: Thrice having seene under the heavens veale
Your toombs devoted compasse over all,
Thrice unto you with lowd voyce I appeale.

[3] Son. II: Le Babylonien ses haults murs uantera,
Et ses uergers en l'air . . . . . .
Spenser: Great Babylon her haughtie walls will praise,
And sharped steeples high shot up in ayre.

für *feindre* »heucheln« liest er *fendre* und übersetzt entsprechend, ohne die störung des sinnes zu beachten.[1] Aber auch ohne die klippe eines unbekannten wortes scheitert seine übersetzerkunst an manchen stellen. Einen neuen sohn der erde nennt Du Bellay das volk der Gothen, welches sich nach dem sturze Roms wieder in den busen der mutter verlor; bei Spenser wirft das volk die mauern in den busen der mutter.[2] Bei dem Franzosen versengt die sonne den fittich des adlers, der sich zu hoch über die erde erhob, bei Spenser die schwingen, welche sich über die erde auszubreiten pflegten.[3] Obwohl die alte eiche beim nächsten wind stürzen wird und manche junge daneben wurzel gefasst hat, wird doch sie allein vom frommen volke verehrt, sagt Du Bellay; Spenser: sie wird vom volke verehrt und viele junge pflanzen entsprossen ihrer rinde — der punkt, dem Du Bellay den stärksten ton geben will, dass die alte eiche trotzdem allein verehrt wird, geht bei ihm gänzlich verloren.[4] Nicht minder

[1] Son. XVII: Alors an uid la corneille Germaine,
Se deguisant feindre l'aigle Romaine,
Et uers le ciel s'eleuer de rechef —
Spenser: Then was the Germane Raven in disguise
That Romane Eagle seene to cleave asunder,
And towards heaven freshly to arise.

[2] Son. XI: Ce peuple adonc, nouueau fils de la Terre,
Dardant par tout les fouldres de la guerre,
Ces braues murs accabla sous sa main,
Puis se perdit dans le sein de sa mere.
Spenser: Then gan that Nation, th'earths new Giant brood,
To dart abroad the thunder bolts of warre,
And beating downe these walls with furious mood
Into her mothers bosome, all did marre.

[3] Son. XVII: Mais aussi tost que le Soleil brusla,
L'aile qui trop se feit la terre basse —
Spenser: But all so soone as scortching Sunne had brent
His wings which wont the earth to overspredd.

[4] Son. XXVIII: Qui a ueu quelquefois un grand chesne asseiché,
Qui pour son ornement quelque trophee porte,
Leuer encor' au ciel sa uieille teste morte,
Dont le pied fermement n'est en terre fiché . . .
Et bien qu'au premier uent il doiue sa ruine,
Et maint ieune à l'entour ait fermer la racine,
Du deuot populaire estre seul reueré.
Spenser: And though she owe her fall to the first winde,
Yet of the devout people is ador'd,
And manie yong plants spring out of her rinde.

verdreht und entstellt ist der schluss des 22. sonetts wiedergegeben.[1]

Wir haben uns nun die frage vorzulegen: kann Spenser identisch sein mit dem übersetzer von 1569? Kann ein schriftsteller aus derselben sprache einmal genau, in ängstlichem anschluss an das original, und richtig, das andere mal ungenau und falsch übersetzen — ist es denkbar, dass er einmal eine gute kenntnis der betreffenden fremden sprache an den tag legt, während er sich das andere mal in derselben sehr mangelhaft bewandert zeigt? Diese frage könnten wir nur dann bejahen, wenn die schlechte arbeit der jugend, die bessere arbeit den reiferen jahren des schriftstellers angehörte. Wir wissen aber, dass die übersetzungen von 1569 die grundlage der 1591 veröffentlichten Spenser'schen bearbeitung bilden. Daraus ergibt sich uns, dass Spenser mit dem übersetzer von 1569 nicht identisch sein kann. Und jetzt, nachdem die philologische kritik nachgewiesen hat, dass Spenser dieser übersetzer nicht sein kann, hat auch noch das ästhetische urteil ein gewichtiges wort zu sprechen: die gedichte des »Theatre« von 1569 zeigen keine spur der so augenfälligen färbung der Spenser'schen sprache, während die »Visions of Bellay« von 1591 den stempel Spenser'scher mache in unverkennbarster weise tragen .(cf. p. 79 anm. 3).

Spenser's name ist somit von der liste der vor-Shakespeare'schen *blank verse*-dichter zu streichen und der »Shepheardes Calender« vom jahre 1579 als seine erste uns erhaltene publikation zu betrachten.

Wer der übersetzer von 1569 war, bleibt für mich eine offene frage. Gewiss nicht van der Noodt — in dieser hinsicht

---

[1] Son. XXII: Ainsi quand du grand Tout la fuite retournée,
Où trente six mil'ans ont sa course bornée,
Rompra des elemens le naturel accord,
Les semences qui sont meres de toutes choses,
Retourneront encor' à leur premier discord,
Au uentre du Chaos eternellement closes.

Spenser: So, when the compast course of the universe
In sixe and thirtie thousand yeares is ronne,
The bands of th'elements shall backe reverse
To their first discord, and be quite undonne:
The seedes, of which all things at first were bred,
Shall in great Chaos wombe againe be hid.

teile ich Grosart's ansicht (cf. p. 62 f.) vollkommen. Der Ausländer, der Brabanter, der sich seine französische prosa von einem anderen, von Theodore Roest, in das Englische übersetzen liess, wäre sicherlich nicht im stand gewesen, so gut gebaute englische verse zu liefern. Die nächste anwartschaft hätte der eben genannte Theodore Roest, der übersetzer der prosa. Ich würde nicht anstehen, in ihm auch den übersetzer der gedichte zu sehen, wenn sich nicht in der prosa jene sonderbaren angaben über die sprache des urtextes der gedichte fänden. Wäre Roest wirklich der übersetzer der gedichte gewesen, so hätte er doch unmöglich sagen können, dass er die sonette Du Bellay's aus dem Holländischen übertragen habe — er müsste denn absichtlich gelogen haben. Wenn wir uns an der annahme einer solch bewussten täuschung stossen, müssen wir uns damit bescheiden, dass wir den namen des von van der Noodt gewonnenen übersetzers der gedichte nicht kennen.

Zum schluss muss ich noch kurz einen zweifel berühren, der mir bei dieser studie gekommen ist, den ich aber als unberechtigt abweisen musste. Im laufe der untersuchung ist der wunsch in mir erwacht, Spenser von der autorschaft dieser gewiss nicht meisterhaften übersetzungen aus dem Französischen zu befreien. Ich habe deshalb mit freude bemerkt, dass sich einige nicht zu verachtende handhaben zu bieten schienen, diese arbeiten aus dem schatze der Spenser'schen werke herauszuheben. Es muss uns erstens sehr auffallen, dass Spenser, der eine gelehrte bildung genossen hatte, einige der klassischen welt entlehnte anspielungen Du Bellay's entstellt oder vermeidet. Dieser sagt in einem der sonette der »Antiquitez de Rome«, dass Griechenland sich des olympischen bildes des Jupiter rühmen, und dass der Rhodier im tempel des gedächtnisses seinen coloss preisen wird — Spenser lässt die Zeus-statue in *Olympus* stehen und den coloss zum gedächtnis errichtet sein, als ob er nicht wüsste, dass dieser dem sonnengott geweiht war.[1] Zweimal spielt Du Bellay auf den

[1] Son. II: La mesme Grece encor uanteuse publira
De son grand Juppiter l'image Olympienne . . .
L'antique Rhodien eleuera la gloire
De son fameux Colosse, au temple de Memoire.
Spenser: The same yet vaunting Greece will tell the storie
Of Joves great Image in Olympus placed . . .
The antique Rhodian will likewise set forth
The great Colosse, erect to Memorie.

für Rom verhängnissvollen bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus an — Spenser geht diesen anspielungen aus dem wege, das eine mal mit hülfe einer allgemeinen wendung, das zweite mal durch eine widersinnigkeit, indem er sagt, dass die bürgerliche furie ihre hand gegen ihr eigenes herz waffnete.[1] Zweitens bemerken wir mit erstaunen die grosse unsauberkeit der reime. In den »Ruines of Rome« und den »Visions of Bellay« finden sich — von den bei Spenser überhaupt häufigen *e : i* reimen und von *a : o* bindungen, wie RR. son. XXI *arme : storme*, XXVI *armes : stormes*, XXVIII *armes : wormes*, ganz abgesehen — nicht weniger als 10 ungenügende reime,[2] wozu noch drei bindungen kommen, in welchen die betonte zehnte silbe mit der unbetonten elften silbe reimt.[3] Drittens zeigt sich, dass die sonette der »Visions of Petrarch«, »Visions of Bellay« und »Ruines of Rome« innerhalb der sonettendichtung Spenser's eine sonderstellung einnehmen: sie sind nach einem anderen reimschema gefertigt. Unter den 55 sonetten dieser 3 cyclen sind 50 nach dem schema ababcdcdefefgg gebildet,[4] welches schema in den 135 frei komponierten sonetten

[1] Son. XXIII: Ce qui aduint, quand l'enuieux orgueil
De ne uouloir ny plus grand, ny pareil,
Rompit l'accord du beau pere et du gendre.
Spenser: That came to passe, when, swolne with plenties pride,
Nor prince, nor peere, nor kin, they would abide.
Son. XXXI: Tu en es seule cause, ô ciuile fureur,
Qui semant par les champs l'Emathienne horreur,
Armas le propre gendre encontre son beau pere.
Spenser: Thou onely cause, O Civill furie! art,
Which, sowing in th' Aemathian fields thy spight,
Didst arme thy hand against thy proper hart.

[2] RR. Son. IX *traveilèd : palacés;* XI *heate : breath;* XVII *asúnder : poúder, lightning : alighting;* XXV *harpe : darke;* XXVI *figure : méasure;* XXIX *forme : adorne;* XXX *gáther : scátter;* XXXII *antiquitiés : bee;* VB. VIII *billowes : shádowes.*

[3] RR. Son. III *seékest : seest;* XXIII *coúrage : rage;* VB. III *hónour : emperoúr.*

[4]
abab cdcd efef gg	VP. 6	
	VB. 13	
	RR. 31	50
abab bcbc dede ff	VB. 2	
	RR. 1	3
abab bcbc cdcd ee	VP. Son. VII 1	
abab cdcd dede ff	RR.	1
		55 Sonette.

Spenser's nur ein einziges mal erscheint.[1] Die bedeutung dieser internen verdachtsgründe wird noch erhöht dadurch, dass es durchaus nicht sicher ist, ob Spenser den druck der »Complaints« persönlich überwachte; der drucker William Ponsonby betont in der vorrede, wie schwierig es für ihn, den drucker, war, die zerstreuten kleineren dichtungen Spenser's zu sammeln.[2] Bei der erwägung aller dieser umstände kommen wir leicht zu der vermuthung, dass die drei übersetzungen fremdes gut sind, welches dem buchdrucker, dem es darum zu thun war, möglichst viel gedichte des durch die Faerie Queene berühmt gewordenen dichters zu sammeln, als Spenser's eigenthum in die hand gespielt und von ihm bona fide unter Spenser's werke gebracht wurden.

Dieser nahe liegenden vermuthung dürfen wir gleichwohl keine berechtigung zuerkennen. In erster linie haben wir gegen sie auf das unläugbar Spenser'sche kolorit der sprache zu verweisen.[3] Das argument der nachlässigen behandlung der reime verliert an kraft, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die kleineren dichtungen Spenser's — und zwar nicht nur die 1591 gedruckten — in technischer hinsicht oft die letzte feile vermissen lassen.[4]

---

[1] abab bcbc cdcd ee Amoretti 87
Worlds Vanitie 12
Sonnets vor der F. Q. 17
Varia 3 119
abab bccc dcdd ee Ruines of Time 11
abab bccd edee ff Ruines of Time 2
Henry Peacham 1 3
abab cdcd eded ff George Castriot 1
abab cdcd efef gg Amoretti Son. VIII 1
135 Sonette.

[2] cf. Collier's Spenser vol. I p. LXXXVIII; vol. IV p. 291.

[3] Beachte z. b. im wortschatz VB. II *enchase, dight;* VIII *coure, sperst;* XI *stie;* XII *grayle, ray* beschmutzen; RR. VIII *embase;* XIV *foolhardise;* XVI *eftsoones;* XVII *fray;* XXII *mear'd;* XXIV *embrew'd;* XXVII *pouldred;* XXIX *embrave.* Spenser's vorliebe für das beiwort „silbern“ zeigt sich in VB. XI *silver dew* (Du Bellay: *pluye dorée*).

[4] Vgl. Complaints: Ruines of Time v. 15 *Nymphes : Impes,* 288 *divine : slime,* 359 *flórish : périshe,* 599 *bóúnded : moúnted;* Virgils Gnat v. 137 *indévour : tréasour,* 154 *batt : hott,* 579 *contempt : rent;* Mother Hubberds Tale 163 *óther : gáther,* 241 *strâine : became,* 295 *gather : Belwether,* 387 *texts : sects,* 659 *anon : Gentleman,* 667 *counterfésaunce : countenaúnce,* 1241 *únie : infamie,* 1341 *dólours : hónours;* Muiopotmos 36 *wast : coast,* 346 *attempted : repented;* Worlds Vanitie 106 *forme : scorne,* 111 *glorie : varie.* — Daphnaïda 348 *corrupted : glutted,* 501 *endúrance : úsance.* — Colin Clout 76 *piped : envíéd,* 272 *kend : hemd,* 585

Gegen das bedenken des abweichenden reimschemas fällt schwer ins gewicht, dass in den »Visions of Petrarch«, das siebente, selbständige sonett, welches das geleit der canzone Petrarca's ersetzt (cf. p. 68), nach dem bei Spenser herrschenden, in 119 sonetten verwendeten schema ababbcbccdcdee gebaut ist. Dazu kommt noch, dass verschiedene der in den »Complaints« publicirten gedichte bezeugen, dass Spenser Du Bellay's dichtungen kannte und einen tiefen eindruck von denselben erhalten hatte, welcher ihn zu nachbildungen reizte. Das die sammlung eröffnende gedicht »The Ruines of Time« ist voll erinnerungen an Du Bellay's »Songe«: Wie bei dem Franzosen Rom als goldhaarige jungfrau seinen sturz beklagt, weint bei Spenser die stadt Verlame als goldgelocktes weib über den verfall ihrer einstigen grösse und pracht;[1] wie Du Bellay, spricht auch Spenser von Rom als siebenköpfigem ungeheuer;[2] Du Bellay versinnbildlicht die vergänglichkeit irdischer macht durch eine auf sand gebaute stadt, Spenser durch einen auf sand gebauten thurm;[3] auch Spenser hört eine geisterstimme, welche die eitelkeit alles irdischen verkündet und auf die gottheit als einzige trostquelle verweist, in engem anschluss an Du Bellay's einleitendes sonett;[4] Du Bellay sieht auf einer diamantenen säule eine goldene urne mit der asche eines grossen Cäsars, Spenser auf einem ehernen pfeiler eine goldene urne mit der asche eines grossen fürsten.[5] Auch die an siebenter stelle erscheinenden »Visions of the Worlds Vanitie« (= 12 sonette) sind nur ein reflex von Du Bellay's »Songe«. An die »Antiquitez de Rome«, Spenser's »Ruines of Rome« erinnert uns der titel »The Ruines of Time« oder — wie Spenser selbst seine dichtung in der widmung an die gräfin Pembroke nennt — »The worlds

---

fávours : lábours, 629 *together : ever*, 835 *speake : reach.* — Amoretti Son. 71 *remove : about* (Collier schlägt wohl mit recht vor *above* zu lesen), Son. 83 *spirits : delightes* (jedenfalls nur ein druckfehler, statt *spirits* ist *sprites* zu lesen). — Epithalamion 205 *in : trim.* — Hymne of Heavenly Love 36 *prescribed : derived.*

[1] cf. Spenser's „Visions of Bellay" Son. X; RT. v. 8 ff.

[2] cf. VB. Son. VIII; RT. v. 71 ff

[3] cf. VB. Son. XIV; RT. Son. II v. 505 ff.

[4] cf. VB. Son. I; RT. v. 580 ff. Beachtenswerth ist, dass das von Spenser in den VB. wiederholte versehen des übersetzers von 1569, der den hinweis auf die gottheit von der rede des geistes trennt (cf. p. 58 f.) in der freien nachbildung der RT. vermieden ist.

[5] cf. VB. Son. III; RT. Son. VI v. 659 ff.

Ruines«, wozu sich noch folgende stelle der »Visions of the Worlds Vanitie« vergleichen lässt:

Son. XII: And ye, that read these ruines tragicall,
Learne by their losse to love the low degree.

Auch in der F. Q. glauben wir eine erinnerung an die »Antiquitez« zu erkennen. »Wie in ihrem wagen die Berecyntia, thurmgekrönt und froh, so viele götter geboren zu haben, zeigte sich diese alte stadt in ihren glücklichen tagen«, sagt Du Bellay von Rom; Spenser vergleicht die hochzeitlich geschmückte, Troynovant's thürme als krone tragende Thamis der in ihrem wagen zu Jupiter's palast rollenden, mit einem diadem von 100 thürmen gezierten göttermutter Cybele — nicht ganz passend, weil die Thamis bei ihm in männlicher gestalt, als bräutigam, erscheint.[1] In den »Amoretti« berührt sich die erste zeile eines sonetts mit der ersten quatrine eines sonetts in Du Bellay's cyklus »L'Olive«, doch liegt hier wahrscheinlich eine gemeinschaftliche reminiscenz an den anfang eines Petrarca'schen sonetts vor.[2]

Wir müssen uns deshalb wohl damit zufrieden geben, die übersetzungen und bearbeitungen als Spenser's eigenthum zu bestätigen, indem wir sie, gewiss mit vollstem recht, zu den von Ponsonby zusammengerafften jugendwerken Spenser's zählen. Und von einer jugendlichen, in schaffenseifer und schaffensfreude glühenden dichterseele dürfen wir die »philologentugend der genauigkeit« nicht fordern.

---

[1] Vgl. Son. VI: Telle que dans son char la Berecynthienne
Coronnée de tours, et ioyeuse d'auoir
Enfanté tant de Dieux, telle se faisoit uoir
En ses iours plus heureux ceste uille ancienne —
und F. Q. IV 11, 28.

[2] Amoretti Son. LVII: Sweet warriour! when shall I have peace with you?
L'Olive Son. LXX: Cent mile fois, et en cent mile lieux
Vous rencontrant, ô ma douce guerriere,
Le pied tremblant me retire en arriere
Pour auoir paix auecque uos beaux yeux.
Petrarca Son. XVII in vita: Mille fiate, o dolce mia guerrera,
Per aver co' begli occhi vostri pace,
V'aggio profferto il cor . . . . .

München, Oktober 1889. Emil Koeppel.

II.

DATIV UND ACCUSATIV IM ENGLISCHEN.

Mein plan ist nach feststellung des thatsächlichen gebrauches dieser beiden casus im Alt- und Mittelenglischen, das verhältniss derselben zu einander im modernen Englisch zu untersuchen (objektive case), die reihe der ächten und scheinbaren transitiva durchzugehen und eine liste derjenigen verba aufzustellen, bei denen die besondere bezeichnung des dativs durch *to* unentbehrlich ist, endlich eine liste derjenigen, wo *to* entbehrlich ist.

Altenglisch.

Schon im Altenglischen wechselt die synthetische (flexivische) bezeichnung des dativs mit der analytischen (durch die präposition) ab; eine vorliebe für die eine oder andere weise tritt nicht hervor. Doch ist nicht zu übersehen, dass die stellung der satzteile noch nicht geregelt ist; dieselbe steht vielmehr der modern deutschen näher als der modern englischen.

a) der dativ durch die flexion bezeichnet.

1) He sealde æ̂lcon æ̂nne penig wiđ his dæges weorce
Körner (Ags. Texte. Heilbronn). p. 4.
2) Đâ he đæt his fæder and his brôđrum rehte. K. p. 8.
— he rehte đæt his brôthrum. Ib.
3) Norđhymbre ond Eâstengle hæfdon Aelfrede cyninge âđas geseald. K. 58.

Dagegen kann in

Đâ sæde se wîngeardes hlâford his gerêfan. K. 4.

his gerefan ebenso gut dativ wie akkusativ sein.

Beim persönlichen fürwort der 1. und 2. person ist für beide kasus bereits eine form vorhanden: *mê — đê; ûs — êow*, welche, als ursprüngliche dativformen die noch hier und da vorkommenden accusative *mêc, dêc, ûsic, êowic* ganz verdrängt haben;

1) Ic wille đisum ŷtemestum syllan eall swâ mycel swâ đê. K. 4.
2) đû dydest *hig* gelice *ûs*. Ib. (Du machtest sie gleich uns).
cfr. Ib. Đonne biđ heofena rice gelîc đâm tŷn fæmnum. (Dativ).
3) mê þûhte (methought).
4) syllađ (đæt pund) đâm đe *mê* đâ tŷn pund brôhte. K. 8.

b) der dativ durch *tô* bezeichnet.

tô steht mit dem dativ.

1) Đâ cwêdon đâ dysigan tô đâm wisum. K. 6.
2) Đis sindon đâ dômas, đe se ælmihtiga god self spræcende was tô Moyse. K. 54.

Mittelenglisch.

Auch der unterschied zwischen dat. *him, hire* und acc. *hine, hîe* ist gefallen und damit der letzte flexivische unterschied zwischen dativ und accusativ überhaupt.

Die wortstellung des Neuenglischen bereitet sich nur allmählich vor; sie ist bei Chaucer willkürlicher als bei Richard de Hampole und Maundeville, welche dem heutigen gesetz schon ziemlich nahe kommen. Und doch ist unverkennbar auch bei Chaucer, dass die stellung schon die verwendung des bezeichneten oder unbezeichneten dativs erheblich beeinflusst; in der Wyclif'schen Bibelübersetzung und bei Purvey ist noch eine unleugbare vorliebe für *to*, wohl weil ihnen der lateinische dativ vorlag. Letzteres mag auch häufig der grund sein, dass bei einer reihe von verben, die auch im Me. meist schon ohne *to* vorkommen resp. direkt zu transitiven geworden sind, sich *to* noch findet, z. b. *please, obey, menace, threaten, pray, beseech.*

Der wegfall von *to* bei intransitiven kommt nur in den älteren quellen des Me. vor.

To speak scheint im Me. ohne *to* nicht mehr vorzukommen.

1) *His cosyn he gaf* his heritage (Aus Peter Langtoft, citirt nach Koch-Zupitza 115).
2) He *gave* the crown *the noble Constantyn.* Ib.
3) God *yaf* yleave *þe dyvulen* to guo into the Zuyn. Ayenbite of Inwyt. Wülker 112, 11.
4) Noðing ne *etflihð mon* so sone so his owune heorte. David, Godes prophete, seide et sume time þet heo was *etstert him.* The Ancren Riwle. Mätzner 8, 7.
5) þet hwite creviz *limpeð to ou* . . . . . the reade *limpeð to þeo* þet beoð etc. Ib. 8, 18.
6) so muchel so *him* ever to muðe *cumeð.* Ib. 27, 4.

Die nun folgenden beispiele aus Chaucer, wo ich nur die 2 prose Tales (nach der Morris'schen ausgabe) citire, sollen

zunächst den beweis liefern, wie wenig ein festes gesetz besteht;[1] im allgemeinen zieht er *to* vor, wenn der dativ dem verbum vorhergeht, auch bleibt *to* nicht mehr vor dem determinativum mit folgendem relativsatz fort. Sonst aber lässt sich kaum eine regel erkennen.

1) Sche in ful humble wise, whan sche saugh hire time, *sayde him* these wordes. III, 146.
   Right thus thay *to him seyde* Ib. 460.
2) And now, sith I have *declared yow* what thing is penitence. Ib. 265.
   He hath *to hem declared* his entente. 176.
3) *To him* men most *obeyen*. 196.
   Fortune as his frend wold *him obeye*. 488.
4) Melibe *thanked God* that *him sente* a wif of so great discrecioun. 197.
   And *to* oure hihe goddis *thanke we*. 207.
   Oure Lord *it* (acc.) *sent unto me*. 142.
5) It should seem that I hadde *yiven to* the over me the maistry. 147.
   Considerith the power that thay han *yyve to* yow upon here body and on hem-self. 195.
6) (Passiv!)
   It *is* rather *granted him* to wepe. 141.
7) (avarice) bireveth him the love that men *to him owen*. 330.

Natürlich ist die rücksichtnahme auf die stellung schon in vielen fällen für die wahl des dativs entscheidend.

1) Salomon saith that right as motthes in shepes flees *annoyeth the clothes* and the smale wormes *to the tree*, right so *annoyeth* sorwe *to the herte*. Ib. 141/42. (cfr. Mätzner 378. 1).
   (ennuyer hat im afrz. gewöhnlich den dativ nach sich).
2) Neither *to thi foo* ne *to thi freend discovere* not thy seere ne thy foly. Ib. 153.
3) As to us sirurgiens appertieneth that we *do every wight the beste* that we can . . . and *to oure paciente* that we *do no damage*. Ib. 143.
   cfr. Who that *doth to the outher good or harm*. Ib. 146.
4) Do well to him that *doth the harm*, and blesse him that seith the harm. Ib. 164.
   cfr. precheth *to hem that* liste. Ib. 145.
5) No thing yeve to hem that han neede. Ib. 330.

Stets ohne to scheint der dativ des personalpronomens bei den intransitiven verben in unpersönlicher form zu stehen, wenn er dem verbum vorangeht.

[1] Vgl. übrigens Einenkel, Streifzüge durch die mittelenglische syntax, s. 105, dem es auch nicht gelingt, ein festes gesetz zu finden, dem jedoch das allein feststehende *to* vor dem determinativum entgangen zu sein scheint.

1) such thing as *yow semeth* best III, 153.
cfr. *him semeth, the semeth.* Ib. 267 u. 165, aber
2) Certis som thing that som tyme *semeth to you* that it is good for to doo, another tyme it *semeth to you* the contrarie. Ib. 153.
3) There is no creature so good, that *him ne wantith* som-what of the perfeccioun of God. ib. 149.
4) *you sufficeth* to have been counseiled by these counseilours. Ib. 161.
cfr. as *hem ought* (162) *him is enjoined* (266) und weiteres Mätzner gr. 2, 204.

Selbst wenn der unpersönliche ausdruck aus copula mit adjektiv besteht, steht der dativ des pers. pron. voran und ohne *to*.

5) And therefore *yow is better* hyde youre counseil in youre herte. Ib. 153.
6) First thou shalt make no semblant wher *the were lever* werre or pees. Ib. 154.

In der passivkonstruktion scheint *to* (nachstehend) ungern zu fehlen:

1) But now wil I *speke to you* of the counseil, which was *yive to yow* by the men of lawe. Ib. 164.
2) Pacience . . . . . is not wroth for noon harm that is *doon to him.* Ib. 321.

Endlich lasse ich einige proben aus der prosa Caxton's und Tyndale's (1528) folgen, die ich nach Skeat, Specimens of English Literature (1394—1579) anführe. Hier haben wir fast die moderne wortstellung und damit auch im wesentlichen feste regeln über bezeichneten und unbezeichneten dativ. So erscheint z. b. *to say* ausschliesslich mit *to* vor dem personendativ.

1) And they *promised hym* faynedly that they wold *do to her* no wronge. 92, 109 (Caxton).
2) Anthenor *sayd to hym* that he shold *gyve to hym* (nicht einem andern!) the palladyum. 89, 17 (Caxton).
3) Fyrst *god gave the childerne* of israel a lawe by the honde of moyses in their mothertonge. 167, 8 (Tyndale).
4) What reasonis it that we shulde be compelled to *paye this scolemaster his wages.* 171, 135 (Tyndale).

Hieran möchte ich einige fälle reihen, in denen sich der freiere gebrauch des unbezeichneten pronominaldativs bei intransitiven verben in neuenglischen dichtern und in der heutigen sprache vereinzelt (als veraltet!) erhalten hat.

1) His lovely words *her seemd*
Duc recompence. Fairy Queen I, 3, 30.

2) *Me*, poor man! my library
Was dukedom large enough. Shak. Tempest I, 2, 109.
3) *Me*, of these
Nor skilled nor studious, higher argument
Remains. Milton Par. Lost. IX. 41.
4) *Woe is me*. Dick. Chr. Car. ch. 15 (Schmidt).
5) Woe *worth me* for it!
6) *methinks, methought, meseems*.

Letztere kommen noch in der prosa bei Spenser und Addison (Spectator) vor. S. Johnson-Latham unter *methinks*. Daselbst auch noch ein beispiel aus Spenser für *meseems*.

Über einen ähnlichen sprachgebrauch im Altfranzösischen, wo hier und da noch der dem verbum unmittelbar folgende oder vorangehende (personen)-dativ ohne *à* stehen kann, siehe Diez Gramm. III, 127 und G. Paris, Extraits de la Chanson de Roland et de la vie de Saint Louis par Joinville, p. 67 und 98.

Neuenglisch.

Das Englische ist zwar auch nach dieser seite stark vom Altfranzösischen beeinflusst worden; aber während das moderne Französisch zwischen dativ und accusativ, abgesehen vom pers. pronomen, sehr streng unterscheidet und zwar auf analytischem wege, stehen dem Engländer beide wege offen. Bei einer grossen zahl transitiver verba ist der Engländer in der lage, eine doppelte ausdrucksweise zu wählen — vorausgesetzt natürlich, dass es sich um ein personen- und sachobjekt handelt; entweder die französische — analytische (acc. + dat. mit *to*) oder die, welche lediglich in der stellung der objekte zum verbum ihren ausdruck findet. Wie das subjekt vom objekt durch das verbum getrennt wird, also für diese satztheile die stellung allein massgebend ist, so kann die stellung auch für die unterscheidung der äusserlich und flexivisch nicht mehr erkennbaren objekte entscheidend werden.

Der dativ, als das objekt der betheiligten person, tritt unmittelbar hinter das verbum und vor das accusativ-(sach-)objekt.

Mithin entspricht auch die zusammenfassung beider kasus unter dem namen objektive case, wie sie in den meisten englischen, aber in wenig deutschen grammatiken eingeführt ist, dem thatsächlichen verhältniss wie der geschichtlichen entwickelung

vollkommen. Es dürfte sich für den unterricht empfehlen, vom begriff des objective case auszugehen und auf die scheidung in dativ und accusativ erst später zu kommen, dann aber auch den präpositionalen charakter (resp. den analytischen) des mit *to* gebildeten kasus, etwa unter hinweis auf *scribere alicui* und *ad aliquem*, auf *er hat mir geschrieben* und *er hat an mich geschrieben* recht scharf zu betonen.

Denn auch der Engländer kann in jedem falle den nur an der stellung erkennbaren personalkasus, unter beibehaltung dieser stellung, durch die präposition besonders kenntlich machen; Macaulay z. b. thut es mit vorliebe.

Unerlässlich ist diese bezeichnung durch *to*, sobald der dativ die stellung unmittelbar hinter dem verbum aufgiebt. Wie weit man in solchem falle überhaupt noch von einem kasus und nicht vielmehr von einer adverbialen bestimmung reden will, mag dahin gestellt bleiben. Immerhin ist der hinweis auf den ersatz des flexivischen dativ's im Deutschen durch adverbiale bestimmungen mit *an, zu, gegenüber* u. a. sehr zu empfehlen.

Für den englischen satzbau ist die fähigkeit, das verbum mit seinen objekten kompakt zusammenzufassen, von der grössten bedeutung; der personalkasus erscheint in fast enklitischer form (vollends beim personalpronomen) an das verbum angeschmiegt, ohne der bedeutung des sachobjekt's abbruch zu thun; die dreitheilung des satzes — subjekt mit seinen attributen, verbum mit den objekten, umstand — ist in einer klaren, übersichtlichen weise durchgeführt.

Die gründe, aus denen zu der präpositionalen bezeichnung des dativ's geschritten wird, sind keineswegs bloss grammatischer oder rhetorisch-stylistischer natur; sie sind vielfach rein individuell und entziehen sich einer systematischen erörterung.

Erschwert aber wird letztere besonders auch dadurch, dass die sprache von vornherein eine ziemlich grosse reihe von verben ausscheidet, bei denen die betheiligte person überhaupt nicht ohne *to* eingeführt werden kann. Es ist ja richtig, dass bei den meisten derselben das dativverhältniss stärker markirt wird, der dativ also einen wesentlicheren satzteil bildet und dem entsprechend auch in der deutschen übersetzung eine entsprechende hervorhebung durch präposition verlangt. Aber unter einen bestimmteren, allen gemeinsamen gesichtspunkt lassen sich auch diese verba nicht

bringen, und halte ich es daher für eine hauptaufgabe dieser arbeit, jene verba lexikalisch zu verzeichnen.

Daneben aber erscheint auch eine prüfung der andern verba, bei denen die dativbezeichnung nicht erforderlich ist, geboten; bei ihnen ist ja die analytische bezeichnung nicht ausgeschlossen und muss unter umständen eintreten; aber eine lexikalische zusammenstellung auch dieser kann allein die grundlage zu einer wissenschaftlichen übersicht und beurtheilung des eigenthümlichen verhältnisses liefern; ausserdem bietet sie die bequemste handhabe, um auf eine reihe wichtiger gesichtspunkte im einzelnen hinzuweisen.

Aber auch darauf glaube ich mich nicht beschränken zu sollen; ich habe vielmehr auch die beiden kasus einzeln zu behandeln, zunächst den dativ, soweit er das einzige objekt ist, dann den accusativ, bei dem die echten und scheinbaren transitiva zu besprechen und zu verzeichnen sind, endlich die passivkonstruktion.

Der umfang des heutigen gebrauches möge durch folgende beispiele festgestellt werden.

1) His helpmate mixed Nicholas the ghost of a small glassful of the same compound. Dick. N. N. ch. VII.

Die betheiligte person ist als solche durch den eigennamen kenntlich, aber nicht betont; sie bedarf daher des *to* nicht.

Dieser fall ist besonders häufig.

2) Nicholas bought Smike a great coat. Ib. 30.
3) The splendour and success of the Iliad raised Pope many enemies that endeavoured to depreciate his abilities. Johnson, Lives II, 228 (Tauchn.).
4) He *filled himself bumper* after bumper. Van. Fair I, 67 (Tauchn.).
5) I'll hold any man fifty pounds. N. N.
6) It is an ill wind that blows no man any good.

Statt der eigennamen steht das persönliche fürwort, — unbetont — fast enklitisch:

7) His fame raised him up enemies. Mac. Fred. II.
8) We might refuse them (the colonists) a share in our successes, we could not and should not refuse them a share in our trials. Froude, Oceana p. 158 (Tauchn.).

9) Observe with what exquisite accuracy the ballot draws the line between the power which we ought to *give to the proprietor* and the power which we ought not to *give him*. Mac. Speeches.

Doppeltes objekt der betheiligten person in:

10) Danella gave him and his friends as delightful a little dinner as could have been obtained at the café Anglais, Paris. — Mr. Barnes of New York, p. 139.

11) And never do both me and her the injury you have hinted at. Dick. Copp. ch. 54.

Sach- und personenobjekt (halb scherzhaft):

12) She gives it a squeeze and me a kiss. Dick. Copp. ch. 53.

13) Miss Jellyby gave my arm a squeeze — and me a very significant look. — Bleak House ch. 31.

Man erwartet *to me*, doch erklärt sich die auslassung durch attraktion, vgl. damit:

14) He seemed to *pay her* little attention — more, indeed, *to yourself*. Von Dalen 133 und

15) The barons, deaf to the Queen's entreaties, *denied her* that pity which she had so often *refused to others*. Goldsm. Hist. 106.

Betonung, gegensatz, gegenüberstellung machen den zusatz von *to* notwendig:

16) We call upon the electors of Northwich to pronounce emphatically against men who *refuse to Ireland* political equality and *to Irishmen* the ordinary guarantees of freedom. DailyNews.

17) History must *do to both parties* the justice which neither *has done to the other*. Mac. Hist. IV, 133.

18) Was this the language of a true seer? or the complaint of a sour dyspeptic, who *grudged to others* the enjoyment *denied to himself*. Oceana 174.

19) All true, said Ada, but that he is such a devoted friend to us, we *owe to you*. Bleak House ch. 60.

20) Mr. Cobbet's statements will not account for the custom of *giving to the sun a masculine*, and *to the moon*, a feminine pronoun. Latham. The Engl. Lang. 220.

Das dativobjekt (mit *to*).

I. Als einziges objekt.

Hat das verbum nur ein objekt bei sich und fällt also die möglichkeit an der stellung zu erkennen, ob es dativ oder accusativ sein soll, fort, so kann vor dem dativ *to* niemals fehlen, einerlei ob ein accusativobjekt zu ergänzen ist oder ob wir es mit einem intransitivum zu thun haben.

Statt *to* tritt bei einer reihe von verben *for* ein, um den nutzen, den die betheiligte person hat, schärfer zu bezeichnen.

He who *writes to* his friend, lays his heart open before him. Johns. Liv. II, 263.[1]

He *wrote to* Surajah Dowlah etc. ohne weiteres object; Mac. Clive.

He wrote to the Nabob. Ib.

The narrative *owes me* nothing more than a gown *owes to* a sempstress. Von Dalen 133.

Unter den intransitiven kann man unterscheiden:

a) kopulative verba, wie to *be, appear, seem, remain.*

1) The victory *was to* the Western Powers. Mc Carthy. Hist. II, 229.

2) The Balkans should *remain to* Turkey. Zeitung.

3) What *is* that *to me?*

b) echte intransitiva,

α) mit personalergänzung (als dativ), z. b. *accrue, adhere, appeal, appertain, belong, cling, complain, fall* (zufallen), *occur, truckle,*

It had never *occurred to him* as possible, that the English would dare to invade his dominions. Mac. Clive.

β) mit sachergänzung, z. b. *advert, allude, agree, amount, aspire, assent, attend, correspond, pander.*

Jedoch kann auch bei echten intransitiven, die durch die verbindung mit einem adverbialen zusatz den charakter eines transitivums annehmen, die betheiligte person ohne *to* im dativ stehen:

The attachment of his countrymen *stood Hastings in good stead.* Mahon, Hist. VII, 274.

To *look (stare) one in the face.*

There is enough of interest and beauty to *last any reasonable man his life.* Tom Brown, Schooldays 5 (Tauchn.).

To run one through the body (through one's body).

c) transitiva in intransitiver verwendung, d. h. solche, bei denen thatsächlich nur das objekt der betheiligten person ausgedrückt ist, indem das sachobjekt entweder als accusativ des reflexivpronomens einfach fortgefallen oder ein sachobjekt zu ergänzen ist, resp. ergänzt werden kann.

Zu ersteren gehören verba wie to *attach, bow, conform, defer, refer, submit, surrender, take.*

---

[1] Das hindert indessen nicht den gebrauch von *to write one* im leichteren styl und in der geschäftscorrespondenz, z. b. I will *write you* soon. Nich. Nickleby.

1) An interest *attaches to* a criminal. Bes. II, 198.[1]
2) It was natural that such a suspicion should *attach to him.* Mac. Biogr. E. 279.

(»an ihm haften blieb«).

3) The government must either *submit to* Rome, or must obtain the aid of the Protestants. Mac. Hist. 1, 49.

Zu letzteren gehören u. a. to *add* (verstärken), *administer*, *inscribe* (widmen), *minister*, *read* (vorlesen), *propose* (marriage).

II. Zwei objektskasus.

An jeder anderen stelle als an der unmittelbar hinter dem verbum ist der zusatz von *to* unerlässlich — speciell auch vor dem pronomen relativum.

1) *To* him my tale *I teach.* Coler. Anc. Mar.
2) The revival of 'Our Boys' at the Criterion *affords* once more *to London playgoers* an opportunity of witnessing the most successful comedy of modern times. — Daily News.
3) He *gave*, however, *to his master* a more weighty reason for refusing to proceed northward. Macaulay.
4) *To the devout believer* the Church *promised* pardons as ample as those with which she had rewarded the deliverers of the Holy Sepulchre. Mac. Ranke.
5) Clive was a man *to whom* deception, when it suited his purpose, never *cost a pang.* Mac. Clive.

Eine dichterische freiheit liegt vor in:

Its fugitive the Church he gave. Marmion III, 15

statt: 1) he gave its fug. to the Church
2) its fug. he gave to the Church
3) To the Church he gave its fug.
4) he gave the Church its fug.

Die einzige ausnahme bildet it, welches, als näheres objekt dem dativ vorangehend, die bezeichnung desselben durch *to* nicht nötig macht, bei *to tell* sogar ganz wegbleiben kann.

III. Der dativ der betheiligung ist keine person!

Ich denke hier nicht an die fälle, wo an stelle der person ein persönlich aufzufassendes substantiv (kollektiv) tritt, wie in:

Shrewsbury's conduct at the time of the Revolution had *given the world a high opinion*, not merely of his patriotism etc. Mac. Hist. V, 258.

The Emperor had *lent this armament* nothing but his name. Schill. 30jährige krieg, übers. von Morrison, s. 99.

[1] Bes. = Besant, All Sorts and Conditions of Men. Hamburg. Asher's collection.

Hier versteht sich die möglichkeit der fortlassung von *to* von selbst; sie tritt aber auch ein bei rein sächlichen dativobjekten, besonders häufig bei to give, (im sinne von verleihen).

1) The feelings which *give the passage its charm*, would suit the streets of Florence as well as the summit of the Mount of Purgatory. Mac. Milton.
2) We *wish this publication* all *success*. Academy.
3) None can *do those scenes* so much *justice*. Byr. Corsair, Einl.
4) As painting and music *offer the feeble mind a* less laborious *entertainment*, they at first rival Poetry, and at length supplant her, Goldsm. Traveller. Dedic.
5) This book has plenty of those delicately smart hits which have *gained the former productions* of this author their popularity.

Der dativ der sache direkt als dativ der betheiligung aufgefasst, wohl nur in familiärer rede:

Tim Limkinwater *struck the desk* such a blow. Dick. N. N. ch. 37.

IV. Der dativ als betonter kasus.

Auf die nothwendigkeit, dem irgendwie hervorzuhebenden dativ *to* beizugeben, ist wiederholt hingewiesen; aber bei einer reihe von transitiven verben ist schon, auf grund ihrer synonymischen bedeutung, die betheiligte person an sich das wichtigere, betontere objekt, kann also *to* nicht entbehren. So wenig wie sonst, kann bei diesen verben die grenze, wo der casus aufhört und das gebiet der eigentlichen präposition *to* anfängt, scharf gezogen werden, zumal da sich bei den in betracht kommenden verben auch die verwandten sprachen nicht immer mit der bezeichnung durch den blossen kasus begnügen.

Es sind das die verba, bei welchen die betheiligung in form einer schuld, anerkennung oder erklärung an sich in besonderer stärke zum ausdruck gebracht wird.

Während z. b. *to tell, send, show, allow* die betheiligte person nebenher, ohne nachdruck einführen können, tritt die betheiligung in viel schärferer weise hervor bei den synonymen *to say, declare, communicate — convey, consign, transfer — explain, disclose — concede, acknowledge.*

In gewisser hinsicht ist dieser gesichtspunkt auch entscheidend bei zwei anderen klassen von zeitwörtern, wo zugleich *to* zur vermeidung von unklarheiten nöthig ist. Bei der einen klasse,

zu der verba wie *ally, betrothe, introduce, present (vorstellen), remember (grüssen), oppose* gehören, sind beide objekte personen, folglich eine unterscheidung unentbehrlich, bei der andern klasse, z. b. *describe, discover, mention, reveal* könnte der personalkasus als direktes objekt aufgefasst werden, dem durch den zusatz von *to* begegnet werden muss.

Im interesse der vollständigkeit erwähne ich hier die begriffe des hinzufügens, fesselns, gewöhnens, anpassens, bei denen der mit *to* eingeführte kasus kaum als objekt empfunden wird.

Welches die zu den einzelnen klassen gehörigen verba sind, s. s. 98 fgd.

Das accusativobjekt.

Der objektskasus als accusativ spielt im Englischen eine grössere rolle als in den verwandten sprachen; das streben nach möglichster vereinfachung der konstruktion, also präpositionen nur da zu verwenden, wo es unbedingt nöthig ist, hat eine grosse zahl von verben, die sonst als intransitiva gebraucht werden, in die reihe der transitiva gerückt.

Doch sind diese nicht alle zu echten transitiven geworden, nur die, welche den objektskasus bei der verwandlung ins passiv als subjekt gestatten, sind als echte transitiva aufzufassen; von den andern können mehrere das objekt auch mit einer präposition einführen, wodurch dann die bedeutung eine leichte veränderung erfährt.

a) intransitiva mit dem objective case:

1) to abide: bleiben bei, (a decision, one's time, law-abiding) ertragen (a woman Van. Fair I, 273).
2) to adjoin: gränzen an, besonders als part. praes. (fast präpositional).
3) answer: entsprechen, a purpose.
   to *answer to a name* antworten, hören auf.
4) avail: von nutzen sein.
5) become: geziemen, anstehen.
   das particip *becoming* hat meist *to*.
6) befall: zustossen, treffen.

7) boast: sich (des besitzes einer sache) rühmen.
8) depart: scheiden, nur in »to depart this life«.
9) escape: entgehen, z. b. one's notice.
10) evade: ausweichen, z. b. a task.
11) fail: ausgehen, z. b. my strength fails me.
12) fit: passen, anstehen (bes. von kleidern).
13) flee (fly): fliehen.
14) near: sich nähern, z. b. the coast.
15) profit: nützen.
16) resemble: ähneln, gleichen.
17) scamp: fortlaufen von, z. b. one's work (Bes. I, 200).
18) subserve: dienlich sein (auch mit *to*).
19) suffice: befriedigen, nur a person.
20) suit: passen, nach dem sinn sein.
21) underlie: zu grunde liegen.
22) wait: warten, gewärtig sein, z. b. one's leisure.

b) echte transitiva.

Unter ihnen führe ich nur die auf, welche in den sprachen, aus denen sie ursprünglich stammen, nicht oder nicht mehr transitiv sind.

Verba, die, wie *to advocate, champion, countenance, face, front, head, lecture*, einfach das substantiv in verbaler verwendung zeigen und vielfach neubildungen sind, finden keine berücksichtigung.

1) advise: rathen. Das sachobjekt meist im infinitiv, aber auch advise one to a thing.
2) aid: helfen.
3) answer: antworten, beantworten.
4) applaud: beifall zollen.
5) approach: sich nähern (auch mit *to*).
6) assist: unterstützen.
7) attend: a) beiwohnen: a sitting, school, service, duty.
b) begleiten: a person (superior in rank).
8) believe: glauben (neben *in*).
9) brave: trotzen.
10) contradict: widersprechen.
11) contravene: zuwiderhandeln.
12) convene: zusammenrufen, einladen (a meeting).
13) defy: trotzen.
14) disobey: ungehorsam sein.

15) displease: missfallen.
16) doubt: zweifeln (auch mit of a thing).
17) enter: eintreten, betreten und eintreten lassen, eintragen.
18) emulate: wetteifern.
19) encounter: begegnen (im kampf).
20) equal: gleichkommen.
21) forgive: vergeben, verzeihen (one a thing u. for a thing).
22) follow: folgen (auch *upon* von zeitl. ereignissen).
23) forbear, forego: sich enthalten, versagen.
24) gainsay: widersprechen.
25) help: helfen.
26) imitate: nachahmen.
27) incur: sich zuziehen, debts.
28) invade: einfallen.
29) indulge: nachgeben, fröhnen.
30) join: sich vereinigen mit, treffen.
31) meet: begegnen, befriedigen.
32) menace: drohen.
33) obey: gehorchen (vereinzelt noch mit *to*).
34) obviate: begegnen, z. b. a need.
35) oppose: widerstand leisten, bekämpfen.
36) pardon: verzeihen (*for* a thing).
37) please: gefallen.
38) precede: vorangehen.
39) recall: (to mind) sich erinnern, sich besinnen auf.
40) recollect: sich erinnern, sich besinnen.
41) remember: sich erinnern.
42) renounce: verzichten auf, hingeben.
43) report: die reden jemandes aufzeichnen.
44) resist: widerstehen.
45) rival: wetteifern.
46) serve: dienen.
47) succeed: folgen (one); *to a thing* erben.
48) thank: danken.
49) threaten: drohen.
50) trust: trauen (auch mit *to* u. *in*).
51) undergo: sich unterziehen, leiden.
52) waylay: auflauern.
53) withstand: widerstehen.

Die passivkonstruktion.

Bei der umwandlung ins passiv kann sowohl das sachobjekt als das personenobjekt zum subjekt des satzes werden — ganz folgerecht, da beide als objektskasus empfunden werden. In dem satze:

They (one) taught him music

ist eine doppelte passivbildung möglich:

He was taught music
Music was taught (to) him.

Die erste konstruktion ist dem Engländer besonders geläufig, da sie seiner neigung, möglichst ein persönliches subjekt an der spitze des satzes zu haben, in hohem grade entgegenkommt.

Bei der zweiten konstruktion ist nicht zu übersehen, dass das verbum im passiv zu einem intransitivum wird, folglich beim dativobjekt das *to* nicht wegbleiben kann. Doch ist die weglassung ganz gebräuchlich, wenn das dativobjekt ein persönliches fürwort ist, weil die sprache mit leichtigkeit die »persönliche betheiligung« erkennt. So findet sich der einfache objektskasus bisweilen sogar im anschluss an das 2. particip von verben, welche im aktiven gebrauch den zusatz von *to* erfordern.

1) *Faraday* when a boy *was taught the business* of a bookbinder. (?)
2) For him it is sufficient to be *shown the enemy* Sat. Review.
3) *I was left* a thousand *pounds* by an uncle. The Guardian no. 97.
4) Bees, of which *we are told so many wonderful* things, have each of them a hole in their hives. Ib. 157.
5) *A young girl* was *set* as *a schooltask* to write an explanation of Prospice. Athenæum.
6) Don't you read or *get read to!* Bleak House ch. 21.
7) Hold out your hands and take the things that are *offered you.* Bes. II, 60.
8) Every one had a great character *assigned him.* Tales of a Traveller.
9) Look round this room — we have a piano *lent to us.* Bes. I, 250.
10) We have this house and furniture *given to us* by a lady interested in us. Ib.
11) She shrank as if *she had been struck some blow.* Ib. I, 252.
12) He *taught himself* more than he *could be taught.* Ib. II, 6.

Ungewöhnlich ist das ausbleiben des *to* in:

There were printed papers *given the Audience.* Arber's Reprint of the Rehearsal 38, 1.

An account of the moneys on other heads *is denied the* public. The Nation.

Bei einer reihe von verben ist die verwendung der persönlichen passivkonstruktion ganz besonders gebräuchlich; dazu gehören *to afford, allow, ask, deny, envy, forbid, forgive, grant, offer, pardon, pay, promise, refuse, save, show, spare, tell, teach.*

Nöthig ist die persönliche konstruktion natürlich keineswegs.

Der objektskasus nach adjektiven und adverbien.

An sich können selbstverständlich adjektiva und adverbia ihre ergänzung im objektskasus ohne präposition nicht nach sich haben. Einige haben indessen einen präpositionalen charakter angenommen und erscheinen folglich mit dem (unbezeichneten) objektskasus, d. h. mit dem accusativ; es mag auch der umstand von einfluss gewesen sein, dass die entsprechenden verbalen begriffe (approach, near, resemble, oppose) als transitiva behandelt werden.

Es sind: *near, nearer, nearest, next, like, unlike, opposite.*

To ist bei keinem derselben ausgeschlossen; der gebrauch schwankt bei *opposite*, am seltensten erscheint es noch bei *like* und *unlike;* tritt es zu *near*, so soll ein besonders hoher grad der nähe ausgedrückt werden, oder es ist von seinem kasus getrennt.

1) *Near to* the winter fire sat a beautiful young girl, so *like the last* that Scrooge believed it was the same. Christmas Carol.
2) *Unlike the celebrated herd* in the poem they were not forty children etc. Ib.
3) Each of the far-apart plantations is as *like to the other* as the chalkpits whose unprotected rims gape hungrily where they are least expected. Payn, Married Beneath Him I, 2.
4) No three men could be, in head and heart, more *unlike to one another.* Mac. Hist. VI, 167.
5) William determined to have another dwelling *near* enough *to* his capital for the transaction of business. Mac. Hist. 4, 58.
6) Mary was now at open war with both the two persons who were *nearest to her* in blood. Mac. Hist. VI, 282.
vgl. Those who were *nearest to him in blood.* Ib. 4, 58: aber
7) He came again, and introduced the subject which was *nearest his heart.* Ib. VI, 170.
8) William was at once too *near to* them and *too far from* them. Ib. IV, 50.

9) The only navigable channel ran very *near to* the left bank, where the headquarters of the enemy had been fixed. Ib. 234.
10) *Nearer to the sea,* the English had built Fort William. Mac. Clive.
11) I was *no nearer my revenge* than I had been of old. R. Buchanan in Tauchn. Ed. 2091, 2, 170.
12) If she is religious, it brings her *nearer Heaven.* Bes. II, 179.
13) Perhaps he came unconsciously *nearer to* Christianity. Ib. 196.
14) He wore a hair shirt *next his skin.* Green 309.
15) He began to hope that she would sit *next to him* at dinner. Bes. II, 237.

Verba mit to.

Ich lasse nunmehr in alphabetischer ordnung alle diejenigen verba folgen, welche — nach meiner beobachtung — den »dativ« nicht ohne *to* einführen. Man wird also in dieser liste finden:

1) alle transitiva, welche den dativ der betheiligten person nicht ohne *to* lassen,

2) alle intransitiva, welche den objektskasus stets mit *to* einführen,

3) alle verba, welche die adverbiale ergänzung meist mit *to* anknüpfen; letztere sind eingeklammert.

abandon überlassen, preisgeben.
accede (intr.) beitreten, z. b. *to a treaty, a proposition, terms.*
accommodate sich anpassen, nur mit reflex. *to circumstances, to conditions.*
account (intr.) rechenschaft ablegen, *to one for a thing.*
accrue (intr.) zuwachsen, erwachsen, in den schooss fallen.
(accustom) gewöhnen.
acknowledge anerkennen, zugeben, einräumen (gegenüber jemandem).
adapt anpassen, einrichten nach.
add (mit ausgelassenem objekt wie ajouter à) vergrössern, verstärken. The closing of the shops *adds to* the dignity of the broad thoroughfares. Bes. I, 167.
addict sich ergeben, nur mit one's self, z. b. *to vice, gaming.*
address trans. one anreden, *a thing to* richten an, adressiren mit pron. reflex. sich wenden an (*to one*).
adhere (intr.) anhangen *to a party, doctrine, religion, to a person, opinion* etc.

adjudge zuerkennen (preise).
adjust anpassen, z. b. a garment to the body.
administer a) trans. reichen, spenden, zu theil werden lassen *a medicine, comfort, advice, a rebuff, rebuke,*
b) intrans. (mit ausgel. sachobjekt) befriedigen *to wants, pleasure, tastes, fancies.*
advert (intr.) gerichtet sein, anspielen, hinweisen auf *to a circumstance, a subject.*
affirm versichern, betheuern.
(affix) beifügen, anhängen, z. b. *a title to a book.*
agree (intrans.) einwilligen, zustimmen, z. b. *to a thing, to terms, a proposal.*
allot zuweisen, z. b. *lands to one.*
allude (intr.) anspielen auf *to a thing.*
ally verbünden, verschwägern mit *to (with) a person.*
(annex) anhängen, annektiren.
announce anzeigen, melden.
apologize (intr.) sich entschuldigen *for a thing to (bei) one.*
appeal (intr.) appelliren an *to one* u. *a thing.*
appear (intr.) scheinen, erscheinen.
apply a) trans. anwenden auf, appliciren; *one's mind, one's self to a thing,*
b) intr. *to one* sich wenden an *(for a thing).*
appropriate einrichten für, anpassen *a thing to a thing, to one's self* aneignen, z. b. *sums, prerogatives, thoughts.*
arrogate meist mit *to one's self:* sich anmassen.
ascribe zuschreiben, zurückführen auf *(a thing to one* u. *to a thing).*
aspire (intr.) streben nach, z. b. *honours, a throne.*
assent (intr.) zustimmen, consens geben *to a thing.*
attach a) (trans.) *to a thing:* festmachen an, beimessen *to be a. to one:* lieben.
b) intr. sich heften an, haften bleiben.
attend intr. achten, passen auf — *to a thing;* z. b. *to reason.*
attribute wie ascribe.
be (intr.) sein.
beckon (intr.) *to one* zuwinken,
(trans.) *one* heranwinken.
belong (intr.) gehören.
bend beugen, unterordnen,

a) trans. z. b. *one's will, one's thoughts to the will of another.*
b) intr. sich beugen vor, z. b. *While each to his Great Father bends* Col. Anc. Mar.

(bind) binden, fesseln an, verpflichten zu.
it boots nützen, z. b. *Boots it to you now?* Thack. Hum. 41.
break a secret *to one:* einweihen in.
call (out) to one: einem zurufen.
cling (intr.) sich klammern, hängen an; *to one* u. *a thing.*
commend anempfehlen, anvertrauen (biblisch).
commit anvertrauen, überantworten.
communicate mittheilen.
compare vergleichen, nebeneinanderstellen.
complain (intr.) *of a thing to one* sich beklagen bei jemand.
concede einräumen.
confess eingestehen, beichten.
confide anvertrauen.
confirm bestätigen.
consecrate weihen, widmen.
consign schicken (»consigniren«).
correspond (intr.) entsprechen.
convey übermitteln, vermitteln, beibringen.
cringe (intr.) kriechen vor (z. b. *to a master*).
crouch (intr.) kriechen vor (z. b. *to a master*).
cry (intr.) schreien z. b. *to heaven for vengeance.*
curtsy (intr.) verbeugung machen.
declare eine erklärung abgeben, erklären.
decree zuerkennen.
dedicate widmen.
defer (intr.) zurücktreten vor, sich fügen.
deliver übergeben, abgeben.
depute schicken an, deputiren.
describe beschreiben.
detail (im einzelnen) auseinandersetzen.
devote widmen, opfern.
dictate diktiren, befehlen.
direct richten, adressiren an.
disclose enthüllen, mittheilen.
discover enthüllen, mittheilen.
divulge enthüllen, mittheilen.
distribute verteilen an (meist *among*).

earn gewinnen (statt *to one's self* auch *for one's self*).
endear lieb, werth machen.
espouse verheirathen an.
exhibit vorführen, zeigen.
explain auseinandersetzen, erklären.
expose auseinandersetzen, klarmachen (aussetzen).
expound im einzelnen erklären, bes. von der h. schrift. Chaucer, Prioresses Tale 74 hat noch den blossen objektive *(him)*, Wyclif (bei Wülker 172, 64) *expounyde to his disciples.*
express ausdrücken, kundgeben.
fall (intr.) zufallen (to one's share).
fancy *(to one's self)* sich etwas vorstellen.
figure to one's self sich etwas vorstellen, ein bild machen von.
foreshadow vorheranzeigen, ahnen lassen.
hint einem andeutungen machen.
image *(to one's self)* sich vorstellen.
impart mittheilen.
impute die schuld beimessen.
indicate anzeigen, zu erkennen geben.
inscribe widmen.
insinuate andichten.
interpret erklären, verdolmetschen.
intimate versteckt andeuten, zu verstehen geben.
intrust anvertrauen (*one with a thing* neben *a thing to one*).
introduce vorstellen, bekannt machen.
liken vergleichen.
manifest zeigen, offenbar machen.
it matters angehen, wichtig sein.
mention erwähnen (gegenüber jemandem).
minister s. administer.
murmur (intr.) gegenüber jemand murren, klagen.
narrate (lang und breit) erzählen.
nod (intr.) zuwinken (auch vor dem infin. steht der dat. mit *to*).
observe (intr.) bemerken, die bemerkung machen *I should here observe to the reader that* etc. Swift.
obtain erlangen, erringen (neben *to* auch *for*).
occur (intr.) einfallen.
open eröffnen, aufdecken.
own einräumen.

picture to one's self sich ein bild machen von.
preach (intr.) predigen.
prefer vorziehen (*one to an office* befördern).
prescribe vorschreiben, verordnen (*to* und *for a patient*).
present reichen, überreichen, schenken, vorstellen (*was presented him.* Hume VI, 456).
proclaim laut verkünden.
produce zeigen, vorführen, z. b. Nich. Nickl. ch. 28.
prophesy prophezeien.
propose vorschlagen; *to a lady* antrag machen (scil. marriage) *to one's self* sich vornehmen.
protest betheuern, feierlich erklären gegenüber jemandem.
prove beweisen.
quote citiren. Paine is no fool, he said to his niece, who *quoted to him* the »Rights of Man«. Green Hist, 784.
recall: *to one the memory of* erinnern an, cf. *to recall a thing (to mind)* sich erinnern an.
recount (feierlich) erzählen.
reconcile aussöhnen; *one to one, one to a thing*, z. b. *to matrimony.*
refer bezug nehmen auf, *one to a thing* einen auf etwas, jemanden verweisen.
rehearse wiederholen.
relate erzählen, berichten.
relinquish überlassen, fahren lassen (cf. Hume VII, 123).
remark bemerken, eine bemerkung machen (zu) gegen jemanden.
remit (zurückschicken) »remittiren«.
repeat wiederholen.
reply erwidern.
report berichten; (*one* die reden jemandes nachschreiben).
represent vorstellen, klar machen.
reserve to (for) one's self für sich behalten, zurückbehalten.
resign verzichten zu gunsten, für — abtreten an.
reveal offenbaren.
say sagen (erklären). Doch *to say one nay* (= *to gainsay*), z. b. Prince Bismarck has so long been the head boy in Dame Europe's School that no one has dared *to say him* nay. — Contemp. Review.
sacrifice (auch intr. mit zu ergänzendem objekt) opfern.
secure (*to* und *for*) sichern, sicher stellen, verschaffen.
seem (intr.) scheinen.

shout (intr.) zujauchzen, zurufen.
sign (intr.) zeichen geben.
signify zu erkennen geben, andeuten.
speak (intr.) anreden, sprechen mit (nur *to speak a ship* ansprechen).
stand (intr.) halten zu (*to one*).
state feststellen, als bekannt hinstellen, konstatiren.
stick (intr.) festhalten.
subdue unterwerfen.
submit a) trans. *a thing to one* vorlegen, unterbreiten, unterwerfen,
b) intr. (*one's self* zu ergänzen) sich unterwerfen, fügen.
succumb (intr.) unterliegen.
suggest andeuten, an die hand (unter den fuss) geben, rathen — auch *itself to one.*
surrender (*one's self*) sich übergeben.
talk (intr.) reden, plaudern mit; doch können wörter wie *English, nonsense* als objekte ergänzt werden.
tender anbieten (*one's service to the Crown*).
(tie) binden.
transfer übertragen.
trust a) trans. *a thing to one* anvertrauen (s. *intrust*),
b) intr. trauen, vertrauen haben (*to God*).
turn (intr.) sich wenden an, gegen.
unfold entfalten, enthüllen.
vouchsafe (gnädigst) gewähren.
vow geloben.
yield (intr.) nachgeben.

Verba mit unbezeichnetem dativ.

Bei folgenden verben ist die bezeichnung des dativs der betheiligten person durch die stellung zulässig; da nicht bei allen der dativ als subjekt der passivkonstruktion möglich oder gebräuchlich ist, wird ein besonderer zusatz darüber zu machen sein.

accord: gewähren, zuerkennen. To be accorded a magnificent reception.
afford: bieten, gewähren, leisten. To be afforded an opportunity.

advance: vorschiessen. He paid us these and he *advanced us* twelve more. Oceana 300.

allow: erlauben. Auch im passiv und mit pron. reflex.

assign: zuweisen.

assure: versichern (neben *one of a thing*). Auch im passiv.

award: zuerkennen (a prize). Auch im passiv.

bear: (*one hatred, an ill-will, company*) hegen gegen, leisten, gebären (one a family).

bequeathe: vererben, vermachen. Auch im passiv.

bid: entbieten (*good morning, a hearty welcome*). Auch passiv.

blow: blasen, zuwehen.

bring: bringen.

Im sinne von einbringen, zuführen gern mit *to*.

build: bauen. Auch *to b. one's self* (a mansion. Oceana 129).

buy: kaufen.

carry: tragen, bringen.

cede: abtreten, häufiger mit *to*.

certify: kunde geben (certiorem facere). Auch im passiv.

command: befehlen; das sachobjekt meist ein infinitiv. Auch im passiv.

concede: einräumen, gewöhnlicher mit *to*.

cost: kosten.

counsel: rathen; sachobjekt meist im infinitiv. Auch im passiv.

deal: austheilen, (versetzen, geben). Auch *to be dealt a blow*.

deliver: übergeben, behändigen (im kaufm. styl).

devise: vermachen.

deny: verweigern, versagen, absprechen. Auch im passiv und mit one's self (z. b. the pleasure). Im sinne von absprechen steht es gern mit *to*, z. b. No one who is familiar with Prof. Dowden's writings, will *deny to him those higher qualities* which go to the making of literature. Academy.

do: thun, anthun. Auch mit pron. reflex.

earn: gewinnen, verdienen. Auch mit pron. reflex. Gewöhnlich mit *to (for)*.

enclose: einschliessen, beifügen.

enjoin: aufgeben, anweisen, befehlen. Auch im passiv; das sachobjekt meist ein infinitiv.

envy: beneiden. Auch im passiv.

find: (finden für), beschaffen.

to find one's self (ohne sachobjekt) sich beköstigen.

fling: hinwerfen, vor die füsse werfen.

forbid: verbieten, das sachobjekt meist ein infinitiv. Auch im passiv.

foretell: vorhersagen.

forgive: vergeben, verzeihen. Auch im passiv. (Auch mit *for a thing*).

forward: behändigen, übersenden.

furnish: liefern (neben *one with*). Auch im passiv (doch meist mit *with*).

gain:[1] erwerben, verdienen.

get: besorgen, beschaffen, verschaffen. Auch mit pron. reflex.

give: geben. Auch im passiv und mit pron. reflex.

grant: gewähren, zubilligen. Auch im passiv.

grudge: neiden, grollen wegen. Auch im passiv und mit pron. reflex.

guarantee: sicherheit bieten — auch im passiv.

hand: einhändigen, behändigen, reichen. Auch im passiv.

leave: lassen, hinterlassen, überlassen, übrig lassen. Im sinne von »zu thun übrig lassen«, besonders vor folgendem infinitiv, steht der dativ lieber mit *to*.

z. b. To be left to perfect repose.
I had three pounds *left me*.

lend: leihen.

lose: verlieren machen, um etwas bringen, *to lose one all friends, all hearts*.

make: machen, anfertigen (abgeben). Auch mit pron. reflex. She *made him* a faithful and admirable wife. (Academy). *To make one a present of a thing*.

mean: im sinne haben, im schilde führen; *to mean one no ill, no harm*.

notify: kund und zu wissen thun. Auch im passiv, doch ist die auslassung des *to* nach Webster ein amerikanismus. In engl. zeitungen ist es im obigen sinne ohne *to* ganz gewöhnlich.

obtain: einbringen (neben *to* auch *for*), verschaffen to *obtain him* employment s. Forster Dickens I, 107.

---

[1] gainsay im sinne von absprechen ist mir nur einmal (in der D. News) begegnet: Marlborough cheated in the bread contracts, but no mortal man can gainsay him that march across Europe and that advance across the marsh, with his almost godlike calm and mastery of self in the crisis of battle.

occasion: veranlassen, verursachen. Smike began to be so much affected by apprehension and uncertainty as sometimes to *occasion both them and Nicholas* considerable uneasiness and even alarm. Nick. Nickl. 49.

offer: anbieten. Auch im passiv.

order: bestellen. Im sinne von »befehlen« vgl. *command.* Auch im passiv.

owe: schulden, schuldig sein, verdanken. Since *I owe my life to you,* let me *owe you* something more (Buch. II, 222).

To owe one: einen einladen müssen (scil. *an invitation*).

pass: reichen, weitergeben.

pay (repay): zahlen, bezahlen. Auch im passiv.

to pay one als echter accus.: to pay *for* a thing etwas bezahlen.

permit: gestatten, die (positive) erlaubnis geben. Die sache meist im infinitiv. Auch im passiv und mit pron. reflex.

play: spielen. *one a trick, a sonata.*

procure: verschaffen (statt *to* auch *for*). Auch mit pron. reflex.

prohibit: verbieten, wehren. The commons introduced a bill for *prohibiting all clergymen the exercise* of any civil service. Stud. Hume 398.

proffer: hinreichen, anbieten.

promise: versprechen. Auch im passiv und mit reflex.

raise: erheben, erwecken, schaffen. Auch mit reflex.

read: lesen, vorlesen.

recommend: empfehlen, *one to do a thing.* Sind beide objekte personen, so muss natürlich *to* zum dativ treten. He brought you to me as the person who had *recommended to* him the Kidnapper of his child. Nich. Nick. ch. 45. . . . . which I would *recommend all young married people* steadily *to resist.* Ib.

Für uns Deutsche ist die dem Engländer sehr geläufige umstellung zu beachten in *recommend one to a step,* vgl. *restore, lose, leave.*

refuse: verweigern, abschlagen. Auch im passiv und mit reflex., z. b. *(one's self the pleasure).*

render: erweisen, (a service).

restore: wiedergeben, wiederzustellen (gew. *to!*)

to be restored to health, one's senses, freedom

I come here to *restore a parent his child.* N. Nickl. ch. 45.

return: erwidern, *one good for evil; word for word.*

save: sparen. Auch im passiv und mit reflex.

send: schicken. Auch im passiv.
set: (setzen) geben, *one an example.*
show: zeigen. Auch im passiv.
sketch: hinzeichnen, entwerfen. I am going to *sketch you our trip* here from Washington. Dickens Forster II, 198.
spare: ersparen. Auch im passiv und mit reflex. They wished to *spare me, as an old man*, the fatigue of ordinary travelling. Oceana 104.
teach: lehren. Auch im passiv und mit reflex.
telegraph: telegraphiren.
tell: sagen, erzählen. Auch im passiv.
throw: hinwerfen.
toss: hinwerfen (geld).
vote: (beschliessen für) votiren. Auch im passiv. The club *voted Mr. Pickwick a pair* of golden spectacles. Dick.
whisper: zuflüstern (häufiger mit *to*).
win: gewinnen machen, einbringen (auch mit *to* und *for*).
wire: »drahten«.
wish: wünschen (auch *to wish one well*).
write: schreiben.
yield: einbringen.

Hamburg, ende Juni 1890. G. Wendt.

LITTERATUR.

I.

Theodor Siebs, Zur geschichte der englisch-friesischen sprache. I. Halle a. S. Max Niemeyer. 1889. VIII und 414 ss. 8°. Pr. mk. 10.

„Diejenigen, denen die gelegenheit geboten ist, vor der gänzlichen vernichtung friesischer sprache und sitte, die letzten überreste derselben zu sammeln, sollten, so viel an ihnen ist, dazu beitragen, diese der vergessenheit und dem baldigen untergange zu entreissen; vielleicht gelingt es noch, bisher unentdeckte schätze zu tage zu fördern." Dieser wunsch, den ref. vor mehr als vierzig jahren in Ehrentraut's „Friesischem archiv" aussprach, ist in reichstem masse in erfüllung gegangen: hr. dr. Siebs, bis vor kurzem privatdocent an der Breslauer universität, jetzt in Greifswald, hat ein durch tiefe gelehrsamkeit und übersichtliche klarheit ausgezeichnetes werk unter vorstehendem titel verfasst und durch dasselbe eine sehr fühlbare lücke in der germanischen sprachforschung ausgefüllt.

Es ist keine kleine aufgabe, welche sich der herr verfasser gestellt hat; es handelte sich für ihn darum, die verwandtschaft des Altfriesischen mit dem Angelsächsischen nachzuweisen, im besonderen die entwicklung des englisch-friesischen vokalsystems aus dem germanischen darzulegen und zu zeigen, welche verwandtschaftsverhältnisse zwischen den verschiedenen mundarten auf grund des vokalismus bestehen.

Welche tief eingehenden studien und welchen unermüdlichen sammelfleiss eine solche aufgabe bedingt, und in wie ausgezeichneter weise der hr. verfasser derselben gerecht geworden ist, werden die leser der „Englischen studien" aus folgender kurzer skizze ersehen, in welcher ref. dieses inhaltsreiche werk bei ihnen einführen möchte.

Wir brauchen den leser nicht erst auf die grosse wichtigkeit des studiums der friesischen sprache aufmerksam zu machen; nicht allein führt dasselbe zu bedeutenden ergebnissen, was den ursprung des angelsächsischen elementes in der englischen sprache anbetrifft, sondern auch, wie der hr. verf. sagt, der lösung der frage über die heimat der besiedler Britanniens wird man gewiss nicht näher kommen, wenn man das wichtige grosse gebiet des Friesischen unberücksichtigt lässt. Was den ausdruck englisch-friesische sprache anbetrifft, den hr. dr. Siebs gewählt hat, um den eigenthümlichen charakter des gegenstandes seiner forschungen zu bezeichnen, so versteht er darunter „eine sprache, wie sie durch

die summe gemeinsamer lauterscheinungen der angelsächsischen und friesischen mundarten vertreten wird".

Die Friesen bewohnten zuerst den schmalen streifen landes, der, durch anschwemmungen gebildet, sich an der nordseeküste Deutschlands zwischen Ems und Weser hinzieht und durch sümpfe und moorstrecken von dem höher gelegenen sandigen boden der sogenannten Geest getrennt ist: Situs Frisiae ab ortu usque ad occasum, ad Austrum tamen parum inflectando, in immensam porrectus est longitudinem, in lato autem angustus est, sagt E. F. a Wicht in seinen Annales Frisiae. Sogar jetzt noch kann man einen unterschied in dem Plattdeutsch bemerken, welches die bewohner des Marschlandes und des Geestlandes im Grossherzogtum Oldenburg und in Ostfriesland sprechen; in der mundart der ersteren hört man noch heutzutage anklänge an die friesische sprache, wörter und wortformen, die dem dialekte der letzteren fehlen.

Nach und nach überschritten die Friesen aber die beiden ursprünglichen grenzflüsse, besiedelten westlich von der Ems das heutige Friesland und östlich von der Weser das Elbgebiet und drangen nördlich bis zur Eider vor. Wir können hier nicht auf die einzelnen momente in der örtlichen ausbreitung des Friesenstammes, noch auf die den küstenbewohnern so leichte übersiedlung auf den boden Britanniens übergehen und müssen diesfalls auf das uns vorliegende werk verweisen, in welchem dieselben ausführlich und mit, wie es dem ref. scheint, unumstösslicher gewissheit dargestellt sind.

Das friesische gebiet zwischen Fli und Ems wurde um das 9. jahrhundert in die gaue: Westergo, Suthergo, Waldago, Ostergo, Hugmerke, Hunesga, Fivelga eingetheilt: Friesland östlich der Ems umfasste den Emesga, Federga, Nordendi, Wanga, Asterga und Riustri (s. 10). Es ist hier nur hervorzuheben, dass Rüstringen, dessen landesgesetze im sogenannten asegabuche niedergelegt sind, für den sprachforscher vielleicht unter allen theilen des friesischen sprachgebietes die grösste wichtigkeit hat und dass der verf. mit grossem rechte die der Rüstringer mundart angehörigen wortformen immer in erster linie berücksichtigt hat.

Nach und nach kamen die Friesen mit den nachbarvölkern in engere berührung und ihre sprache verlor die frühere reinheit, vermischte sich allmälig mit fremden mundarten und wurde, im laufe der jahrhunderte, vollständig durch das Plattdeutsche aus ihren früheren wohnsitzen verdrängt.

In dem kapitel über das heutige sprachgebiet giebt der hr. verf. eine genaue übersicht über die verschiedenen gegenden, in denen das Neufriesische noch jetzt im munde des volkes lebt; diese gebiete sind das ostfriesische, das nordfriesische und das westfriesische. Was das ostfriesische sprachgebiet anbetrifft, so hat sich die alte sprache nur da erhalten, wo die gestaltung des bodens die bewohner von den nachbarvölkern trennte; dies war besonders der fall auf der kleinen oldenburgischen insel Wangeroge, sowie im Saterlande, welches letztere durch ausgedehnte und früher unzugängliche moorstrecken von den umliegenden ländern getrennt war.

Die absperrung dieser beiden sprachinseln war bis zu anfang dieses jahrhunderts so vollständig, dass fast niemand eine ahnung davon hatte, dass die bewohner derselben eine besondere, den nachbarn unverständliche sprache redeten, und dass es fast keinem sprachforscher eingefallen war, sich um dieselbe zu bekümmern. So konnte Wiarda in der vorrede zu seiner „Geschichte der ausge-

storbenen alten friesischen sprache (Aurich 1784)" sagen: „Sie, die wahrscheinlich die älteste deutsche mundart ist, verdient gewiss alle aufmerksamkeit. In Deutschland scheint sie noch unbekannt zu sein, wenigstens ist bisher nichts über sie geschrieben worden".

Allerdings hatte pastor Frerichs, der bis zum jahre 1834 das predigtamt auf der insel Wangeroge versah, angefangen, die wangerogische mundart aufzuzeichnen und ein wortregister anzulegen. Aber er verliess die insel schon nach einigen jahren, und es war dem hofrath Ehrentraut vorbehalten, reiche sprachschätze zu tage zu fördern und das ergebniss seiner auf wissenschaftlicher grundlage ruhenden arbeiten im „Friesischen archiv" (I, 3—105. 227—305. 338—416. II, 1—84) zu veröffentlichen. Leider sind von letzterem nur zwei bände erschienen, und nach dem tode des herausgebers sind viele von ihm gesammelte materialien ungedruckt geblieben oder auch verloren gegangen.

„Es war", wie Ehrentraut sagt, „die höchste zeit, die letzten laute dieser sterbenden sprache noch aufzuzeichnen und zu bewahren. Mit jedem älteren bewohner der insel sterben viele ausdrücke, welche die jüngere generation nicht mehr kennt, daher denn wohl die enkel zur grossmutter sagen: *ô'mel, wut snäckest dû sâ swêr ârdig!* Jüngere insulaner haben das *th* (als stimmlose und stimmhafte interdentale spirans) schon halb verloren; sie sagen: *twidîn* statt *quithîn; trê, trîû* statt *thrê, thrîû; beid* statt *beith; snîd, snîdin* statt *snith, snîthîn; tank* statt *thank; tocht* statt *thocht*". (Fries. archiv I, 16).

Vor einigen jahren wurden die bewohner der insel durch sturmfluthen gezwungen, ihre alte heimat mit sehr wenigen ausnahmen zu verlassen und sich auf dem benachbarten festlande zu Hooksiel sowie bei Varel an der Jade anzusiedeln. Dass unter diesen umständen die Wangeroger *tô'el* in sehr wenigen jahren vollständig aussterben muss, ist leicht vorauszusehen. Hr. dr. Siebs hat sich also ein grosses verdienst um die sprachforschung dadurch erworben, dass er keine mühe gescheut hat, um das noch vorhandene und nicht schon vorher aufgezeichnete material dieser zum Rüstringer dialekt gehörigen mundart vor dem untergange zu retten.

Um zu zeigen, wie sehr sich die sprache der Wangeroger in den letzten fünfzig jahren verändert hat, fügen wir noch folgende beispiele bei: das wort *ârîng* ernte war noch im jahre 1840 vorhanden, hr. dr. Siebs hat es nicht mehr auffinden können; ebenso schreibt er *half* halb, wogegen es früher *halv* gesprochen wurde; *kôul* statt des früheren *kôel; trœi, trîû* statt *thrê, thrîû; hunst* statt *hünnert; ʒyrtl* statt *ʒéddel; strœi* statt *strê; hœir* statt *hîr* (in beiden letzteren wörtern muss der neuere laut offenbar dem einflusse des Plattdeutschen zugeschrieben werden.

Das Saterland liegt im äussersten südwestlichen winkel des grossherzogthums Oldenburg und bildet einen theil der grenze desselben gegen Ostfriesland. Vom Zuydersee aus läuft ein ununterbrochener strich hochmoor durch Holland und einen theil der provinz Hannover; er tritt dann beim Saterlande in das grossherzogthum Oldenburg, durchschneidet dasselbe von südwesten nach nordosten, geht über die Weser und verliert sich im herzogthum Bremen theils als moor-, theils als haidefläche. In diesem hochmoor liegen vereinzelte sandhügel die oft von einander getrennt sind, oft auch zusammenhängen. Auf einem solchen sandrücken, der durchaus von tiefem hochmoor eingeschlossen ist, liegen die drei kirchdörfer des Saterlandes (*sä'elterlônd*): Scharrel (*sgéddel*), Ramslohe (*rô'melsse*

und Strücklingen (*strûkelje*), zu denen die bauerschaften Neuscharrel (*nŭ'sgeddel*), Hollen (*holn*), Utende (*û'tende*) und Bollingen (*báljene*) gehören.

Ref. der sich im jahre 1846 nahe an drei monaten im Saterlande aufhielt und einen theil der ergebnisse seiner forschungen im Friesischen archiv (I, 165—276. II, 135—227) veröffentlichte, hatte auf die verschiedene aussprache in den drei dörfern des Saterlandes aufmerksam gemacht und den Scharreler dialekt seinen untersuchungen zu grunde gelegt, weil dieser sich den altfriesischen lautverhältnissen am meisten zu nähern schien. Hr. dr. Siebs nimmt im gegentheil die mundart von Ramslohe-Hollen für seine grammatische darstellung als norm an.

Lange zeit hindurch waren die Saterländer durch die eigenthümliche lage ihres landes von allem verkehr mit den bewohnern der umliegenden gegend abgeschlossen, was die erhaltung ihrer zur Emsiger mundart gehörigen sprache erklärt; aber, sowie der verkehr mit der umgegend erleichtert und häufiger gemacht wurde, konnten sich die Saterländer dem einflusse des Plattdeutschen nicht entziehen und ihre sprache hat grosse veränderungen erlitten, die sich immer mehr fühlbar machen. Schon im jahre 1846 bemerkte ref., dass die jüngeren das Satersche nicht mehr so rein sprachen, wie die alten, und namentlich es liebten, das *r* durch ein ʒ zu ersetzen, z. b. *ʒiucht* für *riucht* zu sagen, oder das *r* ganz auszulassen, z. b. *kiôpe* für *kriôpe; fôze* für *frôze; kôe* für *krôe*, und an der stelle des das *v* ersetzenden *u* ein *g* auszusprechen z. b. *kôrŋg* für *kôrûn*. Hr. dr. Siebs fragt sich, ob das ʒ in *ʒiucht* vielleicht ein reducirtes *r* ist, was beweist, dass die umwandlung der beiden konsonanten jetzt eine vollendete thatsache ist. Der Ramsloher dialekt ersetzte früher das nachschlagende *û* der Scharrel und Utender aussprache fast immer durch ein *v*, z. b. sprach *hĕ'ved* anstatt *hĕ'ud* u. s. w.

Grössere veränderungen sind seitdem eingetreten, wie ref. aus dr. Siebs' werke ersieht; einige beispiele mögen dies beweisen: der anfangsbuchstabe *d* in *djû* ist jetzt schon ganz abgeschliffen und das fem. des bestimmten artikels lautet jetzt nur noch: *jû;* das frühere *djôp* (tief) komp. *djápper* sup. *djôpst* ist jetzt in *jôp, japr, jôpst* verkürzt worden. Das *w*, welches nur im anlaut vorkommt, wurde früher meist mit der scharfen aspiration gesprochen, die sich im englischen *wh* in *what, where* u. s. w. erhalten hat; so in den wörtern *wînd, warld, wî'rne*, wogegen es in anderen wörtern eine minder aspirirte aussprache hatte, wie in *wrîne, wröʒe* u. s. w. Dr. Siebs giebt dem anlautenden *w* die aussprache des deutschen w (in dem worte: was), woraus zu schliessen ist, dass die scharf aspirirte aussprache schon ganz verloren gegangen ist.

Von anderen veränderungen, die sich in den letzten 40 jahren vollzogen haben, mögen noch folgende angeführt werden: Siebs, s. 56 *hâls* Strücklingen und Scharrel statt des früheren *haels*. S. 57 *hôliw, hôlw, hôliʒ* statt des früheren *hôlûn*. S. 58 *wald*, früher *wôld*. S. 61 bei dem altfries. *bilôkia* ist das frühere satersche part. pass. *blŏ'ked* nicht angeführt, welches die fehlende participialform des zeitwortes *spô* ersetzte (imperf. *saʒ, sêgst* und *sagst, saʒ*; plur. *sĕ'ʒene* und *să'ʒenc*. Präsens: *spô, sŋugst, sŋugt;* plur. *spô*. Imper. *sŋug, spôet;* part. pass. *blŏ'ked);* daraus ist wohl zu schliessen, dass letztere form ganz verschwunden ist. S. 62 *flâks* statt des früheren *fla,ks;* ibid. *wâksə* statt *wâekse;* s. 63 *nâxt* statt *naegd;* ibid. *mât* statt *maete;* s. 66 *fadŋt* statt *fadden*, s. 88 *môniʒ* statt *mônŋg*, s. 92 *stônde, stânst, stânt* statt *stônde, staendst, staend*, plur. *stônde*, s. 96 *tusk* statt *tü'ske*, s. 184 *ʒa'dl* statt *ʒérdel;* s. 185 *bræʒ* statt *bräʒe*, s. 205 *bræif* statt

brêñ; s. 272 *twêlix* und *twêlif* statt *twêlñ*, s. 282 *sxôw* statt *sgôñ*. S. 286 *ynôt* hat dr. Siebs nur einmal aus dem munde eines alten mannes gehört, wogegen es früher ganz gebräuchlich war. S. 301 *fjoôər* statt *fiaur*, s. 322 *stôrw* statt des früheren *stôrke*.

Diese beispiele genügen, um zu zeigen, welch bedeutende veränderungen in der saterschen sprache und wahrscheinlich in noch höherem masse in allen neufriesischen mundarten im kurzen zeitraum eines menschenalters eingetreten sind, und es ist zu hoffen, dass der tüchtige und unermüdliche verfasser der Geschichte der englisch-friesischen sprache die nöthige musse und gelegenheit finden wird, die noch übrig gebliebenen reste der neufriesischen sprachen vor ihrem völligen untergange zu bewahren, und dass andere sprachforscher seinem beispiele folgen und auf den andern gebieten dieses sprachstammes das leisten werden, was die kräfte eines einzigen übersteigt. Und doch hat der verfasser des vorliegenden werkes in dieser beziehung unglaubliches geleistet, indem er seine forschungen auch auf die anderen landschaften, in denen jetzt noch neufriesisch geredet wird, ausgedehnt und in denselben eine reiche ausbeute gesammelt hat. Über die gegenden, in denen das Friesische jetzt schon ausgestorben ist, hat der verf. die schriftdenkmäler benutzt, wie die aufzeichnungen aus der Harlinger mundart durch pastor Joh. Cadovius-Müller, aus der wurstersprache durch Luderus Westing u. s. f.

Das Nordfriesische wird jetzt noch auf den nordfriesischen inseln und an der westküste Schleswig's gesprochen, welche der verfasser selbst bereist hat, um *de visu et auditu* die von früheren schriftstellern gemachten aufzeichnungen berichtigen zu können. Er unterscheidet hier unter den festlandsdialekten: 1. Hattstedt, 2. Brecklum-Drellsdorf, 3. die halligen, und unter den inselmundarten: 1. Osterland-Föhr, 2. Westerland-Föhr, 3. Amrum, 4. Sild, 5. Helgoland. Letztere insel hatte ref. ebenfalls im jahre 1846 besucht und dort die nöthigen aufzeichnungen gemacht, um dieselben zu seiner „Vergleichenden darstellung der laut- und flexionsverhältnisse der neufriesischen mundarten und ihres verhältnisses zum Altfriesischen" benutzen zu können. Die vergleichung der damaligen Helgolander wortformen mit den jetzigen, wie sie das werk des hrn. dr. Siebs giebt, zeigt auch hier den schnellen verfall dieser mundart, welche früher die vermittlung zwischen dem Ost- und Nordfriesischen bildete, die aber nunmehr durch die einwirkung des Plattdeutschen und des Dänischen schlimme einbusse erlitten hat.

Ref. hatte früher den wunsch ausgesprochen, dass das Nordfriesische bald einen bearbeiter finden möchte, der neben der dialektischen abweichung der einzelnen mundarten auch ihren grammatischen bau ins auge fasse. Der erste theil dieses wunsches ist durch die gediegene arbeit des verfassers in ergiebigster weise erfüllt worden; hoffen wir, dass derselbe bald auch die grammatischen verhältnisse des Altfriesischen und der neufriesischen mundarten behandeln wird.

Das Westfriesische hat dr. Siebs im jahre 1886 aufzuzeichnen gesucht, wobei ihm die umfangreiche schon bestehende litteratur dieser mundart natürlich grosse dienste geleistet hat. Das Friesische ist die volkssprache in der niederländischen provinz Friesland, welche im norden, westen und süden durch die Nordsee bezw. Zuydersee begrenzt ist (s. 30). In den städten Leeuwarden, Bolsward, Harlingen, Franeker, Dokkum, Snenk, Stavoren, sowie in der landschaft Het Bildt, wird das sogen. Plattfriesische, ein sächsisch-friesischer mischdialekt gesprochen; auf den inseln Terschelling und Schiermonnikoog ist das friesische idiom noch lebendig. Je nach ihrem relativen sprachwerthe hat der hr. verfasser

folgende eintheilung dieser mundarten aufgestellt: 1. die mundart von Hindelopen; 2. die mundart der insel Schiermonnikoog und 3. die mundarten des übrigen festlandes.

Nachdem der verf. das alte sprachgebiet und das heutige sprachgebiet behandelt hat, geht er zu den sprachlichen vorbemerkungen zum vokalismus über, in denen er zeigt, wie das englisch-friesische vokalsystem sich aus dem germanischen entwickelt hat, und auf welche weise „die englisch-friesische sprache sich in eine anzahl von mundarten gespalten hat, deren nachkommen die angelsächsischen und die friesischen dialekte sind."

Dann geht er zur geschichte der vokale über, welche den grössten und wichtigsten theil seines werkes ausmacht (s. 39—305). Es würde dem zwecke dieser anzeige nicht entsprechen, wenn ref. hier auf einzelheiten dieses lehrreichen theils des vorliegenden werkes eingehen wollte; aber er kann sich das vergnügen nicht versagen, an einem einzigen beispiele zu zeigen, in welch mustergültiger und erschöpfender weise der verfasser diesen wichtigen abschnitt behandelt hat. Im 1. kapitel über das germanische *a* vor *r* + konsonant giebt dr. Siebs u. a. folgendes beispiel:

„Altfriesisch *barn* Emsiger landrecht 46, 25. *bern* regelmässig in allen afrs. mdd. *birn* Ems. landr. 42, 26. *bren* Brockmer dialekt 165, 29. 172, 12 kind; goth. *barn*, ags. *bearn*, dän. *barn* plur. *børne*; Cadovius *been* und *bein* Ostfrs. monatsbl. III, 294, Wangerogisch *bœ^{i}n* (früher *bên*, plur. *bê'ner*, ref.), Saterländisch *bê^{i}dn̥* (früher *bê'den*, plur. *bễdene*, ref.), Hollen, Scharrel *bidn̥* entstanden aus **bêdn̥* Strückl. (vergl. *bidnern* Ins. Agena), Wursten *bahren* plur. *bähren*; nordfrs. *barn (beerne)* Outzen pag. 16, *berrne* plur. inschrift des Büsumer taufbeckens *(Disse hirren döpe de have wi thön ewigen ohntoncken mage lete, da shöllen össe berrne in kressent warde)*, *beern* Heimreich's nordfrs. chronik, *bihren* frs. *bähren*, *baren* Peters föhring. glossar 740, *börn* Bendixen's hochzeitsged., *bîrn* Hattstädter dial., *bêrn* Brecklum, Oland, Nordmarsch, Groede, Ockholm, Karrharde, *bjarn* Mohringer dial., *bjærn* Emmelsbüll-Wiedingharde, *boern* Horsb.-Wiedingh. (dän. lehnform?), *bîrn* Boldixum, Oldsum, *bi̯àrn* Amrum. In Boldixum und auf Amrum haben diese formen die bedeutung „kleines kind", für „kind" gebraucht man *lidj*, *joɤən* plur. Boldixum, *lætj*, *joɤəoen* plur. Amrum, *dræɤə*, *jûɤəən* Sild, *lætj* Helgoland; westfrs. *bern* Epkema pag. 37 *(bon)*, *béarn* Halbertsma pag. 211, *bæn* Ost-Terschelling, Holwerd, Moddergat, Ee, Murnerwoude, Grouw, Oppenhuizen, Joure, Makkum, *boên* Schiermonnikoog, Baard, Jelsum, Tjum, *ban* Molkwerum, Workum, *bon* Hindelopen. *bon* West-Terschelling (*bu̯onsbu̯on* kindeskind). Die älteste nordfrs. form ist *bêrn*, die weiterentwicklung ist **bêarn* wird zu *bjârn* wird zu *bjoern* einerseits, *bêrn* wird zu **bîarn (bi̯àrn)* wird zu *bîrn* anderseits. Im westfrs. wurde **boern* zu *boeən* wird zu *boèn* wird zu *boen* gewandelt; die *a*- und *o*-formen sind neubildungen."

Nicht minder lehrreich ist die auf die geschichte der vokale folgende übersicht der verwandtschaftsverhältnisse der friesischen mundarten auf grund des vokalismus, in welcher der verf. die entsprechungen der germanischen vokale im Urfriesischen ohne beziehung auf das Englisch-friesische giebt, nachdem er im vorhergehenden gezeigt hat, wie das Englisch-friesische sich aus dem westgermanischen vokalsystem herausgebildet hat. Was die wichtigen resultate anbelangt, die der verf. in diesem kapitel niedergelegt hat, so würde es uns zu weit führen,

wenn wir näher darauf eingehen wollten, und so begnügen wir uns, den leser auf das werk selbst zu verweisen.

Was die vom verf. gewählte rechtschreibung anbetrifft, so kann ref. derselben nur seinen ungetheilten beifall zollen, da er aus eigner erfahrung weiss, wie schwierig es ist, den gehörten laut mit seinen besonderen schattirungen durch schriftzeichen wiederzugeben. Als die wangerogischen aufzeichnungen in Ehrentraut's „Fries. archiv" erschienen waren, meinte dr. Lübben (Oldenb. blätter für stadt und land, nr. 59), es verdanke manches, was zum wesen der sprache nicht gehöre, nur der breiten und schleppenden zunge der insulaner sein entstehen und verdiene keine schriftliche bezeichnung. Mit dieser kurz absprechenden meinung konnte ref. sich durchaus nicht einverstanden erklären und stellte, im gegentheil, ganz andere anforderungen an einen dialektforscher. „Ich muss gestehen", sagte ref. (Fries. archiv II, 160), „dass ich es für einen der wesentlichsten, freilich auch der schwierigsten punkte bei der feststellung eines dialektes durch schriftzeichen halte, ganz genau die einzelnen wörter so niederzuschreiben, wie man sie aussprechen hört; denn wie will man anders, um ein beispiel anzuführen, die einzelnen, so nahe verwandten friesischen dialekte auseinander halten, wenn man nicht ganz genau den unterschied ihrer oft einander sehr ähnlichen laute bezeichnet, wenn man nicht z. b. die wörter, die denselben vokal, aber diesen in dem einen dialekte rein, in dem andern indessen mit einem übergange zu einem andern vokal haben, auf verschiedene weise, je nach der modifikation des vokals, schreibt?"

Die art und weise, in der dr. Siebs die verschiedenen abtönungen der klangfarbe in den vokalen durch besondere tonzeichen darstellt, verdient die grösste anerkennung und macht es jedem leser möglich, die in vorliegendem werke angeführten wörter genau so nachzusprechen, wie sie auf dem heimathlichen boden lauten. Auf den ersten blick können einige dieser lautzeichen das auge befremden, aber man gewöhnt sich schnell daran und kann nur den scharfsinn und die geduld des verfassers bewundern, womit er ein so langwieriges und mühsames unternehmen durchgeführt hat.

Den schluss des werkes bildet ein bibliographischer anhang, in welchem alle mit dem Altfriesischen und den neufriesischen mundarten nur irgendwie in verbindung stehenden werke aufgeführt sind: eine wahre schatzgrube für alle, die sich mit dem studium des Friesischen beschäftigen und die hier alle nöthige auskunft über die einschlagenden werke, wörterbücher, grammatiken, litteraturgeschichte, textdrucke, über kulturgeschichte, alterthumskunde, namenforschung, über schriften zum studium des West-, Ost- und Nordfriesischen finden.

Die ausstattung des werkes ist vortrefflich; druck und papier lassen nichts zu wünschen übrig.

Schliesslich drückt ref. den wunsch aus, dass der hr. verfasser, der sich schon durch kleinere monographien über die friesische sprache bekannt gemacht hat[1],

[1] Der vokalismus der stammsilben in der altfriesischen sprache. Inauguraldissertation zur erlangung der doktorwürde, der philosophischen fakultät der universität Leipzig vorgelegt von Theodor Siebs aus Bremen. Halle a. S. 1885.

Die assibilirung der friesischen palatalen, von Theodor Siebs. Tübingen 1887.

bald die nöthige musse finden möge, dem ersten so werthvollen bande seiner Geschichte der englisch-friesischen sprache in nicht zu langer zeit einen zweiten folgen zu lassen.

Versailles, im März 1890. J. F. Minssen.

Bibliothek der angelsächsischen prosa. Begründet von Christian W. M. Grein. Fortgesetzt unter mitwirkung mehrerer fachgenossen von R. P. Wülker. 3. band: angelsächsische homilien und heiligenleben. Herausgeg. von Bruno Assmann Kassel, Wiegand 1889. 296 ss. 8°. Pr. mk. 10.

Die ags. prosabibliothek hat einen ganz anderen charakter als die poetische. Vor allem entbehrt sie natürlich der vollständigkeit, dann aber auch der planmässigen vertheilung des stoffes. Sie will nicht das beste, wichtigste zugänglich machen, sondern das was eben druckfertig ist. Das ist sehr zu beklagen. Wir bedürften so nothwendig handliche, erschwingbare ausgaben der werke Aelfred's, der Chronik, der älteren originalurkunden, auch der Bibelarbeiten Aelfric's und anderer; anstatt dessen werden wir in langen pausen zuerst durch die Benedictinerregel, jetzt durch einen theueren band kleinerer stücke abgefunden. Assmann's auswahl umfasst 9 stücke Aelfric's und 10 verwandte arbeiten unbekannter autoren, darunter eine lateinische legende (Passio Beatae Margaretae). So ziemlich der ganze inhalt des bandes war schon bekannt, zumeist durch Dietrich's arbeiten, aber das allerwenigste im druck veröffentlicht, schon gedrucktes konnte A. nach besseren überlieferungen geben. Die benützten hss. sind sprachlich nur theilweise von werth für die ags. grammatik, da viele davon erst spät in der Normannenzeit geschrieben sind.

Willkommen wird besonders nr. X das Pseudo-Mathaei-Evangel., Nr. XVI Über das jüngste gericht, XVI Vindicta Salvatoris, XVII Nathani Iudaei Legatio auch für mythologen und Eddaforscher sein. Auf die stelle in XI, wo es heisst: And ælcum men is swiðe to warnienne wið iðele spræce *and* þæt man idele leoð ne singe on ðysum dagum, þe ymbe hæðenscipe and ymbe galscipe geworhte syndon, und die bemerkungen über zauber s. 142 f. macht der herausg. selbst aufmerksam. Die allitterirende homilie über das buch Judith fordert von selbst zur vergleichung mit den fragmenten der Judith heraus; so viel ich bei flüchtigem vergleich sah, ist an irgend welche abhängigkeit Älfric's nicht zu denken. Den texten folgt ein verzeichniss der accente, ich hebe hier nur heraus, dass *hand land* in verschiedenen hss. das längezeichen so gut wie *hindan* tragen. (S. Sievers Ags. gr. § 124). Die „bemerkungen" am schluss geben rechenschaft über die hss., über inhalt und quelle der stücke, über abfassungszeit und behandlung des textes in vorliegender ausgabe. In einem glossar sind die worte zusammengestellt die im Sprachschatz und bei Groschopp „gar nicht oder nur schlecht belegt" sind. Zu bedauern ist, dass glossen nicht aufgenommen sind: als ob das glossar nur zur erleichterung des verstehens da wäre! Beim überblättern fiel mir „*sul*, pflug" auf, dessen quantität doch nicht so zweifellos als kürze angesetzt werden darf. Ich weiss nicht, ob die heutigen englischen dialekte darüber sicheren entscheid geben; der abfall des h spricht für länge. Umgekehrt dürfte trotz der hslichen accente *æmette* und *æmtig* mit kürze, nicht wie bei Assmann mit ǽ an

zusetzen sein. Die citirart im glossar ist höchst unbequem; da seitentitel über dem text fehlen, sollte nach seitenzahlen, nicht nach stücknummern gezählt sein.

Seite 245 zweifelt der herausgeber, ob Aelfrics rhythmen "verderbten stabreim oder den Otfrid'schen vierheber" darstellen. Letzteren wohl sicher nicht; denn ausgänge wie *gewrite, fæder, lufu, magon, dæge* u. s. w. müssten als klingende gemessen werden, was zu Otfrid's vers und seinem grundgesetz nicht passt, wenn auch einzelne verse gut nach Otfrid's art gemessen werden können, z. b. *And he us alysde, And he astah to heofonum mit pære menniscnysse* u. s. w. Dagegen ist die verderbtheit gegenüber den stabreimenden langzeilen gar keine grosse, zumal wenn wir nicht die knappen formen z. b. des Beowulf zum ausgangspunkt nehmen. Die ersten 6 verse des sendschreibens an Wulfget geben nach Möller's system (v = voller takt, k = klingender x́xx̀, st. = stumpfer x́x́, ∪ auftaktsilben, r pausen)

1) ∪ | k r | k r + ∪∪∪ | v | st Ic Ælfric abbod on ðisum Engliscum
= v = v gewrite
2) v | k r + ∪ | st | v. freondlîce grête mid godes grêtinge
= v
3) v | v + ∪ | v | k Wulfget æt Ylmandûne! Beþâm þewit
nu hêr sprêcon
4) ∪∪ | v | st + (∪) | v | k be ðam Engliscum gewritum, ðe ic þe
alêende
5) ∪∪ | st | v + ∪∪∪ | st | k þæt þe wel licode þæra gewrita andgit
6) ∪∪ | v | k + ∪ | k | v and ic sæde þæt ic wolde þe sum asen-
dan git

nach Sievers 1) erw. A + B, 2) A + ∪D. 3) Schwellv. A 2 + ∪A, 4) B 6 + A, 5) ∪D + B, 6) ∪A + B. Allerdings auf den stabreim verzichtete Aelfric oft genug, aber der rhythmus ist ein leidlich regelrechter.

München, März 1890. O. Brenner.

Elene; Judith; Athelstan. or the fight at Brunanburh; and Byrhtnoth, or the fight at Maldon; Anglo-Saxon Poems translated by James M. Garnett MA., LL. d. etc. etc. Boston 1889.

Garnett's Beówulf schliesst sich vorliegende sammlung enge an. Eine gedrängte einleitung führt litterarische hülfsmittel, die ergebnisse der neueren forschungen über verfasser und quellen an und äussert sich über die litterarische bedeutung. Ich vermisse ausführlichere angaben über die thatsächlichen ereignisse, die den historischen liedern zu grunde liegen, sonst dürfte die einleitung kaum viel zu wünschen übrig lassen. Die übersetzung legt gute texte zu grunde und gibt in fussnoten über die gewählten lesarten aufschluss, aber nicht rechenschaft. Der übersetzer verzichtet mit recht auf den stabreim, wo er sich nicht selbst bot, und gibt der möglichst wörtlichen übertragung nur rhythmischen fluss, so dass der eindruck für den modernen leser doch annähernd der des originals bleibt. Es ist nicht ohne interesse zu bemerken, wie unbewusst die 5 Sievers'schen typen zum durchbruch kommen — natürlich ohne die quantitätsregelung —, so z. b. auch D 261 Brave war-heroes. Die übersetzung soll die lektüre des

originals erleichtern, und sie ist hiezu gewiss geeignet. Wirklich schwierige stellen dürften durch sie kaum erledigt sein. Nicht immer ist die übertragung von nebensächlichem ganz genau. Ein paar beispiele aus der Judith mögen dies zeigen:

v. 122 *hæfde đâ gefohten foremærne blâd Judith æt gûđe : then had she gained glorious honor. Judith in war.*

v. 126 *đæs herw ædan : the army-leaders.*

v. 128 *blâchleór ides : fairfaced woman* (allerdings auch Sweet: *fairckeeked).*

v. 135 *eadhrîđige mægđ : women triumphant.*

v. 154 *eów ys metod blîđe : your Creator is kind*; da blîđe æ̂num öfter in der bedeutung 'einem gnädig' vorkommt, glaube ich nach der stellung eher übersetzen zu müssen: euch ist der schöpfer gnädig; bei dem akt der gnade ist gott nicht schöpfer, kein gnädiger schöpfer, sondern ein gnädiger, freundlicher erretter; auch die fortsetzung cyninga wuldor passt nicht zu dem zusammenhang, wenn wir *eów* possessiv fassen. Übrigens wäre natürlich auch dann die genauere übersetzung: 'ihr habt einen freundlichen schöpfer'.

v. 180 *Olofernus unlifigendes : On Holofernes deprived of life,* es sollte heissen: *Holofernes'* (nämlich *head),* denn sie haben ja nur das haupt des H. vor sich. Olofernes ist, wie *unlifigendes* zeigt, apposition zu *heađorinces,* nicht coordinirt mit *heáfod.*

Ähnliche kleine versehen geben der übersetzung eine etwas falsche färbung; ich meine, es kommt für die richtige erfassung eines poetischen denkmales nicht bloss auf das genügende verständniss der die erzählung oder schilderung fortsetzenden worte, sondern auch auf die genaue bestimmung des nur vorübergehend die phantasie anregenden beiwerkes an. Wo anzunehmen ist, dass die sinnliche bedeutung z. b. eines epithetons dem gleichzeitigen hörer noch gegenwärtig war, d. h. ohne weiteres nachsinnen bestimmte vergleichende vorstellungen in ihm weckte, dürfen wir das epitheton nicht durch ein abgeblasstes ersetzen.

München, März 1890. O. Brenner.

G. Schmeding, Jacob Thomson, ein vergessener dichter des achtzehnten jahrhunderts. Braunschweig. C. A. Schwetschke und sohn. 1889. V u. 94 ss. 8°. Pr. mk. 1,80.

Der titel ist geeignet, jeden, der sich mit den studien über die deutsche litteratur des vorigen jahrhunderts beschäftigt, zu befremden, denn einen dichter, dessen einfluss auf die deutsche dichtung auf schritt und tritt erwähnt werden muss, kann man doch füglich nicht zu den vergessenen rechnen. Schmeding hat freilich nicht an die litteraturgeschichte, sondern an weitere leserkreise gedacht; er hofft der „inneren zersetzung und selbstvernichtung, der die gesellschaft unserer tage entgegenzugehen droht" durch die empfehlung von Thomson's dichtungen entgegenzuwirken, aus ihnen „auch heute noch licht und wärme in unsere seelen verbreiten zu können". Ein den verfasser gewiss ehrender, aber doch wohl trügerischer glaube! Um seiner arbeit gerecht zu werden, muss man die absicht, die ihn beim schreiben leitete, berücksichtigen. Sein buch macht keinen anspruch auf wissenschaftliche behandlung und bedeutung. Nach den bekannten quellen giebt er die umrisse von Thomson's leben; das hauptgewicht legt er auf ausführ-

liche inhaltsangaben der Seasons, des gedichtes auf Newton, der Liberty und des Castle of Indolence; die dramen werden kürzer und vom dramatischen standpunkte aus ungünstig beurtheilt. Die auszüge sind sehr gut gemacht, so dass der des Englischen unkundige leser aus ihnen immerhin eine vorstellung von Thomson's eigenart erhalten kann. Die beschränkte aufgabe, welche Schmeding sich gestellt hat, wird somit lobenswerth erfüllt. Ich meine freilich, wenn einmal eine monographie über Thomson geschrieben werden sollte, musste die aufgabe selbst etwas weiter gefasst werden. Die politischen und litterarischen verhältnisse Englands, die stellung des lehrgedichts in der englischen litteratur hätten wenigstens in einem einleitenden abschnitte geschildert werden müssen. Die abhängigkeit des Castle of Indolence von Pope's Temple of Fame konnte auch in einer populären schrift erwähnung finden, und gerade in einer solchen, zur förderung von Schmedings absichten, sollte der name des komponisten der Jahreszeiten, Josef Haydn, nicht fehlen. Er vermag vielleicht am ehesten den Seasons wieder leser zurückzugewinnen. Einen hinweis auf Brockes und Chr. E. v. Kleist, auf Joh. Heinr. Schlegel's übersetzung der trauerspiele (Kopenhagen u. Leipzig 1760) vermisst nur der litterarhistoriker, für den das buch ja nicht in erster linie bestimmt ist. Lessing's bemühungen um Thomson werden, freilich nicht ganz zutreffend, in einer anmerkung gestreift. Von der grossen wirkung der Seasons in der ganzen europäischen litteratur sollte auch in einer populären arbeit über Thomson die rede sein; der kurze verweis auf zahlreiche übersetzungen ist doch zu knapp. Gelegentlich der Thomson'schen Sophonisbe mache ich auf die einleitung P Feits zu seiner übersetzung von Trissinos Sophonisbe (Lübecker programm 1888) aufmerksam. Des unveralteten werthes von Hettner's darstellung in seiner Geschichte der englischen litteratur bin ich mir gerade bei der lesung von Schmeding's buch wieder lebhaft bewusst geworden.

Marburg i. H., März 1890. Max Koch.

Ludwig Wattendorff, Essai sur l'influence que Shakespeare a exercée sur la tragédie romantique française. Première partie. — Essay on the Influence which Shakespeare exercised on the French Romantic Tragedy. A literary Sketch. Second Part. Programm der städtischen oberrealschule zu Coblenz 1888 und 1889. 13 und 14 ss. 4°. (Progr. nr. 442 und 444).

Mag es auch wünschenswerth erscheinen, die vollendete sprachbeherrschung der lehrer für neuere sprachen durch französisch und englisch geschriebene programme augenfällig zu machen, die gefahr liegt dabei immer nahe, dass die frage nach dem wissenschaftlichen werthe der arbeiten dadurch stark in den hintergrund gedrängt wird. Auch in den beiden vorliegenden programmen der inzwischen in ein realgymnasium umgewandelten Coblenzer oberrealschule kann man der sprachlichen darstellung eine unbedingtere anerkennung aussprechen als es dem inhalte selbst gegenüber möglich ist. Der gewandte verfasser führt am schlusse die von ihm benutzten werke an; in wirklichkeit ist er vollständig von Brandes „Die romantische schule in Frankreich" abhängig. Ich glaube, dass Wattendorff, allerdings nur dem seit der Hamburgischen dramaturgie allgemein verbreiteten urtheile folgend, die klassische tragödie Frankreichs zu sehr vom deutschen standpunkte

aus betrachtet. Er meint, den Franzosen fehle noch immer eine nationale tragödie, während die unbefangene geschichtliche — nicht die ästhetische — betrachtung die tragédie des siècle de Louis XIV. nicht nur als hof-, sondern als wirklich nationale tragödie anerkennen wird. Jedenfalls ist es thatsächlich unrichtig zu behaupten, Voltaire's dramen hätten wegen ihrer annäherung an Shakespeare heute noch werth, während die werke Corneille's und Racine's veraltet seien; im gegentheile haben sich eine anzahl von ihren werken auf der bühne lebendig erhalten, während von Voltaire's tragödien keine einzige mehr gespielt wird. Über Voltaire's verhältniss zu Shakespeare gibt es eine ganze reihe von abhandlungen, weitaus das beste, ja einzig genügende, hat H. Morf in seiner vorlesung „Die Caesartragödien Voltaire's und Shakespeare's" (Oppeln 1888) gegeben, wie er auch über die romantische französische tragödie in seinem vortrage „Aus der geschichte des französischen dramas" (Hamburg 1887) treffliche bemerkungen gemacht hat. Dagegen halte ich es für irrthümlich, wenn Wattendorff in den Voltaire'schen reformversuchen und den litterarischen tendenzen des 18. jahrhunderts in Frankreich die quellen der französischen romantik sucht. Nicht von Rousseau und St. Pierre, sondern von Shakespeare, Goethe, Scott, Hoffmann, Byron ist die romantische bewegung, soweit sie sich auf das drama bezieht, ausgegangen. Die vorrede zum Cromwell stellt auch Wattendorff selbstverständlich in den mittelpunkt; er bespricht kurz Hernani, Ruy Blas, Marion Delormes, A. de Vigny's Othello, Chatterton und maréchale d'Ancre, um dann ganz richtig hervorzuheben, wie unmöglich Vitet's geschichtsdramen auf seine zuhörer eine wirkung ausüben konnten, ähnlich der, wie sie einst die dramatisirung der rosenkriege und Talbot-kämpfe bei Shakespeare's publikum hervorgerufen hatten. Frankreich hatte durch die revolution mit seiner eigenen geschichte gebrochen. Dem älteren Dumas wird Wattendorff wohl nicht ganz gerecht; es ist der einzige romantiker, dessen historische dramen noch im theater der porte St. Martin gespielt werden. Wattendorff's fleissige und geschickte studie liest sich ganz hübsch, selbständigen werth kann man ihr nicht zusprechen.

Marburg i. H., März 1890. Max Koch.

Hermann Müller, Grundlegung und entwickelung des charakters Richard's III. bei Shakespeare. Programm des realgymnasiums zu Dortmund. 1889. 68 s. 4°. (Progr. nr. 348).

Müller's abhandlung ist gleichzeitig mit der zweiten ausgabe von Kuno Fischer's vorträgen „Shakespeare's charakterentwicklung Richard's III." erschienen. Richard III. gehört nicht nur zu den am häufigsten gespielten werken Shakespeare's, sondern auch zu denjenigen, mit dem ästhetiker und dramaturgen mit vorliebe sich beschäftigen. Die textkritischen studien haben für Richard III. den unbedingten vorzug der folio festgestellt; der bekannten versicherung der folioeditoren, dass sich in des dichters manuskript kein ausgestrichenes wort gefunden habe, möchte ich desshalb noch nicht mit Müller unbedingt glauben schenken, auch die bezeichnung von Shakespeare's handschriftlicher theaterbibliothek (s. 9) könnte leicht als zu bestimmte behauptung aufgefasst werden. In allem übrigen kann ich der gründlichen arbeit vollen beifall geben. Mit voller kenntniss der

litteratur versucht Müller die ergebnisse seiner vorgänger zusammenzustellen, mit selbständigem takte, der es zugleich vermeidet, richtiges durch neue hypothesen zu verdrängen. In der „litterarhistorischen einleitung" wird Marlowe als vorläufer Shakespeare's charakterisirt; an die besprechung der histories reiht sich eine übersicht der poetischen behandlungen der geschichte Richard's III. Bei Müller wie in meiner eigenen einleitung fehlt das von Drake I, 601 erwähnte gedicht „Bosworth Field" von Sir John Beaumont, dem älteren bruder des dramatikers. Der zweite abschnitt handelt von der „grundlegung des charakters". Am schärfsten hat Kuno Fischer betont, dass der charakter Richard's ohne seine grossen monologe im letzten theile Heinrich's VI. der psychologischen erklärung ermangele. Müller führt dies weiter aus und hebt den zusammenhang Richard's mit dem auf der Elisabethanischen bühne so sehr beliebten rachemotiv hervor; sowohl die volksthümliche (Spanish Tragedy, Hamlet) wie die gelehrte richtung des dramas (Gorboduc), beide wohl durch Seneca's Thyest beeinflusst, treffen hierin zusammen. Im dritten abschnitt legt Müller die „entwicklung des charakters" durch zergliederung des stückes selbst dar. Die viel angefochtene werbescene am sarge Heinrich's VI. nimmt er in durchaus zutreffender weise in schutz. Statt der in den anmerkungen öfter wiederkehrenden zurückweisung von Benedix wäre eine berücksichtigung Otto Ludwig's, dessen Shakespearestudien auffallender weise kein einzigesmal genannt werden, gewiss lehrreicher gewesen. Delavigne's tragédie wird von Hermann Müller vergleichsweise herangezogen; eine ältere programmarbeit (ich weiss nicht ob von demselben verfasser) hat diese vergleichung zum gegenstande: Müller, Sur les enfants d'Édouard de Delavigne et sur les rapports de cette tragédie au Richard III. de Shakespeare. Fulda 1844.

Wenn H. Müller die verwerthung des rachemotivs in den königsdramen besonders hervorhebt, so leitet das von selbst über zur betrachtung desjenigen, der unter den Elisabethanischen dramatikern den typus der rachetragédie am schärften ausgebildet hat, Thomas Kyd. Über ihn handeln die zwei programme von:

K. Markscheffel, Thomas Kyd's tragödien. Jahresbericht des realgymnasiums zu Weimar 1886 und 1887. 20 und 12 ss. 4°. (Progr. nr. 619 und 627).

Markscheffel hat sich einen eng begrenzten und noch niemals selbständig behandelten stoff für seine untersuchung gewählt und schon dadurch seiner arbeit einen werth gegeben, wie er leider den meisten programmen, die mit vorliebe längst bearbeitete themen aufs neue umwälzen, nicht zugestanden werden kann. Aber auch die kritisch vorsichtige und gründliche art und weise, in welcher Markscheffel die gestellte aufgabe zu lösen sucht, verdient uneingeschränktes lob. Von Kyd's persönlichkeit wissen wir so gut wie gar nichts; jedenfalls war er 1600 nicht mehr am leben. Vollständig sicher ist seine autorschaft nur für die 1594 gedruckte übersetzung von Garnier's Cornelia bezeugt, für die Spanish Tragedy ist sie so gut wie sicher. Nun ist aber gerade die autorschaft dieser zwei, so schnurstracks entgegengesetzten werke höchst auffällig. Die übertragung von Garnier's regelrechter tragödie reiht Kyd in die schaar jener männer und frauen, welche der ungezügelten volksbühne das klassicistische muster gegenüberstellen und womöglich das englische drama in andere bahnen lenken wollten. Kyd's übersetzung muss mit den arbeiten der lady Pembroke, Daniel's, Brandon's zusammengestellt werden. Wie man natürlich dieser klassizistischen richtung wenig sympathie entgegenbringen kann, ist auch Kyd's übersetzung noch niemals näher

besprochen worden. Markscheffel weist, was durch Förster's kritischen apparat zu seiner Garnierausgabe möglich geworden ist, nach, dass Kyd erst eine der späteren ausgaben von Garnier's tragödie, wahrscheinlich die dritte von 1585, zu grunde gelegt habe. Im ganzen übersetzt Kyd getreu, erlaubt sich indessen einzelne zusätze und weglassungen. Markscheffel's bemerkung, Garnier habe mehr nach dem muster Seneca's als der griechischen tragiker gedichtet, gilt nicht für Garnier allein. Mit wenigen ausnahmen ist für das ganze klassicistische drama nur an Seneca zu denken, sobald von antiker tragödie die rede ist; vgl. L. v. Ranke, Sämmtl. werke LI, 72.

Die Spanish Tragedy, für deren lang anhaltende popularität Markscheffel die zeugnisse am schlusse seiner arbeit zusammenstellt, ist dagegen geradezu typisch für die volksthümliche richtung der englischen bühne. Nur in der herübernahme des rache fordernden geistes als prolog lässt sie den einfluss von Seneca's Thyest erkennen. Kyd's bedeutung für den Hamlet hat neuerdings Gr. Sarrazin im ersten abschnitte seiner studie „Die entstehung der Hamlet-tragödie" (Anglia XII, 143 ff.) untersucht. Die verwandtschaft der Spanish Tragedy mit Titus Andronicus hat schon Ben Jonson's spott hervorgehoben; und doch hat der klassicistisch gesinnte Ben Jonson selbst 1601 zusätze zu Kyd's werk sich bezahlen lassen. Die hauptfrage bleibt, ob auch der erste theil, Jeronimo, von Kyd herrühre. Markscheffel kommt zur bejahung der frage. Allerdings ist styl und versbau[1] von einander abweichend, allein von Jeronimo besitzen wir nur einen raubdruck, der für stylistische untersuchungen keine grundlage bieten kann. Eine vergleichung des inhalts der beiden theile dagegen bestimmt Markscheffel zur annahme von Kyd's autorschaft für beide theile. Die frage nach Kyd's antheil an der Tragedy of Soliman and Perseda hält Markscheffel für eine offene.

Jedenfalls ist durch seine untersuchung zum erstenmale das ganze vorliegende material einer gründlichen prüfung unterzogen und, soweit es eben möglich ist, Kyd's litterarische physiognomie schärfer als es bisher der fall war, gezeichnet. Markscheffel's arbeit darf so als ein wirklich fördernder beitrag zur geschichte des Elisabethanischen dramas gerühmt werden.

Märburg i. H., März 1890. Max Koch.

The Life of Richard Steele by George A. Aitken in two volumes. London, Wm., Isbister, 1889. Pr. sh.

Als ich im X. bande dieser ztschr. (s. 285—7) das buch über Richard Steele in Lang's 'English Worthies' von Austin Dobson anzeigte, bemerkte ich am schluss, dass trotz dieser schönen leistung wir noch manchen aufschluss über Steele durch Aitken bekommen würden. Drei jahre später ist nun Aitken's werk über Steele's leben erschienen und zwar in zwei stattlichen, trefflich ausgestatteten bänden, von denen der erste neben der preface (XVI seiten) 419, der zweite 452 seiten enthält. Ich gebe zuerst die übersicht des inhalts: Erster band: Book I, Early Years 1672—94, aet. 1—22. I. Parentage and Early Childhood. II. School

[1] Proescholdt hat in seiner besprechung dieser programme gerügt, dass Markscheffel bei der untersuchung von Kyd's versen Elze's Notes and conjectural emendations II, 102 unbeachtet gelassen habe.

Life. III. College Life. Book II, Soldier and Dramatist 1694—1705, 1707—1710, aet. 22—33, 35—38. I. In the Horse-Guards. "The Procession". II. In the Coldstream Guards. III. "The Christian Hero" and "The Funeral". IV. Landguard Fort. V. "The Lying Lover". VI. Steele's Contemporaries. "The Tender Husband". VII. Chancery Suit against Rich. Book III, First and Second Marriages 1705—9, aet. 33—37. I. Marriage with Margaret Stretch. II. Gentleman Waiter and Gazetteer. III. Marriage with Mary Scurlock. IV. Swift in London. Book IV, The Lucubrations of Isaac Bickerstaff 1709—11, aet. 37—38. I. "The Tatler". II. Commissioner of the Stamp Office. III. Dr. Sacheverell's Trial. IV. Fall of the Whigs. V. Imitators of "The Tatler". Book V, "The Spectator" and "The Guardian" 1711—13, aet. 38—41. I. "The Spectator". II. Swift, Pope, and The Wortley Montagues. III. Peace Negotiations. Money Difficulties. IV. "The Guardian". Book VI, Politics. Steele as Englishman 1713, aet. 41. I. "Cato". Mrs. Steele's Property. II. Election to Parliament. III. "The Englishman". List of Illustrations: Richard Steele, from the Painting by Thornhill, 1713 (Frontispice). Mrs. Scurlock, from a Painting attributed to Dahl (p. 177). Richard Steele, from the Painting by Richardson, 1712 (p. 313). Zweiter Band: Book VI Continued 1714, aet. 41—42. IV. "The Crisis". Expulsion from the House. V. Death of Queen Anne. Book VII, Manager of the Theatre 1714—23, aet. 42—51. I. Honours and Rewards. II. "The Englishman" vol. II. The Mastership of the Charterhouse. III. The Rebellion of 1715, and the Forfeited Estates. IV. Interest in the Theatre Mortgaged. V. Lady Steele in Wales. VI. In Scotland. VII. The Fish Pool. VIII. In Scotland again. Death of Lady Steele. IX. Dr. Woodward, Savage and Others. "The Spinster". X. The Peerage Bill. Death of Addison. XI. Theatrical Licence Revoked. "The Theatre". XII. The South Sea Scheme. XIII. The Scotch Commission and the Theatre. XIV. "The Conscious Lovers". Book VIII, Closing Years 1723—29, aet. 50—57. I. Failing Health. Scheme for the Settlement of Debts. II. Litigation between Steele and other Managers of the Theatre. III. Retirement and Death. The Steele and Scurlock Families. IV. Conclusion. Appendices: I. The Steeles of Cheshire, and others. II. Fords of St. Michael's Parish, Barbados. III. Performances of Steele's Plays. IV. Music for Steele's Songs. V. Bibliography (387—428). Index (429—452). List of Illustrations: Lady Steele, from the Painting by Sir Godfrey Kneller (Frontispice). Richard Steele, from the Painting by Sir Godfrey Kneller, 1712—13 (p. 38). Steele and his Children, from Ivories painted about 1723 (p. 294). — Aitken's absicht war, die lücke auszufüllen, welche in biographischer hinsicht bei Steele noch geblieben war. Die allgemeine würdigung des mannes und schriftstellers ist mit Forster eine gerechtere geworden. Aitken bemerkt sehr gut, dass es leichter ist, Macaulays einseitigen standpunkt nachzuweisen, als den eindruck abzuschwächen, den Thackeray's zwar liebevolle, aber doch übertriebene herablassung und unnöthiges mitleid mit "poor Dick" verrathende äusserungen dauernd hinterlassen haben. Aitken's darstellung des charakters und der litterarischen stellung Steele's ist äusserst massvoll und gerecht, aber sein hauptverdienst besteht darin, dass er mit unermüdlicher ausdauer und oft entsagungsvollem fleiss das umfangreiche und zum theil schwer zu beschaffende material durchforscht hat, welches auf Steele's leben noch neues licht werfen konnte. W. H. Wills hatte beabsichtigt, Steele's biographie zu schreiben, wurde aber durch den tod daran

gehindert; nur einen aufsatz in 'All the Year Round', 1868, hat er über das ergebniss seines studiums der hss. zu Kilkenny Castle veröffentlicht. Seine gattin hat Aitken das gesammelte zur verfügung gestellt, aber der grössere theil der arbeit blieb noch zu thun übrig. Die auf Steele bezüglichen schätze von Blenheim House hat Dobson benutzt; aber die mehrzahl ist erst durch Aitken veröffentlicht worden. Die grösste fundgrube, welche durchaus neues lieferte, war das Londoner Public Record Office und gleich wichtig das Probate Registry zu Somerset House, woraus Aitken schon früher den namen von Steele's erster frau mitgetheilt hat. Weitere ausbeute lieferten die sammlungen in Dublin im Public Record Office und Birmingham Tower. Verschiedene briefe und andere berichte aus dem British Museum, der Bodleiana und anderen bibliotheken sind in Aitken's werk zum ersten mal abgedruckt. Der verkauf von Solly's Bibliothek lieferte ebenfalls neues. Die porträts von Lady Steele und ihrer mutter, Mrs. Scurlock, sind auch zum ersten mal veröffentlicht. Ausserdem haben eine grosse menge von personen Aitken durch mittheilungen unterstützt; die bibliographie ist die denkbar vollkommenste.

Wenn ich in kurzen worten mein urtheil über Aitken's werk zusammenfasse, so geht es dahin, dass der verfasser in bisher unerreichter vollständigkeit alles zusammengetragen hat, was demjenigen, der sich ein klares bild von Steele's bedeutender persönlichkeit verschaffen will, nur irgendwie von werth sein kann. Die gründlichkeit geht so weit, dass einzelne partieen fast ermüdend ausführlich geraten sind, wie die lange auseinandersetzung über Sansome's theilhaberschaft am Fish Pool, das kapitel 'Interest in the Theatre Mortgaged' und die 'Litigation about the Theatre'. Zuweilen habe ich den eindruck gehabt, als könnte manches kürzer in den text verarbeitet oder wenigstens noch mehr in die fussnoten verwiesen sein; womit ich indessen nicht sagen will, dass Aitken in Montgomery's fehler verfallen sei, ganz heterogenes hereinzuziehen. Wo nachrichten über Steele fehlen, berührt auch Aitken die zeitgenossen, doch verliert er seinen hauptzweck nicht aus den augen. Als besonders charakteristisch möchte ich folgende punkte bezeichnen: das über Mrs. Manley (I, s. 140 ff.) gesagte; nur ihre bemerkungen über Steele's alchemistische bestrebungen sind richtig. Über Addison vgl. I, 248 f. Man beachte die zeugnisse der zeitgenossen über den 'Tatler' (I, 253 ff.), über das gute, das Steele wirkte (I, 315). Es lässt sich keine action for debt von seiten Addison's gegen Steele auffinden (I, 344). Für Swift's verhältniss zu Steele sind wichtig I, s. 380 ff. und s. 407. Neu ist die beschreibung der Hope Collection in der Bodleiana; Chit-Chat nr. II und III sind wohl nicht von Steele (II, 88—91). Steele war seiner zeit voran in religiöser duldung der katholiken (II, 126). Der brief David Scurlock's (II, 246) beweist Steele's unerschütterliche charakterfestigkeit in der vertheidigung öffentlicher tugend und freiheit, daneben auch das ansehen, welches er in der familie seiner frau genoss, was ein günstiges licht auf sein verhältniss zu Lady Steele fallen lässt; vgl. über sie das achte kapitel in buch VII; über die darstellung von Steele's frau in Tackeray's 'Esmond' vgl. I, 290. Eine hübsche zusammenfassung von Aitken's durchaus objektiver werthschätzung Steele's findet sich II, 343—45.

Die korrektur ist äusserst sorgfältig gelesen. An druckfehlern habe ich nur bemerkt: I, 211: tr*u*imvirate; 230 fehlt 1) in den anm.; 234 (letzte z. d. anm.): refe*r*ed; 336[9]: tho*u*and. II, 43[4]: Bu*r* (statt but); 309[18]: co*n*tinuance.

Demnach haben wir sowohl dem inhalt als der form nach ein äusserst

fleissiges werk vor uns. Es freut uns zu sehen, dass auch kleinere deutsche arbeiten, wie die von Ricken und Hartmann, berücksichtigt sind. Der preis des werkes, 32 sh., wenn er auch in anbetracht der schönen ausstattung durchaus nicht zu hoch gegriffen ist, wird viele abschrecken, dasselbe anzuschaffen; um so weniger sollten es sich die deutschen bibliotheken entgehen lassen; durch das werk sind wir wirklich wesentlich gefördert. Ich schliesse mit der bemerkung, dass ich mit diesem werke Aitken's das thema für erschöpft halte

Halle a/S., Mai 1890. Ernst Regel.

Friedrich von Westenholz, Über Byron's historische dramen. Ein beitrag zu ihrer ästhetischen würdigung. Stuttgart. Friedrich Frommann's verlag (E. Hauff). 1890. 64 ss. 8°. Pr. mk. 1,20.

Nach einigen einleitenden bemerkungen über die werthschätzung von Byron's dramatischer poesie in England und Deutschland geht der verf. zur beantwortung der frage über, unter welchen äusseren umständen Byron ein dramatischer dichter geworden sei, um sich nun erst zu dem eigentlichen thema seiner schrift, einer eingehenden erörterung der drei historischen dramen, Marino Faliero, The two Foscari und Sardanapalus, zu wenden.

Ich kann den lesern unsres blattes das studium dieser gewandt geschriebenen und anregenden monographie nur angelegentlich empfehlen, und auch die hier folgenden bemerkungen haben in erster linie den zweck, mein warmes interesse für das vom verf. gewählte thema ebenso wie für die ausführung desselben kund zu thun. So bedeutend der aufschwung ist, welchen das studium der älteren und neueren englischen litteratur in den letzten jahrzehnten bei uns genommen hat, so hat derselbe doch gerade für das studium Byron's noch gar wenig eingetragen; um so willkommener ist jeder einzelne gute beitrag nach dieser richtung.

p. 3 f. ist die rede von der voreingenommenheit, mit der die englischen kritiker an Byron's spätere werke herangetreten seien und die ungerechte behandlung, die dieselben durch jene erfahren hätten. Der verf. würde uns zu dank verpflichtet haben, wenn er vor der darlegung seines eigenen ästhetischen urtheils über jedes der drei von ihm eingehender behandelten stücke eine kurze übersicht über die bisher ausgesprochenen meinungen englischer und deutscher kritiker über dasselbe geboten oder wenigstens in einer anmerkung die gerade für uns schwerer zugänglichen englischen recensionen in möglichster vollständigkeit aufgezählt hätte. Mir liegen folgende in der form von ausschnitten vor, die bestimmung von deren zugehörigkeit ich allerdings nur bei den angekreuzten habe nachprüfen können: 1) von Marino Faliero: Eclectic Rev. Vol. XV. N. S. p. 518 ff.; British Rev. Vol. XVII p. 439 ff.; *Quarterly Rev. Vol. XXVII p. 476 ff.; New Ed. Rev. Vol. I p. 237 ff.; *Monthly Rev. Vol. XCV p. 41 ff.; *Edinb. Rev. Vol. XXXV p. 271 ff.; New Monthly Rev. Vol. XII p. 461 ff.; Brit. Critic Vol. XV p. 470 ff. — 2) von The two Foscari: British Rev. Vol. XIX p. 82 ff.; *Quarterly Rev. Vol. XXVII p. 505 ff.; *Edinb. Rev. Vol. XXXVI p. 435 ff.; Brit. Critic Vol. XVII, 1822, p. 527 f. — 3) von Sardanapalus: British Rev. Vol. XIX p. 72 ff.; *Quarterly Rev. Vol. XXVII p. 492 ff.; *Edinb. Rev. Vol. XXXVI p. 413 ff.; Brit. Critic Vol. XVII, 1822, p. 520 ff.

Wenn der verf. p. 4 f. sagt, mit ausnahme von Manfred, Cain und Heaven

and Earth hätten Byron's dramen „kaum anders als in den grösseren Byron-biographien, und dort auch zumeist nur im vorbeigehen, erwähnung gefunden", so scheint ihm die abhandlung von J. H. Groag, Lord Byron als dramatiker. Linz 1877, unbekannt geblieben zu sein, welche sämmtliche acht dramen des dichters in den kreis ihrer betrachtung zieht.

Der plan zu Marino Faliero wurde bekanntlich schon 1817 gefasst, kam aber erst 1820 zur ausführung, so dass der recensent in der Monthly Rev., May 1821, mit recht von „this long expected tragedy" sprechen konnte. Der verf. möchte p. 12 f. die erklärung für diese lange unterbrechung (der ausdruck ist nicht richtig gewählt, denn Byron betont, dass er das stück damals erst begonnen habe) in des dichters ausschweifender lebensweise während dieses zeitraums suchen, welche wohl geeignet gewesen sei, „dem geiste und der phantasie diejenige spannkraft zu entziehen, welche zur dramatischen production unentbehrlich" sei. Indess muss er selbst in der anmerkung zugeben, Byron's dichterischer genius sei in dieser zeit durchaus nicht etwa völlig gelähmt gewesen, da damals Beppo, Mazeppa und die beiden ersten gesänge des Don Juan entstanden seien, und dass selbst eine reiche dramatische production recht wohl mit einem zügellosen leben zusammenfallen kann, lehrt doch das beispiel der vor-Shakespear'schen dramatiker Marlowe und Greene zur genüge. Um so höher sind die vom verf. angeführten positiven gründe für die wiederaufnahme der alten idee, der einfluss der gräfin Guiccioli (vgl. auch Eberty, Lord Byron. Zweite ausg. II, p. 180) sowie Byron's eintritt in den bund der Carbonari, anzuschlagen. — Die hauptquelle der schwächen von M. F. sucht der verf. ganz mit recht in dem umstande, dass der dichter es für genügend erachtet, die ereignisse, welche die voraussetzung der handlung bilden, nicht in das stück hineinzuziehen, sondern nur beiläufig im vorwort oder in einer note zu erörtern. Ähnlich äussert sich schon der recensent in der Quarterly Rev. Vol. XXVII p. 488: „ . . . we cannot but believe that, if the story of Faliero (unpromising as we regard it in every way of telling) had fallen into the hands of the barbarian Shakespeare, the commencement of the play would have been placed considerably earlier; that time would have been given for the gradual development of those strong lines of character, which were to decide the fate of the hero, and for the working of those subtle but not instantaneous poisons which were to destroy the peace and embitter the feelings and confuse the understanding of a brave and high-minded but proud and irritable veteran" u. s. w. Indess erklärt sich dies verfahren ganz ungezwungen aus Byron's eigner äusserung darüber, als zu welcher dichtungsgattung gehörig er das stück angesehen wissen will; ich schreibe dieselbe hier aus, weil der verf. sie trotz ihrer wichtigkeit übergangen hat; es heisst in Medwin's Journal of the Conversations of L. B. Vol. I. Paris 1824, p. 141: „When I published 'Marino Faliero' I had not the most distant view to the stage. My object in choosing that historical subject was to record one of the most remarkable incidents in the annals of the Venetian Republic, embodying it in what I considered the most interesting form — dialogue, and giving my work the accompaniments of scenery and manners studied on the spot . . . . . p. 143: There was one mistake I committed: I should have called 'Marino Faliero' and 'The Two Foscari' dramas, historic poems, or any thing, in short, but tragedies or plays." Diese klare und freimüthige äusserung, durch welche Byron's früher bereits brieflich und im vorwort ausgesprochene ablehnung der aufführung seiner stücke noch genauer präcisirt wird, eine äusse-

rung, die allerdings in die zeit nach dem erscheinen der schroff ablehnenden recensionen und nach der verunglückten aufführung des stückes im Drury-Lane-theater fällt, zwingt dem heutigen beurtheiler dieser tragödie einen wesentlich veränderten standpunkt auf. — Was der verf. p. 23 f. über das nach seiner ansicht eigentliche tragische moment in M. F. sagt, ist nicht nur neu, sondern auch, wie mir scheint, durchaus zutreffend, und es fällt durch die geltendmachung desselben der hauptvorwurf, den man gegen das drama in alter und neuer (vgl. Groag a. a. o. p. 7) zeit erhoben hat, nämlich dass die gründe, welche den dogen zu seinem verhängnissvollen unternehmen treiben, viel zu unbedeutend seien, in sich zusammen. Ich halte diese ausführung des verf. für die gelungenste partie der ganzen broschüre. Auch dem, was über die gemahlin des dogen, Angiolina, gesagt wird, kann man im allg. beistimmen, nur will mir die hypothese, dass Byron bei der zeichnung derselben neben der gräfin G. auch an seine schwester Augusta gedacht habe (p. 27 f.), etwas weit hergeholt scheinen. — p. 29 nimmt der verf. den monolog des patriciers Lioni gegen den oft dagegen erhobenen vorwurf, es stehe diese scene in keinem zusammenhange mit dem drama, in schutz. Indess hat sich Byron selbst gewissermassen auf die seite der gegner gestellt, wenn er bei der besprechung einer zurechtschneidung des stückes für die bühne a. a. o. p. 145 bemerkt: „Lioni's soliloquy, which I wrote one moonlight night after coming from the Benyon's, ought to have been omitted altogether, or at all events much curtailed. What audience will listen with any patience to a mere tirade of poetry, which stops the march of the actor?"

Mit recht wendet sich der verf. p. 30 gegen die ansicht von Galt und Eberty, dass M. F. und die beiden Foscari hauptsächlich als politische parteischriften zu beurtheilen seien; wenn es aber weiter heisst: „Es ist ja sehr möglich, dass in der wahl schon dieses revolutionären themas die zeitgenossen eine 'absicht' witterten", so ist dagegen zu bemerken, dass wenigstens in den oben angeführten recensionen des stückes sich auch nicht die leiseste andeutung einer solchen auffassung findet. — In der beurtheilung von Delavigne's Marino Faliero trifft der verf. mit den ausführungen Kaiser's, dessen Düsseldorfer programm ihm nicht vorgelegen hat, in der hauptsache zusammen: beide stellen das französische stück weit unter das englische. Neu ist bei Kaiser (p. 15) der hinweis darauf, dass bei Del. der doge während des ganzen stückes „als ein sich fortwährend täuschender mann" dargestellt wird, was nicht eben geeignet sei, unsere meinung von ihm zu erhöhen; neu ist auch der nachweis wörtlicher übereinstimmungen zwischen beiden stücken (p. 12 ff.).

Der verf. geht dann zur besprechung des zweiten historischen dramas, der beiden Foscari, über und erörtert hier besonders die geschichtlichen voraussetzungen des stückes, soweit sie in dem drama selbst verschwiegen werden. Wenn Groag a. a. o. p. 13 f. an dem stücke tadelt, dass, wie schon der titel zeige, unser interesse sich auf zwei hauptpersonen vertheile und dadurch die einheit der handlung zerstört werde, so wird dieser vorwurf durch die auffassung des verf beseitigt, der p. 37 ganz richtig 'die beiden Foscari' als „eine tragödie der rache und den von diesem einzigen gefühle ganz erfüllten Loredano als den träger der handlung" bezeichnet. Nur beiläufig bemerke ich: wenn der verf. p. 37 die bezeichnung von dem heimweh des jüngeren Foscari als „krankhaft gesteigert" Elze zuweist, so übersieht er, dass kein geringerer wie Byron selbst dies epitheton gebraucht hat, vgl. bei Medwin a. a. o. p. 141 f.: „ . . . . that

the young Foscari should have a sickly affection for his native city, were no inventions of mine".

Den schluss von Westenholz's schrift bildet die besprechung des Sardanapal. Der verf. hat unzweifelhaft recht, wenn er diese tragödie im gegensatz zu den beiden vorhergehenden stücken, wo der tragische conflikt sich aus den ereignissen ergab, „ein characterbild, ein dramatisches gemälde" nennt, zu dem die äussere handlung gewissermassen nur die staffage bildet. Die p. 49 ausgesprochene idee, „dass wir in dem Sardanapal ein poetisches selbstbekenntniss Byron's zu erkennen haben", ist nicht neu; vgl. u. a. Groag p. 14; die einzelausführung derselben gehört jedoch wieder dem verf. an. Ich vermisse dabei nur die naheliegende und z. b. von Groag a. a. o. p. 18 ausgesprochene bemerkung, dass bei der schilderung der Zarina und ihres verhältnisses zu Sardanapal Byron an das verhältniss seiner frau zu ihm gedacht habe; ja ich möchte sogar meinen, der dichter habe diese figur nur um jener parallele willen überhaupt geschaffen, denn dass sie innerhalb des dramas eine keineswegs glückliche rolle spielt, möchte ich mit dem recensenten in der Edinb. Rev. Vol. XXXVI p. 433 und Groag a. a. o. gegen Westenholz p. 51 f. entschieden aufrecht erhalten.

Wenn endlich der verf im anschluss an die ausführung des gedankens, dass Myrrha mit Teresa Guiccioli zu identificiren sei, mehrere seiten auf die widerlegung von Jeaffreson's behauptung wendet, Byron habe die gräfin niemals als mehr wie eine schätzenswerthe mätresse angesehen und sie zu keiner zeit aufrichtig geliebt, so hätte meiner ansicht nach für diesen zweck eine einfache verweisung auf das in der Ed. Rev. Vol. CLVI p. 118 f. gelegentlich einer ausführlichen besprechung von Jeaffreson's The Real Lord Byron über diesen punkt gesagte vollständig genügt. Dort wird nämlich gezeigt, dass J. sich in seinen äusserungen über diesen punkt selbst widerspricht. Nur beiläufig will ich bei dieser gelegenheit darauf hinweisen, dass Carew Martin in der zeitschrift The Time (?) 1885, p. 561 ff. im anschluss an Jeaffreson's ausführungen die englische übersetzung des in einem italiänischen blatte erschienenen aufsatzes eines Signor Rindi über auftreten und lebensweise der früheren gräfin Guiccioli als marquise de Boissy bietet. Was dort über ihre ängstliche beflissenheit, die reste ihrer früheren schönheit zu conserviren oder über ihre liebe zu ihrem schosshunde Fanny berichtet wird, mag ja alles richtig sein, ist aber keineswegs geeignet, unsere auffassung über ihr einstmaliges verhältniss zu lord Byron auch nur im allergeringsten zu alteriren.

Dass die schrift flüssig und lesbar geschrieben ist, wurde oben schon hervorgehoben. Einzelne kleine härten, wie: 'ist . . . . . schwer zu bezweifeln' (p. 8) oder 'der trunk aus dem Lethe (ebds.) fallen nicht ins gewicht. p. 6 z. 5 v. u. l. s. 3 für s. 1. p. 9 z. 7 v. o. l. *be* für *he*.

Breslau, Sept. 1890. E. Kölbing.

II.

SCHULAUSGABEN.

Sammlung französischer und englischer schriftsteller für den schul- und privatgebrauch. Ausgaben Velhagen & Klasing. English Authors. 40.—48. lieferung. 1) *Old Jolliffe* by *Mrs. Mackerness*. Mit anmerkungen zum

schulgebrauch herausgegeben von F. Friedrich. 1888. 61 s. geb. 50 Pf. Wörterbuch dazu 25 s. geh. 20 pf. 2) *Amy's Kitchen* by *Mrs. Mackarness.* Mit anm. z. schulgebr. hg. von B. Klatt. 1888. 69 s. geb. 50 pf. Wörterb. dazu 32 s. geh. 20 pf. 3) *Evangeline* by *H. W. Longfellow.* Hg. v. K. Bandow. 1888. 135 s. geb. 75 pf. Wörterb. dazu 39 s. geh. 20 pf. 3) *Aladdin* or *the Wonderful Lamp.* Hg. v. Hosch. 1889. 176 s. geb. 90 pf. Wörterb. dazu 45 s. geh. 20 pf. 5) *Macbeth* by *Shakspere.* Hg. v. Oskar Thiergen. 1889. 170 s. geb. 80 pf. Wörterb. dazu 43 s. geh. 20 pf. 6) *The Lady of Lyons,* A Comedy in Five Acts by Sir *Edward Bulwer Lytton,* Bart. Hg. v. A. Fritzsche. 1889. X u. 109 s. geb. 60 pf. Wörterb. dazu 31 s. geh. 20 pf. 7) *A Trap to catch a Sunbeam* by *Mrs. Mackarness.* Hg. von Emil Grube. 1889. VI u. 42 s. geb. 50 pf. Wörterb. dazu 22 s. geh. 20 pf. 8) *The Sketch Book* by *Washington Irving.* Hg. v. K. Boethke. Erstes bändchen. 1889. XII u. 174 s. geb. 90 pf. Wörterb. dazu 64 s. geh. 30 pf. 9) *Benjamin Franklin's Autobiography.* Hg. v. K. Mayer. 1889. IX u. 151 s. geb. 75 pf. kl. 8°. Bielefeld und Leipzig.

Das verfahren, das bei herausgabe der *English Authors* befolgt wird, darf bei den lesern der Englischen studien wohl als bekannt vorausgesetzt werden, es findet wohl auch bei allen, welche nicht grundsätzlich gegen die beigabe von erklärenden, die arbeit des schülers erleichternden anmerkungen eingenommen sind, im allgemeinen billigung, wenn auch vielleicht mancher der ansicht sein mag, dass hie und da des guten etwas zu viel gethan sei. Insbesondere könnten wohl die worterklärungen eine grössere beschränkung erfahren, zumal da das jedem bändchen beigegebene wörterbuch, das, wenn es auch die mehrausgabe von 20—30 pf. erfordert, doch von jedem schüler bezw. jeder schülerin angeschafft wird, diese worterklärungen wiederholt: und es ist geradezu als ein übelstand zu bezeichnen, wenn wörterbuch und anmerkung sich nicht vollständig decken. So findet sich z. b. zu 1) s. 53 anm. 5 die anmerkung: „*a treat* ein vergnügen oder eine (festliche) freude *seltener* art, ein genuss, welchen man sich oder anderen mehr ausnahmsweise als gewohnheitsmässig gewährt. *He gave his children a treat by taking them to the Circus.*" Wörterbuch: „*treat (t)* schmaus, hochgenuss." Um dergleichen zu vermeiden, würde es sich empfehlen, die wörter, welche in den anmerkungen erklärt sind, nicht in das wörterbuch aufzunehmen. So ist es zwar ganz angemessen, wenn das wörterbuch neben der in 1) s. 53, anm. 6 erklärten wendung *to be in store* zu *store* noch die bedeutung „vorrat" angibt, aber für den schüler ganz nutzlos, der, wenn er in der anm. *to be in store* erklärt findet, sich doch gewiss nicht die mühe machen wird, *store* im wörterbuch aufzusuchen. Bei der einzelbesprechung der betreffenden bändchen erachte ich es als meine aufgabe, die textbehandlung, soweit sie in frage kommt, ferner die angemessenheit für schullektüre, endlich den inhalt der anmerkungen zum gegenstand der erörterung zu machen. Vorher sei noch bemerkt, dass 5), 6) und 8) in doppelausgaben, ausg. A. mit anmerkungen unter dem text, ausg. B. mit anmerkungen in einem besonderen anhange, erschienen sind: die ausgaben B werden voraussichtlich grossen anklang finden, sie empfehlen sich namentlich auch, wenn es sich darum handelt, bei abgangsprüfungen den schülern einen reinen text ohne anmerkungen in die hände zu geben.

1) eignet sich ebenso wie 2) und 7) in hohem grade zur lektüre in mädchenschulen, sowie zur einführung in die umgangssprache; daher sind auch

die andeutungen, welche die herausgeber in den einleitungen über das verhältniss der umgangssprache und der eigenthümlichen sprachweise des niedern volkes und der kinder zur schriftsprache geben, dankenswerth. Von den voraufgeschickten allgemeinen erörterungen abgesehen, ist mir im einzelnen in 1) folgendes aufgefallen. S. 8 anm. 2: *with the hoar-frost sparkling:* eine art (absoluter) participialkonstruktion mit *with* zur bezeichnung eines begleitenden umstandes u. s. w.“ Die beifügung der präposition *with* verbietet meines erachtens absolut die annahme einer *absoluten* participialkonstruktion. 10, 3: *mĭn-ĭ- tshər* als angabe der aussprache von *miniature* scheint mir in bezug auf den laut *u* nicht das richtige zu treffen, der hier nicht so unbetont auftritt, wie in den bei der erklärung der verwendeten aussprachezeichen angeführten beispielen: *a*bout, anim*a*l, act*i*on, dist*a*nce, unfort*u*nately. 16, 2: „*It isn't pleasant to have no dinner to give your children* welches man ... geben könnte. Der accusativ fehlt beim infinitiv u. s. w.“ Hier wird kein accusativ vermisst, und besser wäre die übersetzung: „wenn man seinen kindern kein mittagessen geben kann“, woran die allgemeine bemerkung angeschlossen werden könnte, dass ein infinitiv mit *to* häufig durch einen satz mit “wenn“ wiedergegeben werden kann. 20, 6 wird beiläufig *for* = *trotz* gesetzt: es wäre zweckmässig gewesen hinzuzufügen, dass diese übersetzung von *for* vor *all* oder *anything* zulässig ist. 37, 1: *he is so busy thinking* .... das particip ist wohl durch auslassung der präposition aus dem gerundium entstanden.“ Von der ungeschickten ausdrucksweise abgesehen, möchte ich die wendung vielmehr so erklären, dass *busy thinking* zu einem begriff verschmilzt. 38, 7: „*down-stairs*‘ wie *inside*‘, *in-doors*‘, oder wenigstens mit schwebendem accent.“ Der zusatz des “oder u. s. w.“ beweist, dass der urheber dieser anmerkung selbst an deren richtigkeit zweifelt: ich halte sie für falsch. 41, 1 zu *crying with the headache*: „*with* kausal: über = *for* wegen.“ Es hätte hier die übersetzung von *with* durch vor angegeben werden sollen.

2) 6, 7: „*Dick* gewöhnliche abkürzung für Robert;“ wohl nur ein ärgerlicher schreib- und druckfehler für Richard. 33, 2: “*would* pflegte;“ ebenso 35, 7. An beiden stellen wird in der übersetzung *would* am besten unberücksichtigt gelassen, und eine allgemeine bemerkung darüber wäre ganz angemessen. 39, 1: „*was to be let* war zu vermiethen. In solchen sätzen mit passivem sinn steht im Deutschen der aktive, im Englischen der passive infinitiv.“ Ohne dass doch im Englischen der aktive infinitiv mit passivem sinne ausgeschlossen wäre! gerade *to let* kommt häufig genug in diesem sinne vor. 51, 1: *whom she thought needed care*: statt der dazu gegebenen übersetzung, die ja wohl kaum schwierigkeit machen dürfte, hätte darauf aufmerksam gemacht werden sollen, dass hier eine vulgäre vermischung zweier konstruktionen: *whom she thought to need care* und *who she thought needed care* vorliegt. 54, 2: „*larning* u. s. w.“ musste auf 14, 1 verwiesen werden.

3) Der herausgeber bezeichnet *Longfellow's* hexameter nur zum kleineren theil als gelungen: die spondeen seien meist trochäen, die daktylen enthielten in den unbetonten silben häufig wörter, die ihren ton nicht verleugnen könnten, wörter müssten sich unter aufgabe ihrer richtigen betonung in das metrum fügen, mit der cäsur sei es nicht überall genau genommen. Viele verse seien schwer zu skandiren. Wenn ich nun auch der herrschenden ansicht, dass der hexameter für die englische dichtung in noch geringerem grade als für die deutsche als vers-

mass geeignet ist, voll und ganz beipflichte, so sind doch die versuche bedeutender dichter — als solchen müssen wir Longfellow jedenfalls anerkennen — auf diesem gebiete anders zu beurtheilen. Die behandlung des hexameters in den neueren sprachen, in denen die silben nicht mehr nach länge und kürze, sondern nur nach dem tonfall gemessen werden, muss naturgemäss eine andere sein als in der griechischen und römischen: der dichter, der in diesem versmass seine gedanken niederlegen will, wird bewusst oder unbewusst auch sich die gesetze dafür schaffen, und es erscheint mir eine dankenswerthere aufgabe, die von ihm befolgten gesetze zu erforschen, als nach grundsätzen, die von der versbehandlung der Griechen und Römer entlehnt sind, an seinen versen herumzumäkeln. Wenn einer beim lesen der verse Longfellow's den worten nur ihre gewöhnliche betonung und die, welche der sinn verlangt, gibt, wird er wohl fast immer das richtige treffen und auch keinen anstoss finden, anders aber, wenn er ängstlich skandirt. Zu vers 12: „*Waste are those pleasant farms, and the farmers for ever departed!*“ bemerkt Bandow: „Cäsur nach *farms*, zu skandiren: ´ ⏑ ⏑, ´ –, ´ ‖ ⏑ ⏑, ´ ⏑ ⏑, ´ ⏑ ⏑, ´ ⏑ oder: ´ –, ´ ⏑ ⏑, – ‖ u. s. w.“ Meines erachtens bietet der vers für das lesen keine schwierigkeit, das oder ist ganz ausgeschlossen, die dabei erforderte starke betonung von *those* ist durch den sinn nicht gerechtfertigt und die behandlung von *pleasant* als zwei unbetonten silben widernatürlich. Es würde meinem gefühl besser entsprechen, wenn das lesen der verse ganz dem leser überlassen bliebe. Der 6. vers: *Speaks, and in accents disconsolate answers the wail of the forest* gilt dem hg. als ein vers ohne regelrechte cäsur. Mir erscheint er als ein vers von vollendeter schönheit, insofern der gedanke durch die form vortrefflich wiedergegeben wird. Die interpunktion nach *speaks* gebietet zunächst einen halt, nach *accents* und *answers* sind regelrechte cäsuren und die diärhese nach *disconsolate* wirkt mit für die tonmalerei des verses. — Auf s. 8 z. 3 v. o. lies O. Dickmann statt C. Dieckmann. — Die auf die bezeichnung der aussprache bei vielen weniger bekannten wörtern und namentlich bei den eigennamen von dem herausgeber verwandte sorgfalt ist anzuerkennen. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, dass er „eine grosse anzahl seltener wörter, deren aufsuchen im wörterbuch dem schüler nur zeit kostet, aber keine belehrung bietet, in den anmerkungen erklärt“ hat; (man erinnere sich jedoch der von mir vorausgeschickten bemerkungen) und der sachlichen erläuterung ist in ansprechender weise ihr recht widerfahren. 420 *Part the Second*: *Fontaine-qui-bout* nennt Bandow eine ortschaft, deren lage sich nicht nachweisen lasse, während Dickmann in seiner ausgabe entschieden sich dahin ausspricht: „Unter Fontaine-qui-bout kann nur die Bear-Spring gemeint sein, am nordende der Bear-Mountains, nördlich vom grossen Salzsee u. s. w.“

4) *Aladdin or the Wonderful Lamp* ist als schullektüre auch in mädchenschulen minder geeignet, insbesondere da diese erzählung aus 1001 nacht der jugend schon durch deutsche bearbeitungen hinlänglich bekannt ist. Sie liest sich aber auch im englischen gewande ganz angenehm, es kann daher die ausgabe anderen leserkreisen wohl empfohlen werden, denen auch die vielen worterklärungen und sonstigen etwas elementaren anmerkungen willkommen sein werden. 39, 1: „*no matter* eig. kein gegenstand, hier: gleich viel.“ Das hier erweckt die vorstellung, als ob sonst *no matter* nicht die betreffende bedeutung hätte, die es jedoch namentlich immer dann hat, wenn *what* oder sonst ein indirekter fragesatz darauf folgt. 46, 4 enthält eine bemerkung zu *for all people to shut up* (dass alle

leute schliessen sollten), welche diese konstruktionsweise auf absichtssätze beschränkt; sie findet jedoch für verschiedenartige nebensätze anwendung. 56, 1: „*acceptance* eig. annahme; hier: beifall." Die bedeutung von *acceptance* ist vielmehr *reception with approbation or satisfaction*, daher trifft das wörterbuch, das zunächst die bedeutung: „beifällige annahme" angibt, damit das richtige; dem sinne würde hier noch mehr "beifällige aufnahme" entsprechen. 71, 4: *to undo* hat nicht bloss hier die bedeutung „zu grunde richten," sondern auch sonst häufig genug; hier kommt noch mehrfach missbräuchlich in den anmerkungen vor. 89, 1 hätte wegen der ungewöhnlichen konstruktion auf 152, 2, wo diese in der gleichen wendung wiederkehrt, verwiesen und das dabei auffallende erklärt werden sollen. 111, 3: „*made it as light as day* machten es so hell wie den tag u. s. w." Lies: der tag, statt: den tag. 147, 2: „*now he is*; hinter *now* fehlt *that*." Besser: nach *now* ergänze *that*. 166, z. 15 v. o. lies *pretended* statt *pretented*.

5) Thiergen's ausgabe des *Macbeth* ist für den schulgebrauch wohl zu empfehlen. Sie bringt in "biographie und einleitung" das für den schüler zu wissen nöthige über Shakspere's leben und werke, sowie über den versbau und die überlieferung, zeit der abfassung, die quelle, aus der der dichter schöpfte, und die ihm eigene behandlung der thatsachen. Worterklärungen hätten auch ohne hinblick auf die beigabe des wörterbuches etwas sparsamer gegeben werden können; der Shakspere-leser, sei er wer er wolle, wird übrigens des specialwörterbuches nicht bedürfen, ein solcher ist jedenfalls im stande, sich die ihm noch fehlende wortkenntnis aus dem vollständigen wörterbuch zu holen. Der herausgeber bemerkt nichts über seine benutzung anderer ausgaben, ich habe für die drei ersten scenen die ausgabe von Wilhelm Wagner, Leipzig, B. G. Teubner 1872 verglichen und daraus die überzeugung gewonnen, dass sie Thiergen zur hand gewesen ist: aus deren (selbständiger) benutzung erwächst ihm kein vorwurf, wenn auch ein wort der erwähnung am platze war: Wagner's ausgabe behält übrigens trotz Thiergen den werth einer anerkennenswerthen leistung. Im einzelnen bemerke ich zu den drei ersten scenen, die ich auf die anmerkungen genauer geprüft habe, folgendes: zu I, 2, 21 wird im anhang nr. 4 bemerkt, dass der text hier offenbar verderbt sei, die vermutungen Capell's und Bullock's, sowie die erklärung Wright's werden ebendaselbst erwähnt. Es scheint mir, als liesse sich der stelle auf die einfache weise durchgreifend hülfe bringen, dass man die worte *which ne'er shook hands* als eine störende interpolation beseitigt; die von dem verse übrig bleibenden worte *nor bade farewell to him* würden alsdann dazu dienen, den unvollständigen vers 20 zu einem vollständigen zu machen. Die interpolation erscheint mir als ein müssiger einfall des folioherausgebers, der zu dem *nor bade farewell* ein voraufgehendes *shake hands* vermisste, schlankweg den unsinn in die stelle hineintrug und mit dem *which*, dessen beziehung anerkannt unklar ist, seinen neuen vers vollständig machte: darauf, dass der vorhergehende vers nun zu einem halbvers wurde, kam es dann dem grossen geiste nicht an, der sich über das von ihm angerichtete unheil wohl noch ins fäustchen lachte. S. 29, z. 4 der anmerkungen lies *Wright* statt *Wirght*. I, 2, 38: „*doubly redoubled* doppelt verdoppelt, also vervierfacht". Danach müsste man in *redoubled* ein particip sehen; die anmerkung ist ferner gewiss nicht im sinne des dichters, der doch dem leser und hörer nicht ein multiplikationsexempel aufgeben, sondern nur durch *doubly* den begriff des verbs verstärken will, „sie verzehnfachten" wäre

deshalb eine bessere übersetzung als "sie vervierfachten." I, 2, 41: *I cannot tell*; zu ergänzen ist *what they meant, intended.*" Der sinn verlangt hier gar keine ergänzung; wie aus der übersetzung von 39–41 hervorgeht: „ob sie nicht beabsichtigten, in rauchenden wunden zu baden oder ein zweites Golgotha berühmt zu machen, kann ich nicht sagen." Zu *flout* in vers 49 werden im anhange nr. 6 die erklärungsversuche Malone's und Wright's wiedergegeben, die wohl als misslungen erachtet werden müssen; sodann wird hinzugefügt: man könnte auch überseszen: 'wo die norwegischen banner lustig im winde flattern und unseren truppen kühlung zufächeln.' Denn es soll durch diese worte doch nur ausgedrückt werden, was später so bestimmt gesagt wird: *And to conclude the victory fell on us.*" Mag man die begründung der übersetzung auch als richtig zugeben, so ist doch in dieser die erklärung der worte *flout the sky* umgangen. Die erklärung hat hier lediglich die aufgabe nachzuweisen, inwiefern die banner des himmels spotten. Nach der auffassung Byron's, der in *Childe Harold* I, 41, 3: *Three gaudy standards flout the pale blue skys* die stelle nachahmt, liegt die verspottung des himmels durch die banner darin, dass sie durch ihre bunten farben das blau des himmels als bleich und matt erscheinen lassen. Bringt man die worte mit dem folgenden *and fan our people cold* in engeren zusammenhang, was mir als die natürliche erklärungsweise erscheint, so wird der himmel durch die fahnen in der art verspottet, dass sie durch ihren schatten die wirkung seiner hitze vereiteln und durch ihr wallen ihren nunmehrigen besitzern kühlung zufächeln. — Auf die verderbtheit des 51. verses: *with terrible numbers*, konnte aufmerksam gemacht werden. I, 2, 64: „*bosom interest* kann einmal (d. h. entweder) heissen: die innige zuneigung, die Duncan zum thane of Cawdor hegte, oder das interesse, welches ihm am meisten am herzen liegt, d. i. die wohlfahrt des landes." Wohl nur das erstere; die zweite erklärung scheint gesucht und gezwungen. I, 3, 9: lies *like* statt *lik*. I, 3, 14: „*the other* des reimes wegen für *the others*." Doch nicht des reimes wegen, sondern nach Shakespere's sprachgebrauch. I, 3, 50: die *Globe Edition* liest *thou* statt *that* des textes. I, 3, 54: „*fantastical* eig. eingebildet, hier mit „hirngespinst" zu übersetzen." Besser wäre die übersetzung: nur in der einbildung vorhanden. I, 3, 57: „*rapt withal* vollständig verzückt". *withal* ist nicht = vollständig, sondern = *with*; vergl. Wagner zu der stelle, der Abbot § 196 als beleg anführt. I, 3, 72: *the thane of Cawdor lives*. Im anhang nr. 9 erklärt der hg. seine zustimmung zu der ansicht Wright's, der die zweite scene des ersten aktes für unecht und erst später interpolirt hält. Die dafür angegebenen gründe erscheinen mir nicht stichhaltig. Was hindert uns erstens anzunehmen, dass Macbeth keine ahnung von Cawdor's verrath gehabt hat? An dem „bombastischen stil" der scene stösst man sich ferner mit unrecht, da es kein wunder ist, wenn der bote, der selbst an dem siegreichen kampfe betheiligt gewesen, bei seiner erzählung den mund etwas voll nimmt: dergleichen findet sich bei Shakspere zudem als einem kinde seiner zeit oft genug. Dass der *bleeding captain* oder *sergeant* trotz seiner wunden eine ehre darin findet, überbringer der siegesbotschaft zu sein, braucht schliesslich nicht aufzufallen. I, 3, 74: „*not within the prospect of belief* ausser dem bereiche der glaubwürdigkeit." Die übersetzung gibt den begriff von *prospect* nicht gut wieder; besser Wagner: *does not belong to those things I may look forward to with confidence*. I, 3, 113: lies *With* statt *Whit*. Das diesen vers störende *that* bedurfte einer erklärung, oder der einschiebung in [ ]. I, 3, 112: „*to line* = *to strengthen*

unterstützen." *to line* wird von Shakspere besonders von heimlicher unterstützung gebraucht. I, 3, 116: „*Glamis and thane of Cawdor!* ergänze *I am.*" Ein ausruf bedarf keiner ergänzung. I, 3, 120: „*That trusted home etc.* Wenn man sich vollständig darauf verliesse, so möchte es Euch anreizen, auch noch die königswürde zu erhoffen". Es ist nicht recht ersichtlich, wie diese erklärung aus den worten des dichters hervorgeht; über *home* vergl. Al. Schmidt zu Coriolan I, 4, 38 und II, 2, 107. I, 3, 135: „*to unfix the hair* das haar sträuben, zu berge stehen lassen; eig. herausreissen." *to unfix* ist vielmehr nach Johnson eig. *to put in motion* losmachen. I, 3, 140: „*function* thatkraft," besser: „lebensthätigkeit." Wagner: die verrichtungen seiner sinne. 141: „*surmise* grübelei," vielmehr = *conjecture, supposition.* I, 3, 151: „*where* = there where d. i. das buch (lies: in dem buche) des gedächtnisses." I, 3, 154: „*the interim having weigh'd it* nachdem wir inzwischen den vorfall reiflich erwogen". Der hg. scheint demnach die konstruktion nicht richtig gefasst zu haben, welche vielmehr eine übersetzung, wie die folgende verlangt: nachdem die inzwischen verstrichene zeit es (*what has chanced*) gewogen d. h. seinem werthe nach richtig gestellt hat. Ebendaselbst: „*let us speak our free hearts* für *let us speak our minds (hearts) freely.*" Es erscheint zweckmässig, vor „für" „dichterisch" einzuschieben.

6) *The Lady of Lyons* bietet eine angemessene lektüre für mädchenschulen und sonstige lehranstalten sowie einen grösseren leserkreis, an realgymnasien dürfte sich freilich schwerlich zeit dafür gewinnen lassen. Die ausgabe Fritzsche's ist dem programm der ausgaben entsprechend gearbeitet, das die sprachlichen anmerkungen nicht auf das durchaus nothwendige beschränkt, sondern auch dem angenehmen raum gönnt. Fr. gibt am schlusse der biographie und einleitung an, dass er von kommentirten ausgaben die von Lion (Friedberg & Mode, Berlin, 1885), Arndt (Leonhard Simion, Berlin 1883) und Bischoff (1886) gelegentlich benutzt habe. S. 43, 1 zu der stelle II, sc. 1: *they are very suspicious of princes, and your family take part with the Austrians* verweist Fr. nur auf 25, 2, eine anmerkung über das verb im plural nach sammelnamen. Hier hätte zu *and* die anmerkung aus Lion's ausgabe: „ergänze: argwöhnen, dass" übernommen werden oder, wenn der hg. dem nicht beipflichtete, der sinn der stelle erläutert werden müssen, der auch sein kann: „und zudem (überdies oder wie sie wissen) ergreift Ihre familie partei für die Österreicher (ein verdachtgrund mehr für das direktorium)." Ich benutze die gelegenheit, um einige irrthümer in meiner ausgabe zu berichtigen. I, 3, 1) zu *there's a trifle to make merry elsewhere* lies: „da ist (da habt ihr) eine kleinigkeit euch anderswo gütlich zu thun." II, 1 s. 27 2) zu *Gad* lies: „in flüchen häufig gebraucht für *God*; vergl. Baumann, Londinismen, unter *Gad.*" S. 70, anm. 3 (V, 1) zu den worten: *by Mars, Bacchus, Apollo, Virorum* hat Bischoff die richtige erklärung gegeben, die von Fr. angeführt wird; danach lies: „in der *Eton Latin Grammar* finden sich in den genusregeln die hexameter: Propria quæ maribus tribuuntur, mascula dicas: Ut sunt divorum Mars, Bacchus, Apollo; virorum Ut Cato, Virgilius, &c. vergl. *Bischoff* zu der stelle." Zu s. 71: *books* füge man die anmerkung: „rangliste."

7) Man vergleiche das über 1) und 2) bemerkte. 3, 1: „(1 *Norno*" lies: 1) *Nor no etc.* 3, 2: „*Why* steht als füllwort oder in nachdrücklicher sprechweise." Wenn ich auch nicht in abrede stellen will, dass *why* in der lebhaften sprechweise des volkes sich bisweilen findet, wo die gewähltere schriftsprache solchen einleitenden zusatz verschmäht, so steht es doch nie als ganz bedeutungs-

loses füllwort; häufig drückt es verwunderung aus und lässt sich dann durch ein fragendes was? oder ein ausrufendes ei! übersetzen; am häufigsten aber erscheint es wie hier im eingange einer die vorliegende sache treffenden bemerkung und hat die bedeutung: was das anlangt; in diesem falle wird es wohl stets passend durch nun wiedergegeben. 17, 2 wan lies: *wan*. 26, z. 6 v. o. fehlen anführungszeichen vor *He's crying etc.*

8) Das erste bändchen des *Sketch Book* enthält die skizzen *Rip van Winkle*, *Rural Life in England*, die 5 *Christmas*-Nummern und *Traits of Indian Character*. Nach den worten auf s. XI: „da für die *English Authors* so weit als möglich ausgaben veranstaltet werden, welche lesestoff für ein semester bieten, so ist der inhalt des *Sketch Book* zu diesem zweck auf mehrere bändchen von angemessenem umfang vertheilt worden" könnte man annehmen, dass das ganze skizzenbuch zum abdruck gebracht werden soll. Es gehört in der that zu den büchern, die man ganz und unverkürzt besitzen möchte; es erscheint hier am platz, an einen ausspruch von B. Schmitz, den er irgendwo in seiner Encyklopädie des philologischen studiums der neueren sprachen gethan hat, zu erinnern, den ich aus dem gedächtnis, für den genauen wortlaut nicht einstehend, anführe: „So sehr ich auch für chrestomathien bin, so würde ich mich doch durchaus dagegen erklären, wenn damit das lesen und besitzen der ganzen schriftsteller aufhören sollte." Nun könnte man einwenden, dass ein vollständiges *Sketch Book* sich für einen billigen preis leicht beschaffen lässt: das wäre aber immerhin eine theilweise überflüssige ausgabe, vor der ein sparsamer haushalter sich scheuen würde. Nach der vom hg. getroffenen auswahl erscheint die annahme einer veröffentlichung des ganzen skizzenbuches ausgeschlossen, warum hätte er sonst beliebige skizzen herausgegriffen und dem ersten bändchen nicht die ersten *The Author's Account of Himself*, *The Voyage* u. s. w. einverleibt? Demnach würde ich der vom hg. übrigens benutzten, trefflichen ausgabe Pfundheller's (Berlin, Weidmannsche buchh., in 2 bänden à 1 m. 50 pf.) auch für den schulgebrauch den vorzug geben, trotzdem dass die ausgabe Boethke's in den von ihm herausgegriffenen skizzen nicht schlecht gearbeitet ist. Im einzelnen bemerke ich folgendes. 2, 3: „*private* geheim; *to tell the private truth* im vertrauen gesagt." B. hat mit recht an der bemerkung Pfundheller's: „*private truth* dsch. etwa = specielle wahrheit" anstoss genommen; seine übersetzung ist jedoch mindestens insofern ungenau, als sie den begriff *truth* unberücksichtigt lässt. Der gegensatz zu *private* liegt in *various opinions*, die natürlich in der öffentlichkeit von diesem und jenem geäussert sind, gegenüber steht die privatperson des schriftstellers; also würde eine übersetzung wie: „wenn ich (für meine person) mir die wahrheit zu sagen erlauben darf" dem sinne der worte wohl am nächsten kommen. 2, 4: „*than it should be* als es gerade sein muss." B. hat richtig erkannt, dass die worte einer erklärung bedürfen, aber seine übersetzung dient nicht dazu, ihren sinn klar zu legen; sie stimmt auch nicht zu den worten, und ich glaube wohl annehmen zu können, dass er selbst nicht vollständig davon befriedigt gewesen ist; die übersetzung kann keine andere sein als: „als es sein sollte;" ich denke mir hinzu: „seinem charakter nach oder nach der absicht des schriftstellers, der keine grossen ansprüche erhebt." 3, 5: In *almost equal to the being stamped* soll der artikel nach B.'s ansicht die prägung als bekannte thatsache bezeichnen. Er steht vielmehr deshalb, weil das gerundium nach *to* seltener ist als der infinitiv; sein gebrauch wird hier durch vorsetzung des artikels gerechtfertigt: *to the being stamped* „der prägung."

6, 6: *a curtain lecture is worth all the sermons in the world for teaching* würde ich lieber übersetzen: „eine gardinenpredigt wiegt alle predigten der welt auf, um . . zu lehren" als wie B. will: . . . lehrt ebenso gut wie alle predigten. . ." 12, 2: „*to have heard* zu hören. Der infinitiv des perfekts erklärt sich aus dem satze: *if he had heard.*" Die fassung der anmerkung ist unklar. Besser Pfundheller 42, 49. Der gebrauch von *they would listen* und *they would deliberate* im folgenden satze hätte erklärt werden können. 38, 3: lies Cowper statt Oowper. 39, 5: „*hurry of gaiety and dissipation* jagd (der umstand, dass man gejagt wird) durch vergnügungen und zerstreuungen." Der begriff „jagd" für *hurry* ist irreführend: *hurry* bezeichnet hier wie auch sonst *tumult, bustle, commotion;* freilich finde ich die übersetzung Pfundheller's 71, 9 „gewirr" dafür wenig geeignet und würde lieber die wortverbindung durch „stürmische (geräuschvolle) lustbarkeiten und zerstreuungen" wiedergeben. 40, z. 5 v. u. des textes: *a bank of flowers.* B. hat die worte nicht erklärt, das wörterb. hat unter *bank* nur die bedeutungen: bank, anhöhe, ufer; es ist jedoch zweifellos (vergl. Pfundheller 71, 14), dass *a bank of flowers* = ein blumenbeet.

9) Der hg. hat die erläuterungen zu *Franklin's Autobiography* „der fassungsgabe eines untersekundaners angepasst, für dessen lektüre das . . werkchen in erster linie geeignet erscheinen dürfte." Mir scheint es seinem inhalte nach an mehrfachen stellen für untersekunda etwas zu hoch gegriffen (z. b. s. 3 die äusserungen über *vanity*). Immerhin aber ist es schon in untersekunda wohl lesbar, wenn gleich der gesammtinhalt es eher der obersekunda zuweisen dürfte. Nehme ich seine bestimmung für untersekunda an, so habe ich auch gegen das von dem hg. in bezug auf die mittheilung von grammatikalien eingehaltene verfahren keinen einwand zu erheben, rücksichtlich der worterklärungen hat er ein durchaus verständiges mass beobachtet. 3, 1 bemerkt er zu *I shall indulge it:* „*to indulge* wird gewöhnlich mit *in* konstruiert." Daneben kommt das verb häufig genug mit einem accusativ vor. 3, 2: „*not a little* nicht wenig, erheblich." An einer anderen stelle wird als bedeutung: „gar sehr" angegeben. Man sieht nicht recht ein, warum der hg. nicht der wörtlichen übersetzung den vorzug zuerkennt; sie erscheint mir mehr dem beabsichtigten sinne gemäss. 3, 4: „*fair quarter* freier spielraum." Es wäre zweckmässig gewesen, die verschiedenen bedeutungen von *quarter* zu entwickeln. 4, 4: „*the eldest son being brought up;* absoluter nominativ." Sonst spricht man wohl von einem absoluten accusativ: mir scheint das eine wie das andere für das Englische sowohl wie für das Französische nicht recht passend; man lasse das subjekt in der absoluten participialkonstruktion als solches gelten, ohne von einem bestimmten kasus zu sprechen. 7, z. 4 v. u. des textes lies: *was unable*, statt *was unable;* 8, 8: „*in any case*, wenn der sinn konditional (iterativ) ist *(if there was any case)*, so steht *any.*" Besser: „*any* in bejahenden sätzen nur dann, wenn der begriff des folgenden substantivs ganz uneingeschränkt zu fassen ist: jeder, jeder beliebige." Es ist unnöthig hier an den gebrauch von any in bedingungssätzen zu denken. 12, 2: „*one,* zu ergänzen *trade.*" *one* dient hier vielmehr stellvertretend für *trade* und steht hier wie auch sonst wohl vor dem adjektiv. 19, 1 zu *for buying of books:* die betreffende anmerkung findet sich 43, 5 in richtigerer fassung. 20 z. 13 v. o. des textes lies: *of* statt *ot* — 52, z. 5/6 v. o. des textes lies *second hand* statt *seond hand* — 86, 6: „*any point;* die jetzige sprache verlangt hier *some point.*" Ich möchte das nicht so ohne weiteres zugeben: „irgend ein thema, sei es, welches es wolle."

Vorstehenden besprechungen füge ich, um missverständnissen vorzubeugen, hinzu, dass die einzelbemerkungen nur den zweck haben, zur besserung der ausgaben ihr theil beizutragen; ihre brauchbarkeit wird durch die kleinen hervorgehobenen mängel, über die sich ja hin und wieder auch wohl streiten lässt, nicht beeinträchtigt. Schliesslich noch einige worte über die vierte, in doppelausgabe 1885 erschienene lieferung der *English Authors: Tales of the Alhambra by Washington Irving.* Zehn skizzen aus der Alhambra. Mit anm. zum schulgebr. hg. von *G. Wolpert.* Auch Irving's Alhambra gehört zu den schriftwerken, die ich ganz in den besitz des schülers bringen möchte. Der hg. hat es verabsäumt zu erwähnen, dass er die ausgabe Lion's (Berlin, Weidmannsche buchh.), die übrigens in einer zweiten aufl. eine durchgreifende umarbeitung erfahren wird, benutzt hat, was er doch in ausgiebigster weise gethan. Es liegt mir hauptsächlich daran, einen argen fehler meiner ausgabe, den Wolpert 101, 2 mit den worten übernommen hat: „*that what* ungewöhnlich statt des einfachen *what*" (Lion's ausg. s. 149: *what* fehlerhaft statt *which*) zu berichtigen. Die worte des textes lauten. „*That what I have seen is no phantasy of the brain,*" *said she to herself,* "*I am confident*". Es war mir in einer mir nun schon lange unbegreiflichen verblendung entgangen, dass *that* (dass) einen von *I am confident* abhängigen satz einleitet; *what* steht hier wie gewöhnlich im sinne von *that which.* Wolpert sagt nicht, welchen text er den von ihm gewählten skizzen zu grunde gelegt hat: man muss die ausgabe letzter hand des verfassers, wenn man diesem sein recht widerfahren lassen will, heranziehen: der text aber lautet dort anders als in W.'s ausgabe.

Textausgaben französischer und englischer schriftsteller für den schulgebrauch. Gera (Reuss), Herm. Schlutter's verlag.
1) *Julius Cæsar by William Shakespeare.* Herausgegeben von *Ludwig Proescholdt.* 1889. 84 ss. geb. 60 pf. 8°. 2) *Auswahl englischer gedichte* von *Ernst Regel.* 1890. VI u. 64 s. geb. 70 Pf. dazu gratis anmerkungen für den lehrer 10 ss. geh.

Die „Textausgaben" verdanken ihr entstehen einem vielfach in lehrerkreisen geäusserten wunsche, der auch in den verhandlungen der directoren der provinz Pommern im Mai 1888 einen offiziellen ausdruck gefunden hat. Es ist mir durchaus erklärlich, dass sich allmählich mehr und mehr eine abneigung gegen die nun zu solcher ausdehnung angewachsenen ausgaben mit sprachlichen und sachlichen anmerkungen eingestellt hat: es sind zwar viele gute erzeugnisse aus dem gewaltigen wettbewerb hervorgegangen, nach meinem bescheidenen dafürhalten dürfte vielleicht etwas weniger als die hälfte gut, die übrige hälfte mehr oder minder schlecht sein —, aber die schlechten machen es schwer, die guten herauszufinden, und können schliesslich leicht zur verurtheilung aller mit anmerkungen versehenen ausgaben führen. Gibt man doch auch immer noch mit vorliebe dem schüler reine textausgaben der griechischen und lateinischen schriftsteller in die hand und überlässt es der schule, nachhelfend einzugreifen, wo die eigene vorbereitung den lernenden nicht auf die bahn des richtigen geleitet hat oder anderweitige kenntnisse, die er noch nicht besitzt, erforderlich sind, um ihn zum vollen verständniss des schriftstellers gelangen zu lassen. Es hat auch für den strebsamen schüler einen besonderen reiz, durch eigene kraft und findigkeit, die schwierigkeiten, die ihm der schriftsteller in form und inhalt bereitet, zu überwinden, und diese thätig-

keit ist in hohem grade geeignet, ihn an selbständiges arbeiten zu gewöhnen, das ziel, das er am ende seiner schulzeit erreicht haben soll. In dieser hinsicht billigen wir die absicht des „prospekts", der unter 1 die beseitigung des sprachlichen kommentars in den textausgaben damit begründet: „Sie wollen den lehrer auf eigene füsse stellen und ihm die freude nicht schmälern, seine schüler in gemeinsamer arbeit zu einem vollen verständniss des autors zu führen." Bei dem unternehmen ist ja doch die möglichkeit nicht ausser acht gelassen, dass es mitunter für lehrer und schüler wünschenswert sein kann, kulturgeschichtliche verhältnisse und ähnliches der art, das aus nicht leicht zugänglichen quellen herbeigeschafft werden muss, zur erklärung heranzuziehen: deshalb ist es ganz zweckmässig, wenn einzelnen werken ein anhang beigegeben wird, der je nachdem nur für den lehrer oder für lehrer und schüler bestimmt ist. Von dem oben bezeichneten standpunkte aus dürfen auch die übrigen punkte des prospekts, die ich hier nicht weiter anführe, weil jeder sich leicht durch einsicht der textausgaben davon kenntnis verschaffen kann, auf die billigung der fachgenossen rechnen. Mögen also nunmehr beide bestrebungen, die in den ausgaben entweder mit oder ohne anmerkungen ihr arbeitsfeld suchen, friedlich neben einander hergehen und zunächst das neue, in frische und freudigkeit begonnene unternehmen der textausgaben einen gedeihlichen fortgang nehmen! Von englischen ausgaben sind bis jetzt die beiden oben verzeichneten erschienen, zu deren besprechung im einzelnen ich jetzt übergehe.

1) Nach einem sein verfahren begründenden vorwort gibt der hg. eine einleitung, die von der zeit der abfassung des *Julius Cæsar*, der quelle, aus der Shakespeare schöpfte, u. dergl., sowie der herstellung des textes handelt; sodann macht er unter „bibliographisches" I. die kritischen textausgaben, II. die kommentierten ausgaben, III. die quellen, IV. schriften verschiedenen inhalts für die ästhetische würdigung des stückes, endlich V. die auf grammatik, metrik, lexika bezüglichen werke namhaft, ein abriss, der nicht auf vollständigkeit anspruch erheben, sondern nur die wichtigsten und am leichtesten zugänglichen werke und schriften verzeichnen soll und somit denjenigen, „die auch die bescheidenen wissenschaftlichen mittel eines landstädtchens oder auf ihre eigene bücherei angewiesen sind," gewiss von nutzen sein wird. Die textbehandlung selbst glaube ich als wohl gelungen bezeichnen zu können; im anschluss an das s. 83 und 84 gegebene verzeichnis der wichtigsten lesarten bemerke ich darüber folgendes: I, 1, 26 scheint mir die vermutung Capell's, *but with all. I am* der art dem sinne zu entsprechen, dass sie in den text aufgenommen zu werden verdient. Das vorausgehende verlangt im folgenden die angabe, womit denn eigentlich der *cobbler* sich befasst; dass in dem *all* jedenfalls der doppelsinn des *awl* steckt, darüber sind wohl alle einig, das wird aber in der lesart der folios zu sehr verschleiert. I, 3, 65 hat der hg. die von Mitford vorgeschlagene verbesserung in den text aufgenommen; mir scheint die lesart der ff. von Alexander Schmidt vollständig gerettet zu sein. II, 1, 40 und II, 1, 59: dass der hg. Theobald's verbesserung von *the first of March* in *the ides of March* in den text aufgenommen hat, kann ich trotz des von Alexander Schmidt dagegen geltend gemachten einwandes nur billigen, es ist nicht wahrscheinlich, dass Brutus, in gedanken verloren, sich um 14 tage im monatsdatum irrt, gerade da er weiss, dass an den iden des März die ermordung Cäsar's geplant ist. Das fifteen der zweiten stelle aber mit Theobald in *fourteen* abändern zu wollen, ist wohl unnöthig; der

tag der iden selbst wird ganz im sinne des römischen kalenders mitgezählt. II, 1, 83: „*put* für *path* ist Southern's verbesserung." A. Schmidt zu der stelle: „Unter den verschiedenen verbesserungsvorschlägen rührt der beste, *put*, von Coleridge her." Ich muss die frage unntschieden lassen. III, 1, 258: ich kann nicht recht begreifen, warum der hg. *hand* ff. nicht in den text eingesetzt und der meiner ansicht nach müssigen muthmassung *hands* raum verstattet hat. III, 2, 57: *now* in den vers (?) einzusetzen war unnöthig, da er doch auch so noch unvollständig bleibt. III, 2, 218: die zusammenziehung von *do it* und *they are* vorzunehmen kann wohl füglich dem leser überlassen bleiben und brauchte nicht in der schrift dargestellt zu werden. IV, 1, 37: die dreiste konjektur Theobald's, die der hg. in den text gesetzt hat, ist für meine auffassung durch A. Schmidt's erklärung der stelle gründlich aus dem felde geschlagen. IV, 1, 44 hätte zu der angabe der lesart der ff. hinzugefügt werden können, dass der vers überhaupt verderbt und eine einwandlose besserung bislang nicht gefunden ist. IV, 3, 5 ist die verbesserung Malone's von *was* in *were* in den text übernommen. A. Schmidt weist jedoch zu der stelle nach, dass nach *letters* sehr wohl der singular folgen kann. Ebenso lag kein zwingender grund vor, IV, 3, 54 *noble* in *abler* abzuändern.

2) Seit die herrschaft der chrestomathien überwunden ist, hat man wohl vielfach das bedürfniss für gedichttexte empfunden, die man dem schüler zum auswendiglernen in die hand geben kann, sodann auch für ein bescheidenes mass sonstiger dichterischer lektüre neben der der dramatiker (Shakespeare), die auch nur auf der obersten stufe eintreten kann. Diesem umstande verdankt z. b. die „Auswahl französischer und englischer gedichte zum gebrauch an realschulen zusammengestellt von A. Stange, Minden i. Westf., J. C. C. Bruns. brosch. 1 mk." ihre entstehung. Ich würde jetzt für das Englische jedoch *Regel's auswahl* den vorzug geben, namentlich weil sie das längere gedicht von *Goldsmith*, *The Deserted Village* unverkürzt bringt und dadurch mehr in dichterische ausdrucks- und denkweise einzuführen geeignet ist. Zu den anmerkungen für den lehrer hätte dazu noch auf Theodor Wolff's ausgabe von *The Traveller* und *The Deserted Village* (Berlin, Weidmannsche buchh. 1882) verwiesen werden können). Die 30 gedichte der sammlung sind unter die titel: „I. Dichtung und dichter, II. Natur, III. Menschheit, A. Der einzelne a) Tugend b) Liebe B. Menschliche gesellschaft C. Vaterlandsgefühl, D. Heldenmuth, IV. Gott und religion" gebracht; es wird dadurch die auswahl für den etwa vorliegenden zweck erleichtert. 9 gedichte sind durch einen vorgesetzten stern als solche bezeichnet, die sich besonders zum auswendiglernen eignen. Die anmerkungen für den lehrer geben nicht bloss rechenschaft über die herstellung des textes, sondern auch das, was er sich erst durch mühsames und wegen mangelnder hilfsmittel unmögliches studium zur vollständigen erklärung zusammensuchen musste. Der billige preis, der die textausgaben in ihrem geschmackvoll und dauerhaft hergestellten einband u. s. w. überhaupt auszeichnet, wird voraussichtlich der trefflichen auswahl englischer gedichte eine weite verbreitung sichern.

Thal (Herzogt. Gotha), 28. Februar 1890. C. Th. Lion.

Englische übungs-bibliothek zur benutzung an höheren lehranstalten sowie zum privatstudium herausgeg. von dr. Hangen. Dresden. Verlag von Louis Ehlermann.

Dem ref. liegen 18 bändchen vor. Davon sind 17 als „Sammlung deutscher lust- und schauspiele, zum übersetzen in das Englische bearbeitet" schon vor

jahren, nämlich von 1860—1877, erschienen und wohlbekannt. Die sammlung begann mit „Wilhelm Tell", bearbeitet von Daniel Breakell, und endete mit „Nathan der weise", bearbeitet von Bludan. Sämtliche bändchen sind in verschiedenen fachzeitschriften wiederholt besprochen worden, die meisten haben mehrere auflagen erlebt; es erscheint somit überflüssig, sie hier alle namentlich anzuführen und auf dieselben nochmals des näheren einzugehen. Nach einem zeitraum von über 10 jahren, 1888, erschien als 18. bändchen „Geschichte Friedrichs des Grossen von Franz Kugler, ausgewählt uud mit anmerkungen versehen von dr. ph. Hangen, lehrer am grossherzogl realgymnasium und docent an der technischen hochschule zu Darmstadt." Der umstand, dass nun ein prosawerk gewählt wurde, hat wohl die änderung des titels der ganzen sammlung veranlasst. Der herausgeber des letzten bändchens erscheint jetzt als herausgeber der ganzen sammlung, das 18. bändchen sowie die neuen auflagen der früheren bändchen zeigen eine andere, gefälligere und dauerhaftere ausstattung.

Zwischen dem erscheinen des 17. und des 18. bändchens liegt ein langer zeitraum, in welchem sich auf dem gebiete des sprachunterrichtes manches änderte. Die alte sammlung verdankte ihre weite verbreitung und beliebtheit der überzeugung, dass die übersetzung aus dem Deutschen in die fremde sprache der beste und sicherste weg zur erlernung der letzteren wäre, und diese überzeugung ist heutzutage mindestens erschüttert. Es ist daher begreiflich, dass der herausgeber der Englischen übungs-bibliothek die nothwendigkeit fühlte, sich mit dem „geist der zeiten" auseinanderzusetzen und im vorworte zum 18. bändchen die übersetzung aus dem Deutschen in die fremde sprache als schulübung vertheidigte. Wir vermögen ihm nicht in allem beizupflichten. Wir bezweifeln, dass bloss dem begabten schüler der freie aufsatz weniger schwierigkeiten verursacht, als die übersetzung guter, deutscher prosa in die fremde sprache; auf grund unserer erfahrungen sind wir im gegenteile der festen überzeugung, dass alle übungen der ersten art, wie umformungen, reproductionen, inhaltsangaben u. dgl., von allen schülern, den begabteren und den minder begabten, viel leichter und viel lieber gemacht werden als die sogen. exercitien. Dass die letzteren schwieriger sind, leuchtet von selbst ein. Es ist sogar dem erwachsenen, dem lehrer, nicht leicht aus dem Englischen in idiomatisches Deutsch zu übersetzen! Wie lange muss man sich manchmal auf das passende wort besinnen, und der gefundene ausdruck ist zuweilen doch nicht zutreffend! Und das geschieht uns mit der muttersprache, die wir vollkommen beherrschen oder zu beherrschen glauben. Das umgekehrte, die übersetzung aus dem Deutschen in idiomatisches Französisch oder Englisch muss demnach für den nicht-Franzosen und nicht-Engländer um so schwieriger sein, es ist überhaupt unmöglich für einen, der die fremde sprache nicht schon gut kann, und dennoch verlangt man diese arbeit von dem schüler, der Französisch oder Englisch erst erlernen soll! Das resultat dieser erwägung ist, dass die übersetzung aus der muttersprache in die fremde sprache von der unterstufe des unterrichts auszuschliessen ist.

Diese ansicht scheint in den fachkreisen immer mehr zur geltung zu kommen, und es dürfte die in der schwebe befindliche frage bald nicht mehr lauten: Ist das exercitium im schulunterrichte der modernen sprachen angezeigt oder nicht? sondern: Ist das exercitium auf der mittel- und oberstufe des unterrichts noch festzuhalten oder auch hier aufzugeben? Wir sind nun nicht der meinung, dass diese so lange in ansehen gestandene schulübung gänzlich auszuschliessen sei,

wir glauben mit Münch („Zur förderung des französischen unterrichts"), dass sie für den schüler eine geistige zucht bedeute, die nicht zu unterschätzen ist. Wann und in welchem umfange soll sie also vorgenommen werden? Auch für die mittelstufe des unterrichts dürfte die übertragung eines deutschen originaltextes in die fremde sprache, d. i. die bewusste vergleichung und vertauschung zweier sprachen, noch zu schwierig sein. Hier wird man noch zu retroversionen greifen müssen, die, namentlich im beginn, sich ziemlich genau an einen vorher durchgearbeiteten fremdsprachlichen text anschliessen und eigentlich nur die wiederholung desselben sprachstoffes, aber vom standpunkte des Deutschen, bedeuten. Der versuch, Schiller, Lessing oder überhaupt einen deutschen schriftsteller ins Französische oder Englische zu übersetzen — es wird immer nur bei versuchen bleiben —, möge der oberstufe vorbehalten bleiben. In erster linie hat dieselbe, was die schriftlichen arbeiten anbelangt, wohl den freien aufsatz zu pflegen, in zweiter linie möge aber die übersetzung aus dem Deutschen bleiben. Auf dieser stufe kann sie die erlernung der sprache nicht mehr hemmen, denn dieselbe muss bis zu einem gewissen grade vollzogen sein, dagegen hilft sie, das unbewusste können des schülers in ein bewusstes umzusetzen und entspricht so dem bedürfnisse des menschlichen geistes nach reflectirender thätigkeit, das auf dieser alterstufe des schülers immer stärker wird.

Wir haben uns etwas ausführlicher mit der erörterung principieller fragen beschäftigt, da die existenzberechtigung solcher unternehmen wie die „Englische übungsbibliothek" damit im zusammenhang steht. Unter den angegebenen einschränkungen können wir uns auch ferner mit derselben befreunden. Jedenfalls ist diese sammlung in ihrer art vorzüglich. Die einzelnen bändchen sind von Engländern oder doch bekannten ausgezeichneten kennern der englischen sprache wie Asher, Plate u. a. bearbeitet. Zur erleichterung des übersetzens finden sich in jedem bändchen zahlreiche fussnoten und am schlusse ein wörterverzeichnis. Allerdings ist es den bearbeitern nicht immer gelungen, eine in der sache liegende schwierigkeit zu überwinden. Die übertragung eines deutschen originaltextes, namentlich eines poetischen stückes von Goethe, Schiller, Lessing u. a. ins Englische erfordert stellenweise eine ausführliche umschreibung, wenn sie den sinn des originals wiedergeben soll. Dieselbe wird nun in den fussnoten häufig dargeboten, so dass der schüler gerade an den schwierigen stellen nichts weiter zu thun hat als das abzuschreiben, was ihm der herausgeber freigebig darbietet. Andererseits ist manchmal doch wieder zu wenig geschehen, um dem schüler seine schwierige aufgabe zu erleichtern, namentlich sollten die zur anwendung kommenden präpositionen häufiger angegeben sein und zwar gleich hinter dem betreffenden englischen substantiv oder verbum. Übrigens sind sich hierin die einzelnen bearbeitungen nicht gleich. Wir constatiren, dass namentlich das letzte bändchen in jeder hinsicht sorgfältig gearbeitet ist. Dasselbe enthält auch ein übersichts-kärtchen der operationen Friedrich's II. Die äussere ausstattung der neueren bändchen ist, wie bereits bemerkt, gefällig und handlich. Der preis schwankt zwischen 80 pf. und 1 m. 50 pf. und scheint in anbetracht des umstandes, dass man mit dieser „Übungs-bibliothek" u. a. zugleich eine sammlung von sonst theueren modernen originalwerken erwirbt, nicht zu hoch gegriffen. Wir machen noch aufmerksam, dass von mehreren bändchen, auch von dem letzten (18.) eine englische übertragung („key") zu haben ist. Dieselbe kostet 80 pf.

Wien, Febr. 1890. A. Würzner.

METHODISCHES.

Bruno Heims, Über die aneignung des worschatzes beim unterricht in den neueren sprachen nebst einem systematischen vokabular für das Englische auf den unterstufen. VI. programm der Hansa-schule in Bergedorf bei Hamburg. 1889. Progr. nr. 687. 49 ss. gross quart.

Wie der titel sagt, zerfällt die abhandlung in zwei theile, einen theoretischen ($6^1/_2$ s.) und einen praktischen (37 s. ohne die titelblätter). Der erste stellt sich die aufgabe, die nothwendigkeit eines „systematischen vocabulars" für den englischen klassenunterricht neben grammatik und lesebuch nachzuweisen; der zweite gibt ein solches. Die erörterungen des ersten theiles stützen sich auf — Schmitz, welcher sagt: „Diejenige copia verborum, welche bloss gelegentlich bei der lektüre und bei sonstigen übungen erworben wird, ist eine unsichere lückenhafte masse. Auch der sprachschatz hat seine grammatik und diese ist das systematische vocabularium". Darauf gründet Heims die nothwendigkeit eines solchen vocabulars für die unterstufen, obwohl sein gewährsmann in dem citate des verf. selbst die durcharbeitung eines solchen einer höhern stufe zuweist. Was seit jener halbvergangenen zeit, wo Schmitz eine autorität in methodischen dingen war, über den unterricht in den neueren sprachen geschrieben wurde, scheint für unseren verf. nicht vorhanden. Diesen vorwurf kann ich ihm nicht ersparen, trotzdem ich über das thema des vorliegenden programms selbst eine abhandlung in dieser zeitschrift veröffentlicht habe. Wenn nun der verf. durch die schärfe eigenen denkens und die wucht eigener erfahrung zu seinen methodischen aufstellungen gelangt wäre, so könnte dies mit der vernachlässigung fremder ergebnisse einigermassen versöhnen. Aber dem ist leider nicht so, wie wir sehen werden.

Der gedankengang, der Schmitz zu den obigen schlüssen geführt hat, ist derselbe, der zur obligatorischen verwendung einer systematischen grammatik und eines kanons von aussprachregeln im klassenunterrichte geführt und die sprache zur illustration derselben gemacht hat.

Man fand, dass die sprache in ihrem bau viele erscheinungen aufweist, die sich unter bestimmte gesichtspuukte bringen lassen (system. grammatik); zwischen der historischen orthographie und der aussprache besteht ebenfalls ein gewisser zusammenhang, den man unter regeln bringen kann (aussprachregeln): so lässt sich auch der wortschatz einer sprache in gewissen kapiteln unterbringen (system. vocabular). Mit diesen resultaten der reflexion wird also der schüler zuerst bekannt gemacht und die nach den oben aufgestellten drei gesichtspunkten zugeschnittene sprache wird als willkommene illustration herangezogen. Der schüler erwirbt also seinen wortschatz 1. durch die beispielswörter der grammatik und der aussprachregeln 2. durch die lektüre 3. durch das systematische vocabular; daher theilt man den wortschatz 1. in „grammatikvocabeln" 2. in „lektürevocabeln" 3. in „gebrauchsvocabeln". Die beiden ersteren lassen sich bequem aus einem gesichtspunkt betrachten. „Ist der schüler nur auf die „grammatikvocabeln" angewiesen, so lernt er eine grosse anzahl derjenigen wörter gar nicht kennen, welche er später im täglichen leben am häufigsten braucht". „Die „„lektüre-vocabeln"" aber führen den schüler in die umgangssprache nur mangelhaft ein" . . . „der schüler lernt . . eine anzahl von ausdrücken aus dem kriegs- und staatsleben kennen, für eine

verwendung im späteren leben findet er nur wenig": man kann demnach diese beiden gruppen von vocabeln als I. die „unbrauchbaren" bezeichnen und ihnen II. die „brauchbaren" entgegensetzen! „Wenn man zur lektüre übergeht, so zeigt es sich, dass, wenn der schüler nur die „grammatikvocabeln" im gedächtnis hat, er eine grosse anzahl neuer wörter aufzuschlagen haben wird! Damit geht aber eine menge zeit verloren, die auf andere weise wahrlich besser verwendet werden kann". Das heisst also, der vorhergehende grammatik- und aussprache-regelunterricht erweist sich beim übergang zur lektüre als ganz unzulänglich. Aber die kluft ist leicht ausgefüllt. Man nimmt einen trichter und giesst dem schüler 37 seiten gross quart „gebrauchsvocabeln" ein und nennt das dann „einen grundstock systematisch erlernter vocabeln" oder „einen eisernen bestand von wörtern". „Weil nun der wortschatz dem schüler grösstenteils bekannt ist, wird der lehrer das hauptgewicht auf das verständnis schwieriger konstruktionen legen können, wird der schüler im stande sein, statt der steifen, undeutschen wörtlichen übertragung eine übertragung in gutem Deutsch zu liefern (hinc illæ lacrimæ!) . . . es wird also nicht nur eine schärfere anspannung der verstandeskräfte (gewiss!) sondern auch eine feinere ausbildung des sprachgefühls (?) erzielt". Aber der verf. hat ja oben behauptet, dass die lektüre keine „gebrauchsvokabeln" enthält, was soll dann die erlernung solcher für diese lektüre nützen?

Ich muss offen gestehen, dass mir für diese behauptungen theils das verständnis, teils ganz und gar der glaube fehlt. Ich sehe nur, dass dieser unterricht eine förmliche steeple-chase ist, bei welcher die reiter den hals brechen müssen, wenn sie nicht von sehr guten eltern sind, und dass die äusserungen des verf's. über den sprachunterricht die herbste kritik desselben sind. Im verlaufe der abhandlung wird auch der vorwurf der überbürdung der schüler durch das plus des systematischen vocabellernens anticipirt aber nicht abgewiesen. Denn es folgen darauf auslassungen über den psychologischen prozess der apperception, von deren wesen der verf. offenbar keine richtige vorstellung hat Auf s. 10 wird nämlich ein beispiel gegeben, wie man bei der einprägung der „gebrauchsvocabeln" zu verfahren habe, woraus erhellt, dass den schülern als „apperceptionshilfen" bloss etymologische oder mythologische krücken gegeben werden. Es wird das wortgedächtnis eines schülers und seine sprechgewandtheit wenig fördern, wenn er in der absicht etwa „*a bright sky*" zu sagen an „Pracht, Bertha = die glänzende" denken muss. Wenn der schüler der III_2—II_1 Hansaschule, der 34—36 wochenstunden für 10 andere gegenstände hat, im englischen unterricht ausser grammatik, lektüre auch noch einige tausend „gebrauchsvocabeln" erlernen soll, deren aneignung hauptsächlich dem häuslichen fleiss anheimfallen dürfte, da ja „für sprechübungen auf der schule nur wenige minuten in der woche übrig bleiben", so ist wohl der vorwurf der überbürdung gerechtfertigt. Die welthandelsstadt Hamburg, an deren sämmtlichen schulen das Englische als obligatorischer unterrichtsgegenstand eingeführt ist, wo daher das Englische von eminent praktischer bedeutung ist, hätte auch dafür sorge tragen können, dass an der Hansa-schule, deren schüler, wie die „Schulnachrichten" ausweisen, die anstalt verlassen, um zum grossen theile kaufleute, mechaniker, landwirthe, fabriksbesitzer etc. zu werden, eine grammatik, eine lektüre vorgeschrieben werde, bei der man nicht, wenn man etwas „brauchbares" lernen will, auf ein trockenes, isolirte wörter und phrasen bietendes „systematisches vocabular" angewiesen ist:

es hätte auch für eine unterrichtsmethode vorgesorgt werden sollen, die es ermöglicht, mehr zeit auf sprechübungen zu verwenden als „einige minuten“ wöchentlich.

Soviel — eigentlich zuviel — über den ersten theil. Der zweite enthält das „systematische vokabular“ (s. 12—49) nach den bekannten schlagwörtern: 1. „weltall“, 2. „erde“, 3. „wetter“ etc. abgeteilt; der 44. abschnitt enthält „redensarten“ der 45. sprichwörter. Unter den „redensarten“ sind etwa 4 kolumnen ganz gute *school-phrases*. Wenn einmal der verf. sich durch erfahrungen und gründlichere studien eine methode wird gebildet oder eine bewährte gute methode mit überzeugung wird adoptirt haben, so wird er auch wissen, wie man seine guten *school-phrases* den schülern beibringt, und dass die aneignung eines wortvorraths nie durch das memoriren von isolirtem sprachmaterial, sondern nur aus der zusammenhängenden sprache bewerkstelligt werden kann. Die abhandlung ist zwar gut gemeint, aber schlecht gemacht, sachlich sowohl wie methodisch unreif.

Graz, Januar 1890. Wilhelm Swoboda.

Die phonetik im neusprachlichen unterricht der höheren lehranstalten. Vierte direktorenversammlung in der provinz Schleswig-Holstein. Berlin, Weidmann. 1889 (ss. 117—240 referate, ss. 438—441 verhandlungsprotokoll).

Wenige bücher tragen einen so völlig irreleitenden titel wie die „Verhandlungen der direktorenversammlungen in den provinzen des königreichs Preussen“. Im vorliegenden bande umfasst der wirkliche bericht über die pfingstverhandlungen 1889 nicht mehr als 33 seiten: der „systematischen zusammenstellung der provinzialen conferenzbeschlüsse über gewisse didaktische fragen“ aber widmen referenten und korreferenten volle 430 seiten! Die richtige bezeichnung wäre also vielmehr „Conferenzverhandlungen und -beschlüsse der prov. Schlesw-Holst. etc.“

Es ist nothwendig, sich diese sachlage klar gegenwärtig zu halten, wenn man zu einem richtigen urtheil über die bedeutung derartiger „verhandlungen“ gelangen will. So liegt für uns die weitaus hervorragendste wichtigkeit des oben genannten bandes (31) in den seiten 117 (184) — 240, wo nur referent und korreferent von verschiedenen gesichtspunkten aus berichten, was die einzelnen conferenzen der provinz über „Phonetik im neusprachlichen unterricht“ denken. Das was in den 2 nachmittagsstunden des 12. Juni (mittwoch) zu Schleswig die 20 direktoren (rektoren) der provinz über diese frage verhandelt haben, kann schon darum wenig unser interesse fesseln, weil im protokoll nicht vermerkt ist, wer von den einzelnen rednern als fachmann und wer als laie gesprochen hat; sodann aber wird dasselbe durch seine, wenig mehr als 3 seiten (für 27 verschiedene auslassungen) umfassende skizzenhafte kürze fast werthlos.

Welche ansichten hegen nun aber die 22 lehrerkollegien der prov. Schleswig-Holstein über „Phonetik im neusprachlichen unterricht“? Die antwort, welche sich auf diese frage aus den „Verhandlungen“ ergibt, lautet ungleich günstiger als wohl die mehrzahl der reformer erwartet haben würde. Es zeigen sich nämlich die volle hälfte der 22 provinzialen anstalten den gesichtspunkten des phonetischen unterrichts mehr oder weniger

zugeneigt, und in einer 12. conferenz theilen wenigstens die fachmännischen mitglieder, unterstützt von einigen freunden, dieselbe auffassung, wenn sie auch von der nichtfachmännischen majorität überstimmt werden.

Die meisten referenten sprechen sich im sinne von these 1 des referenten aus: „Jeder lehrer, welcher ausspracheunterricht zu ertheilen hat, muss mit den wichtigsten ergebnissen der phonetik vertraut sein" (vgl. Verh. s. 187).

Für einen besonderen phonetischen vorkursus („selbständige betrachtung der sprachwerkzeuge") erklären sich Schleswig und Ploen. Ottensen weist dem naturgeschichtlichen unterricht der III die aufgabe zu, die schüler im interesse des englischen unterrichts mit den sprachorganen bekannt zu machen. Rendsburg (ref. für Französisch) wünscht gleichfalls einführung der schüler der mittelstufe in die physiologischen vorgänge beim sprechen. Sonderburg „theilt dem anfangsunterricht ein sehr hohes mass von physiologischen erklärungen zu", und Lauenburg (sowie Ploen) empfiehlt u. a. die beschreibung der fremdsprachlichen artikulationsbasis. Widerspruch in der conferenz fand von den bezüglichen referenten nur der für Flensburg.

In Wandsbek, wo der direktor sich mit entschiedenheit gegen phonetischen unterricht ausspricht (s. 186), weisen zwar die 14 stimmen der majorität „die einführung einer systematischen behandlung der phonetik in den schulunterricht als einen pädagogischen unfug zurück", aber die neuphilologischen fachmänner (3) befinden sich auf seiten der 5 stimmen vereinigenden gegnerischen minorität (Verh. s. 190—191).

Neumünster fordert aufnahme der wesentlichsten resultate der phonetik in die neuen auflagen der schulgrammatiken (Verh. s. 209).

Husum empfiehlt praktische versuche mit transscribirten texten, Segeberg verwirft die letzteren nur für die dauer der gegenwärtigen lehrpläne, und Glückstadt[1] erklärt sich bloss gegen den ausschliesslichen gebrauch der lautschrift in der ersten zeit des unterrichts (Verh. s. 210).

Oldesloe stellt den hauptreferenten für die direktorenversammlung, rektor dr. Bangert, der sich durchweg einer phonetischen durchbildung und schulung von lehrer und schüler zugeneigt zeigt.

Klarer und übersichtlicher als dies hier geschehen, liess sich die stellung der einzelnen anstalten zur vorliegenden frage nicht wohl bestimmen, da bekanntermassen die referenten und conferenzen ihre thesen freihändig aufstellen, und diese natürlich nur in wenigen fällen bei einer grösseren anzahl von schulen völlig zusammenfallen. Aber mir scheint, aus den obigen mittheilungen geht zweifellos hervor, dass in der that die hälfte der Schleswig-Holsteinischen conferenzen und fachmänner günstig gestimmt ist für die phonetische behandlung des neusprachlichen unterrichts.

Und das ist mehr, weit mehr, als selbst die sanguinischesten unter den freunden einer lautlichen reform des neusprachlichen unterrichts hoffen durften, nachdem erst die kurze spanne von 10 jahren verflossen ist, seit Trautmann in der Anglia mit seinem alarmrufe die agitation gegen den alten schlendrian bei der behandlung der aussprache im neusprachlichen schulunterrichte begann! Und

[1] In anderen punkten verhält sich Gl. principiell mehr ablehnend gegen die anforderungen der reformer.

dabei ist doch noch überdies zu bedenken, dass unter den neusprachlehrern Schleswig-Holsteins sich auch nicht ein einziger der besonders hervorragenden befürworter einer phonetischen reform unseres unterrichtszweiges, der etwa einen starken persönlichen einfluss ausgeübt hätte, befindet.

So viel über die stimmung in der provinz überhaupt.

Demnächst gestatte ich mir, die aufmerksamkeit der leser auf das zusammenfassende referat des rektor dr. Bangert in Oldesloe zu lenken. Auf s. 117—174 gibt derselbe eine vortreffliche und sehr vollständige geschichte der phonetischen bestrebungen und ihrer gegner während des jahrzehnts 1878—88. Und wenn er auch bisweilen, in dem ernsten bestreben, ja die rechte mittelstrasse nicht zu verfehlen, etwas scharfe urtheile fällt über solche phonetiker, die ihm über das ziel hinauszuschiessen scheinen und selten etwas beize für die bequemen anhänger des aphonetischen unterrichtens übrig hat, so wird man ihm dies angesichts seiner recht beachtenswerthen thesen herzlich gern verzeihen. Diese werden im zweiten theile des referats s. 184—212 erörtert und gleichzeitig die einzelnen beschlüsse der conferenzen unter ihre gesichtspunkte eingeordnet. Ich glaube, der gemeinschaftlichen sache einen dienst zu erweisen, indem ich dieselben hier wiederhole:

1. Jeder lehrer, welcher ausspracheunterricht zu ertheilen hat, muss mit den wichtigsten ergebnissen der phonetik vertraut sein.
2. Ein systematischer unterricht in der allgemeinen phonetik und in der besonderen lautlehre der einzelnen sprachen ist in der schule nicht zu ertheilen, wohl aber ist das lautpensum jeder anstalt planmässig einzuüben.
3. Das lautpensum des deutschen unterrichts besteht aus denjenigen lauten und lautverbindungen des Hochdeutschen, welche der mundartlichen muttersprache der schüler fremd oder nicht geläufig sind, das des französischen unterrichts aus den dem Hochdeutschen nicht angehörigen französischen lauten, der französischen wort- und satzbetonung und der bindung, das des englischen unterrichts aus den weder im Deutschen noch im Französischen vorkommenden englischen lauten und der englischen betonungs- und verbindungsweise.
4. Der ausspracheunterricht muss der unmittelbaren erfassung der fremden laute möglichst grossen spielraum lassen. Der theorie entlehnte winke oder eingriffe sind erst dann am platze, wenn das deutliche vorsprechen allein zur erzielung richtiger nachahmung nicht genügt.
5. Der gebrauch von lauttafeln ist für den deutschen und den französischen ausspracheunterricht nicht zu empfehlen, bei der einübung der englischen vokale aber kann ein übersichtliches schema derselben mit nutzen verwendung finden.
6. Die belehrung über die aussprache ist dem lehrer allein zu überlassen und hat aus den schulbüchern wegzubleiben. Insbesondere dürfen texte in lautschrift dem neusprachlichen anfangsunterrichte nicht zu grunde gelegt werden; dagegen kann eine einfache lautschrift gelegentlich zur grösseren verdeutlichung fremdsprachlicher lautverhältnisse vom lehrer an der wandtafel gebraucht werden.
7. Die formenlehre muss sich auf die schriftsprache in ihrer gegenwärtigen schreibung gründen, doch ist dabei dem rein lautlichen gebührend rechnung zu tragen.

These 1 und 2 unterschreibe ich ohne weiteres, these 3 scheint mir ganz besonders beachtenswerth, auch den thesen 4 und 5 schliesse ich mich im allgemeinen an, desgleichen dem ersten satz von 6. Die ablehnung der transscription im zweiten theil von 6 hat verf. nicht begründet, sie entstammt bei ihm lediglich theoretischen combinationen und wäre darum besser, wenigstens aus den thesen weggeblieben. Diejenigen, welche hierin erfahrung haben, stimmen sämmtlich darin überein, dass die transscription für schüler und lehrer eine grosse bequemlichkeit bildet, und ich füge hinzu, dass sie den schwer angestrengten stimmmitteln der letzteren überdies eine höchst willkommene erleichterung gewährt. Warum ihnen also dieselbe abschneiden? Wir sind anderseits weit entfernt, diese methodische hülfe solchen vorzuschreiben, welche nicht über gründliche phonetische kenntnisse verfügen. Gegen these 7 habe ich zur zeit nichts einzuwenden: man kann viele phonetische vortheile erreichen, ohne das hier verworfene prinzip in anwendung zu bringen. Und da man die mehrheit immer nur auf dem wege der compromisse gewinnt, so wäre ich herzlich gern bereit, den grundsatz, dass die formenlehre auf die wirklichen formen und nicht auf deren schreibung zu gründen ist, einstweilen zu opfern. Wer aber ein recht anschauliches bild gewinnen will, wie ausserordentlich bequem später einmal, wenn die zeit zur verwirklichung des letztgenannten satzes gekommen sein wird, der unterricht sich gestalten muss, der nehme Otto Jespernsen's jüngst erschienenes hülfsbüchelchen: *Fransk Læsebog efter Lydskriftmetoden* (Kopenhagen, Carl Larsen, 1889, 145 ss. kl. 8°.) zur hand. Es wird ihm wahrhaften genuss bereiten, auch wenn er kein wort Dänisch versteht.

Über das „korreferat" habe ich nicht viel zu sagen. In englischen und nordischen zeitschriften kann man gelegentlich lächelnde anspielungen auf den deutschen gelehrten finden, „der das kameel aus der tiefe seines bewusstseins construirt", ein geflügeltes wort, über dessen quelle ich mir leider keinen aufschluss habe verschaffen können. Es lag mir aber unausgesetzt im sinne, so lange ich der aufgabe, den auseinandersetzungen des korreferenten zu folgen, oblag. Während dem referenten, rektor Bangert, praktische erfahrungen in phonetischer anleitung der schüler hinreichend zur verfügung standen, hat der korreferent offenbar weder selbst je den versuch gemacht, sich der durch die phonetik gebotenen hülfen zu bedienen, noch hat er dem entsprechenden unterrichte tüchtiger phonetiker beigewohnt. So construirt er sich denn „aus der tiefe seines bewusstseins" ein bild von der art und weise des phonetischen unterrichts, bildet sich dann auf phonetischem wege eine vorstellung, wie der so gedachte unterricht auf schüler und lehrer würde wirken müssen, und gibt demgemäss dann sein urtheil ab. Ich glaube, ein solches vorgehen wäre in keiner anderen wissenschaft möglich; und das mindeste, was man hätte vom korreferenten erwarten sollen, wäre gewesen, dass er sich 4 wochen urlaub nahm und der reihe nach bei einer anzahl fachgenossen, welche die ergebnisse der phonetik im unterricht verwerthen, hospitirte. So zerfällt aber das korreferat in eine endlose kette zusammenhangloser, auf theoretischem wege aufgefundener einwände.

Ich will indess offen gestehen, dass ich die lektüre desselben nicht ganz zu ende geführt habe. Nur das abschliessende citat ist mir noch aufgefallen. Es heisst da: „Neuerdings versichern uns meist jüngere fachgenossen, dass eine ausreichende berücksichtigung der phonetik sehr wohl möglich sei, wie sie selbst in ein oder zwei semestern erprobt hätten. Aber wer bürgt uns, dass eine längere

erfahrung unter erschwerenden umständen nicht entgegengesetzte resultate bringen wird?" Nun, wer darauf hin die hände in den schooss legt — der hat es ja sehr bequem! Hoffentlich wird ihm die seelenruhe auch nicht durch das gewissensbedenken gestört, dass er eventuell die verantwortung dafür wird tragen müssen, wenn durch die schuld seiner unthätigkeit mehrere generationen von schülern noch haben unter methodischen übelständen leiden müssen, deren frühere beseitigung in seiner macht gestanden hätte.

Aus den verhandlungen der direktoren (s. 438–441) scheint zu erhellen, dass auch nicht ein direktor über ungünstige einwirkungen an seiner anstalt vorgenommener versuche mit phonetischer anleitung der schüler zu klagen gehabt hat. Direktor Friedländer vom realgymnasium des Johanneums in Hamburg (als gast anwesend), constatirt ausdrücklich, „dass viele lehrer gute erfolge mit phonetik errungen hätten". Die beschlüsse der direktoren bilden im ganzen eine abschwächung der thesen des referenten und lehnen sich mehr an die vorschläge des korreferenten an, ohne jedoch eine grundsätzliche ablehnung der phonetik auszusprechen.

Reichenbach i. Schles., Okt. 1889. H. Klinghardt.

GRAMMATISCHES.

E. Nader und A. Würzner, Elementarbuch der englischen sprache. Wien, Alfred Hölder. 133 ss. 8°. Pr. 68 kr.

Die verff. des vorliegenden Elementarbuches haben sich bereits durch ihr Englisches lesebuch (Wien, Alfred Hölder, 1886) sowie durch ihre kritische thätigkeit in verschiedenen fachzeitschriften einen namen gemacht, der sie zu den besten unter den vertretern des englischen unterrichts stellt. Ihre neueste arbeit entspricht durchaus den erwartungen, die man nach dem vorhergegangenen von ihnen hegen konnte. Sie ist nach klaren, billigenswerthen grundsätzen angelegt und mit sicherem takte ausgeführt.

Um die stellung des ganzen buches zu kennzeichnen, genüge folgendes: die verff. stehen mit ihren anschauungen und überzeugungen entschieden auf dem boden der „neuen schule". Aber sie wollen nicht für die relativ kleine anzahl derer schreiben, die bereit und fähig sind, mit büchern wie Sweet's Elementarbuch oder Otto Jespersen's kürzlich erschienenem Fransk Læsebog zu arbeiten, sondern haben es sich offenbar zur aufgabe gesetzt, die vielen, die den neuen vorschlägen noch halb zweifelnd, halb den eigenen kräften misstrauend gegenüberstehen, durch eine art compromiss in die wege des reformirten sprachunterrichts überzuleiten. Dieser compromiss ist so eingerichtet, dass die hauptgrundsätze der neuen methode darin thatsächlich durchgeführt, gleichzeitig aber gewisse formen der alten lehrweise, wenn auch in beschränkter ausdehnung, noch beibehalten sind, so dass lehrer, die mit dem direkten unterrichtsverfahren nur mangelhaft vertraut sind, sich gleichwohl nicht gewissermassen desorientirt finden, wenn sie das neue lehrbuch zur hand nehmen.

Die laut- und leselehre legt, wie nicht anders zu erwarten stand, zeugniss ab von der sicheren vertrautheit der verfasser mit ihrem gegenstande.

Sie benutzen eine einfache aber ausreichende form der transscription, mit der sie im angehängten Wörterverzeichnisse ausnahmslos jedes wort versehen, die sie aber in lautlehre und grammatik nur dort anwenden, wo ein besonderes bedürfniss für diese hülfe vorzuliegen scheint.

Den eigentlichen schwerpunkt des neuen lehrmittels und demgemäss zugleich auch dessen umfangreichsten theil bildet ein aus kürzeren und meist wohl ausgewählten textstücken zusammengesetztes lesebuch, welches die verff. in 22 kapitel eingetheilt haben, deren jedem ein passender abschnitt der grammatik angefügt ist. Die einzelnen sätze der letzteren werden durch beispiele belegt, die den schon gelesenen texten entnommen sind. Die präparation zu den texten wird zuerst in unmittelbarem anschluss an das lesestück gegeben, dann an den schluss des buches versetzt und endlich auf besondere schwierigkeiten beschränkt, während der schüler im übrigen an das „Wörterverzeichniss" verwiesen wird. Ganz besonders verdienstvoll und in gewissem sinne bahnbrechend ist der „Anhang" mit seinen 5 seiten von aufgaben, unter denen 3 (grammatische aufgaben, umformungen, fragen) der „neuen methode", 2 (diktate, deutsche übersetzungsstücke) dem alten verfahren angehören, wiewohl „diktate" von den reformern vermuthlich weit ausgiebiger verwerthet werden als früher von den vertretern der grammatischen methode. Alle 5 aufgabenreihen schliessen sich eng an die gelesenen texte an und sind sehr geschickt ausgearbeitet.

Hiernach wird man meinen wunsch begreifen, die verlagsbuchhandlung möge ihren plan, N.-W.'s lehrbücher auch in preussischer orthographie erscheinen zu lassen, ausführen. Ich würde mir davon eine zweifellose förderung der englischen unterrichts bei uns versprechen.

Indess kann ein neues lehrbuch nicht wohl gleich auf den ersten wurf nach allen seiten hin völlig befriedigend ausfallen. Ich gestatte mir demnach jetzt, nicht nur um der dem leser gegenüber bestehenden verpflichtung willen, sondern auch zum besten des buches selbst diejenigen punkte namhaft zu machen, an denen ich anstoss nehme.

An allgemeinen einwänden habe ich nur einen einzigen, wenn auch m. e. nicht ganz leicht wiegenden zu erheben. Ich finde nämlich das hier gebotene textmaterial weitaus zu umfangreich, nicht nur für die mit 3 wöchentlichen stunden einsetzende österreichische, sondern auch für die mit 4 wöchentlichen stunden bedachte preussische anfängerklasse. Auf diese allein ist nämlich das buch berechnet. Ich würde glauben, der vierte oder fünfte theil der gebotenen lesestücke wäre schon genug. Offenbar wollen die verff. den schüler durch umfangreiche lektüre möglichst rasch in englisches sprachempfinden einführen; auch brauchen sie reichliche texte, um in denselben immer anlehnungen für ihre grammatischen abschnitte finden zu können. Ich meinerseits aber finde eine zeit- und kraftverschwendung darin, wenn man, zumal auf den anfangsstufen, den schüler mit mehr sprachstoff bekannt macht, als er dauernd behalten kann: was dann wieder vergessen wird, hat ihn völlig unnütz beschäftigt. Und wenn beschränktere lektüre nur wenig grammatische „ausbeute" gewähren sollte, so — sehe ich darin für diese klasse keinen sonderlichen übelstand.

In der laut- und leselehre finde ich die umschrift des vokals in *hard, lark, dark* etc. mit *âr* um so schlechter, als die verff. offenbar selbst sich völlig bewusst sind, dass hier auch nicht eine spur von einem *r* verlauten darf. Dasselbe gilt von allen andern verwandten fällen. Auch der, hier freilich nicht zum

ersten male auftauchende technische ausdruck „*r*-abhängige vokale“ ist ein überaus unglücklicher: nichts kann von einer sache abhängig sein, die gar nicht mehr existirt. Oder ist etwa die provinz Posen als „Polenabhängig“ zu bezeichnen? sind die Berbern in Algier „Vandalenabhängig“? — *w* scheint mir als phonetisches zeichen für den auslaut von *love, leave, give* etc. nicht geeignet: bis auf das Deutsche ist bei allen in betracht kommenden sprachen *v* träger dieses lautes, und das soll man um so weniger übersehen, als *w* im Deutschen überdies noch mehrdeutig ist. — Ein versehen liegt auf s. 10 vor, wo in der alphabetischen zeichentabelle der anlaut von *queen* u. ä. mit *kw*, sonst aber durch das ganze buch hin mit *kŭ* wiedergegeben wird. — Dass verff. die verschmolzenen formen der hülfszeitworte in phonetischer schrift zur anschauung bringen *(aim, hîz, šîz — aiw, hîz, šîz* etc.), ist sehr dankenswerth. Noch mehr hätten sie zu „verschmolzener“ d. i. satzaussprache angeregt, wenn sie den lehrer in geeigneter weise veranlasst hätten, die hülfszeitworte nur in sätzen *(I am an Austrian, I have a new book* u. ä.) conjugiren zu lassen.

Was die wahl der texte betrifft, so muss ich mich auch hier wieder dagegen aussprechen, dass man dem 14—15jährigen schüler in der fremden sprache stoffe darbietet, die dem anschauungsunterrichte der abc-schützen entnommen sind: *The inside af a house is divided into rooms, stairs and passages. Bed-rooms are the rooms for sleeping in etc.* — wie kann das wirkliches interesse wecken! Sweet hat uns ja so vortreffliche muster gegeben. Diese bemerkung bezieht sich aber nur auf die vier ersten kapitel. Weiterhin sind die texte durchweg sehr glücklich, vielfach so, dass sie direkt in englisches leben einführen, gewählt. Was macht aber der lehrer, wenn er bei den schönen lesestücken *Arrival in London, London Bridge and the Monument, The Crystal Palace* etc. weder karten noch abbildungen zur verfügung hat? Ich für meine person würde mich an die verlagsbuchhandlung wenden und versuchen, ihr die moralische verpflichtung nachzuweisen, dass sie, wenn sie ein derartiges lehrmittel veröffentlicht, auch das für den gebrauch desselben erforderliche hülfsmaterial irgendwie zugänglich zu machen hat. — *Westminster Hall* (kap. 21) ist nicht mehr zeitgemäss, nachdem der gesammte *Supreme Count of Judicature* am 4. dezember 1887 in den prächtigen *Courts of Justice* unweit des *Strand* eine neue stätte gefunden haben. Auch hätte dem lehrer ebenda aufklärung gegeben werden sollen, was *The Queen's Bench*, ein *Attorney*, ein *Queen's Counsel* u. ä. ist.

Reichenbach i. Schles., Oktober 1889. H. Klinghardt.

Georg Dubislav und Paul Boek, Elementarbuch der englischen sprache für höhere lehranstalten. Berlin 1890. R. Gaertner's verlagsbuchhandlung (Heyfelder). 142 ss. 8°.

Es mehren sich die zeichen, dass die reformbewegung auf dem gebiete des sprachunterrichts doch nicht wirkungslos an den starken mauern einer veralteten orthodoxen methode abprallen werden. Wenn auch diese feste und grimmig vertheidigte burg nicht im sturme genommen werden wird, wie wohl mancher geträumt hat, so dass die bastionen und thürme mit gepolter

einstürzen und mit den aufgewirbelten staubwolken die luft verfinstern, so lässt doch eine lange und ausdauernde belagerung erhoffen, dass die burg keinen neuen sukkurs bekommt und dass manches alte mauerwerk abgebröckelt, mancher stein des anstosses weggeräumt werden wird, bis der friede geschlossen werden kann. Man wird die breschen mit neuem material füllen; die burg wird schliesslich einen neuen baustil aufweisen, wenn auch manches alte und brauchbare an die alten zeiten erinnern wird. Eine ungefähre vorstellung von dem, was sein wird, kann uns das vorliegende buch bieten, welches ich als einen jener kompromissversuche bezeichnen möchte, deren in neuerer zeit mehrere gemacht wurden, um zwischen der alten grammatischen und der neueren direkten methode zu vermitteln. Es ist bestimmt, dem englischen unterricht des ersten jahres an höheren lehranstalten zu grunde gelegt zu werden und hat sich daher mit den wichtigsten streitpunkten der methoden auseinander zu setzen. Schon in der anordnung des lehrstoffes schlägt es den induktiv-synthetischen weg ein, indem es zuerst die sprache gibt und die reflexion über die sprache folgen lässt. Es bietet also zunächst in 25 abschnitten leichte, rücksichtlich des einzelnen abschnittes zusammenhängende lesestücke, zuerst englisch, dann deutsch. An diese schliesst sich ein kleines lesebuch, das aus 13 prosaischen und 6 poetischen stücken besteht; es folgt dann erst die „grammatik", die in „laut-" und „flexionslehre" abgetheilt ist und mit einem verzeichniss der gebräuchlichsten starken und unregelmässigen schwachen zeitwörter schliesst. Eine systematische syntax ist von dieser unterrichtsstufe ausgeschlossen. Drei sorgfältig gearbeitete wörterverzeichnisse, ein nach abschnitten, zwei (deutsch-englisch und englisch-deutsch) alphabetisch geordnete bilden den abschluss. Wir wollen jedoch aus gründen der übersichtlichkeit zuerst die aussprache- oder „lautlehre" besprechen. Es ist sehr lobenswerth, dass diese vom laute und nicht vom buchstaben ausgeht; nur so war es möglich, das auf dieser untersten unterrichtsstufe nöthige auf dem knappen raume von 7 seiten (69—76) verhältnissmässig vollständig zu geben. Die „lautlehre" ist sehr verständig und verständlich geschrieben. Nur einige besserungsvorschläge mögen mir gestattet sein. Unter „1. allgemeines" sagen die v. „Bei der hervorbringung der sprachlaute kann der mund 1. geöffnet, 2. verengt, 3. geschlossen sein". In der populären vorstellung decken sich „mundverschluss" und „lippenverschluss". Es würde sich also empfehlen, eine knappe erklärung von „mund" in seiner weiteren bedeutung beizusetzen. Mehr worte hätte das auch nicht in anspruch genommen, als die nachträgliche korrektur. „Selbstverständlich kann der verschluss des mundes auch auf andere weise als durch die lippen bewirkt werden". Es wäre auch wünschenswerth gewesen, die aussprache der accentuirten vokale von der der nichtaccentuirten principiell getrennt zu behandeln. Jedenfalls hätten aber, wenn schon unter „gemischte laute" auf das ɔ (in *prisoner*) eingegangen wurde, auch unter „*i*-laute" und „*o*-laute" *i* (in *happy*) und *o* (in *follow*) behandeln werden sollen. Übrigens würde dann ɔ unter „*e*-laute" eingereiht werden müssen. ɑ: (in *love*) nach der gebildeten Londoner aussprache derselbe laut (nämlich ɑ: in *father*), nur „kurz" ist nicht richtig, denn die beiden laute unterscheiden sich auch in der qualität. Die bezeichnungsweise für diesen fraglichen laut, sowie auch für den laut in *heard* mittels ɑ: resp. ɑ: ist wegen der gefahr, dass deutsche schüler sie mit lippenrundung sprechen könnten wie ihr *ö*, bedenklich. Für den ersteren wäre ɒ (gestürztes *a*) für den letzteren ɔɔ vorzuziehen; es würde dadurch nur ein zeichen zuwachsen, da ja ɔ ohnehin vor-

kommt. Sonst ist die lautlehre sehr brauchbar. Die transscriptionsmethode ist der Vietor's nachgebildet. Ich muss aber einige ungleichmässigkeiten erwähnen, die zu ebnen wären: *lord, force, forge, forward, nor* werden transscribirt: *lȯd, fȯs, fȯdz, nȯr* etc., *fȯ'uəd, nō(r)* etc., aber *door, for* etc. = *dōə(r), fōə(r)* etc. bei vollständiger gleichheit der laute; dann haben wir *furious* = *fjū'əjes*, dagegen *glorious* = *glōr'jəs*.

Auch in der „formenlehre" folgten die v. des buches Vietor's vorgang, wenn auch leider nicht mehr vom laute ausgehend. Anstatt der üblichen regel über den unbestimmten artikel (*an* oder *a*) wäre endlich vorzuziehen: „Der unbestimmte artikel ist *an;* das *n* fällt vor vokalischem anlaut weg". Dass die v. in der benennung der fügungen „*of the — to the mariner*" als „genetiv" und „dativ" von Vietor abgewichen sind, finde ich ganz ungerechtfertigt. Im „vorwort" sagen die verf. zwar „der grammatische lernstoff beschränke sich streng auf die formenlehre", das ist aber nicht so zu nehmen, dass sich die verf. jeder bemerkung, die über die „formenlehre" hinausgeht, enthielten. Thatsächlich gehen sie auch auf „syntaktische" erscheinungen ein, deren behandlung ja bei zusammenhängendem sprachstoff unbedingt erforderlich ist, wie die englische wortstellung, die *to-do*-constructionen u. a. m. Es geschieht nur nicht „systematisch", und das ist durchaus zu billigen.

Die „übungen" bestehen aus 25 abschnitten und einem „anhang". Jeder dieser abschnitte gibt zuerst einen zusammenhängenden englischen text, ein gedicht, einen dialog und meistens ein prosastück. Hierauf folgten vom 3. abschnitt an zwei nach sätzen abgetheilte deutsche absätze (*A* und *B*), die ins englische zu übersetzen sind. Die absätze *A* schliessen sich inhaltlich streng an den vorhergehenden englischen text und sind daher eigentlich retroversionen. Wenn man sich auch nicht dafür erwärmen wird, den anfänger gleich von der ersten lektion an aus der muttersprache in die fremde übersetzen zu lassen, sondern, wenn schon durchaus übersetzt werden soll, diese übungen besser für eine höhere stufe der spracherlernung spart; wenn auch in diesen deutschen texten die bekannten runden und eckigen klammern und andere graphische zeichen als übersetzungsanweisungen vorkommen: so tragen wenigstens die absätze *A* nicht jenes buntscheckige narrenkleid der inhaltlich ganz zusammenhangslosen sätze der alten übersetzungsmethode.

Leider lässt sich über die absätze *B* so günstig nicht urtheilen, die in der löblichen absicht, früher durchgenommenes zu wiederholen, allerdings inhaltlich nicht zusammenhängende sätze zum übersetzen aufgeben. Das erworbene sprachwissen lässt sich anders festhalten. Diese abschnitte enthalten auch „sätze aus der umgangssprache". Ich halte es jedoch für verfehlt, gerade diesen theil der sprache, der am meisten idiomatisch und daher germanismen ausgesetzt ist, durch übersetzungsaufgaben einzuführen. Aber diese ausstellungen werden dadurch gemildert, dass auch in diesen *B*-absätzen wenigstens keine ganz neuen, unbekannten wörter und wendungen erscheinen, die der anfänger erst im wörterbuche suchen muss, sondern nur der schon erworbene wortschatz. Lobend muss hervorgehoben werden, dass die sprache der englischen stücke durchaus einfach und leicht, die auswahl der stücke sowohl der übungen als auch der „lesestücke" im ganzen gut ist. Nur scheint mir, dass das gedicht „*The Inchcape Bell*" für die unterste stufe zu lang ist. Auffallend ist auch die wahl solcher lesestücke wie „*Sir Thomas More*", „*Execution of Thomas More*" und „*Thomas à Becket*".

Schliesslich muss anerkannt werden, dass die verf. mit besonnenheit und vielem geschick einen vergleich zwischen der alten und der neuen methode versucht haben, so dass ich bei den herrschenden unterrichtsverhältnissen das buch mit gutem gewissen solchen lehrern zum unterrichtsgebrauche empfehlen kann, die das gute von dem minder guten wohl zu scheiden wissen.

Graz, Januar 1890. Wilhelm Swoboda.

MISCELLEN.

I.

ZU KARL WERDER'S VORLESUNGEN ÜBER SHAKESPEARE'S MACBETH.

In diesem 1885 erschienenen werke verficht der autor, was die beurtheilung der hauptcharactere des stückes anlangt, vor allem zwei behauptungen: 1) p. 3: „Macbeth's hauptmissethat, der meuchelmord, den er an Duncan begeht, ist so sehr das werk seines willens, dass die hexen und die lady nur secundirend, nicht dominirend dabei thätig sind". 2) p. 72 f.: „Die figur Banquo's ist eine conception ersten ranges. In der chronik ist er Macbeth's mitverschworener zur ermordung des königs. So war er nicht tauglich für dies stück; Sh. schuf ihn um, der bildung entsprechend, die er den beiden hauptfiguren gegeben. Er machte ihn zu Macbeth's mitschuldigen im gewissen — und dadurch zu einer ewigen gestalt der tragischen bühne". Werder betont ausdrücklich, dass beide auffassungen neu seien; so p. 3: „Die darlegung, welche ich, der herrschenden vorstellungsweise entgegen, von ihm geben will" etc. Das.: „ . . . . im gegensatz zu den anderen beurtheilern . . . ." p. 40: „Nur für die herren kritiker, wie es scheint, ist sie [sc. die rede der lady, in der sie M. an seine früheren anschläge, sich der krone zu bemächtigen, erinnert] nicht überraschend gewesen. Keiner derselben, soviel ich weiss, hat ein wort darüber verloren — ja auch über die stelle nicht — so frappant und so wichtig für den fortgang der handlung eben durch das neue, das sie bringt, sie auch ist". Ldw. Pr[oescholdt] weist am schlusse seiner anzeige dieses buches, Litt. centralbl. Jahrg. 1886, p. 1500 f. allerdings darauf hin, „dass doch nicht alles, was der verf. als von ihm zuerst aufgefunden hinstellt, wirklich neu" sei. Dagegen bestätigt er die neuheit der auffassung der hauptcharactere ausdrücklich: „In diesen beiden hauptpunkten [d. h. in bezug auf den character des Macbeth und der lady M.] will nun das Werder'sche buch, im bewussten gegensatz zur gesammten bisherigen Shakespeare-kritik, eine vollständig neue auffassung anbahnen". „So ist beispielsweise die beurtheilung Banquo's eine von der seitherigen völlig abweichende, und wie es scheint, äusserst glückliche."

Dem gegenüber möchte ich feststellen, dass, sowohl was den character des hauptheldeu und seiner gemahlin als was den Banquo's anlangt, sich genau dieselbe auffassung schon in dem 1864 erschienenen werke von J. L. F. Flathe, Shakspeare in seiner wirklichkeit. Zweiter theil, p. 1 ff., vorgetragen findet. Zum

beweise begnüge ich mich mit der nebeneinanderstellung einiger bes. frappanter sätze in beiden werken.

Werder p. 36: „Wann also hat Macbeth der lady den plan, den sie ihm vorhält, eröffnet? Vor dem stück! nirgends sonst als da. In's fundament desselben gehört er, und da das stück Macbeth ist, in's fundament seines characters. . . . . Das also hat Macbeth gewollt, das schon geplant, ehe wir ihn kennen lernen! Auch die lady hat es gewusst, nur sie, aber auch sie hat uns nichts davon verrathen . . . . . Auch was ich in betreff der hexen gesagt habe, das wesentlichste: dass ihre wirksamkeit nur von secundärer bedeutung ist — wem das noch zweifelhaft geblieben wäre, der müsste jetzt doch davon überzeugt sein. Denn wenn ihre prophezeiung auch für Macbeth die folge hat, dass ihm durch die augenblickliche erfüllung des zweiten spruches . . . . . zum erstenmal der mordgedanke als wort auf die zunge kommt, so wird hiedurch das secundäre doch keineswegs zu einem primären, ursächlichen. Das bringt Macbeth mit, in seinem willen. Durch jene erfüllung wird es nur entbunden, nicht bewirkt. Es ist ja nur sein alter plan: nur dass dieser anstoss ihn zu der gier entflammt, sie auszuführen, um jeden preis."

Flathe p. 103: „Wer sieht nicht, dass die lady an lauter solche dinge erinnert, welche der tragödie voraus liegen müssen, weil in ihr selbst davon keine sylbe verlautbart.[1] Wo wäre denn in dem stücke eine stelle und wo könnte sie sein, in welcher Macbeth seiner lady eröffne, dass er den könig zu ermorden und sich auf den thron zu schwingen gedenke . . . . . p. 44 f.: „Aber die ermordung eines königs, besonders wenn sie sich darauf richtet, dessen krone zu gewinnen, ist eine kleine sache nicht . . . . Macbeth ist deshalb voller sorgen, sieht sich nach sicherheiten, nach hülfe um. Da findet er auf seinen wegen die hexen . . . Macbeth täuscht sich über sie nicht, weiss, dass sie höllenwesen sind, aber er befreundet sich doch mit ihnen, weil er durch sie einen festen boden, sei's auch nur für die irdische zeit, erlangen zu können denkt."

Werder p. 71: „Mit seinen aussichten auf eine zukunft verwiesen, die dem anscheine nach über sein eigenes dasein hinausgeht, kann er [sc. Banquo] nichts für dieselben thun. Zu warten hat er, und vor allem zunächst hat er abzuwarten, was weiteres mit Macbeth geschehen wird".

Flathe p. 51: „Im gegentheil geschieht von ihm alles, was von den hexen als wesen aus dem bösen gewollt werden kann, indem er alles unterlässt, wodurch Macbeth in seinem verbrecherischen laufe gehemmt werden könnte. Die hexen wünschen, dass . . . . Banquo nicht handele, dass er dem mordsinne nicht in den weg trete".

Werder p. 74: „Mit ehrenfestigkeit und lehnstreue is tes misslich bei Banquo bestellt. Denn sowie die unthat geschehen ist, schlägt er ein verfahren ein . . . . . , das ihn zum mitschuldigen des mörders macht. Kein wort, kein zeichen der theilnahme hat er für die prinzen, auch nicht das leiseste, geschweige dass er, den willen des ermordeten königs ehrend und schützend, für sie einträte, wie er seiner position nach könnte und müsste. Nicht nur als ob Malcolm gar

[1] Auch Hans Köster, Marginalien zu Othello und Macbeth. Jahrb. der deutschen Shakespeare-ges. Bd. I p. 146 ff. beschäftigt sich gerade mit dieser rede der lady eingehend, gelangt aber zu dem schlusse, dass sie auf eine scene hinweise, die in unserem texte ausgefallen ist.

nicht der ernannte thronfolger wäre, sondern als ob die prinzen gar nicht existirten, so unbeachtet lässt er sie". p. 79: „Er — für Malcolm's recht als schirmer eintreten und damit den kampf auf tod und leben gegen Macbeth, gegen dessen schwert und dolch aufnehmen, sich in dies wagniss stürzen für .... Malcolm!? Die prophezeiung im herzen? Nie ist ihm das in den sinn gekommen. Sein interesse liegt ja gross und breit auf Macbeth's seite. Der bahnt ihm ja den weg. Denn was sein stamm, oder er für denselben, gewinnen soll, das muss der Duncan's doch immer erst verlieren".

Flathe p. 124 f.: Stellte nun Banquo, wie die deutsche ästhetik behauptet, im gegensatze zu dem verführten Macbeth, in dem stücke wirklich den unverführten, den tugendhaften mann dar, so müsste man sehen, wie er, nachdem die blutige that geschehen, und zu erwarten steht, dass der mörder trachten werde, die frucht davon zu ärndten, entschlossen und fest für das recht aufschreite. Das verfahren, welches er dabei einhalten müsste, liegt so einfach und natürlich vor, dass kaum ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden braucht. Duncan ist todt, aber sein sohn und thronerbe Malcolm, ein tugendhafter jüngling, steht lebendig da. Banquo ist nach Macbeth der mächtigste und einflussreichste than. Gilt es ihm, dem morde seine gehoffte frucht zu entreissen, ist ihm das recht heilig, so muss er auftreten, und das so selbstverständliche wort: Malcolm ist nun unser könig, aussprechen. — Ist nun der gesetzliche staat aufrecht erhalten worden, so wird Macbeth nicht allein eine frucht seiner that nicht ärndten, sondern auch, wozu niemand mehr als Banquo wirken kann, das verbrecherische haupt unter das henkerbeil legen müssen. Aber von einem solchen gange der dinge mag Banquo nicht wissen. Würde doch dadurch die folge der dinge, welche die hexen ausgesprochen haben, gestört, und die hoffnungen seiner nachkommen vernichtet. Wie er vor Duncan's tode nichts that, um dessen untergang unmöglich zu machen, so geschieht auch jetzt nichts von ihm, wodurch der thronraub Macbeth's gestört werden könnte.

Doch genug. Eine, alle einschlägigen partien der beiden bücher umfassende vergleichung kann ich bei der leichten zugänglichkeit derselben, jedem interessenten selbst überlassen. Dass sich die auffassung beider kritiker von Macbeth's und Banquo's character auf das allergenaueste deckt, geht doch wohl schon aus den hier ausgehobenen stellen mit vollster evidenz hervor. Nach einer erklärung für diese immerhin merkwürdige übereinstimmung zu suchen, liegt mir völlig fern. Dagegen schien es mir allerdings nicht ganz unwichtig, bezüglich der nach meiner langjährigen überzeugung einzig richtigen auffassung der hauptcharactere in einer der am meisten gelesenen Shakespeare'schen tragödien die priorität Flathe's festzustellen. Das war der einzige zweck der vorstehenden zeilen.

Breslau, 19. Sept. 1890. E. Kölbing.

ZUR GESCHICHTE VON SHAKESPEARE'S BEKANNTWERDEN IN DEN NIEDERLANDEN.

I. Bei den Holländern des 18. und 19. jahrhunderts.

In Christophori Saxi Onomasticon literarium, sive nomenclator historico-criticus praestantissimorum omnis aetatis, populi, artiumque formulae scriptorum

etc. Pars tertia. Traiecti ad Rhenum. MDCCLXXXII p. 39 steht zu der notiz der jahrestabelle 'circa 1590' in der sachlichen rubrik: Guilielmus Shakespearius, Stratfordiensis Anglus, Poëtarum Tragicorum inter Anglo-Britannos Princeps.

Nat. 1564 = Θ. [d. i. θανών] 1616.

Icon eius in numo Musei Mazzuchelliani. Tom. I. tab. XCIX. n. IV. ad p. 446 s.

vid. Jac. Georg. de Chaufepié Nouveau Dictionaire, Tom. IV voc. (Guillaume) Shakespeare. — Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. II. p. 1607.

Gleichzeitig mit den verschiedenen bänden dieses eigenartig annalistisch angelegten gelehrtenlexikons — band I war 1775 herausgekommen — erschien der erste versuch einer vollständigen übersetzung von Shakespeares dramen ins Holländische, Amsterdam 1778—82, in 5 bänden in oktav. Der titel dieses werkes ist, soweit ich sehe, bisher in Deutschland nie nach genauem wortlaut mitgetheilt worden. Deshalb sei er hier einmal nach dem original abgedruckt.

William Shakespear's tooneelspeelen. Met de Bronwellen en Aantekeningen van verscheide Beroemde Schryveren. Naar het Engelsche en het Hoogduitsche vertaald en met nieuw geinventeerde Kunstplaaten versierd. — Band 4 bietet noch den zusatz: Aaantekeningen, enz-van Rowe, Pope, Theobald, Hanmer, Warburton, Johnson, en Capell. Naar de uitgaaf van Capell uit het Engelsch vertaald en met aantekeningen van prof. Eschenburg en van den Vertaaler verrykt.[1] — Dieser 'Vertaaler' war B. Brunius, der aber mehrere mitarbeiter hatte.

Nur 14 stücke, also kaum mehr als ein drittel der schöpfungen des meisters, führt dieses sammelwerk vor. Es muss ziemlich selten sein, da es die bibliothek der deutschen Shakespeare-gesellschaft auch nach dem (neuesten) ausweis von 1889 nicht besitzt.[2] Ein erneuter ansatz, die gesammtheit der theatralischen leistungen Shakespeare's zu bewältigen, geschah wohl erst wieder 1862, durch C. W. Opzoomer, der schon 1869 eine übersetzung des „Julius Caesar" hatte drucken lassen. Aber auch dies unternehmen gedieh nicht über den zweiten band hinaus, obwohl der übersetzer sich bemüht hatte, auch durch angefügte erläuterungen seinen landsleuten das verständniss schwieriger stellen zu erleichtern. Dass des verfassers guter wille trotzem an der geringen kauflust scheiterte, spricht gerade nicht für ein lebhaftes bewusstsein der stammesgemeinschaft seitens der Niederländer. Opzoomer hatte infolge dessen nur „Othello" und „Macbeth" übertragen, während bei Brunius ausser diesen noch folgende dramen mitgetheilt worden waren: Comedy of Errors, Coriolanus, Hamlet, Henry IV., King John, Merry Wives of Windsor, Much Ado about Nothing, Richard III., Taming of the Shrew, Tempest, Two Gentlemen of Verona. Zum dritten male wurde die lesewelt holländischer zunge nach gleicher richtung 1863 auf die probe gestellt, welche nun wiederum missglückte. Krusemann hiess der tollkühne, der dem gebildeten publikum seines vaterlandes mehr theilnahme für den britischen genius zutraute, als es thatsächlich bekundete, und der sich zu diesem behufe mit A. S. Kok, welcher schon 1850 „Richard III." und 1860 den „Hamlet" ins Holländische

[1] Nicht so genau reproducirt J. G. Grässe, Trésor de livres rares et curieux VI 1 (1865) s. 393a, welcher übrigens bloss diese übersetzung ins Holländische kennt.

[2] Jahrb. d. dtsch. Sh.-ges. XXIV s. 289. Die bücherei ist sonst reich an übersetzungen.

übersetzt hatte, in verbindung setzte. Durch die allgemeine gleichgiltigkeit schlief auch dieser wohlgemeinte gedanke bald ein. 1869 erschien sodann zu Gent eine neue übersetzung von „Macbeth" aus der feder von N. Destanberg, nicht ins Vlämische[1], sondern 'in't Nederlandsch vertaald'. „Macbeth" hat sich kein holländischer Shakespearebearbeiter entgehen lassen. Die bisher genannten nahmen diese tragödie allesammt in angriff. Ausser ihnen ferner Jurriaan Moulin, der sie 'uit het Engelsch, in de voetmaat van het oorspronkelijke, vertaald en opgehelderd' hat; drei auflagen: Kampen bij Tibout 1835, Deventer 1845, Haarlem A. C. Kruseman 1858 (diese 'onder toezicht van Dr. J. van Vloten'). In Deventer wurde auch etwa gleichzeitig eine Macbethübersetzung von S. Susan verlegt, von der ich aber nur die 2. und die 3. ausgabe 1842 bez. 1848 bestimmen kann. Hier seien auch des genannten Opzoomer 'Aantekeningen op Shakespeare's Treurspel Macbeth' (Amsterdam 1854) erwähnt. Bei dieser gelegenheit führe ich die sonstigen mir bekannten übertragungen einzelner Shakespeare'scher stücke ins schrift-Holländische an. Antonius en Cleopatra, vertaald door W. van Loon (Utrecht 1861). — Orlando en Rosalinde, vertaald door A. S. Kok (Haarlem 1860), s. ob. — Hamlet, vertaald door P. Roorda van Eysinga Met Inleiding van J. Moulin (Kampen 1836). — Hamlet. Historisch Treurspel. Ten gebruike der Gymnasia. Met ophelderingen voorzien door S. Susan (Deventer 1849). — Koning Lear, vertaald door W. van Loon (Utrecht 1861). — De Koopman van Venetie, door T. N. van der Stok. 2 ausgaben, 1859 und 1863 (Rotterdam). — Othello, de Moor van Venetien, door J. Moulin: Kampen bij Valckenier 1836, 1848 und Haarlem 1857 (diese ausg. besorgt von van Vloten). — Romeo en Julia, door J. van Lennep (Amsterd. 1852). — R. e. J., door J. Moulin: mir ist nur der von van Vloten Haarlem 1858 besorgte 'derde druk' bekannt.[2] — De storm, door Moulin 1836 (neuausgabe von van Vloten 1858). — Alle übrigen bearbeitungen Shakespearescher stücke in holländischer sprache, die ich kenne, sind umgestaltungen nach den repertoiretexten der „englischen komödianten" seit c. 1590[3] oder freie nachbildungen nach französischen verballhornern wie J. F. Ducis. Eine anzahl solcher fragwürdigen „dutch translations" führt z. b. der buchhändler Franz Thimm in der sec. edit. seines bibliographischen repertoriums „Shakspeariana" (Lond. 1872) p. 115 f., freilich mit meist unvollständigen oder arg entstellten titeln, bunt vermischt mit den wirklichen übersetzungen auf; nur die wenigsten dürften ihm bei dieser katalogisirung vorgelegen haben.

---

[1] Nur 'Julius Caesar . . in vlaamsche tale door E. Lauwers zoo goed mogelijk (!) overgedicht' (Leuven 1882) ist mir in dieser beziehung bekannt geworden.

[2] Vgl. auch 'Fragment uit Shakespeare's R. e. J.': Nederlandsch Spectator 1878 p. 223.

[3] Dies kann man recht deutlich für 'Romeo and Juliet' belegen. 1634 erschien zu Amsterdam das den stoff behandelnde bühnendrama von Jakob Struys (vgl. Moltzer in der oben weiterhin citirten schrift p. 48 f.). Und doch hatte, obwohl dies stück oft gespielt wurde, 1660 Jan van Nyenborg keine ahnung, dass die urtragödie von Shakespeare ist (vgl. Fränkel Ztschr. f. verglchd. litteraturgesch. u. Renaissancelit. N. F. III s. 198 ff.). Über die sogenannte übersetzung des 'Midsummer night's dream' durch Gramsbergen 1650 s. Kollewijn im Archiv f. litgesch. IX 445 ff.

Eine vollständige und dabei auch inhaltlich wirklich vollendete übersetzung bescherte erst neuerdings L. A. J. Burgersdijk seinem volke. December 1888 ward diese ruhmwürdige leistung abgeschlossen, welche in den 12 bänden auch die lyrik Shakespeare's, eine biographie und einen exegetisch-dramaturgischen kommentar enthält. „Het Nederlandsch Tooneel," die vom könig der Niederlande priveligirte gesellschaft, legt ihren aufführungen Burgersdijk's text zu grunde.[1]

Was in den letzten jahrzehnten, seit dem erwachen einer kritisch-litterarhistorischen forschung in den Niederlanden an allerhand kleinen studien hervorgetreten ist, verzeichnet Albert Cohn's längst anerkannte periodische bibliographie im Jhb. d. dtschn. Sh.-ges. Hier seien aus älteren und neueren veröffentlichungen einige wichtigere nummern herausgehoben. 1808 H. J. Meijer, Verhandeling over W. Shakespere (Amsterd.). — 1808 G. van Hemert, Lektuur u. s. w. (Amsterd.) p. 1—76 W. Sh. — 1810 Shakespeare, Minnaar Blijspel, naar het fransch (Alex. Duval) door C. van der Vijver (Amsterd.). — 1815 N. G. van Kampen, Redevoering over W. Shakespear. Voorgelezen in de Leydensche Afdeeling der Hollandsche Maatschappij van fraaie Kunsten en Wetenschappen, den 9. Dec. 1814 (Leyden). — 1823 ders., in Werken der Hollandsche Maatschappij' VI p. 216 f. (über Othello). — 1836 J. Moulin, Tegen den Heer van der Hoop, als beoordeelaar myner vertaling van Macbeth. — 1841 K. Sybrandy, Verhandeling over Vondel en Shakspeare als Treurspeldichters. Uitgegeven door Teyler's Tweede Genootschap (Haarlem). — 1845 J. Moulin, Omtrekken eener Algemeene Literatuur over W. Sh. en deszelfs Werken. Dweede deel (I. nicht erschienen). — 1863 A. Pannevis, Sh. en de hedendaagsche Nederlandsche Uitgaven en Vertalingen zijner Tooneelstukke. Kritische Bijdrage tot de Kennis van Dichtkunst (Utrecht); eine vorzügliche übersicht. — 1864 J. H. Meijer, Shakespeare, eene kritische Leventsschets (Deventer), das erste zusammenfassende werk. — 1868 besprach A. C. Loffelt (der Utrecht 1867 eine gute erklärende ausgabe von „Hamlet" gab) in „De Nederlandsche Spectator" (einer Sh. andauernd berücksichtigenden einflussreichen zeitschrift) in vier abschnitten 'Nederlandsche navolgingen van Sh.' 1874 gab prof. H. E. Moltzer zu Groningen eine kleine treffliche schrift 'Shakspere's Invloed op het Nederlandsch Toonell der XVII. eeuw' heraus. Endlich erschien 1889 in Leyden bei E. J. Brill ein eigenartiges kritisch-ästhetisches werk in deutscher sprache, des titels: „Shakespeare's drama in seiner natürlichen entwicklung dargestellt. Studien über des dichters sprache, zeit, kunst und poesie als einleitung zu seinen werken für den gebildeten leser, von dr. Timon [d. i. M. P. de Haan]."[2] Über dieses berichtete M. Koch Engl. st. bd. XIV p. 259 f. Damit ende unser flüchtiger streifblick.

II. Bei den Friesen des 19. jahrhunderts.

Wohl kein anderer dichter der weltlitteratur hat die kosmopolitische bedeutung seiner muse wie Shakespeare dadurch erwiesen, dass seine geisteserzeugnisse sogar von mundarten fremder idiome aufgenommen worden sind, denen

---

[1] S. Jhb. d. dtschn. Sh.-ges. XXIV s. 166. Ebd. III s. 431—33 z. b. manches von 1867.

[2] Vgl die anzeige des unterzeichneten in d. Blttrn. f. literar. unterhltg. 1889, nr. 49 und 51.

kaum der rang einer selbständigen schriftsprache beizumessen ist. An dieser stelle soll nun einmal verzeichnet werden, was sich der friesische dialekt von Shakespeare angeeignet hat. Früher gelieferte vereinzelte notizen, beispielsweise in H. G. Bohn's ausgezeichneter Shakespeare-bibliographie in der von ihm besorgten neuausgabe von W. Th. Lowndes' 'The Bibliographer's Manual of English Literature' VIII (Lond. 1863) p. 2364a, können erst jetzt kontrolirt werden, nachdem uns ein so gewiegter kenner des friesischen schriftthums wie Th. Siebs eine — freilich ganz anderen zwecken dienende — bibliographie des letzteren geschenkt hat, im 1. bande seines werkes „Zur geschichte der englisch-friesischen sprache" (Halle a. S. 1889). Leider ist ihm aber die vollständigkeit der bibliographischen angaben nicht sehr wichtig erschienen, so dass wir frühere mitteilungen anderer zur ergänzung daneben befragen müssen.

1829 erschien zu Grinz in oktav: De Keapman fen Venetien in Julius Cesar twa [Bohn a. a. o. troa!] Tooneelstikken fen Willem Shakespeare, uut it Ingels foarfrieske, trog R. Posthumus. — Diesen titel geben Bohn a. a. o., die angabe R. Köhler's im Katalog der bibliothek der dtschn. Sh.-ges. Jhbch. XXIV s. 289, Siebs a. a. o. s. 379, ausserdem van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden XV (1872) s. 437. An letzterem orte wird überhaupt eine übersicht der schriften des verfassers versucht und seine lebensschicksale knapp dargestellt (danach lebte Rinse Posthumus 1790—1859). Er gab weiter heraus: As jiemme it lye meie, in Blijspul, uut it Ingels fen W. Shakespeare, forfryske inmei orkleerjende noten forsjoen. Dockum 1842. Kleinoktav.[1] Bei Bohn a. a. o. ist dieser titel stark entstellt, der erscheinungsort z. b. in Dorkum. Genau ist er angegeben bei van der Aa s. 437, kürzer bei Siebs s. 379. Aus der erwähnten charakteristik des mannes, welche van der Aa gibt, sei noch der schlusssatz herausgehoben: 'Hij was tevens een warm beoefenaar der Friesche taal, waarin hij drie tooneel- en blijspelen van Shakespeare heeft overgezet, terwijl hij, nog op het laatst van zijn leven eene vertaling van diens Tempest voor de pers had gereed gemaakt'. Siebs führt dem entsprechend an (a. a. o.): Uitnoodiging tot inteekening op een toneelstik, De storm van W. Shakespeare, uit het engl. in het friesch overgebr. Leeuwarden 1852. — 2. druk 1855.

Ausserdem führt Siebs s. 369 noch eine veröffentlichung 'Ut Shakespeare syn Hamlet' von G. Colmjon an, ohne über art, ort und jahr des erscheinens sowie über den verfasser etwas näheres beizufügen. Von letzterem sind noch 5 arbeiten (1862, 1875, 1877, 1879, 1883, o. j.) citirt, darunter eine litterarhistorische 'oer de fríske skriuwery' (Hearrenfean, 1875). Übrigens gehören sowohl Posthumus als Colmjon natürlich dem west(land)-friesischen sprachgebiete an.

Berlin, Januar 1890. Ludwig Fränkel.

AE. *WYRÐE* (*WEORÐ*) = *DIGNUS* MIT DEM DATIV.

Bei gelegenheit der ausarbeitung meiner sammlungen zu der in meiner dissertation (Bonn 1888, s. 2) versprochenen „Syntax Alfreds" treffe ich im Beda auf 7 stellen, an denen das eigenschaftswort *wyrðe (weorð)* in der bedeutung »*dignus*« nicht mit dem gewöhnlich und zwar sehr häufig vorkommenden genitiv, sondern mit einem dativ erscheint. Die stellen sind nach der ausgabe von Smith: 479, 7 *ðær wæs cyrice geworht and getimbrad sundorlices geweorces, and*

[1] d. i. 'As you like it'. Siebs druckt: As jimme et lije meie, in blijspil.

his ðrowunge and martyrdome wyrþe = ecclesia est mirandi operis atque ejus martyrio condigna exstructa; 527, 38 *þæt he wære biscophade wyrþe = ipsum esse dignum episcopatu;* 564, 2 *ðe biscophade wyrþe wære = cujus magis ad suscipiendum episcopatum et eruditio conveniret et aetas;* 613, 13 *ða onfangenan ðenunge æfter wyrðum dædum ðam hade gehalgade = acceptum officium condignis gradu actibus ipse consecrabat;* 618, 31 *ðæs biscopes lif ic gemette biscope wyrþe beon = vitam episcopo dignam esse comperi;* 639, 31 *þæt he wære his biscophade wel wyrþe = episcopatu esse dignus inventus est;* endlich 597, 26 *ðam wordum sona monig word in þæt ylce gemet Gode wyrþes (Godes wordes, T.) songes to gepeodde = eis mox plura in eundem modum verba deo digni carminis adiunxit.* Es kann also kein zweifel sein, dass *wyrðe* in der bedeutung *dignus* auch mit dem dativ verbunden wird, eine thatsache, die bisher unbekannt gewesen zu sein scheint. Nur Einenkel (Streifzüge, s. 211) erwähnt eine stelle der Blickling Homilies 163, 13, wo er »*seo heall Gode weorþe funden wæs*« durch »Gottes werth, würdig« übersetzt, während Flamme in seiner dissertation über die syntax der Bl. H. (Bonn, 1885, s. 6 § 7c) *weorþe* weniger zutreffend durch »geeignet für« wiedergibt, indem er Morris' 'fit for' übersetzt. Grimm, Gramm. IV² (1837), s. 747 bemerkt bei »*werth*«: »die bedeutung von *dignus* fordert den genitiv«. — Alfred wendet in den von mir für die syntax herangezogenen 7 echten, bezw. ihm zugeschriebenen werken (Beda, Orosius, Cura pastoralis, Boethius, Soliloquien, Psalter, Leges) bei *wyrðe = dignus* auch gewöhnlich den genitiv an; mit dem dativ hat er *wyrðe* in Or., Cp. und Bo. nur in der bedeutung »werth, lieb, theuer«, im Beda aber an jenen 7 stellen auch als übersetzung des lat. *dignus*. Von den 7 stellen scheinen Sweet (»Anglos. Reader«, p. 195 [5. ed., p. 197]) und Aug. Schmidt (»Untersuchungen über könig Alfred's Bedaübersetzung«. Dissert. Berlin 1889) nur die zuletzt erwähnte zu kennen, denn an diese knüpfen sie ihre bemerkungen. Sweet meint, *wirðe* müsse den genitiv bei sich haben, die ganze stelle beweise überhaupt durch ihre ungeschickte übersetzung, dass Alfred nicht der verfasser sein könne; aber, wie ich gezeigt habe, kann *wirðe* sehr wohl mit dem dativ verbunden werden, und ungeschickt übersetzte stellen gibt es auch in den andern werken Alfreds. Schmidt (a. a. o., s. 51) meint, »man wisse gar nicht, ob der übersetzer *gode* von *wyrþes* abhängen lasse«; wie will Schmidt denn den ganzen satz verstehen? Er behauptet ferner, »dass dem übersetzer die construction des lateinischen *dignus* überhaupt nicht ganz geläufig war«, und führt als beweis die folgenden beiden stellen an: 620, 24 *and ðær his lif in Gode mid wyrþre drohtunge gefylde = ibique vitam in deo digna conversatione complevit;* Schmidt gibt hier selbst einen sehr naheliegenden und sicher richtigen grund an, weshalb A. falsch übersetzt haben kann, er hat nämlich »*in deo*« zusammengefasst. Die andere stelle ist 478, 43 *wæs þæs heofonlican rices wyrþe geworden = regni caelestis dignus factus est ingressu;* Schmidt sagt dabei: «als ob von *dignus* abhinge *regni caelestis*«; es ist gar nicht nöthig, es so aufzufassen, Alfred hat hier zwar etwas frei übersetzt, aber den sinn richtig wiedergegeben. Es geht ja überhaupt aus den oben angeführten 7 stellen mit dativ, sowie aus den zahlreichen mit genitiv deutlich hervor, dass A. die construction des lateinischen *dignus* sehr wohl verstanden hat; bemerkenswerth ist aber, dass ihm für ein und dieselbe lateinische verbindung die übersetzung durch *wyrþe* sowohl mit dem genitiv als mit dem dativ geläufig ist.

Bonn, Februar 1890. J. Ernst Wülfing.

I.

DIE MITTELENGLISCHE ROMANZE RICHARD COEUR DE LION UND IHRE QUELLEN.

Die mittelenglische romanze Richard Coeur de Lion ist zuletzt herausgegeben worden von H. Weber: Metrical Romances. bd. II. Edinburg 1810. Ein bruchstück findet sich bei Wülker: Altenglisches lesebuch. I. Halle 1874. p. 95 ff. (v. 6657 bis zum schluss).

Die romanze enthält 7136 paarweis gereimte, viermal gehobene kurzzeilen. Über diese dichtung haben gehandelt: Warton: History of English Poetry. ed. Hazlitt. London 1871. bd. II. p. 149 ff.; ten Brink: Geschichte der englischen litteratur. Berlin 1877. bd. I. p. 303 ff.; Körting: Grundriss der geschichte der englischen litteratur. Münster 1887. p. 121 f. Eine prosaanalyse hat gegeben Ellis: Specimens of Early English Metrical Romances. A new edition by Halliwell. London 1848. p. 286 ff.

Von dieser romanze sind folgende hss. vorhanden:

A. Die Auchinleck-hs. der Advocates Library, Edinburg, aus dem ersten viertel des 14. jahrh., zuletzt beschrieben von Kölbing: Engl. stud. bd. VII, p. 177 ff. Allerdings sind nur vier blätter des gedichtes *King Richard* erhalten:

a) Zwei blätter mit zusammen 344 versen. Die ersten 24 zeilen sind in der zwölfzeiligen schweifreimstrophe abgefasst. Dieses bruchstück der romanze ist in einem sehr seltenen buche, von welchem sich ein exemplar im besitze des herrn prof. Kölbing befindet, herausgegeben: Owain Miles and other inedited Fragments of Ancient English Poetry. Edinburg

1837. Über dieses werk ist zu vergleichen Kölbing: Engl. stud. bd. VII, p. 290 und bd. XI, p. 497.

b) Zwei andere bruchstücke sind in den beiden letzten blättern der Laing'schen fragmente erhalten (cf. Kölbing: Engl. stud. bd. VII, p. 178 und 190), nach Weber's text v. 1745 bis 1918 und v. 2579—2762, also 352 verse edirt von Kölbing: Engl. stud. bd. VIII, p. 115 ff.

Dass diese unter a) und b) aufgeführten fragmente ursprünglich zusammengehörten, lässt sich ohne schwierigkeit nachweisen.

An v. 168 des textes im Owain Miles schliesst sich unmittelbar das erste blatt der Laing'schen fragmente an, während v. 169 ff. die fortsetzung des zweiten blattes der letzteren ist. Mit der Weber'schen ausgabe verglichen ergibt sich folgendes verhältniss:

α)	Owain Miles	1. blatt	bis v. 1744. —	168 zeilen.
β)	Engl. stud. bd. VIII	2. „	v. 1745—1918. —	176 „
γ)	Engl. stud. bd. VIII	3. „	v. 2579—2762. —	176 „
δ)	Owain Miles	4. „	v. 2763—2936. —	176 „
				696 zeilen.

Zwischen α) und β) fehlen 4 folios der hs.; nach Weber's text im ganzen v. 1919—2578.

Das übrige, was ausser diesen vier blättern mit zusammen 696 versen von der romanze in der Auchinleck-hs. enthalten gewesen ist, wird leider als verloren angesehen werden müssen.

B. Die hs. des Duke of Sutherland, eine pergamenthandschrift aus dem ende des 14. jahrhunderts, cf. Kölbing: Engl. stud. bd. VII, p. 191. Von der romanze sind 44 blätter in dieser hs. erhalten. Der anfang fehlt und der text beginnt erst mit v. 1849 der Weber'schen ausgabe.

C. Additional-ms. 31042 im British museum, eine papierhandschrift aus der mitte des 15. jahrhunderts, cf. Ward: Catalogue of Romances in the Department of Manuscripts in the British Museum. bd. I. 1883. p. 944. 6380 verse; also auch nicht vollständig.

D. Harleian-ms. 4690, eine membrane aus dem 15. jahrhundert, cf. Ward: a. a. o. p. 949. Diese hs. enthält nur 1608 verse des gedichtes.

E. Douce-ms. in der Bodleiana zu Oxford, eine papierhandschrift aus dem 15. jahrhundert, cf. Duffus Hardy: Descriptive Catalogue of Materials relating to the History of Great Britain and Ireland. ed. Rer. brit. medii aevi script. Bd. 26 II. London 1865. p. 520. Auch diese hs. bietet nur ein bruchstück der romanze.

F. Ms. des College of Arms LVIII. Einen kurzen auszug davon gibt Hardy: a. a. o. p. 519. Dazu ist zu vergleichen: Ward: a. a. o. p. 948. Erkundigungen, die für mich über diese hs. in England selbst in liebenswürdiger weise eingezogen wurden, ergaben nichts neues.

G. Cajus College in Cambridge, eine membrane aus der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts. Über diese hs. ist zu vergleichen Zupitza: Engl. stud. bd. XIV, p. 321 und 337. Dies ist die vollständigste hs. der romanze, welche Weber vornehmlich seiner ausgabe zu grunde legte.

Ausser diesen hss. existiren noch zwei alte drucke von Wynkyn de Worde aus den jahren 1509 und 1528, cf. Warton: a. a. o. bd. II, p. 122 und Ward: a. a. o. p. 947 f.

Die romanze ist aus dem Französischen in das Englische übertragen worden. Davon legt der übersetzer selbst zeugniss ab und zwar an mehreren stellen:

v. 21 ff.:

In Frensshe bookys this rym is wrought,
Lewede menne knowe it nought;
Lewede menne cunne French non;
Among an hondryd unnethis on;
And nevertheles, with glad chere,
Fele off hem that wolde here,
Noble justis, I undyrstonde,
Of doughty knyghtes off Yngelonde.

v. 5060 f.:

The Frensche says he slowgh an hundryd,
(Wheroff is made this Ynglysche sawe,)

v. 6948 ff.:

The Sawdon loste off hethene lawe,
Sixty thousand in lytyl stounde,
As it is in the Frensche i-founde.

Leider ist das original verloren gegangen, so dass es zum vergleich nicht mehr herangezogen werden kann. Cf. G. Paris: La littérature française au moyen âge. II. Aufl. Paris 1890. p. 108.

Weber vermuthete in seiner einleitung zu Richard Coeur de Lion, bd. I., p. XLVI, dass das original möglicherweise in einer hs. des Bennet College in Cambridge gefunden werden kann. Dass dies nicht der fall ist, hat Ward: a. a. o. p. 948 bemerkt. Jenes ms. nämlich ist die »Polichronitudo Basileos, sive Historia Belli quod Ricardus gessit contra Saracenos, *Gallice*«, welche in prosa geschrieben ist und mit dem inhalt der romanze nichts zu thun hat. Vergl. auch Duffus Hardy: a. a. o. p. 489.

Während man bei einer sprachlichen untersuchung alle oben genannten hss. zu grunde legen müsste, wird für die vorliegende abhandlung, die sich mit den quellen der romanze beschäftigen soll, wohl ohne wesentliche gefahr für die richtigkeit der resultate der Weber'sche text genügen, dessen inhalt ich jetzt in kürze wiedergeben will.

I.

Der inhalt der romanze.

Weber hat die romanze in seiner ausgabe in zwei haupttheile und jeden dieser in einzelne capitel getheilt. Part I. (cap. I—IX) v. 1—3730 schildert die thaten des englischen königs Richard Löwenherz von der geburt an bis zur eroberung von Akkon. Part II. (cap. I—VII) v. 3731—7136 berichtet von den einzelnen kämpfen Richard's im Morgenlande und erzählt dann kurz seine rückkehr nach England und seinen tod. Der übersicht wegen behalte ich diese eintheilung bei.

Part I.

[Cap. I, v. 1—240]. Nachdem die namen mehrerer in liedern besungener helden angeführt worden, wird berichtet, die romanze sei aus dem Französischen übertragen. Dann erzählt uns der dichter Richard's geburt. Sein vater, könig Heinrich, will anfänglich nicht heirathen. Endlich entschliesst er sich auf anrathen seiner barone ein weib zu nehmen. Zu diesem zweck werden boten ausgesendet, um für den könig die schönste frau zu suchen. Diese treffen auf dem

meere ein kostbar ausgestattetes schiff, auf welchem Corbaryng, könig von Antiochien, mit seiner tochter Cassadorien nach England fährt. Die boten, überzeugt, das schönste weib gefunden zu haben, kehren sofort mit um. In England findet dann die vermählung statt. Bei der kirchlichen feier wird Cassadorien ohnmächtig und erklärt nachher, nie wieder eine messe hören zu können. So vergehen fünfzehn jahre. Die königin beschenkt ihren gemahl mit zwei söhnen, Richard und Johann, und einer tochter, Topyas mit namen. Eines tages nun wird Cassadorien auf befehl ihres gemahls gezwungen, der messe beizuwohnen. In dem augenblicke aber, wo der priester die hostie erhebt, entreisst sie sich den händen des sie bewachenden ritters und entflieht, Johann und Topyas auf dem arme, durch das dach. Johann fällt dabei herab und bricht ein bein. Die königin aber und ihre tochter werden nie wieder gesehen. Der über diesen ausgang der sache sehr betrübte könig stirbt bald darauf, nachdem er Richard zu seinem nachfolger bestimmt hat.

[Cap. II, v. 241—612]. Fünfzehn jahre alt wird Richard zum könig von England gekrönt. Der junge könig veranstaltet sogleich in Salisbury ein grosses turnier, in welchem er selbst, von den seinigen unerkannt, in drei verschiedenen rüstungen kämpft. Er erscheint als schwarzer, rother und weisser ritter in den schranken. Als die tapfersten ritter erweisen sich ihm gegenüber Thomas Multon und Foulk Doyly. Diese beiden lässt Richard nach dem turnier zu sich entbieten, entdeckt sich und theilt ihnen mit, dass er gesonnen sei mit ihnen, als den wackersten rittern, nach dem heiligen lande zu ziehen Jene willigen ein.

[Cap. III, v. 613—1234]. König Richard pilgert nun mit seinen beiden gefährten nach dem heiligen lande (v. 613—648). Auf ihrer heimreise kommen sie durch Deutschland. Hier beleidigen sie einen sänger dadurch, dass sie seinen gesang verschmähen, und dieser verräth sie aus rache dafür an den *Kyng of Almayne*, der sie sofort gefangen setzt. Sein sohn Ardour will an Richard seine kraft versuchen, wird aber von diesem getödtet, weshalb die gefangenen in noch strengeren gewahrsam gebracht werden. Des königs tochter, Margery, die zu Richard in heftiger liebe entbrannt ist, schafft ihnen erleichterung. Das verhältniss der beiden liebenden wird indessen dem könig von Deutschland bald verrathen. Auf befehl desselben tritt nun eine versammlung zusammen, die über Richard zu gericht sitzen soll. Da man einen könig nicht zu tödten wagt, wird auf den rath des ritters Sir Eldryd beschlossen, ihn mit einem löwen kämpfen zu lassen. Wider aller erwarten bleibt Richard in diesem kampfe sieger, indem er, mit seinem arme durch den rachen des löwen fahrend, dessen herz herausreisst, welches er dann vor den augen des königs verzehrt, der ihm deshalb den namen »Richard Löwenherz« gibt. Richard soll nun seine freiheit wieder erhalten, wenn er dem könige von Deutschland als lösegeld die hälfte des kostbaren kirchengeräths aller englischen kirchen ausliefere. Diese bedingung wird angenommen und auf das genaueste erfüllt. Richard ist nun wieder vollständig frei und kehrt nach England zurück.

[Cap. IV, v. 1235—1658]. Der könig und seine beiden gefährten werden in England freudig begrüsst. — Hierauf schildert die romanze die verhältnisse in Surry (= Syrien, d. h. das heilige land): das ganze land war in den händen der christen, die pilger konnten ungehindert zu den heiligen stätten wallfahrten; herzog Mylon und graf Renaud leisteten dem anstürmenden sultan Saladin erfolgreichen widerstand bis durch den verrath des grafen Joys und des Markes Feraunt

Syrien und das heilige kreuz an Saladin verloren gingen. Renaud wurde getödtet, und Mylon musste mit seinem weibe fliehen. Im abendlande forderte nun papst Urban zum kampfe gegen die ungläubigen auf und veranlasste viele fürsten (v. 1321—1328), das kreuz zu nehmen. — König Richard verkündet einer glänzenden versammlung in Westminster die bulle des papstes Urban. Alle willigen mit freuden ein, unter der führung ihres königs in den kampf zu ziehen. Grosse rüstungen werden gemacht, und bald steht eine stattliche flotte bereit. Unter den kriegsmaschinen, die mitgenommen werden, werden besonders zwei hervorgehoben: ein hölzerner thurm (später Mate-Griffon genannt) und eine schleudermaschine, Robynet mit namen. Die flotte, unter dem befehle des Aleyn Trenchemer, soll auf des königs geheiss nach Marchyle (= Marseille) segeln, während dieser selbst nach Deutschland ziehen will, um von könig Modard sein lösegeld zurückzufordern. Der erzbischof Balduin zieht dem könige mit einem theile seines heeres über Braundys (= Brindisi) und Constantin (= Constantinopel) nach Palästina voraus. Auf seinem zuge nach Deutschland kommt Richard zunächst nach Köln, wo ihm auf befehl Modard's keine lebensmittel verabreicht werden. Trotzdem aber weiss er sich zu helfen. Von dem mayor der stadt erfährt er dann, dass Modard sich mit gemahlin und tochter in Gumery (?) aufhalte. Letztere besucht ihren geliebten des abends mit einer grossen anzahl rittern und verweilt bis zum morgen bei ihm. Hierauf gelangt Richard nach Marburette (?), wo ihm wieder inbetreff der lebensmittel schwierigkeiten bereitet werden, dann nach Carpentras. Hier befindet sich Modard, welcher nun, erschreckt durch die nähe seines feindes, seinen widerstand aufgibt und sich mit Richard versöhnt, indem er verspricht, das gezahlte lösegeld wieder herauszugeben. Auf Richard's bitte lässt er 100 vollständig ausgerüstete ritter mit nach dem heiligen lande ziehen. Ausserdem schenkt er seinem freunde noch zwei ringe, von denen der eine die kraft hat, vor wasser, der andere vor feuer zu schützen. Hierauf bricht man nach Marcyle auf, wo die flotte bereit steht.

[Cap. V, v. 1659—2026]. Bei gutem winde gelangt Richard bald nach Messina, wo er den könig von Frankreich vorfindet. Beide fürsten beschliessen nun, den kreuzzug gemeinsam zu unternehmen. Der französische könig sendet darauf an Tanker, den könig von Apulien, ein schreiben, in welchem er ihn vor Richard warnt, der gekommen sei, sein land zu erobern. Hierdurch beängstigt, beruft Tanker seinen sohn Roger, der in Sizilien als könig herrscht, und alle grossen des reiches zu einer versammlung. In dieser aber beruhigt Roger seinen vater: Richard sei als pilger gekommen; der brief des königs von Frankreich enthalte nur lügen. Auf seinen rath wird Richard aufgefordert, sich zu rechtfertigen, weshalb dieser mit Tanker in der stadt Rys (= Reggio) zusammenkommt und erklärt, dass er nach dem heiligen lande ziehe und nur einen tag auf Sizilien bleiben wolle. Nachdem er von dem briefe des königs von Frankreich kenntniss genommen, durchschaut er sofort die verrätherische absicht. Richard und Tanker scheiden von einander als die besten freunde. Es folgen nun streitigkeiten der Engländer mit den Sicilianern, Griffonen genannt, welch' letztere von den Franzosen unterstützt werden. Während der feier des weihnachtsfestes erscheint plötzlich in voller hast ein ritter vor Richard Löwenherz mit der meldung, sein bruder und viele andere ritter seien von den Franzosen und Griffonen erschlagen worden. König Richard geräth darüber in die äusserste wuth. Man greift zu den waffen, und bald kommt es zum offenen kampfe, weshalb die Franzosen und Griffonen die thore der stadt schliessen. — Bei der bestürmung von

Messina findet jenes hölzerne schloss Mate-Gryffon verwendung. Es gelingt Richard, durch ein unbewachtes thor in die stadt einzudringen, und bald weht von den wällen das banner des königs von England. Als die sieger sich einer schonungslosen plünderung hingeben, bittet Philipp, der könig von Frankreich, fussfällig um gnade, worauf Richard frieden gebietet. Da kommen zwei französische richter *(justices)* geritten, Margaryte und Sir Hugh Impetyte, welche den könig von England verspotten. Hierüber in heftigen zorn gerathen, erschlägt dieser beide. Schliesslich wird auf die flehentlichen bitten eines erzbischofs ein endgültiger friede abgeschlossen.

[Cap. VI, v. 2027—2436]. Im monat März lichtet die flotte des königs von Frankreich die anker, um nach dem heiligen lande zu segeln und kurze zeit nach ihm bricht Richard Löwenherz von Messina auf. Vier (!) reich mit schätzen beladene schiffe segeln nach Cypern voran. Bald erhebt sich ein sturm, der den schiffen bedeutenden schaden zufügt. Fünf tage dauert der sturm, bis die drei (!) schiffe nach Lymosoune (v. 2222 Lymasour = Limasol, einer stadt auf Cypern) gelangen, wo sie scheitern. Die bemannung der schiffe entkommt mit genauer noth an die küste. Die bewohner der insel tödten einen theil der schiffbrüchigen, während die anderen gefangen genommen und ihrer schätze beraubt werden. Drei tage nachher kommt Richard *to a ship that stode in depe* (v. 2077). Die besatzung desselben erzählt ihm das ungemach i h r e r schiffe. Richard wird rasend vor zorn und sendet eine gesandtschaft an den kaiser von Cypern, bestehend aus Sir Stephen, William und Robert of Tournham, mit der aufforderung, die gefangenen und die schätze herauszugeben. Die boten werden vom kaiser höhnisch abgewiesen; nach einem der gesandten wirft er sogar ein messer, ohne jedoch zu treffen. Sie verlassen daher eilig den kaiser. Über diese behandlung der gesandten macht ihm sein steward vorwürfe. Deswegen erzürnt, schneidet der grausame kaiser jenem die nase ab, worauf dieser sofort den boten Richard's nacheilt. Als er sie eingeholt, erzählt er sein unglück und verlangt, vor den könig von England geführt zu werden, dem er aus rache gegen den kaiser die schlüssel zu jeder festung übergeben und dessen tochter mit 100 rittern zuführen will. Im höchsten grade unwillig über den den gesandten angethanen schimpf, befiehlt Richard seinen mannen, sich zum kampfe zu rüsten. Die stadt Lymasour wird erobert. Der kaiser sammelt die seinigen und lagert sich in einiger entfernung von der stadt. Hierauf erfüllt der steward das gegebene versprechen. Er erbietet sich zugleich, Richard und seine leute in der nacht bis dicht an das zelt des kaisers zu führen. Dies geschieht. Das lager wird überfallen und nur wenigen gelingt es zu entkommen, unter ihnen dem kaiser. Unermessliche schätze fallen in die hände der sieger. Als beutestücke des königs von England werden besonders zwei edle rosse hervorgehoben, Favel und Lyarde. Die nachricht, dass seine tochter in Richard's gewalt sei, bestimmt den kaiser, diesen um gnade zu bitten. Richard nimmt seine unterwerfung an und der kaiser huldigt ihm, indem er gelobt, nie wieder gegen ihn die waffen zu kehren. Aber kaum hat sich der kaiser entfernt, als er seinen entschluss bereut. Er kommt in die stadt Boffenent (= Buffevent) und versucht dort, seine barone wiederum gegen Richard aufzuwiegeln, was ihm aber nicht gelingt. Als dieses verrätherische handeln dem könig von England mitgetheilt wird, lässt ihn dieser ergreifen und gefesselt in eine galeere werfen, die ihn mit nach dem heiligen lande führen soll.

[Cap. VII, v. 2437—2870]. Nachdem Richard den Earl of Leicester zum

verwalter der insel bestimmt, fährt er mit einer mächtigen flotte von Cypern ab. Am elften tage erblicken die Engländer ein grosses, schwer beladenes schiff. Richard beauftragt Aleyn Trenchemer, die bemannung des verdächtigen schiffes über die ladung und das ziel ihrer fahrt zu befragen. Trenchemer erhält die antwort, dass das schiff für den könig von Frankreich bestimmt sei und nach Akkon segele, erkennt jedoch bald, dass er ein sarazenisches schiff vor sich habe, weshalb Richard sogleich zum kampfe gegen das feindliche schiff auffordert. Ein hitziges gefecht beginnt. König Richard selbst verrichtet wunder der tapferkeit. Er ist der erste, der auf das feindliche schiff hinüberspringt und hier, den rücken an den schiffsmast gelehnt, mit seiner streitaxt tod und verderben in den feindlichen reihen verbreitet. Nach heisser gegenwehr wird das schiff genommen. Ausser dreissig Sarazenen, welche gefangen genommen werden, verlieren alle anderen (1600) ihr leben. Richard segelt nun weiter nach Akkon; ehe er dorthin gelangt, wird er von einem spion benachrichtigt, die heiden hätten den hafen von Akkon durch eine kette abgesperrt, weshalb kein schiff landen könnte und die christlichen fürsten, welche schon sieben und mehr jahre die stadt umlagerten, mangel an allen dingen litten. Richard fährt nun mit einer galeere mitten auf die kette los und zertrennt, mit seiner axt im buge des schiffes stehend, im geeigneten augenblicke die kette.[1] So bereitet er sich die einfahrt in den hafen unter den beifallsbezeugungen der christen. Gross ist die freude über die ankunft des so sehnlichst erwarteten königs. Ihm zu ehren finden grosse festlichkeiten statt. Dabei wird auch ein wunder erzählt: auf einem schiffe habe eine windmühle gestanden; die mahlenden steine hätten ein geräusch gemacht, als ob menschenknochen zerrieben würden, was die Sarazenen natürlich sehr erschreckt hätte; dazu wäre die ganze mühle und das schiff in ein feuermeer getaucht gewesen u. s. w. Nach herzlicher begrüssung durch die christlichen fürsten, führt der erzbischof von Pisa Richard in ein zelt und erzählt ihm alles ungemach, welches die christen sieben jahre hindurch vor Akkon hätten erdulden müssen. Er berichtet: als sich die kreuzfahrer bei beginn der belagerung verschanzt hatten, eilte der sultan herbei, um sie wiederum zu belagern. — In der ersten grösseren schlacht zwischen den muselmännern und christen hatte sich der sieg anfänglich letzteren zugeneigt und die Türken waren auf der flucht begriffen. Da machten sich einige christen an die verfolgung eines edlen, reiterlosen rosses. Als dies die Sarazenen merkten, wandten sie sich plötzlich wieder gegen die christen und brachten ihnen eine vollständige niederlage bei. 11000 fielen in der schlacht, unter ihnen der kaiser von Deutschland. — Der sultan, froh über den glänzenden sieg, liess die leichname der erschlagenen menschen und tiere in den brunnen der christen werfen, wodurch natürlich das wasser vergiftet wurde und deshalb 40000 pilger das leben verloren. — Nach neujahr hatten die christen ein sarazenisches schiff verfolgt, welches den belagerten lebensmittel und waffen zuführen wollte. Bei diesem unternehmen kamen nicht weniger wie 1200 um. — Am st. Jakobstage schlugen die Sarazenen ausserhalb der stadt ein lager auf. Die aussicht auf beute verlockte die christen, dasselbe anzugreifen. Bei dem anblick so vieler bewaffneter (50000) wichen die heiden zurück, weshalb die kreuzfahrer ungehindert das lager der feinde betreten konnten. Nachdem sie von den aufgefundenen vor-

[1] Eine abbildung dieser episode findet sich als vignette auf dem titelblatte des oben genannten buches: Owain Miles etc.

räthen genügend genossen hatten, beluden sie ihre rosse mit den geraubten schätzen. Als sie dann das lager verlassen wollten, wurden sie von den plötzlich zurückkehrenden Sarazenen überfallen, besiegt und 15000 getödtet. In dieser noth langten der graf von Champagne, Randulph de Glanville, der erzbischof Balduin von Canterbury, Hubert Gauter und andere mit ihren schaaren vor Akkon an. — Aber trotz dieser verstärkung hatten die kreuzfahrer von neuem zu leiden: Michaelis fing das wetter an, in hohem grade ungünstig zu werden. Ausserdem brach noch eine hungersnoth aus; 60000 starben infolgedessen. Die hungrigen mussten ihre rosse tödten, deren fleisch sie verzehrten. Die wenigen lebensmittel, welche noch vorhanden waren, waren ungemein theuer. Die allgemeine noth suchten die reicheren dadurch zu lindern, dass sie geld unter die armen vertheilten. — Der könig von England ist durch die erzählung des erzbischofs tief bewegt.

[Cap. VIII, v. 2871—3322]. Richard lässt seine beiden maschinen, Mate-Griffon und Robynet, errichten und befiehlt dann, die mauern der stadt zu unterminiren, besonders aber gegen den *Maudit Coloun* eine mine zu legen. Da die Sarazenen bald in grosse noth gerathen, benachrichtigen sie in der nacht durch fackeln den sultan Saladin von der drohenden gefahr. Letzterer sammelt daraufhin sein heer, welches ausser 60000 fusssoldaten aus 315000 rittern besteht. Erstere haben den befehl, den graben, der das lager der christen umzieht, mit heubündeln auszufüllen, was auch geschieht. Ein blutiger kampf entspinnt sich. Zum unglück für die christen liegt ihr kühner führer krank im zelte. Der könig von Frankreich übernimmt deshalb den oberbefehl; ihm gelingt es auch den angriff, der Sarazenen erfolgreich abzuschlagen. — Die krankheit des königs war vorzüglich in folge des klimas verursacht worden. Da keiner der ärzte im lager Richard heilen kann, sind die kreuzfahrer in besorgniss um sein leben; deswegen beten sie inbrünstig für seine genesung. Diese gebete haben erfolg; der könig von England befindet sich auf dem wege der besserung. Da verlangt er sehnlichst nach schweinefleisch. Als man aber solches nirgends finden kann, gibt ein alter ritter dem steward des königs den rath, seinem herrn anstatt der verlangten speise fleisch von einem jungen und fetten Sarazenen, ordentlich zubereitet, vorzusetzen; der könig werde nach genuss dieser speise vollständig gesunden. Dieser rath wird befolgt und dem könig mundet die mahlzeit vortrefflich, worauf er in einen tiefen schlaf fällt, aus dem er neugestärkt erwacht. Bald darauf zeigt er sich seinen, über seine rettung hocherfreuten, leuten. Mit voller kraft greift nun Richard in die belagerung ein. Als die schaaren des sultans den versuch erneuern, durch ausfüllung des grabens in das lager der pilger zu gelangen, befiehlt Richard seinem heere einen allgemeinen angriff auf die Sarazenen, welche sich bald nach der stadt Gage (= Gaza?) zurückziehen müssen. Die christlichen kämpfer erholen sich von ihren strapazen. — Auch Richard ist der ruhe bedürftig. Nachdem er einige zeit geruht, befiehlt er dem koch, den kopf des schweines herbeizubringen, von welchem er gegessen zu haben glaubt. Der koch geräth darüber in grosse bestürzung, denn er fürchtet bei entdeckung des betruges den gerechten zorn des königs. Trotz alledem muss er den kopf des Sarazenen bald herbeischaffen und die wahrheit gestehen, worauf er den könig um gnade bittet. Der könig indessen ist gar nicht erzürnt, sondern freut sich sogar, die erfahrung gemacht zu haben, dass Sarazenfleisch so wohlschmeckend sei. — Am andern morgen wird ein neuer sturm gegen die stadt unternommen. Da die Sarazenen nicht länger widerstand leisten können, erscheint ein unterhändler vor den beiden königen, der ihnen mit-

theilt, dass Saladin Akkon und Jerusalem, überhaupt ganz Syrien übergeben wolle, wenn die christen einen jährlichen tribut von 10000 byzantinern zahlen, oder anstatt des letzteren Markes Feraunt zum könige von Syrien machen würden. Bei diesem anerbieten geräth Richard in die höchste wuth. Für ihn ist dieser marquis nur ein verräther, durch dessen schuld Akkon und Jerusalem in die hände der Türken gefallen sei. Vergebens verwendet sich Philipp, der könig von Frankreich, bei Richard zu gunsten des marquis, vergebens wirft er seinen handschuh hin zum pfande für dessen treue — Richard lässt sich nicht bewegen. In folge dessen bietet der unterhändler andere bedingungen an: die übergabe der stadt soll erfolgen, wenn den einwohnern freier abzug zugebilligt wird. Ausserdem soll u. a. auch das heilige kreuz bald übergeben werden. Diese bedingungen nimmt könig Richard an und bald ziehen die siegreichen christen in die stadt ein. Die besatzung bleibt bis zur erfüllung der bedingungen kriegsgefangen.

[Cap. IX, v. 3323—3730]. Die im gefängniss schmachtenden Sarazenen senden boten an Saladin mit der bitte, sie auszulösen, worauf dieser eine gesandtschaft mit reichen schätzen an Richard schickt. Dieser aber entgegnet den abgesandten, dass er nach gold und anderen kostbarkeiten kein verlangen trage, und fordert sie auf, mit ihm zu speisen. Und nun gibt er seinem marschall den auftrag, den vornehmsten Sarazenen im gefängniss die köpfe abschneiden und vom koch zubereiten zu lassen. Die köpfe sollten mit den auf pergamentrollen geschriebenen namen der getödteten den gästen und ihm selbst vorgesetzt werden. Der grausame befehl wird genau befolgt. Furcht und schrecken befällt die gesandten, als sie die diener die köpfe auf die tafel bringen sehen, von denen sie manches antlitz, als freunden und bekannten angehörend, wiedererkennen, und mit immer wachsendem grausen sehen sie den könig mit appetit von dem ihm aufgetragenen kopfe essen. Als Richard bemerkt, dass die boten des sultans stumm dasitzen und nichts essen, befiehlt er, die köpfe wegzunehmen und gewöhnliche speisen aufzutragen, indem er sich höhnisch entschuldigt, ihren geschmack nicht gekannt zu haben. Nach der mahlzeit bitten die gesandten um die antwort des königs Diese lautet: wenn auch der sultan versuche, den pilgern die lebensmittel abzuschneiden, so würden die christen trotzdem keinen mangel leiden, denn sie würden die erschlagenen Sarazenen verzehren, deren fleisch so schmackhaft wäre, und nicht eher ruhen, als bis sie sämmtliche Sarazenen aufgegessen hätten. Die boten kehren hierauf zu Saladin zurück und erzählen umständlich alle ihre erlebnisse. Hier erfahren wir auch die namen der getödteten Sarazenen. Es sind dies die fürsten von Damascus, Niniveh, Persien, Samaria, Egypten und Africa. Saladin geräth in grossen zorn über die grausamkeit des königs von England. Auf veranlassung seiner vasallen wird nun eine neue gesandtschaft mit noch kostbareren geschenken an Richard abgeschickt, die ihm zugleich die herrschaft über ein weites ländergebiet anbieten soll, wenn er seinen glauben abzuschwören gewillt sei. Dieses anerbieten weist Richard mit entrüstung zurück und droht, alle gefangenen tödten zu lassen, wenn ihm nicht am anderen tage das heilige kreuz überbracht würde. Als die gesandten erklären, nicht zu wissen, wohin das kreuz gekommen sei, befiehlt Richard sogleich, alle gefangenen, mit ausnahme von zwanzig, vor der stadt zu enthaupten. 60000 werden hierauf auf einen platz geführt. Da hören die christen plötzlich stimmen von engeln, welche zum morde auffordern. Erfreut über die göttliche billigung der that, lässt Richard alle gefangenen tödten.

Part II.

[Cap. I, v. 3731—4274]. Das kapitel beginnt mit einer schilderung des fröhlichen monats Mai. — Richard ladet könig Philipp zu einem gastmahle ein, nach welchem beide fürsten nochmals ein schutz- und trutzbündniss gegen Saladin abschliessen. Richard will nicht länger in Akkon bleiben, sondern Saladin angreifen. Er räth dem könig Philipp, nach eroberung einer feindlichen stadt keinem Sarazenen das leben zu schenken, der sich nicht zum christlichen glauben bekennen würde. Philipp verspricht demgemäss zu handeln, obwohl er im innern anders denkt. Philipp zieht mit seinem heere nach der stadt Taburette (?), welche sich unter zahlung eines grossen tributes bald ergeben will. Philipp ist sofort geneigt, diese bedingung anzunehmen; er fordert nur noch, dass die Sarazenen ihm den lehnseid leisten. Dies geschieht, worauf Philipp nach Archane (?) gelangt, dessen einwohner unter denselben bedingungen ebenfalls geschont werden. — Unterdessen hat Richard über sein heer eine musterung abgehalten. Er theilt sein heer in drei theile. Den ersten befehligt er selbst, den zweiten Thomas Multon, während den dritten Foulk Doyly führt. — Richard zieht mit seiner abtheilung nach Sudan Turry (?), welches er mit list erobert. 3000 mann nämlich erklimmen auf sturmleitern an einem unbewachten punkte die mauern und fallen den Sarazenen in den rücken. Die zugbrücke wird heruntergelassen und Richard dringt mit den seinigen in die stadt ein, überall die feinde schonungslos niedermachend. — Inzwischen ist Thomas Multon vor der festung Orglyous (?) eingetroffen. Ehe die belagerung beginnt, senden die Sarazenen einen der ihrigen, der früher christ gewesen war, in das lager der kreuzfahrer. Dieser gibt vor, aus dem gefängnisse der stadt entflohen zu sein, und erbietet sich, das christliche heer heimlich in die stadt zu führen. Thomas Multon aber entlarvt den betrüger und befiehlt, ihn aufzuhängen. Voll angst um sein leben verräth der spion alles, indem er erzählt, dass unter der zugbrücke eine tiefe grube und auf der brücke eine fallthür angebracht sei. Der renegat gibt nun Thomas den rath, die wurfmaschinen spielen zu lassen, wodurch er die stadt bald einnehmen werde. Die Sarazenen ergeben sich in der that, als sie von den schleudermaschinen hart bedrängt werden. Der befehlshaber der stadt muss die fallgrube ausfüllen lassen, worauf Thomas Multon seinen einzug hält. Seinem wunsche gemäss erhält der renegat als belohnung lebensunterhalt bis zu seinem tode und lässt sich wiederbekehren. Die absicht der Sarazenen, die christen in der nacht zu überfallen, wird von dem neubekehrten an Thomas Multon verrathen, der sogleich die thore der stadt schliessen und alle Sarazenen niedermetzeln lässt.

[Cap. II. v. 4275—4788]. Foulk Doyly ist mit seiner schaar vor der starken festung Ebedy (?) angelangt, die er sofort zu belagern beginnt. Er lässt den graben ausfüllen und die wurfmaschinen dicht an die mauern bringen. Bald in die höchste noth versetzt, machen die Sarazenen einen ausfall, begegnen aber bei den christen, obgleich sie diesen an zahl weit überlegen sind, einem so tapferen widerstande, dass sie in kurzer zeit weichen müssen. Da ihnen der rückzug abgeschnitten ist, sind sie den christen vollständig preisgegeben. Nachdem die thore erbrochen, wird in der stadt alles niedergemacht, sie selbst geplündert. Dann bricht er wieder auf, um sich mit Thomas Multon und Richard wieder zu vereinigen. Nach der vereinigung stösst der könig von Frankreich zu ihnen. Alle ziehen nun nach Akkon zurück, um dort der ruhe zu pflegen und die wunden zu

heilen. Einige zeit nachher findet bei Richard ein gastmahl statt, nach welchem Richard, Thomas und Foulk erzählen, welche städte sie eingenommen und wie sie deren bewohner sämmtlich getödtet hätten. Als der könig von Frankreich hierauf seinerseits von der unterwerfung der städte Taburette und Archane und von der schonung ihrer einwohner berichtet, macht ihm Richard die heftigsten vorwürfe, dass er gegen seinen rath gehandelt habe, denn die Sarazenen würden die gelobte treue doch nicht halten. Dies zu erproben, wird von beiden königen ein neuer zug gegen die beiden orte unternommen. Die vermuthungen Richard's erweisen sich als richtig. Philipp wird spöttisch empfangen und nicht in die stadt eingelassen, worauf beide städte mit sturm genommen und die einwohner getödtet werden. — Richard ermahnt jetzt den könig Philipp dringend, ihm im heiligen lande nicht mehr die geschworene treue zu brechen. Philipp ist im innern über diese zurechtweisung ergrimmt, äusserlich aber bewahrt er seine ruhe und gibt Richard das versprechen, ihn fürderhin aufrichtig zu unterstützen. Hierauf ziehen beide mit ihren heeren an der seeküste entlang, wo sie die nöthigen waffen und lebensmittel von ihren schiffen erhalten.

[Cap. III, v. 4789—5340]. Auf dem marsche nach Cayphas wird Richard von Saladin überfallen. Die christen kämpfen wacker; aber eine ungeheuere hitze, dicker staub und widrige winde sind ihnen hinderlich, sodass Richard am erfolge zu verzweifeln beginnt. Betend kniet er nieder. Da sieht er plötzlich den heiligen ritter Georg auf muthigem rosse die feindlichen reihen mordend durchreiten. Das gibt ihm wieder muth. Mit gewaltigem ansturm wirft er sich auf den feind, der sich bald in die berge von Nazareth zurückziehen muss. Richard erreicht Cayphas, welches er besetzt. Am folgenden morgen setzen die kreuzfahrer ihren marsch an der meeresküste fort, bis zur stadt Palestyn (= Caesarea). Hier schlägt Richard ein lager auf, um die vorräthe zu erwarten, welche ihnen zu schiffe herangebracht werden sollten. — Diesen aufenthalt Richard's benutzt Saladin, um eine ganze reihe christlicher festungen (v. 4894—4900) zu zerstören. Hierauf sendet er boten an Richard, welche ihn zu einem kampfe in der nähe des waldes von Arsour (= Arsuf) auffordern sollen. Die herausforderung wird angenommen. — Ein ungeheueres heer Saladin's steigt in drei abtheilungen von den bergen herab. Richard theilt sein heer ebenfalls und gibt die erste schaar den Templern und Hospitalitern, geführt von Jakes Deneys und Jhon de Neles. Diese abtheilung wird mit den Sarazenen zuerst handgemein. Jakes Deneys wird mit seinen beiden söhnen von den seinigen getrennt und nach tapferer gegenwehr getödtet. Als dies Richard erfährt, stürmt er voller wuth in die reihen der feinde, die vor ihm zurückweichen und bald in wilder flucht davoneilen. Auch Saladin flieht, von Richard verfolgt. Da er ihn nicht erreichen kann, nimmt er den bogen eines fusssoldaten und sendet dem sultan einen pfeil nach, der ihn an der schulter verwundet. — Richard bringt hierauf die nacht in der stadt Arsour zu. Am andern morgen lässt er durch den grossmeister der Hospitaliter, den leichnam des tapferen helden Jakes Deneys aufsuchen und in Jerusalem bestatten. — Richard will nun mit Philipp einen zug gegen Ninive unternehmen. Da erfahren sie, dass sich die Sarazenen in der ebene von Odoh (?) sammeln und eine schlacht wagen wollen. Richard, der sofort den kampf aufnehmen will, ordnet sein heer in vier geschwader. Das erste befehligt Foulk Doyly, das zweite Thomas Multon, das dritte könig Philipp, das vierte Richard selbst. Dieser täuscht die feinde dadurch, dass er die in der schlacht bei Arsour erbeuteten sarazenischen banner entfalten lässt. So

gelingt es ihm, die feinde gänzlich zu umschliessen, welche, als plötzlich Richard's eigenes banner entrollt wird, allen muth verlieren und völlig geschlagen werden. Fast alle wären getödtet worden, wenn es nicht einer abtheilung geglückt wäre, bei Philipp's schaar durchzubrechen und nach Niniveh zu entfliehen. — Richard und Philipp ziehen nun nach Niniveh, das sofort hart belagert wird. Die belagerten kommen mit den christen überein, die sache durch einen einzelkampf zu entscheiden. Von jeder seite sollen je drei gegen einander kämpfen; der siegreichen partei solle die stadt gehören. Der kampf fällt zu ungunsten der belagerten aus. Die drei ausgesandten feindlichen admirale fallen im kampfe. Richard tödtet Archolyn, Thomas Multon Courdrybas, Foulk Doyly Calabre. Dem vertrage gemäss erhalten die christen Niniveh, dessen einwohner sich taufen lassen.

[Cap. IV, v. 5341—5888]. Saladin ist nach Babylon geflohen, wo ihn Richard und Philipp vollständig einschliessen. Letzterer aber, vom sultan bestochen, zieht seine truppen bald von der belagerung der stadt zurück, angeblich aus mangel an lebensmitteln. Am nächsten tage fragt ein bote Saladin's bei Richard an, ob er geneigt sei, angesichts beider heere mit speer und schild gegen den sultan zu kämpfen. Es solle durch diesen kampf entschieden werden, welcher gott mächtiger sei: Jesus oder Jupiter. Zu diesem kampfe bietet der sultan Richard ein ross an, das alle anderen an muth und stärke überträfe. Richard willigt ein, worauf Saladin durch einen zauberkünstler zwei teufel in eine stute und ein füllen verwandeln lässt. Dieses ist so abgerichtet, dass es, wenn die stute wiehert, zum saugen niederkniet. Richard, der das füllen besteigen sollte, wäre auf diese weise zweitellos vom sultan in dem kampfe getödtet worden. In der nacht aber erscheint dem könig Richard ein engel, der ihn mit dem plane des sultans bekannt macht und ihm gegenmassregeln anräth. Am morgen wird ihm das füllen gebracht. Er stopft nun dem pferde wachs in die ohren und beschwört es im namen der dreieinigkeit, seiner führung zu folgen. Nachdem dann beide heere ihre stellung einander gegenüber eingenommen, werden die bedingungen des zweikampfes eidlich bestätigt: wird Saladin besiegt, erhalten die christen Babylon und das königreich Massedoyne. Unterliegt jedoch Richard, so sollen die christen das land für immer verlassen. Bei dem kampfe aber gelingt die list Saladin's nicht, da das füllen die stute nicht wiehern hört. Endlich wird Saladin von Richard aus dem sattel geworfen und flieht. Dieser stürzt sich nun mitten in die feinde hinein, von seinen tapferen rittern gefolgt, und auch Philipp betheiligt sich jetzt am kampfe. In folge dessen öffnet Babylon seine thore. Ein theil der einwohner lässt sich taufen; die widerstrebenden werden niedergemetzelt. — Nach einem aufenthalte von vierzehn tagen verlassen die beiden fürsten Babylon und wenden sich nach Jerusalem. Da bricht der alte streit zwischen ihnen wieder aus. Philipp verlangt die stadt, wenn sie eingenommen werden sollte, für sich, worauf Richard erwidert, dass er dann die stadt allein erobern könne. Vor zorn hierüber wird Philipp krank, weshalb ihm seine ärzte rathen, in die heimath zurückzukehren; er thut dies auch, trotz der heftigen vorwürfe Richard's darüber, dass er das land verlasse, ohne sein gelübde erfüllt zu haben.

[Cap. V, v. 5889–6266]. Richard zieht mit seinem heere nach Jaffe (= Joppe), und dann nach Chaloyn (= Askalon), das er gleichfalls zerstört findet. Richard fordert alle fürsten auf, mit an dem wiederaufbau und der befestigung der stadt zu helfen. Alle ausser dem herzog von Österreich kommen dieser aufforderung nach. Deshalb ersucht Richard den herzog nochmals persön-

lich, sich an der arbeit zu betheiligen. Dieser aber gibt trotzig zur antwort: „Mein vater war kein maurer und zimmermann". Hierdurch in die grösste wuth versetzt, stösst Richard mit seinem fusse den herzog vor die brust und droht, sein banner zu zerbrechen und in den fluss zu werfen. Dem könige von England rache schwörend, zieht sich der herzog mit seinen leuten zurück. Mit ihm gehen der herzog von Burgund und der graf von Boulogne mit ihren schaaren. Richard führt nun die drohung in der that aus. Nach der befestigung von Askalon erobert Richard Albary (?), worauf er nach der stadt Daroun (= Darum) zieht, deren einnahme mit grösseren schwierigkeiten verknüpft ist. Unterstützt durch die belagerungsmaschinen, gelingt es indessen den christen, in kurzer zeit in die stadt einzudringen und die Sarazenen, welche sich in den höchsten thurm zurückgezogen hatten, zur übergabe zu nöthigen. Nach der einnahme von Daroun wird Gatrys (= Gaza?) belagert, das auf eigenartige weise erobert wird. Der befehlshaber hatte in der mitte der stadt eine marmorstatue, mit einer krone auf dem haupte, errichten lassen und den bürgern angerathen, dem könige von England, wenn er in die stadt einziehen und nach dem befehlshaber fragen sollte, zu antworten, dass es die statue sei. Dies wird befolgt, nachdem die Sarazenen die thore geöffnet haben. Richard erbietet sich mit der statue zu kämpfen; würde es ihm gelingen, ihr den kopf abzuschlagen, so sollten die Sarazenen an seinen gott glauben. Er verstümmelt hierauf in der that die statue in der angedeuteten weise, und alle einwohner werden christen. Richard geht nun nach Askalon zurück, zieht dann nach Leffunyde (?), das er ohne schwertstreich besetzt, und nimmt Gybelyn (= Ibelin), den einstigen sitz der Hospitaliter und Templer ein.

[Cap. VI. v. 6267—6656]. In Gybelyn erhält Richard schlimme nachrichten aus England: Sein bruder Johann habe den kanzler vertrieben und wolle sich zu ostern krönen lassen. Aber Richard schenkt diesem gerücht keinen glauben. Von Syblyn (Gybelyn?) geht er nach Bethanye (= Beitnubah) und erobert den ort. Nun langen neue boten aus England an, welche die ersten nachrichten bestätigen. In folge dessen beginnt Richard ernstlich an die rückkehr in die heimath zu denken. Da theilt ihm ein Sarazene mit, dass sich eine reich mit schätzen beladene karawane auf dem marsche zu Saladin befinde. Deshalb bricht er sogleich mit seinem heere auf und erreicht den zug noch in der nacht, verschmäht aber den rat des Sarazenen, die karawane sofort zu überfallen. Richard erringt dann am folgenden tage einen vollständigen sieg. Die unermesslichen schätze, welche man erbeutete, werden nach Bethanye gebracht, wo sie von dem könig unter seine ritter und mannen vertheilt werden. — Jetzt kommen wieder sendboten aus der heimath: der bischof von Chester und der abt von St. Albon, welche ihm von neuem den plan seines bruders Johann mittheilen und ausserdem berichten, der könig von Frankreich sei in die Normandie eingefallen. Richard entschliesst sich nun, nach England aufzubrechen. Vorher aber verproviantirt er die stadt Jaffe und schützt sie durch eine besatzung, worauf er nach Akkon zieht. Als Saladin die beraubung der karawane erfährt, schwört er, grausame rache zu nehmen. In diesem augenblicke erscheint ein spion vor ihm, der ihm von der bevorstehenden abreise des königs von England und von der besetzung Jaffe's bericht erstattet. Der sultan entbietet nun alle seine vasallen zum kampfe, und bald befindet sich ein ungeheures heer auf dem wege nach Jaffe. Vor dieser stadt angelangt, beginnt sofort die belagerung. Die christen müssen sich in kurzer zeit in die citadelle zurückziehen, worauf die stadt von

den Sarazenen genommen wird. In der nacht schicken die belagerten einen boten nach Akkon zu könig Richard, um schnelle hülfe zu erbitten. Dieser sendet seinen neffen Heinrich von Champagne mit einem heere der bedrohten stadt zu hülfe. Der graf von Champagne bricht sofort auf und gelangt, immer an der küste entlang ziehend, bis nach Palestyn. Als er hier die schaaren des Sultans, der ihm entgegengerückt war, erblickt, wendet er sich auf der stelle zur flucht. Bei Richard angekommen, erzählt er von der übergrossen zahl der feinde. Der könig ist über die feige flucht seines neffen empört, den er für die folgen seines thuns verantwortlich macht. Dann befiehlt er allen, sofort die schiffe zu besteigen, und bald segelt die flotte nach Jaffe.

[Cap. VII, v. 6657—7136]. Das kapitel beginnt wieder mit einer aufzählung von helden, deren thaten besungen worden. Keiner aber verrichtete solche thaten wie könig Richard. — Dieser gelangt vor mitternacht nach Jaffe. Da er niemanden sieht, glaubt er, all seine ritter seien erschlagen. Am morgen indessen erscheint ein spielmann auf der zinne der burg, welcher die schiffe Richard's bemerkt. Schnell theilt er dies den belagerten mit, und jubelnd treten diese an die wälle, um ihren könig zu begrüssen. Richard ruft zu den waffen, springt zuerst ans land und dringt, nur von einem dutzend ritter begleitet, auf die feinde ein, welche bald aus der stadt vertrieben werden. Die in der burg befindlichen christen machen einen ausfall, und mit ihnen vereint, nöthigt Richard die Sarazenen vollständig zur flucht. Nachdem er sie verfolgt, wird vor der stadt das lager aufgeschlagen. Während des nachtmahles kommen zwei boten Saladin's zu zu Richard, welche ihm rathen, sich schnell in die stadt zurückzuziehen, da Saladin mit einem starken heere heranrücke. In Jaffe möge er sich überlegen, ob es nicht besser wäre, ohne weiteren kampf nach hause zurückzukehren. Zornig weist dies Richard zurück: er will den feind am morgen erwarten. Die boten kehren zu Saladin zurück, und Richard legt sich zur ruhe nieder. Gegen morgen wird er von einem engel geweckt, der ihm den rath gibt, sich eilig nach Jaffe zu begeben; vorher aber würde er noch einen kampf mit dem sultan zu bestehen haben, nach welchem er frieden schliessen und nach hause zurückkehren solle. Richard erhebt sich sofort vom lager, besteigt sein ross Favel und fordert die seinigen zum kampfe gegen Saladin auf, der sich mit seinem heere zwischen die stadt und das lager der christen gelegt hatte. In der nun folgenden schlacht zeichnet sich wieder Richard Löwenherz besonders aus. 3000 Sarazenen treibt er in einen vor der stadt sich ausbreitenden sumpf. Überall greift er helfend ein; so rettet er seinen oheim (!) Heinrich von Champagne, der vom pferde gestürzt war und von Sarazenen umringt wurde. In diesem augenblick wird Richard durch einen boten nach der stadt gerufen, wo sich die christen in grosser gefahr befinden. Rasch wendet er sich mit den seinigen nach dieser seite und kämpft mit dem gleichen erfolge, wie bisher, so dass sich der sieg endlich an seine fahnen heftet und die Sarazenen die flucht ergreifen. Am anderen morgen überbringt eine gesandtschaft dem sultan folgende anträge: Richard wolle entweder allein gegen 25 Sarazenen kämpfen, um dadurch endgültig zu entscheiden, wem das land gehören solle, oder er bitte den sultan um einen waffenstillstand von drei jahren, drei monaten und drei tagen. Saladin willigt in die letztere bedingung. Am folgenden tage wird der friedensvertrag abgeschlossen, wonach die christen in den nächsten drei jahren ungehindert an die heiligen stätten wallfahrten können. Hierauf kehrt Richard nach England zurück, wo er nur noch zehn jahre regiert. In Castel-Gaylard wird er erschossen.

II.

Die quellen der romanze.

Das gedicht enthält eine mit sagen vermischte geschichte des kreuzzuges Richard's I. von England. Indessen ist nicht zu verkennen, dass dem ganzen ein historischer kern zu grunde liegt. Man wird also mit recht vermuthen, dass der inhalt der romanze auf einer kompilation aus verschiedenen chroniken beruht. Will man nun das verhältniss der romanze zu ihren quellen feststellen, so muss man vor allem untersuchen, in wie weit die in der dichtung geschilderten ereignisse den historischen thatsachen entsprechen, d. h. es ist zu prüfen, was der verfasser der romanze den einzelnen chroniken als geschichtlich entnommen, was dann selbständig hinzugefügt oder anderen romanzen entlehnt wurde. Hier bleibt freilich immer eine schwierigkeit bestehen. Da die englische romanze, wie ich schon oben bemerkte, eine übersetzung aus dem Französischen, das original jedoch verloren gegangen ist, so wird man nie mit sicherheit bestimmen können, welchen antheil der ursprüngliche verfasser, der übersetzer oder spätere überarbeiter an der vorliegenden form der romanze haben. Denn schon Ellis: a. a. o. p. 282 hat behauptet, dass die französische version und allem anscheine nach auch die erste englische übersetzung eine authentische geschichte Richard's I. enthalten habe, dass diese aber nachher durch zahlreiche romantische interpolationen erweitert worden sei. Dass sich die sache in der that so verhält, werde ich weiter unten zu beweisen suchen. Wenn ich daher von einem »verfasser« rede, so wird sich dies in dem geschichtlichen theile dieser abhandlung zumeist auf den frz. dichter oder auf den übersetzer beziehen müssen, während bei den hinzufügungen und entlehnungen an spätere überarbeiter zu denken ist.

Bei der untersuchung über die quellen der romanze ist es mir nun gelungen, die hauptquelle zu entdecken. Es zeigte sich nämlich, dass die geschichtlichen thatsachen, welche uns begegnen, zum grossen theile einer chronik entlehnt sind, dem Itinerarium Peregrinorum et Gesta Regis Ricardi.

Ausserdem dürften noch vier andere chronisten in frage kommen, aus deren werken geschöpft worden sein muss: Roger de Hoveden, Ricardus Divisiensis, Walter von Hemingburgh und Johannis Bromton.

Im folgenden will ich nun die belegstellen für die benutzung der einzelnen chroniken anführen. Dabei kann es sich nur darum handeln, zu zeigen, wie die in den letzteren geschilderten ereignisse in der romanze eingang gefunden haben. Denn wir werden die erfahrung machen, dass namen, zahlenangaben oder zeitbestimmungen ein sehr unsicheres kriterium für diese untersuchung sind. Es wird sich zeigen, dass die romanze namen nennt, welche die quellen nicht bieten, dass ferner historische namen ganz willkürlich mit beliebig erfundenen erzählungen verknüpft sind. In betreff der zahlenangaben aber ist zu bemerken, dass einerseits die romanze in den meisten fällen übertreibt, andrerseits jedoch eine vorliebe für gewisse zahlen (z. b. 7, 13, 15, 100), welche häufig wiederkehren, zeigt. Endlich sind auch die wenigen zeitbestimmungen, die sich finden, selten richtig wiedergegeben.

Zu alledem kommt noch, dass kaum eine der me. romanzen in ihrer ursprünglichen gestalt auf uns gekommen ist, sondern in jüngeren fassungen und abschriften.

So ist es unzweifelhaft mit unserer romanze Richard Coeur de Lion gewesen. Auf diese weise sind denn auch die mannigfachen verschiedenheiten, widersprüche, ausschmückungen etc. zu erklären, welche die quellen nicht aufweisen. Es lag eben in der individualität des abschreibers, der sich berufen fühlte, änderungen im texte, theils durch hinzufügungen, theils durch streichungen vorzunehmen.

Ich komme nun zu dem nachweis der quellen selbst, auf die ich durch das studium folgender werke aufmerksam geworden bin: Wilken: Geschichte der kreuzzüge. bd. IV. Leipzig. 1826; Pauli: Geschichte von England. bd. III. Hamburg 1853; Röhricht: Beiträge zur geschichte der kreuzzüge. 2 bde. Berlin 1874. 1878. Vorher aber möchte ich noch bemerken, dass das sich ergebende resultat dazu beitragen kann, das dunkel einigermassen aufzuhellen, welches über der abfassung der romanze, so wie wir sie jetzt besitzen, ausgebreitet liegt.

A. Itinerarium Peregrinorum et Gesta Regis Ricardi, ed. Stubbs: Rer. brit. medii aevi script. bd. 38[1]. London 1864.

Da das Itin., wie ich schon andeutete, in so nahem verhältnisse zu der romanze steht, dürfte es zweckmässig sein, ganz

12 Vol. 18

kurz die hauptmomente seines inhalts anzuführen, damit wir einigermassen einen überblick gewinnen. Eine etwas ausführlichere inhaltsangabe findet sich bei Duffus Hardy: a. a. o. p. 502 ff.

Die chronik ist in sechs bücher eingetheilt, denen ein prolog vorausgeschickt ist, in welchem betont wird, dass das werk von einem augenzeugen geschrieben ist.

Buch I, (Cap. 1—81) beginnt mit einem bericht über die entartung der bewohner des heiligen landes und über die macht Saladin's. Dann folgt die schilderung der schlacht bei Hittin, in welcher die christen geschlagen wurden, und der ereignisse nach derselben. Der kreuzzug des kaisers von Deutschland Friedrich Barbarossa und sein tod. Belagerung von Akkon durch die christen, welche viel ungemach ertragen müssen.

Buch II, (Cap. 1—42) schildert die grosse begeisterung im abendlande für den kreuzzug. Nach Heinrich's II. tode wird Richard I. könig von England. Dieser und könig Philipp von Frankreich unternehmen gemeinschaftlich einen kreuzzug. Ihr aufenthalt in Messina und einnahme dieser stadt durch Richard. Aufbruch nach dem heiligen lande. Richard's fahrt nach Cypern. Unterwerfung des kaisers Isaac und eroberung der insel. Richard segelt nach Akkon und bohrt unterwegs ein sarazenisches schiff in den grund.

Buch III, (Cap. 1—23) Richard's ankunft in Akkon, wo er sich mit Philipp wieder vereinigt. Seine krankheit. Übergabe der stadt Akkon. Streit zwischen den beiden königen. Philipp's rückkehr nach Frankreich.

Buch IV, (Cap. 1—36) Wiederherstellung der mauern von Akkon. Niedermetzelung der sarazenischen geiseln. Richard's zug nach Joppe. Beschreibung desselben. Die schlacht bei Arsuf, in welcher die Türken völlig geschlagen werden. Befestigung von Joppe. Vormarsch Richard's gegen Jerusalem.

Buch V, (Cap. 1—54) Rückzug des christlichen heeres nach Askalon, welches befestigt wird. Richard erhält schlimme nachrichten aus England. Ermordung des markgrafen von Montferrat. Heinrich, der graf von Champagne, wird zum könig von Jerusalem gekrönt. Weitere nachrichten aus England. Neuer zug gegen Jerusalem.

Buch VI, (Cap. 1—37) Der versuch, Jerusalem zu erobern, wird wiederum aufgegeben. Richard plündert eine türkische karawane. Er beschliesst, nach hause zurückzukehren. Saladin belagert Joppe. Richard eilt dieser stadt zu hülfe und besiegt die feinde, welche hierauf noch einmal eine empfindliche niederlage erleiden. Abschluss des waffenstillstandes und rückkehr Richard's nach England.

Der hauptsächliche inhalt der chronik ist also keine geschichte der regierung Richard's I., sondern eine ausführliche schilderung seines kreuzzuges. Dies ist auch in entsprechender weise der gesammtinhalt der romanze. Dann aber, was den charakter der darstellung selbst anlangt, zeigen sie völlige übereinstimmung. In beiden ist Richard der tapfere held, an dessen fahne sich immer der sieg knüpft, in beiden finden wir dieselbe begeisterung für ihn, und denselben unmuth gegen seine persönlichen feinde, in beiden endlich ist die freigebigkeit Richard's ein hervorstechender zug in seinem charakterbilde.

Daraus darf freilich nicht gefolgert werden, dass die romanze eine wörtliche übersetzung der chronik sei. Schon die äussere form an sich — erstere ist in versen, letztere in prosa geschrieben — schliesst dies aus. Das Itin. bildet vielmehr nur die historische grundlage der dichtung, die ja einen durchaus romantischen charakter trägt. Dennoch finden sich zahlreiche züge, die einen völlig sicheren schluss auf den einfluss des Itin. zulassen.

Um nun das verhältniss der romanze zum Itin. festzustellen, will ich zunächst wörtliche übereinstimmungen und anklänge in beiden texten anführen, um dann weitere erörterungen über den einfluss der chronik auf die dichtung hinzuzufügen.

---

1. Aufzählung wörtlicher übereinstimmungen und anklänge in beiden texten.

1) Die romanze berichtet v. 1333 ff., dass Richard in einer glänzenden versammlung die anwesenden zum kreuzzuge auffordert. Die verse erinnern an eine stelle im Itin., wo die krönung erzählt wird.

v. 1333 ff.:

In hervest, afftyr the nativité,
Kyng Rychard, with gret solempnité,
At Westemynstyr heeld a ryal feste,
With bysschop, eerl, baron honeste,
Abbotes, knyghtes, swaynes strong; etc.

Itin. p. 142:

— — — die Sancti Aegidii receptus est cum processione solemni ad Westmonasterium, et die tertia sequenti — — — solemniter unctus est in regem ex officio manum eidem imponente, et ministerium exequente archiepiscopo Baldewino, assistentibus suffraganeis ejus plurimis; — - — praesentibus etiam comitibus, et baronibus et militibus et infinita hominum multitudine.

2) Romanze und chronik berichten von der grossen beute, welche die Engländer bei der plünderung von Messina machen.

v. 1939 ff.:

They brake coffers and took tresours,
Gold and silver and contours,
Jewels, stones and spicery,
All that they found in treasury.

Itin. p. 163 f.:

Amissae vero pecuniae civium quis poterit aestimare summam? Quicquid auri vel argenti, sive cujuslibet generis pretiosi, inventum est, occupantis cessit in usum.

3) Auffälliger weise redet die romanze, nachdem sie kurz vorher von vier schiffen gesprochen, plötzlich von nur drei schiffen, die bei Limasol scheitern. Vergleichen wir den bericht im Itin. p. 184, so werden wir leicht den grund einsehen.

v. 2049 ff.:

The three shippes right anon,
Brake against the hard stone;
Alle to pieces they to-tare,
Unnethe the folk saved were;
The mariners unneth it with helde.

Itin. p. 184:

Vento autem vehementius grassanti totis viribus, cum resistere nautae tentarent, tres regis naves non procul a terra fluctibus irruentibus conquassatae sunt, et quidam eorum qui inerant sunt submersi.

4) Wir erfahren auch durch die chronik, was der dichter meint, wenn er erzählt, dass Richard bei seiner ankunft in Cypern zu einem schiffe kam: *that stode in depe*. Die stelle lautet v. 2073 ff.:

The thridde day afterward,
The wind came driving Kyng Richard,
With all his grete navyes,
And his sayling galyes
To a ship that stode in depe.
The gentlemen therin did wepe,
And when they saw Richard the king,
Their weping turned al to laughing.
They welcomed him with worshippes,
And told him the breking of their shippes,
And the robbery of his tresour,
And al that other dishonour.
Then waxed Kyng Richard ful wroth, etc.

Man könnte allerdings das v. 2077 genannte schiff, dessen bemannung durch die ankunft Richard's aus grosser bedrängniss errettet wird, als das vierte der betreffenden schiffe, welche von Messina absegeln, auffassen. Nur erfährt man nicht, wie es plötzlich an diese stelle kommt. Ausserdem stört der unbestimmte artikel, welcher den anschein erweckt, als handele es sich um ein ganz unbekanntes schiff. Das Itin. gibt uns, wie gesagt, auf-

schluss: jenes schiff ist dasjenige, in welchem sich die schwester Richard's, Johanna, die verwittwete königin von Sicilien, und Berengaria, die tochter Sancho's I. von Navarra und braut des königs von England, befinden. Von diesem schiffe berichtet das Itin. p. 182:

Prius autem Buza illa de Liuns, in qua erant reginae, appulsa est in portum insulae Cypri, ad Civitatem Limezon, verumtamen terram non apprehenderunt, sed in mari longe fixis anchoris immota manebat.

Dasselbe erwähnt das Itin. p. 186 noch einmal.

Der kaiser von Cypern sucht nun auch die beiden königinnen an's land zu locken (Itin. p. 187). Diese aber wollen lieber entbehrungen erdulden, als in seine gewalt fallen. Am dritten tage endlich versprechen sie, immer wieder vom kaiser gedrängt, am andern morgen zu landen. Das Itin. p. 188 fährt nun fort:

Quae dum secum tristes quererentur et confabularentur ad invicem, ecce! eadem die Dominica eminus intuentibus, inter ipsos undarum crispantium spumeos vertices, in modum cornicularum agitatae, comparuerunt duae naves eo versus expeditius velificantes. Cumque reginae et qui cum eis erant super his adhuc incertae ambigerent, prospexerunt et alias aliquot naves subsequentes. Nec mora; copiosa navium multitudo subsecuta est, et magno cum impetu directo cursu ferebantur in portum. Hanc regiam classem conjicientes, gavisi sunt gaudio tanto majori, quanto graviori desolatione desperatis gratius subveniebatur etc.

Dann wird dem könig Richard all das ungemach erzählt, das sie erlitten p. 188:

Cui cum innotuisset de naufragorum discrimine, et rerum direptione, et de caeteris, quae interim acciderant, altius indoluit etc.

Man vergleiche die oben citirten verse 2082—2085.

5) Nachdem Richard von der schimpflichen behandlung seiner gesandten durch den kaiser von Cypern gehört, ruft er zu den waffen. Es entspinnt sich ein kampf, in welchem sich besonders die bogenschützen hervorthun. (v. 2185 ff. und Itin. p. 189 ff.). Man vergleiche:

v. 2187 ff.:

The bowmen, and eke the arblasters,
Armed them all at aventers,
And shot quarelles and eke flone,
As thick as the hail-stone.

Itin. p. 191:

Balistarii tamen et eorum et nostri pertinaciter sine intermissione sagittis utebantur, et pilis, a quorum densitate videretur aer obtenebrari, et diei serenitatem pilorum pluvia noctescere.

6) Die schilderung der unterwerfung des kaisers von Cypern klingt an diejenige des Itin. an.

v. 2329 f.:

Tidings to the emperour was come,
That his daughter was y-nome;

Der kaiser schickt nun boten an Richard, welche diesen für ihn um gnade bitten sollen. Richard gewährt sie.

v. 2363 ff.:

The messengers by one accord,
Told this the emperour their lord;
Then the emperour was ful wo,
That he this dede sholde do.
To Kyng Richard he came on the morowe;
In his herte he had much sorowe.
He fell on knees, so saith the book;
King Richard by both the fete he took,
And cried mercy with good entent;
And he forgave his maltalènt.
Fewtè he did him and homage,
Before all his baronage.
That day they were at one accord
And in same did eat at one borde;

Itin. p. 202 f.:

Perpendens igitur imperator, se fatis adversis urgeri, filiam scilicet unicam suam captam, ex qua pendebat anima sua, cum castris occupatis vel redditis, et se pridem a suis jam alienatis potius sustineri quam amari: advertens etiam jam nihil spei resistendi superesse, se decrevit licet invitum de necessitate petere pacem et misericordiam. Missos itaque legatos ad regem Ricardum ad agendam causam suam — — — subsecutus est, habitu lugubris et vultu dejectus, et veniens ad regem ante pedes ejus se humiliavit, genibus minor, asserens se misericordiae ejus ex toto submittere etc. etc. Motus rex pietate erexit eum, et sibi collateralem fecit considere.

7) Beide texte heben die grösse des schiffes hervor, das Richard auf seiner fahrt von Cypern nach Akkon begegnet.

v. 2458:

They saw a drowmound, out of mesure;

Itin. p. 206:

navem autem contemplatus e proximo, ejus admirabatur magnitudinem, amplitudinem firmissima solidatam compagine etc.

8) Romanze und Itin. erzählen von der reichen ladung des feindlichen schiffes, welche aus waffen und lebensmitteln besteht. Es befindet sich auch eine menge griechischen feuers darunter, das in jener zeit zu belagerungszwecken verwendet wurde.

v. 2573 ff.:

The kyng fond in the drowmound, sawns fayle,
Mekyl store, and gret vytayle.

Itin. p. 206:

Erat quidem qui diceret se apud Baruth exstitisse, quando navis illa his omnibus congestis fuerat onerata, cen-

Many barel ful off fyr Gregeys,
And many a thousand bowe Turkeys.
Hokyd arewes, and quarelles;
They fond ther ful manye barelles
Off whete, and wyn gret plenté;
Gold and sylvyr, and ylke deynté.

tum videlicet camelorum sarcinis omnis generis armorum, videlicet magnis cumulis balistarum. arcuum, pilorum et sagittarum. Septem inerant Saracenorum admirati et octingenti Turci electi, et praeterea omnem aestimationem excedentia omnium genera victualium. Habebant et ignem Graecum in abundantia in phialis, et ducentos serpentes perniciosissimos, in exitium Christianorum procuratos.

9) Die romanze betont den schweren verlust, den Saladin durch die eroberung des sarazenischen schiffes erlitt. Ebenso die chronik.

v. 2585 ff.:

Avaunsyd was al Crystenté;
For, hadde the drowmound i-passyd the see,
And comen to Acres fro Kyng R.,
And hondryd wyntyr afftyrward,
For alle Crystene-men under sunne,
Hadde nevyr Acres ben i-wunne!
Thus Kyng Richard wan the drowmound,
Thorwgh Goddes help, and Seynt Edmond.

Itin. p. 209:

Si navis illa in obsidionem Achonensem salva pervenisset, nunquam a Christianis capta fuisset. Hoc autem procuravit Deus in infidelium detrimentum, et Christianorum sperantium in se subsidium, per ministerium regis Ricardi, cui in rebus bellicis jugiter pro voto prospera sorte succedebat.

10) Grosse freude herrscht über die ankunft des königs von England im lager der christen. Ihm zu ehren finden festlichkeiten statt, u. a. wird ein feuerwerk abgebrannt (v. 2621 ff.; Itin. p. 211 ff.). Zum vergleiche will ich folgende stellen anführen.

v. 2663 ff.:

Kyng Rychard, afftyr that mervayle,
Wente to the lond, sauns fayle.
The Kyng of Fraunce agayn hym com,
And in hys armes he hym nom,
And kyste hym with gret honour,
And so dyd many an emperour.
Alle the kynges of Crystyanté,
That ther hadde long tyme i-bee,
And leyn ther sevene yer in dolour,
Resseyvyd King Richard with honour.

Itin. p. 211:

Rex Ricardus omnem eorum aestimando speculatur exercitum; qui cum delatus in portum applicuisset, rex Franciae et totius incolarum exercitus magnates, proceres, et potentes processerunt ei obviam, excipientes cum gaudio et exultatione, cujus nimirum adventum admodum desideraverant.

Die angabe, dass die christen schon sieben jahre vor Akkon gelegen hätten, ist natürlich völlig unhistorisch. Es handelt sich hier wieder um eine jener zahlen, die in der romanze häufig verwendung finden.

11) Der erzbischof von Pisa erzählt dem könig von England, Saladin habe die leichen der erschlagenen ins wasser geworfen.

v. 2727 ff.:

Theroff was the Sawdoun glade.
On morwe a newe sawt he made.
He leet taken alle the cors
Off the men and off the hors,
And caste into the watyr off our welle,
Us to poyson and to quelle;

Itin. p. 72:

Salahadinus Christicolarum cadavera comportari, et in fluvium praetermeantem projici jubet; ut undarum devoluta impulsu, vel metum conspecta incutiant, vel aquas resoluta corrumpant.

12) Der erzbischof berichtet ferner, dass am St. Jakobstage die christen, nach beute begierig, in das lager der Sarazenen eingedrungen seien und dann eine empfindliche niederlage erlitten hätten. Ich hebe folgende stellen heraus:

v. 2755 ff.:

On Seynt Jamys even, verrament,
The Sarezynes out off Acres went,
Weel a myle us besyde,
And pyght up pavylouns rounde and wyde;

Itin. p. 89:

Die igitur Sancti Jakobi, die luctifica et infesta, infelix illa gregariorum militum turba prorumpit;

v. 2770 f.:

The Sarezynes sawe her comyng.
And flowen asyde, swythe fast,

Itin. p. 90:

Gentiles, visis prodeuntium turmis, metu dubii, de industria paulisperque cedunt: et sarcinis mon asportatis, tentoria rebus variis opulenta relinquunt.

v. 2781 ff.:

Somme stood, and some sat doun,
And eet and drank, gret foyson:
— — — — — — — — — —
Whenne that ilke man hadde hys charge,
Home they wolden, withouten targe.
The Sarezynes seygh wel her wendyng,
And comen aftyr fast flyngyng,
At schorte wordes, a gret joute,
And besette our hoost aboute.

Itin. p. 90:

Plerique copia ciborum inventa indulgent gulae, et armis depositis, nimium securi discumbunt, tanquam ad epulas invitati. Turci vero, rebus quae geruntur non incognitis, mox undique ruunt, et voce, ut solent, terribili personantes, plebem dispersam et stupidam facili triumpho prosternunt.

13) Der erzbischof erzählt weiter, dass den christen bald hülfe zu theil wurde. Der in dem berichte der romanze genannte Hubert Gauter ist kein anderer als der bischof Hubert Walter von Salisbury, wie wir sofort sehen werden.

v. 2801 ff.:

And God Almyghty, hevene kyng,
Sent us sone socourryng.
The doughty Erl off Champagne,
And goode knytes of Bretagne,
And Randulph the Glanville,
And Jhon the Neel, and hys brother Myle;
And Bawdekyn, a clerk ful mery,
The Archbisschop of Canterbery:
And with hym come hys nevewe,
A baroun of gret vertewe,
Huberd Gauter off Yngelonde,
Agayn the Sarezynes for to stande;
And many knyghtes off Hongry,
And mekyl other chevalry.

Itin. p. 92:

Nostris igitur diuturno tribulationis igne perfectius excoctis, et gravissimis tentatis, pervenientibus usque ad animam percussionibus, elimatis, respexit Dominus qui non deserit sperantes in se, et doluit super eos, adducens ab extremis finibus terrae fortes auxiliarios, viros insignes, etc. etc. Appulit inprimis comes Trecarum Henricus de Campania cum manu militum valida.

Dann werden noch eine anzahl anderer namen aufgeführt, und unter ihnen auch: archiepiscopus Cantuariensis Baldewinus, Hubertus episcopus Salesbyriensis, Rannulfus etiam de Glanvilla olim justiciarius Angliae.

14) Über die theuerung im lager der christen geben romanze und chronik folgenden bericht:

v. 2833 ff.:

A quartyr of whete men us solde,
For syxty pounds off floryns tolde.
For fourty pound men sold an oxe,
Though it were but lytyl woxe;
A swan for an hundryd floryn;
A goos for half mark of gold fyn:
And, for an hen, to syke thynges,
Men gaff off penys fiften schillings.
For an hen-ay penes unlevene:
And for a pare, six or sevene,
And for an appyl pennies sixe: etc.

Itin p. 125:

Quid plura? modii tritici, mensura modica quam videlicet quis facile portaret sub ascella, centum aureis vendebatur: gallina quoque solidis duodecim, ovum sex denariis. Secundum horum aestimationem possunt et caetera victui necessariorum pretia taxari.

15) Der erzbischof endet seinen bericht, indem er die zuversichtliche hoffnung ausspricht, dass Richard ihr retter und befreier sein werde. Ähnlich urtheilen die kreuzfahrer im Itin. bei der ankunft des königs von England in Akkon.

v. 2860 ff.:

Fadyr and Sone and Holy Gost,
And Marye that bar Jesus,

Itin. p. 214:

„Hic est", inquiunt, „quem tanto desiderio exspectabamus; quando igitur

That thou art come among us!
Thorwgh thyne help we hopen, snelle
The Sarezynes boost doun to felle!

fiet assultus? Venit jam regum praestantissimus, et prae omnibus Christicolis bellorum peritior; modo fiat voluntas Dei." In rege nimirum Ricardo spes omnium pendebat.

16) Bei der belagerung von Akkon unterminiren die Franzosen die mauern der stadt.

v. 2929 ff.:

The Frenssche men, with gret noblay,
Halp to myne that ilke day.
That outemeste walle was doun caste,
And many a Sarezyn slayn in haste.

Itin. p. 222:

Interea regis Franciae fossores cuniculis subterraneis sub terra paulatim progredientes, eo usque profecerant, ut muri extrema fundamenta diruerent, etc.

17) Auf die nachricht, dass die in Akkon belagerten in grosser gefahr seien, eilt Saladin mit seinem heere herbei; einige seiner leute haben den befehl, den graben, der das christliche lager umzieht, auszufüllen:

v. 2954 ff.:

Buchches of hay he made hem bynde,
To goo beffore hastelyke,
To fylle full the Crystene dyke.

Itin. p. 216:

Quo viso et audito, catervatim exteriores irruunt Turci, congerentes cujuscunque materiem generis ad fossata complenda, quo facilius transirent nostros oppugnaturi.

v. 2985 ff.:

The foot-men kast in knohches off hay,
To make horsmen a redy way,
And fylde the dyke ful upryght,
That al the hoost entre in myght.

18) Von Cayphas geht Richard mit seinem heere nach der stadt Palestyn.

v. 4883 ff.:

Ther her pavylouns they telte,
And al to long ther they dwelte
For to abyde her vytayle,
That come by water, sauns fayle.

Mit dieser stadt Palestyn ist zweifellos Caesarea gemeint. Es hat nämlich zu jener zeit mehrere städte gegeben, welche den namen Caesarea trugen. Das unsrige zwischen Akkon und Joppe liegende wurde zum unterschiede von den anderen auch Caesarea Palaestinae genannt. — Übrigens berichtet auch das Itin. p. 256,

dass Richard, nachdem er auf seinem marsche noch mehrere andere orte berührt, die von der romanze weiter nicht erwähnt werden, nach Caesarea gelangt, wo er sich lagert, um die schiffe zu erwarten, p. 256:

Fixis ibidem tentoriis, pernoctabat gens nostra — — — — Illuc mandavit rex naves suas ad exercitum venire. — — — — Ad regis mandatum quamplures venerunt Caesaream cum classe regia, victualium copia sufficienter onerata, etc.

19) Während sich Richard in Palestyn aufhält, lässt Saladin eine grosse anzahl orte zerstören. Auch das Itin. gibt eine aufzählung von städten, mit deren zerstörung Saladin seinen bruder Saphadin beauftragt.

v. 4893 ff.:

Fyrst they bete doun the castele,
That was callyd Myrabele;
And aftyr, the castel Calaphyne,
That was ful off good engyne:
Off Seracye they fellyd the walle,
And the tour off Arsour alle:
Jaffé castel they bete adoun,
And the good castel Toroun:
Castel-Pylgrym they felden there,
And the good castel La Fere:
The castel of St George de Reyn,
They felden doun and made al pleyn:
The walles they felde off Jerusalem,
And eke the walles of Bedlem:
Maydenes-castel they lete stande,
And the castel of Aukesland;
Be that coost wer no moo leten,
But they wer feld and doun beten;
And this he dede withouten lette,
For Richard scholde have no recette.

Itin. p. 280:

— — — „Egredere sine mora, et muros et turres Ascalonis solo tenus dirui facito: civitatem etiam de Guadres: Darum autem conservandum committe custodiae, qua gens mea transeat. Dirui vero facito Galatiam et Blanchewardam, Joppen et Casellum de Planis, et Casellum Maen, et Sanctum Georgium et Ramulam, et Bellum montem, Toronem, castrum Ernaldi, Beauverium, et Mirabellum. Praeterea omnia frange castra montana, non parcet oculus tuus omni civitati vel castello sive casello. Omnia dirue, omnia prosterne, praeter Crac et Jerusalem."

Eine entlehnung aus dem Itin. ist unverkennbar, trotzdem dass diese aufzählung im Itin. an anderer stelle steht, nämlich erst nach der schlacht bei Arsuf, während sie sich in der romanze vor derselben findet.

20) Die zeit, in welcher die schlacht bei Arsuf stattfindet, gibt die romanze nach der chronik an, welche an mehreren stellen davon spricht (p. 260. 276. 277). Vergleichen wir z. b.:

v. 4929 f.:

On St Marye eve, the nativité,
This ilke batayle scholde be.

Itin. p. 276:

Sabbato proximo ante Nativitatem Beatae Virginis fuerat illa praedicta pugna commissa, etc.

21) In der schlacht bei Arsuf sitzt Richard auf seinem lieblingsrosse Favel, das er in Cypern erbeutet hatte. Die einzelnen kampfschilderungen sind in der romanze immer in ähnlichem stile gehalten und so spielt auch fast jedesmal das ross Favel eine grosse rolle. Hier indessen ist die anführung des rosses eine entlehnung aus dem Itin., wo es bei der darstellung dieses kampfes auch erwähnt wird.

v. 4979 f.:

He was armyd in splentes off steel.
And sat upon hys hors Favel.

v. 5039:

He smot Favel with spores off golde,

Itin. p. 274:

Rex nihilominus, equo favello Cyprio sedens, cujus non erat similis, versus montana prosiluit cum electo agmine suo, etc.

22) Die romanze erzählt v. 5889 ff., dass der könig von England nach Joppe geht, das er wieder aufbauen will.

v. 5889 ff.:

Kyng Richard, withouten bost.
To Jaffa wente with his hoost.
The kynges pavyloun, affyn,
He leete tylde in on gardyn.
Other lordes gan abouten sprede
Her pavyloun, in a fayr mede.

Itin. p. 282:

— — — et cum eis hospitiorum procuratores antecedebant exercitum usque Joppen, jam a Saracenis funditus dirutam, ita ut in ea non posset exercitus hospitari, sed in ejus parte sinistra. Fixis igitur tentoriis in oliveto pulcherrimo manebat eo veniens exercitus.

Dieses »*in on gardyn*« und »*in a fayr mede*« entspricht zweifellos den worten: *in oliveto pulcherrimo*. Der verfasser des Itin. schildert auch dann noch besonders mit einigen worten die lieblichkeit und den fruchtreichthum der gegend, p. 282.

23) Von Joppe gelangt Richard nach Askalon, das er zerstört findet.

v. 5909 f.:

Fro thennes to Chaloyn they wente,
And fonde the walles al torente.

Itin. p. 312:

— — — tandem ad Ascalonem civitatem pervenerunt; quam omnino ita dirutam a Saracenis solo tenus repererint, etc.

24) Bei der wiederherstellung der stadt Askalon nehmen alle, die vornehmen sowohl wie die geringeren, dem beispiele des königs nacheifernd, eifrig an der arbeit theil.

v. 5919 ff.:

Kyng Richard gan to travayle
Abouten the walles, sauns fayle;

So they dede on and othir,
Fadyr and sone, eme and brothir,
Made morter, and layde ston,
With here might, everilkon.
Every kyng and emperere,
Bare stones and mortere,

Das Itin. schildert folgendermassen:

p. 316:

Ibi videre fuit universos in commune operari. proceres, nobiles. milites, armigeros, et servientes a manu ad manum lapides et saxa protendere. Nec erat distinctio vel differentia inter clericos et laicos, inter ingenuos et plebejos, inter satellites et principes; idem omnibus par labor, et opera simul omnes fecit aequales.

p. 317:

Rex ibidem operando etiam insignis enituit, qui in omnibus operibus suis singularis eminebat; ipse manibus aedificando, ipse sermone persuadendo, ipse impensas distribuendo, efficacius proficiebat. At cujus exhortationem singuli procerum et magnatum proportionaliter, pro suae possibilitatis facultate, partem amplexati sunt consummandam.

25) Romanze und chronik betonen die starke befestigung der stadt Darum.

v. 6019 ff.:

The castel was maad off swylke ston,
That they dowtyd sawt ryght non.
Aboute the castel was a dyke,
They hadde never i-sen non swyke.

Itin. p. 353:

In castro Darum eminebant septem et decem turres fortissimae et convenienter aptatae; quarum una fuit caeteris eminentior et fortoir, quam et exterior fossa cingebat profundior, quae etiam ex una parte strato consolidabatur pavimento, ex parte vero altera rupis eam imminebat nativa.

26) Nachdem Richard vor der stadt Darum angelangt ist, beginnt er sofort seine wurfmaschinen aufzustellen, welche zu schiffe herangebracht worden waren.

v. 6041 ff.:

Twoo grete gynnes, for the nones,
Kyng Richard sente for to caste stones.
To wate they were i-brought anon;

Dieses *wate* scheint eine verderbte lesart für *water* zu sein. Denn auch das Itin. p. 352 berichtet, dass Richard die schleudermaschinen von Askalon zu schiffe nach Darum bringen liess. — Ausserdem wird p. 353 gesagt:

Nec mora, ecce! petrariae regis navibus allatae venerunt.

Weiter heisst es:

Denique cum fuissent consolidatae et erectae petrariae, et custodibus assignatae, ipse rex unam sibi assumpsit exercendam, qua turris principalis

impeteretur. Alteram habuerunt Normanni, tertiam Pictavenses, omnes tres ad castellum jaciebant dissipandum.

Auch die romanze erwähnt besonders, dass drei wurfmaschinen errichtet werden. Der verfasser belegt natürlich zwei von ihnen wieder mit den uns schon bekannten namen *Mate-Griffon* und *Robynet*, welche beide maschinen dem könige von England schon früher gute dienste geleistet hatten. Ferner wird mit der quelle übereinstimmend gesagt, dass sich Richard für seine person eine maschine auswählte, deren bedienung er übernahm.

v. 6049 f.:

Kyng Richard keste a mangenel,
That threw to anothir tourel.

Bei der belagerung spielen die wurfmaschinen eine grosse rolle.

v. 6061 f.:

The mangeneles threw alway,
And brak the walles nyght and day.

Itin. p. 353:

Petrarias sine intermissione die noctuque fecit rex jacere.

27) Richard lässt die bei der eroberung von Darum gefangen genommenen Sarazenen von den seinigen bewachen und am andern morgen binden.

v. 6149 ff.:

Kyng Richard grauntyd than,
And comaundyd every Crystene man,
Set the Sarezynes to borwe,
Tyl the sunne ros on morwe.
It was so don as I fynde.
The kyng hem comaundyd fast to bynde.

Itin. p. 356:

Nocte Sabbati sequentis, fecit rex suos Turcorum adhuc existentium in turri custodiam habere usque mane Sabbati. Igitur vigilia Pentecostes ad regis imperium descendentes a turri, Turci arctissimis usque ad rugitum constricti sunt loris, vinctis post terga manibus: etc.

28) Von Leffunyde wendet sich Richard nach Gybelyn, das er ebenfalls erobert. So erzählt die romanze. Zu vergleichen ist eine stelle aus der chronik, wo berichtet wird, dass Richard auf seinem marsche nach dem orte Ybelin gelangt.

v. 6255 ff.:

Fro thennes he wente to Gybelyn,
That the Hospytaleres hadde wonyd in,
And Templeres, bothe in fere,
And kepte the cyté many a yere.
Whenne Bawdewyn was slayn with bronde,

Itin. p. 360 f.:

Ab Arundineto autem Sturnellorum rex et exercitus procedentes profecti sunt, alacriter descendentes per planitiem versus Ybelin Hospitalariorum, juxta Hebron, prope vallem, ubi nata fertur beata Anna mater Dei genitricis Mariae. Ibi moram

Saladyn took that toun on honde.
In that cyté was Seynt Anne i-bore,
That our Lady was off core.

faciens exercitus laetabatur eximie, ex spe progrediendi versus Jerusalem.

Von einer eroberung Ybelin's ist also im Itin. nicht die rede. Der verfasser der romanze fand diesen ort in seiner quelle vor und wählte ihn, um mit seinem namen eine siegreiche that Richard's zu verbinden. Diesem bestreben des dichters, den ruhm des königs von England auf solche weise noch höher zu erheben, werden wir häufig begegnen.

29) Nachdem Richard den bericht des kundschafters entgegengenommen, der ihm das herannahen einer karawane meldet, wird sogleich aufgebrochen.

v. 6365 ff.:

The kyng hym graythyd, and wente anon;
Hys barouns afftyr everilkon.
Al that nyght, with fayr covey,
They rede forth by the way.

Itin. p. 384:

Rex alios antecedens, advesperascente jam die, processerunt tota nocte, ad lunae splendorem itinerantes usque ad Galatiam; etc.

30) Die romanze führt die einzelnen gegenstände an, welche bei der plünderung der karawane erbeutet werden. Man vergleiche die noch bedeutend ausführlichere aufzählung im Itin., von welcher ich nur den anfang mittheilen will.

v. 6443 ff.:

Now may ye here the wynnyng
That ther wan Richard our kyng.
Hors of prys and gret camayle,
Five hundred and ten, sauns fayle;
Syxe hundred hors, off gret coursours,
Chargyd al with ryche tresours,
That were in coffres bound ferlye,
With fyn sylvyr and gold ful trye:
Ther wer three hundryd mules and moo,
That pennys and spyses boren thoo:
And afftyr, fyftene hundryd asse
Bar wyn and oyle, more and lasse.
And als manye with whete-brede;
It was to Richard a gracious dede.

Itin. p. 390:

Per capistra jugales equos et camelos cum sarcinis offerebant, et mulos et mulas portantes diversi generis species pretiosas, aurum et argentum multum nimis, pallia holoserica, purpuram, cyclades, et ostrum, et multiformium ornamenta vestium; praeterea arma varia. tela multiplici insutas loricas, vulgo dictas Casigans, culcitra acu variata operosa, papiliones et tentoria pretiosissima, panes biscoctos, frumentum, hordeum et farinam, electuaria plurima et medicinas; etc. etc.

31) Ferner erwähnen romanze und chronik die vertheilung der beute.

v. 6457 ff.:

Whenne he al this tresore wan,
Home he wente to hys men than,
Into the cyté off Bethanye the noble,
With that tresore and the moble.
He gaff the ryche and the lowe,
Off hys pourchas, good inowe.
He gaff hem destrers and cour-
sours,
And delt among hem hys tre-
sours.
So Richard partyd hys purchas,
Off al Crystendom belovyd he was.

Itin. p. 392:

His itaque peractis, et sarcinis ad reditum aptatis, cum spoliis multis passibus aequis revertens rex et exercitus, juxta praedestinatas mansiones regressi sunt usque juxta Bethaven, quae distabat quatuor milliariis a Joppe. Ibi partiti sunt spolia sua cum praeda.

32) Romanze und chronik berichten übereinstimmend, dass Saladin über den rückzug Richard's von Joppe nach Akkon hoch erfreut ist (v. 6521 ff. und Itin. p. 397). Ebenso erzählen beide, dass Saladin sofort seine vasallen auffordert, sich mit ihm gegen Richard zum kampfe zu vereinigen (v. 6527 ff. und Itin. p. 397). Ausserdem wird in beiden die ungeheure stärke des heeres, das Saladin aufgeboten hatte, betont (v. 6534 ff. und Itin. p. 397 f. und 400).

v. 6521 f.:

Offte was Saladyn wel and woo,
But nevyr soo glad as he was
thoo.

Itin. p. 397 f.:

1) Igitur cum exercitus nostri status innotuisset Salahadino, quod nostri summa consilii consisteret ad retrocedendum, revixit spes ejus, et gaudio resolutus et laetitia,

v. 6527 ff.:

Thenne wolde he no lenger
abyde;
He sente aboute on ylke a syde,
Upon lymme and upon lyff,
Upon chyldren, and upon wyff,
That they come to hym belyve,
To help hym out off lond dryve
Kyng Richard with hys grete tayle.
To hym come many an amyrayle,
Many a duke and many a kyng, etc.

2) sine mora nuncios destinat expeditissimos, cum litteris annulo suo signatis, ad omnes admiratos, principes regionum ditionis suae, et satrapas, et praefectos, etc.

3) Nec mora, tanta concurrit multitudo Turcorum, ut aestimarentur viginti millia equitum armatorum, excepta peditum infinitate, quae facile numerari non posset.

(Dann werden v. 6537—6544 die länder aufgezählt, aus denen die truppen Saladin's kommen. Eine solche aufzählung von ländern findet sich auch sonst noch in der romanze: v. 3679—3688; v. 4933—4937; v. 6837—6844).

v. 6545 ff.:

Charles kyng, ne Alysaundre,
Off whom has ben so gret sclandre,
Ne hadde never swilke an hoost,
In the cuntree ther he lay acoost.
Fyve myle it was off brede,
And more I wene, so God me rede:
Twenty myle it was off lengthe,
It was an hoost off gret strengthe.

33) Der könig Richard langt mitten in der nacht vor Joppe an.

v. 6677 ff.:

It was before the heygh myd nyght,
The moon and the sterres schon ful bryght,
Kyng Richard unto Jaffé was come,
With hys galeys al and some.

Itin. p. 405:

Nec mora, Deo annuente, secundus afflavit ventus a tergo, classem cursu prospero deducens in portum Joppen nocte jam profunda, sequente diem Veneris.

34) Er springt zuerst an's land.

v. 6739:

Al the fyrst on land he leep;

Itin. p. 408:

Galeis igitur regis ad imperium versus littus propulsis, ipse primus, tibias inermis, se misit in mare pube tenus, sicque potenter littoris aridam adeptus est.

35) Nachdem Richard die feinde verfolgt hat, schlägt er ausserhalb der stadt sein lager auf. Die chronik bezeichnet den ort etwas näher:

v. 6807 f.:

Richard left, withoute the towne,
And pyghte ther hys pavyloune:

Itin. p. 410 f.:

Rex igitur, paris nescius, figi jussit papiliones suos in eodem loco, a quo Salahadinus, prae timore avulsis tentoriis, paulo ante recesserat.

36) Nach der romanze rettet Richard in der letzten schlacht vor Joppe seinen neffen, den grafen Heinrich von Champagne vom tode. [An dieser stelle (v. 6959) und schon früher (v. 3910) wird der graf von Champagne als onkel Richard's bezeichnet, obgleich er thatsächlich sein neffe war. V. 6607 ist denn auch der richtige verwandtschaftsgrad angegeben. Dies beweist, wie sorglos der verfasser mit den namen umgeht, und wie wenig es ihm

darauf ankommt, den historischen verhältnissen entsprechend zu schildern]. Diese episode ist auch im Itin. erwähnt. Hier ist es indessen nicht der graf von Champagne, der in gefahr geräth, sondern der graf von Leicester. Sonst entspricht die darstellung der romanze derjenigen in der quelle.

v. 6957 ff.:

And the moste peryle off the batayle,
Kyng Richard seygh withouten fayle,
Hys eme, Sere Henry off Champayne,
Feld off hys hors doun on the playn.
The Sarezynes hadde hym undyr honde,
To sleyen hym ful faste they fonde.
It hadde been hys daye laste,
No hadde Kyng Richard come in haste.

Itin. p. 418:

Et ecce! rex in partem respiciens vidit eminus equo dejectum nobilem comitem Leicestriae, quem cum egregie dimicantem rex invictus cerneret, ipsum a manibus improborum opprimentium vivaciter eripuit, et ad equum scandendum opem praestitit et obsequium.

Dann heisst es weiter, nachdem ihn der könig befreit hat v. 6996 ff.:

Kyng Richard wan the erl off Champayne,
And sett hym upon a stede,
That swythe good was at nede,
And bad hym wende by hys syde,
And nought a fote fro hym ryde.

37) Endlich will ich noch zum vergleiche den schluss der romanze und die letzten worte des Itin. anführen, welche beide grosse ähnlichkeit haben.

v. 7133 ff.:

Thus endyd Richard our kyng:
God geve us alle good endyng,
And hys soule reste and roo,
And oure soules whenne we com thertoo!

Amen. Explicit.

Itin. p. 450:

Explicit Itinerarium Peregrinorum et gesta Regis Ricardi, cujus animae propitietur pietas Ejus Qui neminem vult perire, Salvator mundi, Jesus Christus Dominus noster, Cui laus, virtus, et imperium. Amen.

2. Weitere erörterungen über den einfluss des Itin. auf die romanze.

Nachdem ich durch die wörtlichen übereinstimmungen und anklänge bewiesen habe, dass das Itin. die vorlage der romanze gewesen sein muss, sollen hier weitere erörterungen über den einfluss der chronik folgen, der sich noch in zahlreichen anderen stellen der dichtung ganz deutlich ausprägt. Ich will den inhalt der romanze, abgesehen von den schon im ersten theile angeführten stellen, mit dem des Itin. vergleichen, ohne freilich alle plus-züge aufzuzählen, welche die chronik aufweist, da dies für den zweck dieser abhandlung nicht nötig ist. Hin und wieder werde ich auch in diesem abschnitt aus beiden werken stellen citiren, um durch ihre gegenüberstellung zu zeigen, dass beide von derselben tendenz erfüllt sind. Gleichzeitig will ich in grossen zügen die historischen verhältnisse in der romanze berücksichtigen. — Um nun auch hier einige übersicht zu ermöglichen, dürfte es sich empfehlen, den inhalt nach bestimmten gesichtspunkten zu gliedern.

1) Die gefangenschaft des königs von England in Deutschland.

Die gefangenschaft Richard's in Deutschland (v. 649 ff.) ist eigentlich, trotzdem sie ganz sagenhaft berichtet ist, das erste historische faktum, welches die romanze erzählt. Freilich muss es hier eben wegen jenes sagenhaften berichtes fraglich erscheinen, ob der verfasser die thatsache selber aus dem Itin. geschöpft hat, welches übrigens in diesem punkte verhältnissmässig wenig bietet (p. 443 ff.). — Dass diese gefangenschaft Richards in völlig unhistorischer weise vor den kreuzzug gesetzt ist, werde ich an einer späteren stelle näher erörtern.

2) Die schlacht bei Hittin.

Zu anfang des cap. IV (v. 1261 ff.) deutet die romanze hin auf die schlacht bei Hittin, durch welche Saladin das heilige land, sowie das heilige kreuz gewann, und der könig Veit von Lusignau in die gefangenschaft des siegers gerieth (Itin. 14 ff.).

Die hier in der romanze angeführten personen: Duke Mylon, Duke Renaud und die beiden verräther Erl Joys und Markes Feraunt sind unzweifelhaft identisch mit solchen, von denen das Itin. spricht, wenn sie zum theil auch andere namen tragen.

Duke Mylon ist eben jener Veit von Lusignan, der in der unglücklichen schlacht bei Hittin gefangen genommen wurde. Während übrigens der könig Veit in dem kreuzzuge Richard's I. noch weiter eine hervorragende rolle spielt, tritt der herzog Mylon in der romanze nicht mehr handelnd auf, was motivirt ist durch v. 1307 ff.:

The Duke Mylon was geven hys lyff,
And fleygh out off land with hys wyff,
(He was heyr off that lande,
Kyng Bawdewynes sone, I undyrstande,)
That no man wyste nevyr sithe,
Wher he become, ne in what kithe:

Der andere ritter, Duke Renaud, ist kein anderer als der graf Rainald von Chatillon. Dafür sprechen v. 1305 f.:

The Duke Renaud was hewe smale,
Al to pesys, so says oure tale,

Dasselbe schicksal erreicht den grafen Rainald auch wirklich. Dieser hatte den mit Saladin abgeschlossenen waffenstillstand dadurch gebrochen, dass er eine muselmännische karawane überfiel (Itin. p. 12). Als nun der graf Rainald infolge der schlacht bei Hittin in die gefangenschaft des sultans gerieth, wurde er von diesem mit eigener hand getödtet. Itin. p. 16:

Inter caeteros princeps Antiochiae Reginaldus Soldani conspectibus praesentatur; cui tyrannus ipse, vel furorem suum secutus, vel viri tanti deferens excellentiae, manu propria caput emeritum et longaevum abscidit.

Wer sind nun diese beiden verräther Erl Joys und Markes Feraunt? Der erstere ist augenscheinlich der graf Raimund von Tripolis, den das Itin. p. 13, 14 auch als verräter bezeichnet. Nach der chronik hat dieser graf thatsächlich in verbindung mit Saladin gestanden; vor allem aber wird seine flucht in der schlacht bei Hittin als verrätherei gebrandmarkt.

In dem anderen verräter Markes Feraunt ist zweifellos der markgraf [Conrad] von Montferrat zu erkennen. An einer stelle der romanze findet sich übrigens noch eine andere schreibung des namens, die dem historischen einigermassen entspricht, v. 2693: Markes Manferaunt.

Hier hat der verfasser der romanze allerdings geändert, denn das Itin. weiss nichts davon, dass er das heilige land an die Sarazenen verrathen haben soll. Diese änderung in der romanze hat wohl seinen grund darin, dass der dichter, wie

ich schon oben hervorhob, ein begeisterter anhänger und verehrer seines helden Richard Coeur de Lion ist. Desshalb sind des königs freunde auch seine freunde, und des königs feinde auch seine gegner. Nun wird der markgraf im Itin. in der that auch als widersacher Richard's bezeichnet. Beide sind häufig in streit gerathen, indem nämlich der markgraf auf die krone von Jerusalem ansprüche erhob, die Richard nicht anerkennen wollte.

3) Die rüstungen zum kreuzzuge im abendlande.

In der romanze fordert papst Urban die abendländische christenheit zum schutze des christlichen glaubens auf. Dies ist nicht mit der geschichte in einklang zu bringen. Denn Urban III. wurde durch die trauerbotschaft von dem verluste des heiligen landes so erschüttert, dass er bald darauf starb. Von diesem erwähnt das Itin. gar nichts; hier wird der name des papstes Urban überhaupt nur einmal, nämlich an der spitze der chronik (p. 5) genannt.

Was die rüstungen der abendländischen fürsten anbetrifft, so bemerkt die romanze ganz kurz, dass unter anderen der könig von Frankreich (v. 1321) und der kaiser von Deutschland (v. 1325) die fahrt nach dem heiligen lande angetreten hätten, und berichtet dann ausführlich über den aufbruch des königs von England (v. 1333 ff.). Das Itin. dagegen erzählt den ganzen verlauf des kreuzzuges, welchen kaiser Friedrich Barbarossa unternahm. Auf diesen punkt komme ich weiter unten noch einmal zurück.

Richard hatte schon zu lebzeiten seines vaters Heinrich gelobt, in den kampf gegen die ungläubigen zu ziehen, und dieser hatte im verein mit dem könig Philipp II. von Frankreich das gleiche gethan (Itin. p. 32 und 140). Richard und Philipp erfüllten ihr gelübde erst nach Heinrich's tode.

Davon ist in der romanze nicht die rede. Auffallender aber ist, dass sich nichts von der verabredung Richard's mit Philipp II. findet, welche beide zusammen nach dem heiligen lande fahren wollten und sich zu diesem zwecke in Vezelay resp. Lyon mit ihren heeren vereinigten. Da sich aber herausstellte, dass solche grossen truppenmassen des unterhaltes wegen nicht miteinander ziehen konnten, so schlug könig Philipp den weg nach Genua ein, während Richard sich von Lyon nach Marseille wandte (Itin. p. 150 f.). Beide fürsten beschlossen, sich in Messina wieder zu

treffen, um von da gemeinsam nach dem heiligen lande aufzubrechen. — In der romanze begegnen sich beide fürsten zuerst in Messina.

Vor seiner abreise macht Richard den bischof von York zu seinem stellvertreter in England (v. 1443 f.), während das Itin. p. 145 den bischof von Ely nennt.

4) Der aufenthalt Richard's in Messina.

Auch hier sind abweichungen vom Itin. zu verzeichnen. — Zunächst wird Messina nicht, wie in der romanze, zu weihnachten, sondern schon im Oktober 1190 erobert, jedoch auch infolge eines erbitterten kampfes zwischen den Griffonen (d. h. Sizilianern, ebenso im Itin. *Griffones* genannt) und Engländern (Itin. p. 163). Am weihnachtstage entstanden indessen zwischen den englischen seeleuten und den genuesischen und pisanischen schiffern ebenfalls streitigkeiten, die aber von könig Richard unterdrückt wurden (Itin. p. 174). Beide ereignisse scheint die romanze vermengt zu haben. — Ferner aber spielt das hölzerne schloss, welches den namen Mate-Griffon trägt, nicht schon während der erstürmung Messina's eine rolle, sondern es wird erst nach derselben errichtet. Mit hülfe dieser burg wollte Richard die Sizilianer in schach halten (Itin. p. 168). — Mit dem Itin. übereinstimmend, hebt die romanze die treulosigkeit des königs von Frankreich hervor, der mit seinen leuten die Griffonen gegen Richard unterstützte (Itin. p. 160 ff.).

In der romanze gelingt es Richard, durch ein unbewachtes thor, auf das ihn ein ritter aufmerksam macht, in die stadt einzudringen (v. 1904 ff.). — Das Itin. p. 162 f. schildert folgendermassen:

—— — et per posternam quandam, quam rex Angliae, secunda die adventus sui, ad cautelam futurorum circuiens cum duobus sociis, quasi neglectam a civibus perpenderat, muros civitatis cum magno impetu audacter introierunt, et portas civitatis diruerunt, et reliquum exercitum intromiserunt.

Ebenso wie die romanze (v. 1773—1778) macht auch das Itin. p. 172 f. von einer feier des weihnachtsfestes mittheilung. — Die romanze gibt v. 1704 als ort der zusammenkunft zwischen Richard und Tankred die stadt Rys an. Diese stadt wird im Itin. mehreremale genannt (p. 154, 175, 332).

Die episode mit den beiden französischen richtern Margaryte und Sir Hugh Impetyte, welche den könig von England

beschimpfen (v. 1989 ff.), findet sich zwar nicht im Itin. Indessen wird hier folgender zug berichtet.

Es fanden zwischen den Sizilianern und Engländern täglich reibereien statt, die dann auch zur eroberung von Messina führten. Bei diesem streite nun, welcher der einnahme von Messina vorherging, erzählt das Itin. p. 160, dass zwei Sizilianer, welche besonders die übrigen zu den feindseligkeiten gegen die Engländer anstachelten, den könig Richard dadurch zu täuschen suchten, dass sie ihm gegenüber behaupteten, es sei gar nichts zwischen den einzelnen parteien vorgefallen:

Erant autem duo Longobardi nimis astuti et mendaces, quorum instinctu commota est turba civitatis in peregrinos. Qui tamen, ut dolositatem suam mendaciis palliarent, asserebant se inde venisse, et nihil mali factum fuisse. Quorum nomina haec sunt, Jordanus Del Pin et Margaritus. etc. etc.

Durch diese stelle ist der verfasser der romanze zu seiner schilderung angeregt worden. Dass der dichter die beiden Sizilianer zu französischen rittern macht, ist leicht erklärlich. Er will einen neuen beweis geben von der tücke und treulosigkeit der Franzosen den Engländern, besonders aber Richard Löwenherz gegenüber. Wo es nur irgend angeht, sucht der verfasser den Franzosen, denen er in jeder weise feindlich gegenübersteht, etwas am zeuge zu flicken. Dieses bestreben des dichters zieht sich durch die ganze romanze hin, und am klarsten findet es seinen ausdruck in dem feindlichen verhältniss der beiden fürsten Richard und Philipp zu einander.

Die romanze erzählt v. 2013 ff., dass allen streitigkeiten während des aufenthaltes in Messina auf die bitten eines erzbischofs ein ende gemacht wurde. Es heisst v. 2013 ff.:

An archbishop came ful soon.
He fel on knees and bad a boon.
Of King Richard he had a grace,
That he would leve his strife in that place,
And there no more harmes do,
For Goddis sake the people to.
King Richard granted then,
And drew to pavylon all his men.
To this day men may hear speak.
How the English were there awreke.
All the while that they were there
They might well buy their chaffere;
There was none so hardy a man
That one evil worde spake gan.

Diese episode gründet sich augenscheinlich auf eine stelle im Itin., wo erzählt wird, dass nach der versöhnung der beiden könige, Richard und Tankred, auf den rath des erzbischofs von Rouen die bei der eroberung von Messina gemachte beute den einwohnern zurückgegeben wird, worauf ruhe und frieden in Messina herrscht. Die stelle lautet im Itin. p. 170:

Denique de consilio venerabilis Rothomagensis archiepiscopi Walteri, denunciatum est, sub anathematis interminatione, ut quicquid auri vel argenti sive cujuslibet generis pecuniae, victorum manus diripuisset a civibus, restitueretur integrum. Restitutis itaque cunctis, et quantum ad exteriorem apparentiam firmiter pacificatis, cives gaudent securitate, peregrini pacis tranquillitate, fit civitatis status incolumis, statuuntur leges poenales in pacis praevaricatores. Ingrediuntur cives et egrediuntur cum peregrinis sine offensa et altercatione, renovantur omnia in gratiosam concordiam, laetantur universaliter singuli, et jam libere exponuntur venalia esui necessaria pretio satis tolerabili et hominibus et equis.

Die dichtung bemerkt v. 2027 ff., dass Richard von weihnachten bis zur fastenzeit friedlich in Messina verweilt. Das Itin. p. 174 gibt den ganzen zeitraum an, welchen beide könige in Messina zubringen, nämlich von michaelis bis nach der fastenzeit.

Ferner erzählt die romanze v. 2031 ff., ebenso wie die chronik p. 175 und p. 177, dass der könig von Frankreich im März aufbricht, und dass der könig von England wenige tage später absegelt.

Ein punkt ist in der romanze gar nicht berührt: der grund nämlich, warum sich Richard vor dem eigentlichen kreuzzuge längere zeit in Messina aufhielt. Der geschichtliche thatbestand ist kurz folgender: Wilhelm II., könig von Sicilien, war kinderlos gestorben. Tankred von Lecce bemächtigte sich nun des thrones und setzte Johanna, die wittwe Wilhelm's II. und schwester Richard's von England, gefangen. Seine schwester zu befreien und ihr das von Wilhelm II. in seinem letzten willen ausgesetzte erbtheil, welches ihr auch von Tankred vorenthalten wurde, zu sichern, war der zweck für Richard's aufenthalt in Sicilien (Itin. p. 154). — Dieser Tankred von Lecce ist in der romanze Tanker, der könig von Apulien (v. 1675). — Ferner gibt auch die romanze nicht an, aus welchen gründen eigentlich Richard so lange auf Sizilien weilt, warum er nicht eher von Messina nach Akkon aufbricht. Es ist dies um so befremdender, als Richard in unserem gedichte bei gelegenheit der unterredung mit Tanker ausdrücklich bemerkt v. 1727 f.:

I wole dwelle but a day:
Tomorwe I wole wende my way:

In der geschichte findet man hierfür leicht die erklärung. Richard erwartete nämlich seine mutter Eleonore und seine braut Berengaria, tochter Sancho's I. von Navarra. Erstere begab sich bald nach ihrer ankunft wieder nach England zurück, während Berengaria bei Richard blieb (Itin. p. 175 f.). Berengaria und Johann begleiteten dann Richard nach Akkon. Auf Cypern fand die vermählung statt.

Dass nun der dichter weder Richard's schwester Johanna, noch seine mutter Eleonore oder seine braut Berengaria erwähnt, lässt sich erklären. Denn einerseits hatte er ja in cap. I erzählt, dass Richard's mutter Cassadorien hiess, und dass sie mit seiner schwester Topyas auf so merkwürdige weise verschwand; andrerseits aber durfte er nichts von seiner braut Berengaria erwähnen, weil er ja von einem anderen liebesverhältnisse Richard's zu Margery, der tochter des königs Modard, (in cap. III und IV) gesprochen hatte.

5) Die eroberung der insel Cypern.

Nach der abfahrt von Messina erhebt sich ein sturm und drei schiffe des königs von England scheitern an der küste von Cypern (v. 2041 ff.; Itin. p. 184). — Die schiffbrüchigen werden von den einwohnern, welche auf befehl des kaisers [Isaac] von Cypern handeln, beraubt und theils getödtet, theils gefangen genommen (v. 2055 ff.). Eine ähnliche behandlung erfahren die unglücklichen im Itin. p. 184, 185. — Nach der ankunft des königs von England vor Limasol schickt dieser sogleich boten an den kaiser von Cypern, um ihn zur herausgabe des geraubten gutes und der gefangenen aufzufordern. Die boten werden von dem kaiser höhnisch abgewiesen (v. 2089 ff.; Itin. p. 188 f.). — Die boten werden in der romanze namentlich bezeichnet; dies geschieht weder im Itin., noch in den anderen noch anzuführenden chroniken. Meiner ansicht nach hat der verfasser diese namen selbst hinzugefügt, um die episode lebendiger zu gestalten. Hier sehen wir wieder, wie wenig ernst es der dichter mit den namen nimmt: er wählt beliebige und verknüpft sie mit den ereignissen, die er schildert.

Die folgende unterwerfung des kaisers von Cypern ist der hauptsache nach wieder nach dem Itin. berichtet. Freilich kann auch hier nicht von einer bis in's einzelne genauen schilderung die rede sein.

Dem könig von England gelingt es, den kaiser von Cypern, während er in seinem zelte im schlafe liegt, zu überfallen. Der kaiser entkommt jedoch (v. 2251 ff.; Itin. p. 192 p.). — Romanze und chronik erwähnen übereinstimmend die reiche beute (gold, silber, pferde etc.), welche man im lager des kaisers fand. Besonders barg das kaiserliche zelt viele kostbarkeiten (v. 2307 ff.; Itin. p. 194).

Unter der beute werden zwei rosse, Favel und Lyarde, hervorgehoben, v. 2319 ff.:

> Two stedes found the Kyng Richard,
> That one hight Favel, that other Lyarde,
> In the world nas not their peer,
> Dromedary, nor destrere,
> Steed rabyte, ne camayl,
> That ran so swift without fail;
> For a thousand pound y-tolde
> Should not that one be sold.

Eines dieser rosse, nämlich Favel, erwähnt auch das Itin. allerdings nicht, wo von der plünderung des lagers die rede ist. Die chronik berichtet p. 199, dass der kaiser von Cypern, nachdem er sich unterworfen, wieder entweicht.

> Nocte sequenti, instinctu cujusdam militis sui mendacis, nomine Pagani de Cayphas, fugit inde velociter imperator, nocturnis tenebris confisus, equo sedens favello peroptimo. — Ferner heisst es p. 201: Equum enim habebat favellum, tantae velocitatis et patientem cursus assidui, cui nunquam quantaelibet agilitatis alterum posse quisquam vidit aequiparari.

Dieses ross muss dann in den besitz des königs von England übergegangen sein, obwohl dies das Itin. nicht besonders erzählt, denn es wird uns später berichtet, dass könig Richard in der schlacht bei Arsuf auf seinem cyprischen renner Favellus in die reihen der feinde stürmt (Itin. p. 274). — Auch an einer anderen stelle wird das ross genannt (Itin. p. 307).

Was den namen des rosses betrifft, so will ich bei dieser gelegenheit darauf aufmerksam machen, dass Fauvel ein pferdeeigenname ist, der in den afz. chansons de geste häufig wiederkehrt. cf. Bangert: Die thiere im altfranzösischen epos. Marburg 1884. p. 37. Das. p. 40 ist auch Liart als eigenname belegt. cf. Kölbing: Ipomedon. Breslau 1889. p. 469 zu v. 3892.

Der kaiser unterwirft sich und leistet Richard den lehnseid. Bald versucht er jedoch wieder seine barone gegen Richard

aufzustacheln, was ihm aber nicht gelingt. Diese verrätherei wird dem könig von England hinterbracht, der ihn aufsuchen und fesseln lässt (v. 2367 ff.). — Ähnlich berichtet auch das Itin. p. 196 ff.: Der kaiser von Cypern ergibt sich dem könig Richard und schwört ihm treue (p. 196 f.) Doch entflieht er bald darauf, seinen vertrag bereuend (p. 199). Hierauf wird die ganze insel erobert (p. 199 ff.). [Unter den burgen, die eingenommen werden, wird im Itin. p. 201, 202 das *castellum Buffeventum* genannt. In der romanze wird v. 2387 *Boffenent* als die stadt bezeichnet, in welcher der kaiser seine barone gegen Richard aufwiegeln will.] Der kaiser wagt nur geringen widerstand. Als er vernimmt, dass seine tochter sich in der gewalt Richards befindet, ergibt er sich. Auf seine bitte, ihn nicht in eisen zu schliessen, werden ihm silberne fesseln angelegt (p. 203).

Vor seiner abfahrt von Cypern macht Richard den grafen Leicester zum verwalter der insel (v. 2439 ff.). Das Itin. erwähnt davon nichts.

6) Die eroberung des sarazenischen schiffes.

Richard lässt erkundigungen einziehen. Man erhält die antwort, dass das schiff dem könig von Frankreich gehöre (v. 2475 ff.; Itin. 205). — Nachdem man erkannt, dass es ein feindliches schiff ist, entspinnt sich ein harter kampf, an welchem in der dichtung Richard selbst einen hervorragenden antheil nimmt (v. 2529 ff.; Itin. p. 207 f.). — Viele Sarazenen springen über bord.

v. 2567 f.:

And ovyr the borde lopen they,
And drownyd hem in the see that day.

Itin. p. 208 f.:

Turci ut mortem in navi pereuntes evâderent, exsiliebant in fluctibus, nihilominus perituri, quos nostri armis excipientes, hos occidebant, illos submergebant.

Von der bemannung des schiffes lässt Richard dreissig am leben (v. 2570). Das Itin. gibt 35 an (p. 209).

7) Richard's ankunft in Akkon.

Nach seiner ankunft erfährt Richard von dem erzbischof von Pisa die leiden, welche die kreuzfahrer bisher vor Akkon hatten erdulden müssen. Das Itin. gibt die einzelnen ereignisse schon im ersten buche.

Nachdem die christen begonnen hatten, die stadt Akkon zu belagern, eilte Saladin herbei, um sie selbst wieder einzuschliessen (v. 2689 ff.; Itin. p. 64). — In der ersten schlacht gegen den sultan waren die kreuzfahrer anfänglich siegreich, erlitten aber durch die zu hitzige verfolgung eines sarazenischen rosses eine gänzliche niederlage (v. 2701 ff.). Dieser schilderung liegt ein ähnlicher bericht im Itin. zu grunde. Nur wird hier die sache insofern anders dargestellt, als die verfolgung des einem Deutschen gehörigen rosses durch einige leute bei dem christlichen heere selbst die ansicht hervorrief, dass eine allgemeine flucht vor den Sarazenen stattfände, wesshalb die schlacht verloren ging (Itin. p. 70). Die romanze erzählt nun, dass in diesem kampfe der kaiser von Deutschland getödtet wurde (v. 2723). Wir wissen, dass diese angabe ganz unhistorisch ist. Schon p. 197 habe ich darauf hingewiesen, wie die romanze v. 1325 nur ganz kurz erwähnt, unter anderen abendländischen fürsten sei auch der kaiser von Deutschland mit einem heere nach dem heiligen lande gegangen, während das Itin. p. 34—57 den ganzen zug des kaisers und auch seinen tod im flusse Kalykadnus berichtet. Da es nun dem verfasser der romanze darauf ankam, allein den kreuzzug Richard's zu erzählen, so begnügte er sich, mit einem worte nur den aufbruch des kaisers von Deutschland nach dem morgenlande und seinen tod zu erwähnen. So darf es uns nicht wundern, wenn er den kaiser, den historischen verhältnissen widersprechend, in einer schlacht bei Akkon fallen lässt.

Der erzbischof theilt weiter mit, dass kurz nach neujahr 1200 kreuzfahrer bei der verfolgung eines feindlichen schiffes ihr leben verloren hätten (v. 2737 ff.). Von einem solchen unglück ist uns im Itin. nichts überliefert. Die chronik berichtet aber, dass bei der belagerung von Akkon ein christliches proviantschiff durch die feindliche flotte weggenommen und seine bemannung getödtet wurde (Itin. p. 77). Es darf nicht als ausgeschlossen gelten, dass dieses ereigniss den verfasser der romanze zu seiner erzählung angeregt hat.

Richard erfährt hierauf von einer grossen hungersnoth, in welcher die christen genöthigt wurden, einen theil ihrer pferde zu tödten und deren fleisch zu essen (v. 2822 ff.). So erzählt auch das Itin. p. 124 f. Die romanze spricht dann von einer geldvertheilung seitens der reichen an die armen (v. 2846 ff.). Das Itin. p. 134 berichtet in ähnlicher weise von einer sammlung, welche der erz-

bischof von Canterbury und andere wohlhabende veranstalten, um die allgemeine noth zu lindern.

8) Die belagerung und einnahme der stadt Akkon.

Richard bringt nach seiner ankunft die belagerung in rascheren gang, indem er wurfmaschinen aller art gegen die stadt errichten lässt (v. 2878 ff.; Itin. p. 214, 219). Auch minen werden gelegt, besonders gegen den *Maudit Coloun* (v. 2905 ff.). Dieser *Maudit Coloun* ist der »verfluchte thurm«, einer der thürme, durch welche Akkon befestigt war, im Itin. *Turris Maledicta* genannt (cf. p. 218, 224 etc.). — Während der belagerung wird Richard krank (v. 3007 ff.; Itin. p. 214). Im Itin wird die krankheit »Arnoldia« genannt. — Die Sarazenen, welche durch die anstürmenden kreuzfahrer hart bedrängt werden, geben dem ausserhalb lagernden Saladin ein zeichen, die christen anzugreifen, um sie von der stadt abzulenken. In der romanze geschieht dies während der nacht durch fackellicht (v. 2939 ff.), im Itin. durch den schall der pauken und trommeln (p. 215).

Die Sarazenen wollen Akkon übergeben, wenn Markes Feraunt (über ihn vergl. o. p. 196) zum könig von Syrien gemacht wird. Richard geräth über diese bedingung in grossen zorn. Dabei legt er dem Markes Feraunt folgendes zur last, v. 3239 ff.:

> He is wurs than an hound;
> He robbed syxty thousand pound
> Out off the hospytelers hand,
> That my fadyr sent intoo thys land,
> That was callyd Kyng Henry,
> Crystene men to governy.

Mit dieser geldsumme hat es folgende bewandtniss: könig Heinrich II. hatte als busse für den mord seines erzbischofs Thomas von Canterbury den Hospitalitern und Templern jährlich eine summe geldes zum besten des heiligen landes gesandt. Davon erzählt auch das Itin. p. 26:

> Sane hoc inter caetera nullatenus silendum censemus, quod rex Anglorum Henricus pecuniam multam apud Templarios et Hospitalarios dudum congesserat, qua et Tyrus est defensa, et caetera regni negotia utiliter expedita. Hanc autem pecuniam rex magnificus pia et necessaria provisione in Terrae subsidium per multos annorum circulos Jerosolimam transmiserat; cujus summa, ut dicitur, in triginta millia marcarum excrevit.

Diesen bericht fand der verfasser der romanze in seiner quelle vor. Er benutzte ihn nun, indem er erzählt, Markes Fe-

raunt habe dieses geld geraubt, jedenfalls zu dem zwecke, um den verräther noch verdammenswürdiger erscheinen zu lassen.

Der könig von Frankreich ergreift bei dieser gelegenheit für jenen Markes Feraunt partei, der in der romanze immer als verräther und feind der christen bezeichnet wird. Es muss uns dies in hohem grade wundern von einem fürsten, der zur vertheidigung des christlichen glaubens nach dem orient gekommen ist. Hierfür scheint es nur eine erklärung zu geben. Ich habe schon oben mitgetheilt, dass dieser marquis Montferrat (der ja mit Markes Feraunt identisch ist) ansprüche auf die krone von Jerusalem erhob. Dabei wurde er von könig Philipp thatkräftig unterstützt, während Veit von Lusignan, der rechtmässige könig von Jerusalem, in Richard Löwenherz einen vertheidiger seiner sache fand. Dies war ein neuer grund zu streitigkeiten zwischen den beiden königen des abendlandes, deren beziehungen zu einander ohnedies schon keine freundschaftlichen zu nennen waren. Im lager vor Akkon kam es nun öfters zu argen misshelligkeiten zwischen den parteien (Itin. p. 235). Dass in unserer dichtung, wo Philipp sich für den heiden Markes Feraunt verbürgt, auf das nahe verhältniss zwischen ihm und dem markgrafen von Montferrat angespielt ist, steht ausser zweifel. Der dichter benutzt dies wieder, um den könig von Frankreich, welchem er durchaus nicht hold ist, in den augen seiner zuhörer möglichst herabzusetzen.

Die endgültigen bedingungen für die übergabe der stadt Akkon sind im wesentlichen nach dem Itin. angegeben (v. 3275 ff.; Itin. p. 232). Besonders wird die rückgabe des heiligen kreuzes versprochen. — Die christen ziehen dann in die stadt ein (v. 3305 ff.; Itin. p. 233). — Saladin ist in der romanze schon vor der übergabe der stadt geflohen, während er sich im Itin. erst nach derselben zurückzieht (p. 234).

9) Die niedermetzelung der sarazenischen geiseln.

Die gesandten, welche zu Richard kommen, um ihm, wenn er den christlichen glauben ablegen wolle die herrschaft über ein grosses ländergebiet anzubieten, erklären, dass sie nicht wüssten, wo das kreuz sei, das sie zurückzugeben versprochen hatten. Darauf heisst es v. 3705 ff.:

Quod Kyng Richard: „Sithe it is soo
I wot weel what I have to doo.

Your Sawdoun is nought slye,
So queyntyly to blere myn eye."
He callyd hys knyghtes everilkon,
And bad hem into Acres gon,
„And take Sarezynes syxty thousandes,
And knytte behynde hem her handes;
And ledes hem oute off the cyté,
And hedes hem withouten pyté;
And so schal I telle Saladyn,
To pray me leve on Appolyn!"
They were brought out off the toun,
Save twenty, he heeld to raunsoun.
They wer led into the place ful evene:
Ther they herden aungeles off hevene:
They sayde: *„Seynyors, tuez, tuez!*
Spares hem nought, behedith these!"
Kyng Richard herde the aungelys voys,
And thankyd God, and the holy croys.
Ther wer they behedyd hastelyche,
And caste into a foule dyche.

In der geschichte ist die ursache der ermordung der sarazenischen gefangenen eine andere. Für die erfüllung der kapitulationsbedingungen war eine bestimmte frist festgesetzt worden. Das Itin. p. 232 berichtet darüber:

— — et de sancta Cruce reddenda, et de captivis requirendis praefixus est unius mensis terminus.

Nachdem diese frist verstrichen ist, zögert Saladin das kreuz auszuliefern, obgleich er dadurch das leben der geiseln, die er für die rechtzeitige bedingungserfüllung gestellt hatte, gefährdet. Dass Saladin so handelte, wird im Itin. direkt auf göttlichen einfluss zurückgeführt; vgl. p. 241:

Deus autem eam tunc noluit reddi in absolutionem eorum, pro quibus promittebatur reddenda, sed ut potius perirent.

p. 243 hören wir, dass Richard, da Saladin *obdurato corde* immer noch zögert, das kreuz herauszugeben, endlich beschliesst, die geiseln zu tödten:

die Veneris proxima post Assumptionem Beatae Mariae, a civitate jussit educi Turcorum obsidum vinctos duo millia et septingentos ad decollandum. Nec mora, prosiliunt satellites, alacriter jussa complentes, et animo gratanti, ut videlicet, in ultione redderent talionem, annuente gratia divina, super morte Christianorum, quos ipsi peremerant arcuum missilibus vel balistarum.

Beachtung verdient, dass in der romanze sowohl wie im Itin. die grässliche that gewissermassen mit göttlicher erlaubniss ausgeführt wird.

Hier muss ich noch erwähnen, dass nach dem Itin. p. 236 ff. Philipp, der könig von Frankreich, schon vor der ermordung der sarazenischen gefangenen die heimreise angetreten hat, während er in der romanze noch längere zeit verweilt und sich an den eroberungszügen Richard's im heiligen lande betheiligt.

10) Der zug Richard's von Akkon nach Joppe.

Einige tage nach der hinrichtung der Sarazenen bricht Richard Löwenherz von Akkon nach süden auf, immer an der küste des meeres entlang ziehend (v. 4789 ff.; Itin. p. 244 ff.).

Auf diesem zuge wird er beiden texten zufolge, bevor er nach Cayphas gelangt, von Saladin überfallen. Nach der romanze überfallen die Sarazenen den nachtrab des heeres, welcher unbewaffnet ist. Ich stelle die beiden berichte einander gegenüber.

v. 4795 ff.:

Saladyn it herde telle,
And com flyngand aftyr snelle,
With syxty thousand Sarezynes kene,
And thoughte to doo Crystene-men tene;
And ovyrtooke the rerewarde,
And begunne to bekyr harde,
Hastely swerdes they drowe,
And many a Crystene-man they slowe.
Unarmyd was the rerewarde;
They fledde in haste to Kyng Richard.

Itin. p. 250:

Ibi propter angiportum, confusis acierum ordinibus, sparsim attenuati procedebant et indisciplinate; quod attendentes Saraceni repente irruunt in veredarios et bigas onustas, et homines improvidos sine mora peremerunt et equos et plurimum sarcinarum diripuerunt, et sibi resistentes pertinaciter pertransibant, et dispergebant, et usque in oram maris caedentes profugabant. Ibi fit acerrimus conflictus, viriliter utrisque pro capitibus certantibus.

Die romanze erwähnt nun v. 4821 ff., dass ein wagen in einen sumpf geräth und der wagenlenker dabei seine rechte hand verliert.

And many Crystene, I telle yow sekyr,
Hente her deth in that bekyr,
Thorwgh a cart, that was Hubertes Gawtyre,
That was set al in a myre.
The carter les his hand ryght;

Ich habe schon p. 185 nachgewiesen, dass dieser Hubert Gawtyr der bischof Hubert Walter von Salisbury ist. Betrachten wir nun folgende schilderung im Itin. p. 250 f.:

Ibi cum a Turco quodam amputaretur manus dextra cum gladio quem strictum tenebat, cuidam Everardo homini episcopi Saresberiensis, ipse vultu constanti et in nullo mutato, gladium arri-

puit sinistra, et adversus Turcos imminentes concludens, et in diversa gladium vibrans, ab omnibus animosius se defendit.

Wir bemerken deutlich den einfluss des Itin. Diesen tapferen Eberhard, der zu den mannen des bischofs Walter von Salisbury gehörte, hat die romanze einfach zum lenker jenes wagens gemacht, der in den sumpf geräth. Die episode mit dem wagen überhaupt aber ist ohne zweifel dadurch entstanden, dass die chronik, wie wir aus der oben mitgetheilten stelle ersehen, von dem angriffe Saladin's auf den nachtrab erzählt, in welchem sich die wagen und der tross des heeres befanden.

Ebenso wie das Itin. erwähnt auch die romanze die glänzende tapferkeit des königs Richard bei dieser gelegenheit. Zum vergleiche will ich die worte der romanze und die der chronik anführen.

v. 4829 ff.:

Kyng Richard hyed thedyr with thate,
Almost hadde he come to late!
He layde on with his ax good;
Many Sarezynes he leet blood.
Ther was no armure, verrayment,
So good that myght withstand his dent:

Itin. p. 251:

— — Johanne filio Lucae, equo velocius admisso, regi Ricardo adhuc ignoranti rem quae acciderat indicavit. Qui statim rapido cursu, suorum vallatus agmine in extremorum rediit adjutorium, et gladio fulminante ferebatur in Turcos a dextris prosternens et a sinistris.

Auch die erscheinung des heiligen ritters Georg (v. 4853 ff.) deutet hin auf die benutzung des Itin.; hier wird zwar die erscheinung selbst nicht berichtet, wohl aber bei der folgenden beschreibung der schlacht bei Arsuf der heilige ritter Georg zweimal von den kreuzfahrern um hülfe angerufen (Itin. p. 267, 269).

Die Sarazenen ziehen sich, vollständig geschlagen, in die berge von Nazareth zurück (v. 4869 f.; Itin. p. 251).

Nach dem siege zieht Richard auf seinem marsche weiter und gelangt nach Cayphas (v. 4873 ff.; Itin. p. 252). Die romanze stellt natürlich die sache so dar, als ob Richard die stadt durch das treffen gewonnen hätte.

Wir kommen jetzt zu der schlacht bei Arsuf, die am 7. Sept. 1191 geschlagen wurde und mit einem glänzenden siege der christen endigte. Auch hier erkennen wir an der art und weise, wie dieselbe in der romanze geschildert wird, den einfluss des Itin. Die dichtung schmückt die erzählung wieder aus, indem sie Saladin dem könige von England die schlacht durch boten anbieten lässt, v. 4919 f.:

Undyr the forest off Arsour
He wolde assaye hys valour.

Im Itin. p. 259 wird nur erwähnt:

fama namque fuit Turcos eis in insidiis sedere in foresta de Arsur, qui sylvam ipsam dicebantur, igne supposito, succensuri ne transiret exercitus.

Richard ist natürlich sofort bereit, den kampf zu wagen. Die romanze erzählt die vorgänge in ausführlicher weise (v. 4913 bis 5146), ebenso gibt auch das Itin. p. 259—277 einen ausgedehnten bericht. Wahrscheinlich ist der verfasser von seiner quelle beeinflusst worden, wenn er die länder aufzählt, aus denen die truppen Saladin's zusammenströmen (v. 4931 ff.), und wenn er ferner demgegenüber die länder nennt, aus denen die tapferen ritter Richards stammen (v. 4943 ff.). Im Itin. p. 266 wird nämlich auch der sarazenischen macht die blüthe der christlichen ritterschaft gegenübergestellt. Ich lasse den anfang der betreffenden stellen folgen.

v. 4931 ff.:

Many was the hethene man,
With Saladyn that come than
Off Ynde, off Perse, off Babylone,
Off Arabye, and off Cessoyne, etc.

Itin. p. 266:

Totius virtus paganismi concurrerat a Damasco et Perside; a mari mediterraneo usque ad orientem, non resederat vel in extremis terrarum recessibus vir famosus vel praepotens, populus virtutis, gens audax bellicis exercitiis probata, etc.

v. 4943 ff.:

With hym ther wer, off Yngeland,
Wyse knyghtes doughty off hand;
Manye Frensche folk and Templeres,
Gascoynes, and Hospytaleres,
Off Provynce a fayre cumpanye,
Off Poyle and off Lumbardye, etc.

ibid.

Flos enim juventutis egregiae Christianitatis, et militia probata eo confluxerat, et tanquam granorum simila ab aristis exserta, ab extremis finibus terrae, tunc temporis ibi fuit coadunata, etc.

Ferner beruht die in der romanze (v. 4957 ff.) folgende beschreibung des ungeheuren heeres Saladin's, das die erde erdröhnen macht, sicherlich auf der noch ausführlicheren darstellung im Itin. p. 262 f.

In betreff der heereseintheilung, die Richard vor der schlacht vornimmt, berichtet die romanze v. 4983 ff.:

The fyrste batayle to the Templeres
He gaff, and to the Hospytaleres,

Etwas anders erzählt das Itin. p. 260; hier theilt Richard sein heer im ganzen in fünf treffen ein, von denen das erste die Tempelritter, das letzte dagegen die Hospitaliter einnehmen.

Der in der romanze erwähnte Jakes Deneys, der mit den Templern und Hospitalitern zuerst gegen die feinde sprengt, dann mit seinen beiden söhnen von Sarazenen umringt wird und den heldentod stirbt, ist niemand anderes als Jakobus von Avesnes, dessen tapferkeit und ruhmvollen tod auch das Itin. p. 269 und p. 275 besonders hervorhebt.

Ebenso wie die romanze rühmt auch das Itin. die glänzenden waffenthaten Richard's in diesem kampfe (v. 5040 ff.; Itin. p. 270).

Ferner führe ich das begräbniss des Jakob von Avesnes an (v. 5133 ff.). Das Itin. p. 276 f. theilt folgendes mit: Nach der schlacht ritten die Hospitaliter und die Tempelritter auf das schlachtfeld hinaus, um den leichnam des helden zu suchen. Sie fanden ihn, umgeben von fünfzehn erschlagenen Sarazenen. Die leiche wurde nach Arsuf zurückgebracht und feierlich beerdigt. König Richard und könig Veit von Jerusalem wohnten der bestattung bei. Hier möchte ich auf einen widerspruch hinweisen, der sich in der romanze findet. Jakes Deneys wird nämlich hier in Jerusalem beigesetzt (v. 5140 f.). Vorher jedoch ist Jerusalem als eine der städte genannt worden, welche von Saladin zerstört wurden (v. 4905).

Richard zieht mit seinem heere nach Joppe, verweilt dort so lange, bis die stadt vollständig befestigt ist, und begibt sich dann sofort nach Askalon (v. 5889—5909). Dies entspricht nicht den historischen verhältnissen, denn das Itin. berichtet, dass der wiederaufbau der stadt Joppe zwar begonnen, aber nur sehr langsam fortgesetzt wurde, da viele pilger nach Akkon zurückkehrten und sich dort einem frohen lebensgenusse hingaben. Richard musste sogar selbst dorthin aufbrechen, um die säumigen an ihre pflicht zu erinnern (p. 284—286). Den aufenthalt Richard's in Joppe benutzte Saladin, um Askalon zerstören zu lassen (p. 283).

11) Richard in Askalon.

In der romanze gelangt Richard von Joppe direkt nach Askalon (v. 5909 f.). Das Itin. berichtet auch hier anders: ende Oktober 1191 brach Richard von Joppe auf und zog unter mannigfachen kämpfen und abenteuern nach osten in das land hinein (p. 289 ff.). Gegen ende des jahres 1191 gelangte das heer nach Ramlah und Lydda, wo auch dann die winterquartiere

bezogen wurden (p. 298). Um neujahr 1192 liess Richard den befehl zum aufbruche nach Jerusalem geben, was bei den pilgern grosse freude hervorrief; das heer gelangte aber nur bis Beitnubah (p. 303 f.), wo Richard einen kriegsrath zusammenberief, in welchem über die zweckmässigkeit der bestürmung Jerusalem's beschluss gefasst werden sollte. Man entschied sich, die belagerung jetzt nicht vorzunehmen, sondern die wichtige festung Askalon wiederherzustellen. So zog das heer unverrichteter sache wieder an die küste zurück (p. 308—312).

Dies alles hat die romanze nicht wiedergegeben. Ihrem verfasser kam es augenscheinlich nur darauf an, die hauptmomente aus dem thatenreichen aufenthalte Richard's im heiligen lande hervorzuheben. Ueber den zug, den Richard in gemeinschaft mit Philipp nach Jerusalem macht, werde ich weiter unten handeln.

V. 5981 f. erfahren wir, dass sich mit dem herzog von Oesterreich, welcher mit Richard in streit gerathen war (vergl. p. 227), auch der herzog von Burgund entfernt hat. Auch in dieser angabe hat sich die romanze nicht an ihre quelle gehalten. Letzterer verlässt nicht mit dem herzog von Oesterreich den könig von England bei Askalon, sondern er bricht vornehmlich desswegen nach Akkon auf, weil ihm Richard kein geld lieh, womit er seinen soldaten den rückständigen sold auszahlen konnte (Itin. p. 320).

Welcher ort unter Albary, das Richard nach der befestigung von Askalon gewinnt, verstanden werden soll, weiss ich nicht zu sagen. Dieser name findet sich nicht im Itin. und ebensowenig in anderen chroniken.

12) Die eroberung von Darum.

In der schilderung der eroberung von Darum folgt die romanze wiederum ihrer quelle, freilich nur in grossen zügen. Ebenso wie diese gibt auch die romanze einen längeren bericht, der indessen, was uns nicht wunder nehmen wird, vielfach ausgeschmückt ist.

Die romanze schildert v. 6061 ff., wie es gelingt, mit hülfe der maschinen den äussersten wall niederzulegen, wodurch der graben ausgefüllt wird und somit die christen in die stadt eindringen können; der graf Robert von Leicester ist der erste, welcher sein banner auf den mauern der stadt aufrichtet. Viele

Sarazenen fliehen in den höchsten thurm, während die anderen ausserhalb desselben einen harten kampf zu bestehen haben, v. 6077 ff.:

The Sarezynes, with misaventoure,
Fled up into the heyeste toure,
And many off hem stode withoute,
And foughten faste in gret doute.

Ganz ähnlich erzählt das Itin. p. 354 f.:

— — et ecce, porta castri diruta est et igne supposito combusta, et cum petraria regis dissipata.

Darauf bieten die Sarazenen dem könige von England die übergabe der stadt an unter der bedingung des freien abzuges; sie werden indess von Richard zurückgewiesen. Hierauf stürzt ein thurm mit gewaltigem krachen zusammen. Die chronik fährt dann fort:

Turcos a ruina fugientes raptim nostri insequuntur caedentes, qui resistere non valentes se intromiserunt in turrim principalem: nequissimo quidem usi consilio, universos equos suos, ne alienum cederent in usum, prius subnervaverant. Ipsis fugientibus, nostri viriliter ingrediuntur in castrum. etc.

Dann wird erwähnt, dass das banner des grafen von Leicester als zweites auf den mauern Darum's aufgepflanzt wird. Diejenigen Sarazenen, welche noch in den hauptthurm fliehen wollen, werden von den christen getödtet.

Der zug, dass dem Itin. zufolge die Sarazenen ihre pferde unbrauchbar machen (vergl. die eben mitgetheilte stelle), findet auch in der romanze berücksichtigung, wo es heisst v. 6099 ff.:

They wente quyk, withouten fable,
And slowgh her stedes in the stable;
The fayreste destreres and stedes,
That myght bere knyghtes in ony nedes:

Die übergabe der stadt findet in der romanze im wesentlichen unter gleichen bedingungen statt, wie in der chronik. In jener erbieten sich die Sarazenen, die stadt zu übergeben und lösegeld zu zahlen, wenn ihnen freier abzug bewilligt wird. Richard fordert aber ausserdem noch völlige unterwerfung, welche bedingung die Sarazenen auch annehmen.

v. 6146 ff.:

„Lord, they sayd, we schole thè serve,
At thy wylle with us thou doo,
With that we may come thè too."

Itin. p. 355:

Ipsi vero, qui confugerant in turrim — — — — se jam in extrema necessitate, die Veneris ante Pentecosten, exposuerunt regiae clementiae dedendos in perpetuam servitutem;

Was die schlimmen nachrichten betrifft, welche Richard aus England empfängt, so hat sie der verfasser aus dem Itin., wenn auch nicht dem inhalte nach genau, entlehnt. Das Itin. berichtet zweimal (p. 333 f. und p. 358 f.), die romanze dreimal (v. 6267 ff., v. 6299 ff., v. 6467 ff.) von englischen boten, die nach dem heiligen lande kommen.

Zuerst trifft der prior von Hereford ein, welcher dem könig Richard die gewaltthätigkeiten seines bruders Johann in England, der seinen kanzler vertrieben habe, meldet (vergl. v. 6267—6275, wo der überbringer der botschaft allerdings nicht genannt wird). Diese meldung erhielt der könig schon einige zeit vor der eroberung von Darum, während sie die romanze erst nach derselben bringt.

Die anderen nachrichten übermittelt der priester Johann von Alenzon. Er erzählt, der prinz Johann fahre fort, unterstützt von dem könige von Frankreich, England in verwirrung zu bringen. (Vergl. v. 6477 ff., wo die hiobsposten von dem bischof von Chestre und dem abte von St. Albon überbracht werden). Auch diese nachrichten stehen im Itin. an anderer stelle, wie in der romanze.

Die chronik hat übrigens, was die betheiligung des königs von Frankreich anlangt, schon vorher dessen treulosigkeit angedeutet (p. 237 und p. 238).

Als Philipp von Akkon nach hause ziehen will, heisst es im Itin. p. 237:

Fecit etiam rogari regem Ricardum duas sibi praestare galeas; cui rex gratanter duas ex melioribus contradi praecepit. Sed hujus obsequii satis in posterum apparuit ingratitudo.

Ehe Philipp von Akkon aufbricht, gelobt er Richard gegenüber, in der heimath nichts gegen dessen besitzungen zu unternehmen, so lange Richard abwesend wäre. Das Itin. p. 238 erzählt weiter:

Quam fideliter vero huic steterit conventioni et juramento, satis innotuit universis. Statim enim ut in patriam rediit, commovit terram et conturbavit Normanniam.

Man vergl. mit letzterer stelle v. 6477 f., wo der bischof von Chestre und der abt von St. Albon melden:

For the kyng off Fraunce, with envye,
Hath aryvyd in Normandye.

13) Die plünderung der karawane.

Von Syblyn (v. 6295; soll wohl heissen Gybelyn, denn hierher war Richard, nachdem er von Darum aufgebrochen, auf seinem marsche gekommen, v. 6255 ff.) wendet sich Richard nach Bethanye und erobert es. Davon wird in der chronik nicht gesprochen. Mit Bethanye wird Beitnubah zu identifiziren sein. [Das Itin. schreibt Betenoble und Betenopolis; cf. v. 6459: the cyté off Bethanye the noble]. Denn Richard hatte sich anfang Juni 1192 entschlossen, zum zweitenmale gegen Jerusalem zu marschiren, um es diesmal sicher zu belagern, was bei den kreuzfahrern wiederum grossen jubel erregte (Itin. p. 365 f.). Das heer trat bald den marsch an, gelangte aber wieder nur bis Beitnubah, wo für mehrere wochen halt gemacht wurde (Itin. p. 369). Obwohl so Richard wieder in unmittelbarer nähe von Jerusalem war, war er wankelmüthig genug, auch jetzt eine bestürmung der stadt nicht zu unternehmen (Itin. p. 379 ff.). Diese verhältnisse sind in der romanze wiederum nicht berücksichtigt worden.

Von Beitnubah aus wurden öfters streifzüge unternommen. Dabei gelang es dem könige von England auch, eine feindliche karawane, die sich auf dem wege nach Jerusalem zu Saladin befand, zu überfallen und zu plündern (24. Juni 1192). Von diesem angriffe auf die karawane berichtet auch die romanze, deren erzählung wieder aus dem Itin. geschöpft ist.

Wie in der romanze wird auch in der chronik Richard von dem herannahen der karawanen benachrichtigt. In der romanze ist der überbringer der meldung ein Sarazene, der infolge der einnahme Darum's dem könige von England tributpflichtig ist (v. 6315 ff.). Im Itin. p. 383 f. ist es der kundschafter des königs Bernhard, ein geborener Sarazene, mit zwei anderen Syriern.

Die romanze berichtet nicht genau. Denn das Itin. p. 385 f. erzählt noch, dass der kundschafter dem könig meldet, eine der karawanen ziehe an einem runden brunnen vorüber, wo sie leicht überfallen werden könne. Der könig, welcher dieser nachricht nicht völlig glauben schenkt, sendet andere boten aus, die sich von der wahrheit jener aussage überzeugen. Und nun rückt Richard in der nacht vor. Am anderen tage beginnt der kampf.

Die romanze hebt bei der kampfschilderung besonders die tapferkeit des königs von England hervor, der zuerst mit dem speer kämpft und dann mit seiner axt die Sarazenen erschlägt (v. 6417 bis 6432). Ebenso rühmt die chronik die glänzenden thaten Richard's.

Auch hier wechselt Richard die waffen, indem er sich zuerst der lanze und dann des schwertes bedient. Um eine grössere probe davon zu geben, wie das Itin. schildert, möchte ich hier die betr. stelle anführen, p. 388:

Porro, rex Ricardus gloriosiori prae caeteris omnibus enitet magnificentius praerogativa, nulli comparandus; sublimi subvectus equo, singulariter agitur in hostes, in ictus rigidissimos fraxinus librata jam frequentioribus in hostes vexata percussionibus defecerat, et plurimas infecta multo cruore dissilierat in particulas; nec mora, gladium vibrans exsertum, fugientibus imminet, comprehendit, prosternit, demetit posteriora, abradit extremos, ignavi domitor vulgi, fulgurat incedens, laniat fugitivos, quemcunque consequitur, non obstante cujuscunque genere armaturae, a capitis vertice acumen stricti gladii usque in dentes infligit, ventilat, exagitat dissipatos, quasi lupus fugientes bidentes insectando.

Natürlich sind die zahlen der erbeuteten pferde, kameele und maulesel in der romanze anders angegeben; aber wunderbarer weise hat letztere nicht nur nicht übertrieben, wie es sonst immer der fall ist, sondern nennt sogar bei weitem niedrigere zahlen als das Itin. p. 391.

Die romanze erzählt nun, dass Richard nach der plünderung der karawane nach Joppe zieht, welches er verproviantirt und durch 15000 mann verstärkt, worauf er sich nach Akkon begibt (v. 6484—6494).

Richard brach in der that, als der vormarsch gegen Jerusalem vollständig aufgegeben war, von Beitnubah nach der küste auf und erreichte, nachdem er Darum zerstört, Askalon dagegen durch eine besatzung verstärkt hatte, nach Joppe. Von hier wandte er sich sogleich nach Akkon (Itin. p. 396—399). Von einer sicherung der stadt Joppe verlautet also nichts. Das Itin. berichtet p. 400 gerade das gegentheil:

Audiens Salahadinus Joppitas jam regis carere praesidio, eo versus progressurum disposuit, exercitum, de facili sperans civitatem posse comprehendi in absentia regis Ricardi.

14) Der kampf um Joppe.

In der romanze meldet ein spion dem sultan den rückzug Richard's nach Akkon. Der spion wird reichlich belohnt (v. 6503 ff.). Dies ist vom verfasser der romanze hinzugefügt.

Saladin rückt mit seinem heere vor die stadt Joppe und beginnt es zu belagern (v. 6553 ff.; Itin. p. 401 ff.). Auch hier lassen die einzelheiten in der schilderung der bestürmung dieser stadt auf eine benutzung des Itin. schliessen. Beide texte heben

die tapferkeit hervor, mit welcher die christen die stadt vertheidigen (v. 6561 f.; Itin. p. 401). Die romanze erzählt hierauf, dass, nachdem sich die christen in die burg zurückgezogen haben, die Sarazenen die eigentliche stadt nehmen und nun die burg bestürmen. Bei einem nicht genügend verschlossenen thore versuchen die feinde einzudringen, wesshalb sich an dieser stelle ein harter kampf entspinnt (v. 6567—6590). Im Itin. p. 401 f. finden wir eine andere reihenfolge der begebenheiten. Die schilderung lautet folgendermassen:

Denique ad instantiam jugem Turcorum ad jactus crebros petrariarum, porta quaedam respiciens ad Jerusalem, die Veneris, dissipata est, et murus etiam a parte dextra ad mensuram duarum perticarum conquassatus. O quam acerrimus fit conflictus, dum Turcis obsessi resisterent, et repugnarent intrantibus! Accrescens autem jugiter Turcorum multitudo convaluit, et repulsis ab introitu Christianis, introeuntes Turci persecuti sunt nostros usque in turrim castri.

Hierauf knüpfen die belagerten mit Saladin verhandlungen an. Es gelingt ihnen, bis zum nächsten tage waffenstillstand zu erhalten. Sie verpflichten sich nach ablauf der frist, wenn ihnen bis dahin keine hülfe gebracht wird, die stadt zu übergeben. Dabei setzen sie grosse hoffnung auf die baldige ankunft Richard's, zu dem sie sofort nach dem eintreffen Saladin's vor der stadt boten geschickt hatten (Itin. p. 403).

Die romanze berichtet hier viel kürzer. Nach dem kampfe am thore wird gesagt, v. 6591 ff.:

At nyght, be the mone cler,
The Crystene sente a messanger.
To Kyng Richard to Acres cyté,

Die boten treffen den könig in Akkon an, erzählen ihm von der drohenden gefahr in Joppe und bitten um schleunige hülfe (v. 6594 ff.; Itin. p. 404).

Obgleich die romanze anders über die art der hülfesendung berichtet, wie das Itin., so ist sie doch auch hier von letzterem beeinflusst worden. Die chronik weiss nichts davon, dass könig Richard anfänglich nicht gewillt ist, selbst der stadt Joppe zu hilfe zu eilen, sondern an seiner stelle den grafen Heinrich von Champagne mit dem heere abschickt (v. 6605 ff.). Im Itin. p. 404 ruft Richard sofort zu den waffen. Aber die Franzosen weigern sich, mit ihm zu gehen. Während ein landheer (unter dem befehle des grafen Heinrich von Champagne, wie aus p. 413 hervorgeht) nach Joppe aufbricht, benutzt Richard den seeweg dorthin. Das landheer aber gelangt nur bis Caesarea, wo sein marsch durch

die sich ihm entgegenstellenden Sarazenen aufgehalten wird (p. 405). Erst nach der eroberung von Joppe durch Richard kommt könig Heinrich (der graf von Champagne war nach dem tode des markgrafen von Montferrat zum könig von Jerusalem gewählt worden, Itin. p. 342) von Caesarea aus an.

Dies hat der verfasser der romanze ohne zweifel benutzt, in seinem sinne aber umgestaltet. Denn aus der romanze erfahren wir, dass der graf von Champagne mit seinen truppen nur bis Palestyn (= Caesarea; vergl. p. 186) gelangt, dort aber, weil er die gegend mit Sarazenen besetzt findet, umkehrt und sich in feiger flucht zu Richard zurückbegibt. Letzterer überschüttet ihn mit vorwürfen, v. 6640 ff.:

Fy! *a debles* vyle coward!
Schal I never, be God above,
Trusten into Frensche-mans love!

Diese änderung hat der verfasser der romanze wohl nur desswegen vorgenommen, um wieder einmal seinem alten grolle gegen die Franzosen luft zu machen, der vielleicht von neuem desshalb angefacht wurde, weil er aus der chronik ersah, dass die französischen kreuzfahrer den könig von England im stiche liessen. — In der dichtung bricht der könig von England nun erst, nach der rückkehr des grafen Heinrich von Champagne, nach Joppe auf und zwar mit der flotte (v. 6654 ff.).

Die belagerung der stadt Joppe hat der dichter wieder mit romantischen momenten ausgestattet. Der zug in der romanze, dass Richard nach seiner ankunft vor Joppe keinen gesang von der burg vernimmt, dass jedoch am anderen morgen ein musikant auf der zinne der burg erscheint und die englischen schiffe entdeckt, ist vom verfasser erfunden (v. 6680 ff.)

Das Itin. p. 407 f. gibt folgende darstellung: als Richard vor Joppe anlangt, findet er die küste von Sarazenen zahlreich besetzt, die entschlossen sind, eine landung Richard's zu verhindern. Auf seine frage, was zu thun sei, geben einige seiner ritter zur antwort:

frustra quid ulterius esse tentandum, cum non crederentur qui liberarentur esse superstites. etc.

Darauf stürzt sich ein priester von der mauer der burg herab in das meer, erreicht schwimmend das schiff Richard's und erzählt ihm die gegenwärtige lage der dinge in Joppe.

Aus dieser schilderung hat der dichter ein moment entlehnt: nämlich die befürchtung, dass man zum entsatze zu spät gekom-

men sei. In der romanze klagen indessen nicht die ritter, sondern der könig selbst (v. 6689 ff.).

In der dichtung sowohl wie in der chronik hält dann Richard an seine mannen eine ansprache.

v. 6729 ff.:

„We have, he sayde, lyff but on:
Selle we it, bothe flesch and bon,
For to cleyme our herytage,
Slee we the houndes full off rage!
Who so doutes for her menace,
Have he never syght off Goddes face!
Here armure no more I ne doute,
Thenne I doo a pylche-cloute.
Thorwgh grace off God in trinité,
Thys day men schal be the sothe i-see!"

Itin. p. 408:

Quo audito, rex ait, „Si sic ergo Deo complacet, in Cujus obsequium, Ipso duce, huc advenimus, ut hic cum fratribus nostris moriamur, pereat modo qui non processerit."

Er entfaltet wieder eine hervorragende tapferkeit und schlägt die Sarazenen in die flucht.

v. 6747 ff.:

He leyde on ilke a syde ryght,
And slowgh the Sarezynes aplyght;
The Sarezynes fledde and were al mate;
With sorwe they ranne out off the gate.
In there herte they were soo yarwe,
All here yates they thought too narwe.

Itin. p. 408:

quos rex singularis praestantiae cum balista, quam manu gestabat, passim prosternit, cujus etiam comites electi, per littoris ampla Turcos caedentes persequebantur fugientes, nec enim ulterius, viso rege, erat eis spiritus; nec eidem audebant appropiare. Quos rex insectans, exsertum vibrans gladium, vehementius exagitabat, ut nec ipsis vacaret se defendere: ictus ejus subterfugiunt gravissimos;

Die romanze berichtet, dass die Sarazenen mit grossem geschrei fliehen. Um die wirksamkeit der erzählung zu erhöhen, kleidet der dichter das geheul in artikulirte laute, v. 6757 ff.:

And ilkon cryede in this manere,
As ye schal afterward here:
„Malcan staran naw arbru
Lor fermoir toir me moru."
This is to saye in Englys,
„The Englyshe devyl i-comen is:
Yiff he us mete, we schal deye,
Flee we faste out off hys weye!"

Im Itin. p. 408 f. begegnen wir folgenden angaben:

ubi et constituit rex milites et vernaculos et balistarios ad custodiam, et ad arcendos inde remotius Turcos, qui cum aliter nostris obesse non possent,

importunis ululatibus et clamoribus totum littus replebant, cum inde recederent.

Ferner erwähnen beide werke, dass sich die in der burg befindlichen christen mit dem heere des königs vereinigen und nun gemeinsam den feind vollständig aufreiben.

v. 6773 ff.:

The folk hym armyd al in fere,
That out off the galeys comen were,
And many comen out off the castel
That weren armyd wundyr wel.

Itin. p. 409:

Quibus visis ineffabiliter exhilarati, concepta fiducia, sumptis armis descenderunt a turri, ut convenirent ad regem etc.

Auch bei diesem kampfe zeichnet sich Richard durch glänzende thaten aus (v. 6777 ff.; Itin. p. 409).

Das, was die romanze hierauf v. 6817 ff. zunächst erzählt, ist wieder vom dichter selbst hinzugefügt. Man erkennt dies schon an dem romantischen gewande der erzählung, z. b. die beschreibung der boten, die während des nachtmahles zu Richard kommen: sie haben lange bärte und langes haar und sind in gold und seide gekleidet; dann ferner die erscheinung des engels u. s. w.

So sind denn auch die veranlassungen zu dem letzten kampfe vor Joppe verschiedene. In der romanze benachrichtigen eben jene zwei boten den könig von England, Saladin sei mit einem gewaltigen heere in unmittelbarer nähe Richard's, während wir im Itin. p. 413 ff. ganz anderen angaben begegnen. Hier entstand der kampf durch einen versuch der feinde, den könig Richard in der nacht in seinem lager vor der stadt gefangen zu nehmen und fortzuschleppen, welcher plan aber bei der ausführung rechtzeitig entdeckt wurde.

Die schlacht selbst aber, in welcher auf beiden seiten heftig gestritten wurde, ist in der romanze wieder nach den mittheilungen des Itin. geschildert. Jedoch braucht auch hier kaum erwähnt zu werden, dass der dichter diesen bericht gleichfalls in seinem sinne ausgeschmückt hat.

Zunächst haben zwei stellen offenbar ähnlichkeit: von dem engel aufgefordert, sich vom lager zu erheben, steht Richard schnell auf und ruft zu den waffen, v. 6907 ff.:

Richard aros, and toke hys wede,
And lept on Favel hys gode stede,
And sayde: „Lordynges! *Or sus! Or sus!*
That hath us warned swete Jesus!"
As armes! he let crye there
Ayenst the Sarazyns for to fare.

Das Itin. p. 415 berichtet: von dem lärm erwacht, der sich bei der entdeckung des versuches, Richard in der nacht gefangen zu nehmen, erhob, springt dieser vom lager auf:

Exaudito clamore, rex excitatus exsiluit a stratu suo perturbatus nimis, et loricam induit indissolubilibus nexibus concatenatam, et sine mora suos jussit excitare commilitones.

In der sich entwickelnden schlacht übertrifft Richard wiederum alle anderen an tapferkeit, worauf die romanze sowohl wie die chronik hinweisen. — Während der schlacht bringt ein bote dem könig die nachricht, dass Saladin in die stadt eingedrungen sei. Schnell wendet sich Richard mit seinem ganzen heere nach dem orte der gefahr (v. 7001 ff.). Das Itin. p. 420 berichtet auch, dass Richard auf das gerücht hin, die Sarazenen hätten die stadt angegriffen, nach Joppe eilt, hier allerdings mit nur wenigen begleitern, da die anderen weiter gegen die feinde kämpfen. — Die christen erringen einen vollständigen sieg (v. 7087 ff.; Itin. p. 423).

Der bote, welcher dem könig von England das eindringen der Sarazenen in die stadt Joppe mittheilt, erwähnt in seiner meldung, dass der patriarch der stadt von den Sarazenen gefangen genommen worden ist (v. 7017). Von einem patriarchen nun ist an dieser stelle im Itin. nicht die rede, wohl aber vorher: p. 402 f. nämlich wird bei der schilderung der belagerung Joppe's durch Saladin hervorgehoben, dass die belagerten sich ergeben haben würden, wenn es nicht dem neu gewählten patriarchen gelungen wäre, einen waffenstillstand bis zum nächsten tage mit Saladin abzuschliessen. Die belagerten versprechen, reiches lösegeld zu geben, wenn ihnen bis zur festgesetzten frist keine hülfe gebracht würde. Für die treue erfüllung dieses vertrages stellt sich der patriarch mit anderen dem sultan als geiseln zur verfügung, welche alle als gefangene nach Damascus geführt werden.

Durch diese stelle im Itin. ist der verfasser der romanze augenscheinlich beeinflusst worden.

15) Das ende des kreuzzuges.

Von den endgültigen bedingungen des waffenstillstandes erwähnt die dichtung nur, dass die christen in den nächsten drei jahren ungehindert nach den heiligen stätten pilgern können (v. 7117 ff.; Itin. p. 429).

In der romanze begibt sich Richard nach dem friedensschlusse sofort nach England zurück, wo er nur noch zehn jahre regiert. Über sein lebensende berichtet die dichtung kurz, dass er vor dem schlosse Gaylard erschossen wird (v. 7127 ff.). Dass hier die historischen verhältnisse anders liegen, habe ich schon p. 195 angedeutet. Die romanze erwähnt an dieser stelle nichts von der gefangenschaft des königs von England in Deutschland. Diese hat sie, wie ich noch zu zeigen haben werde, aus gewissen gründen vorweggenommen.

B. Roger de Hoveden,

ed. Stubbs: Rer. brit. medii aevi script. bd. 51[III.] London 1870.

Aus dieser chronik ist folgendes entlehnt:

1) Der name des Aleyn Trenchemer. In der romanze tritt dieser dreimal handelnd auf. Als Richard nach dem heiligen lande aufbricht, ernennt er ihn zum oberbefehlshaber der flotte (v. 1399 ff.). Ferner wird er von Richard abgesandt, um über das verdächtige schiff, welchem man auf der fahrt von Cypern nach Akkon begegnet, erkundigungen einzuziehen (v. 2465 ff.). Ehe der kampf mit diesem schiffe beginnt, sagt Richard v. 2511:

Ster you my galye, Trenchemer;

Endlich steuert Aleyn Trenchemer bei der einfahrt in den hafen von Akkon das schiff könig Richard's, v. 2612 ff.:

And Trenchemer, so says the book,
Steryd the galey ryght ful evene,
Ryght in the myddes off the havene.

Rog. de Hov. erwähnt diesen namen, der sich im Itin. gar nicht findet, zweimal in seiner chronik, allerdings bei keiner der episoden, bei denen er in der romanze erscheint, sondern erst viel später, nämlich zum jahre 1193, während der gefangenschaft Richard's in Deutschland, p. 206:

Rex (d. i. Richard) autem Angliae misit in Angliam pro navibus, et pro Alano Trenchemer, gubernatore suae navis, et pro obsidibus dandis imperatori super pactis inter illos contractis. Mandavit, et facta sunt universa.

Dann betritt Richard, als seine gefangenschaft zu ende war, und er nach Antwerpen gekommen war, zuerst die galeere des Alan Trenchemer, p. 235:

Quo cum rex venisset, intravit galeam Alani Trenchemer, ut cum ea facilius transiret inter insulas; etc.

In der zuerst angeführten stelle wird Alanus Trenchemer als steuermann des königlichen schiffes bezeichnet; man vergleiche hierzu die beiden soeben citirten stellen aus der romanze.

2) Die scene, in welcher der kaiser von Cypern seinem steward die nase abschneidet (v. 2123 ff.). Vergl. Ellis: a. a. o. p. 304 und Weber: a. a. o. bd. III, p. 354 zu v. 2142. Rog. de Hov. berichtet, dass beim frühstück einer seiner barone dem kaiser den rath gibt, frieden mit Richard zu schliessen (p. 110) und fährt dann fort:

Iratus vero imperator propter hunc sermonem, percussit eum cum cultello quem tenebat, et amputavit nasum ejus qui consilium illud dederat: post prandium ille, qui percussus fuerat, abiit ad regem Angliae, et adhaesit ei.

Dieser zug findet sich bei Rog. de Hov. allerdings erst später, nachdem sich der kaiser unterworfen und dann wieder gegen Richard erhoben hat. Auch die veranlassung ist eine andere, wie in der romanze. Hier führt der kaiser diese that aus, weil ihm der steward vorwürfe über die schlechte behandlung der englischen gesandten macht.

3) Die romanze erzählt, dass der steward des kaisers von Cypern dessen tochter und die schlüssel zu den burgen der insel dem könige von England übergibt, v. 2231 ff.:

Hearken now of the steward;
He came at night to Kyng Richard,
And the emperours daughter him with;
She grette Kyng Richard in peace and gryth.
She fel on knees and gan to wepe,
And said: „King Richard, God thee keep!"

Dass der steward die tochter des kaisers dem könig Richard ausliefert, ist vom verfasser der romanze erfunden. Nur soviel ist historisch, dass dieselbe bei der eroberung einer cyprischen burg in die hände Richard's fällt. So berichtet auch das Itin. p. 202. Die schilderung in der romanze aber lehnt sich offenbar an diejenige des Rog. de Hov. p. 110 f. an:

cum venisset rex cum exercitu suo ad fortissimum castellum quod dicitur Cherin, in quo erat filia imperatoris, exivit illa obviam regi, et cecidit prona in terram ante pedes regis, et tradidit ei castellum illud, misericordiam postulans.

C. Ricardus Divisiensis,

ed. Howlett: Rer. brit. medii aevi script., bd. 82[III.] London 1886.

1) In der romanze gibt Richard dem Aleyn Trenchemer den befehl, die flotte nach Marchyle (= Marseille) zu führen.

Der könig findet dann bei der ankunft in Marseille seine flotte bereit, v. 1645 ff.:

To Marcyle they ganne ryde.
— — — — — — — — —
All redy they fonde ther her flete,
Chargyd with armur, and drynk and mete,
They schyppys armes, man and stede,
And stoor, her folk al with to fede.
They schyppys al be the see stronde,
To wende into the Holy Londe.

Im Itin. wird die flotte direkt nach Messina vorausgeschickt, wo sie den könig von England erwarten soll (Itin. p. 148. 153). Ferner aber erzählen andere chronisten (z. b. Rog. de Hov. p. 39), dass, als Richard nach Marseille kam, die flotte, die er dorthin vorausgesandt hatte, noch nicht eingetroffen war, dass er in folge dessen auf gemietheten fahrzeugen den weg nach Messina antrat.

Die romanze muss sich also an eine andere quelle anlehnen. Nun berichtet der chronist Ric. Divis. in der that so, wie die romanze; er erzählt p. 393:

Classis regis de propriis mota littoribus Hispaniam circuit, et de oceano per arcta Africae Mediterraneum mare, quod ulterius Graecum dicitur, ingressa, ad Massiliam, regem ibi praestolatura, perducitur.

Dann theilt er weiter mit, dass die könige von Frankreich und England, nachdem sie in Vezelay zusammengetroffen, sich auf ihrem marsche trennen.

Francus (d. i. Philipp) mare nauseans per terram tendit Siciliam, Anglus (d. i. Richard) iturus per aquam venit contra naves suas Massiliam.

Ferner gibt er p. 394 einige einzelheiten über die flotte, die auch in den oben citirten versen der romanze angedeutet sind:

Naves, quas rex in litore jam praesto invenit, erant numero centum etc. Oneratur navis quadraginta equis de pretio exercitatis ad arma, et omni armorum genere totidem equitum et quadraginta peditum, et quindecim navigantium, et victualibus per annum integrum tot hominum et equorum. etc.

2) Der könig von England gelangt in der romanze ohne weiteres von Marseille nach Messina, wo er ausserhalb der stadt sein lager aufschlägt. Ähnlich ist die schilderung von Ric. Div.

v. 1659 ff.:	Ric. Div. p. 394 f.
The wynd was bothe good and kene, And droff hem ovyr to Messene.	Quibus ita dispositis, rex ipse cum familia propria et majores exercitus

Beffore the gates off the Gryffouns,
Kyng Rychard pyghte his pavylouns.
The Kyng of Fraunce ther he founde,
In pavylouns quarré and rounde.
Eythyr of hem kyste othyr, etc.

Dann heisst es noch an einer späteren stelle:

v. 1755 ff.:

The King of France, without wene,
Lay in the cité of Messene,
And King Richard without the wall,
Under the house of the Hospitall.

cum sibi famulantibus, relicto litore, praecedunt etc. etc. prospere Messanam applicuerunt. — — — — — — — Metatusque est rex Angliae castra extra civitatem, quoniam rex Franciae receptus jam fuerat in palatium Tancredi regis Siciliae intra muros. Ipso die rex Franciae, cognito sodalis sui et fratris adventu, volat in ejus occursum, nec potuit inter amplexus et oscula gesticulatio satis exprimere quantum eorum uterque gauderet ex altero.

3) Folgende darstellung scheint durch die chronik des Ric. Div. beeinflusst worden zu sein.

König Richard feiert in Messina das weihnachtsfest, v. 1779 ff.:

Then came there a knight in great haste,
Unnethe he might draw his blast:
He fell on knees and thus he said:
„Mercy, Richard, for Mary maid!
With the Frenchmen and the Gryffouns,
My brother lyeth slain in the towns;
And with him lyeth slain fifteen,
Of thy knightes good and keen. etc.

Der sich hierauf entwickelnde kampf führt zur eroberung von Messina.

Ric. Div. p. 400 erzählt, dass während der friedensverhandlungen Richard's mit den Sizilianern, welche mit den Engländern in streit gerathen waren, sich plötzlich ein tumult erhob, der ebenfalls die veranlassung zur eroberung der stadt Messina war, und fährt dann fort:

— subito et ex improviso clamatur audita nimis voce pro foribus, „Arma, arma, viri! Hugo Brunus captus caeditur a Grifonibus, quicquid habet diripitur, et homines ejus occiduntur.“

4) Gleich nach seiner ankunft vor Akkon lässt Richard sein hölzernes schloss Mate-Griffon errichten. Auch die chronik erzählt so.

v. 2878 ff.:

And arerede hys Mate-Gryffon.
It was off tree, castel ful fyn,

Ric. Div. p. 426 f.:

Rex Anglorum, morae nescius, tertia die sui adventus in obsidionem construi

15 Vol. 15

To assaute with many Sarezyn,
That he myght into Acres seen;

fecit et erigi castellum suum ligneum, quod in Sicilia factum, „Mate Grifun" nominaverat; et ante lucanum diei quartae stetit machina juxta muros Accaronis, quae sua proceritate sub se positam despiciebat civitatem; etc.

Dazu möchte ich bemerken, dass das Itin. den Mate-Griffon nur gelegentlich des aufenthaltes in Messina erwähnt (p. 168 ff.), später nicht mehr. Ric. Div. übrigens (im gegensatz zu anderen chronisten, welche den thurm von Richard vor seinem aufbruche von Messina zerstören lassen, z. b. Rog. de Hov. p. 105) hebt besonders hervor, dass Richard, als er von Sizilien absegelt, den Mate-Griffon abbrechen lässt, um ihn auf seinem kreuzzuge noch zu verwenden, p. 403:

Rex Angliae relicturus Siciliam fecit defieri castellum, quod exstruxerat, et totam materiem secum portandam in navibus suis reposuit.

Dies wird in der romanze nicht erst erwähnt.

D. Walter von Hemingburgh,
ed. Hamilton. bd. I. London 1848.

1) Hinsichtlich der dauer des waffenstillstandes, welchen Richard mit Saladin abschliesst, macht die romanze folgende angabe, v. 7104 f.:

Sayes, thre yer, thre monethys and thre dawes,
I aske trewes off the Sawdan etc.

Das Itin. p. 429 gibt nur einen zeitraum von drei jahren an, ebenso andere chroniken (cf. Wilken: a. a. o. p. 569). Nur zwei geschichtsschreiber berichten ähnlich, wie die romanze, nämlich William of Newburgh (ed. Howlett: Rer. brit. medii aevi script. bd. 82 [1]. London 1884. p. 378) und Walter von Hemingburgh p. 190. Letzterer hat diese angabe aus der chronik des W. of Newb. in die seinige herübergenommen (cf. Pauli's urtheil über die chronik des W. von Hemingb., p. 891). Sie berichten nämlich, dass ein waffenstillstand abgeschlossen wurde: in tres annos, tres menses, tres septimanas, tres dies, et tres horas. Eine benutzung der zuerst angeführten chronik ist wohl ausgeschlossen, da ich im laufe meiner erörterung nie gelegenheit hatte, sie als quelle heranzuziehen. Indessen ist der einfluss der anderen chronik wohl sicher, da ich noch weiter auf sie verweisen muss.

2) Die romanze gibt an, dass Richard vor dem schlosse Gaylard getödtet wird (v. 7132). Da das Itin. auffallenderweise jedoch gar nichts genaues über den tod des königs von England mittheilt, so muss diese angabe aus einer anderen chronik geschöpft sein. Dabei ist zu bemerken, dass die berichte der chronisten über den ort der katastrophe selbst, wo Richard der tod ereilte, auseinandergehen (cf. Pauli: a. a. o. p. 289). Die meisten nennen die burg Chaluz in Frankreich. Nur W. von Hemingb. p. 226 ff. nennt einen anderen ort, nämlich Richard's eigenes schloss Gayllard, das die Franzosen besetzt hatten, und das Richard selbst wieder belagerte. Hier traf ihn bei einem rekognoszirungsritte ein pfeil von der mauer der burg, der ihn tödtlich verwundete. Der chronist Bromton, s. u., col. 1278 erwähnt die burg Chaluz auch, verweist aber daneben auf die chronik des W. von Hemingb., wo sich eben Gayllard angegeben findet. Nach alledem ist es sehr wahrscheinlich, dass der verfasser der romanze die chronik des letzteren benutzt hat.

E. Johannis Bromton,

ed. Twysden: Historiae Anglicanae scriptores X. London 1652.

Die romanze erzählt bei der schilderung des wiederaufbaues von Askalon, wie der könig von England mit dem herzog von Österreich in streit geräth, weil dieser sich nicht an der allgemeinen arbeit betheiligen will (v. 5909 ff.).

Über diesen streit berichten die geschichtsschreiber, was ort und veranlassung anlangt, verschieden (cf. Wilken: a. a. o. p. 468 ff.). Nach den mittheilungen der einen soll sich Richard mit Leopold von Österreich schon zu Akkon entzweit haben, kurz nach der eroberung dieser stadt, während andere erzählen, dass der streit erst bei Askalon ausgebrochen sei. Das Itin. erwähnt diesen vorfall überhaupt nicht.

In ganz ähnlicher weise, wie die romanze, erzählt nun der chronist Johannis Bromton den sachverhalt. Um einen vergleich zu ermöglichen, lasse ich beide berichte folgen.

v. 5927 ff.:	Bromton col. 1242:
Than the duke, ful off pryde, He ne wolde hem helpe for no nede.	Rex itaque omnem operam circa muros Ascalonis reparandos propriis

On a day Kyng Richard hym mette,
And hendely the kyng hym grette,
And bad hym, for hys curteysye,
Make off the walles hys partye;
And he answeryd in this manere:
„My fadyr n'as mason, ne carpentere;
And though your walles should all toshake,
I shall nevir helpe hem to make."
Kyng Richard pokyd gret errour
Wrathe dede hym chaung colour;
The duke, with hys foot, he smot
Agayn the brest, God it wot,
That on a stone he him ovirthrewe:
It was evyl don be Seynt Mathèwe!

Alsdann überhäuft Richard den herzog mit heftigen vorwürfen und sagt v. 5957 ff.:

I shall breke thy banere
And slynge it into the ryvere!"
Home wente the duke ful wroth;
— — — — — — — — — — —
And swore, by Jesu in Trynitè,
And he myghte ever hys tyme see,
Off Richard sholde he be so awreke,
That al the worlde scholde theroff speke.

manibus ut exemplum laborandi aliis daret, adhibuit. In cujus reparatione, ut quidam volunt, rex ad ducem Austriae misit, ut partem suam pro aliqua portione muri reparandi cum suis acciperet. Qui indignanter nunciis respondens, dixit, Quod pater suus nunquam carpentarius vel latomus erat. Quam responsionem rex audiens & indigne ferens, cum quodam die causa spaciandi ivisset & dictum ducem sibi obvium habuisset, ipsum adhuc curialiter ore proprio rogavit, ut circa reparationem murorum pro aliqua portione cum suis insisteret. Qui superbo vultu ei respondit, sicut superius nunciis suis responderat. Unde rex iratus ipsum statim, ut dicitur, cum pede percussit, prohibens ne de caetero vexillum suum in sua comitiva erigeretur. Quapropter dictus dux a rege & exercitu Christiano versus partes suas se divertens, dixit, Quod si unquam tempus oportunum captaret, se de rege pro illa ignominia vindicaret.

Bei dieser gelegenheit möchte ich noch einen anderen punkt zur sprache bringen.

Die romanze erzählt dann v. 5967 ff., dass der herzog von Österreich seinen schwur hält, sich an könig Richard zu rächen. Aus den versen geht mit sicherheit hervor, dass Richard's früher tod eben durch den herzog verschuldet wird, v. 5969 ff.:

For, thorwgh hys tresoun and trehcherye,
And thorwgh the waytyng off hys aspye,
Kyng Richard he dede gret schame,
That turnyd all Yngeland to grame.
A lytyl lenger had he most
Have lyvyd, by the Holy Gost,
Ovir king, duke, and emperour,
He hadde ben lord and conquerour:
Alle Crystyantè, and al Paynym,
Scholde have holde undyr hym.

In der romanze aber hören wir nichts von einer solchen erfüllung des schwures. Nun hat Weber in seiner ausgabe p. 475 anhangsweise die von einander abweichenden lesarten der hs. und der gedruckten romanze, welche er zu seiner ausgabe benützte, angeführt. p. 476 sagt er bei v. 7127, die gedruckte romanze weise an stelle der letzten zehn verse der hs., die er gewählt, 56 andere auf. Aus diesen geht nun hervor, dass Richard, das schloss des herzogs von Estryche (soll wohl identisch sein mit Ostryke) belagernd, von einem spion erschossen wird. Wahrscheinlich hat der verfasser der romanze die geschichte von dem tode Richard's — er wurde ja in der that bei der belagerung einer burg durch einen pfeilschuss tödtlich verwundet — mit dem schwure des herzogs von Österreich in verbindung gebracht.

Hieran will ich diejenigen stellen schliessen, in denen es zweifelhaft erscheinen muss, welcher der angeführten chroniken der stoff entnommen ist, da sie in einzelnen fällen dasselbe berichten:

1) Der könig von Deutschland verlangt als lösegeld für Richard Löwenherz die hälfte der in den englischen kirchen befindlichen kelche (v. 1147 ff.). Etwas ist hieran historisch. Richard musste seine freiheit durch ein bedeutendes lösegeld erkaufen. Um nun die grosse summe aufbringen zu können, wurden in der that silberne und goldene kelche und andere kostbarkeiten der kirche zu hülfe genommen werden. Auch das Itin. p. 443 berichtet davon, freilich nur ganz kurz:

Accipiebantur calices ab ecclesiis, et vasa aurea vel argentea in usus ecclesiasticos sacrata.

Es bleibt zweifelhaft, ob sich nicht der verfasser in der näheren ausführung dieser thatsache an den bericht des Rog. de Hov. p. 208 ff. gehalten hat, welcher viel ausführlicher erzählt. Rog. de Hov. gibt auch den brief wieder, den Richard an seine mutter Eleonore und seine justitiarii nach England richtet und in welchem er über die erhebung des lösegeldes schreibt. Man vergleiche damit folgende verse der romanze, v. 1173 ff.:

Kyng Rychard dede a lettre wryte,
(A noble clerk it gan adyte)

And made therinne mensyoun
More and lesse, of the raunsoun.

2) Als sich Richard anschickt, die stadt Messina zu bestürmen, rufen die Franzosen und Griffonen den angreifern von den mauern aus höhnisch zu, v. 1820 ff.:

„Away dogs with your taile!
For all your bost and your orguyl,
Men schal threste in your cuyl!"

Von dieser beschimpfung machen zwei chroniken mittheilung, wenn auch nicht an derselben stelle, wie in der romanze.

Itin. p. 155:

Quotidiana eis irrogabant convicia, digitos suos in oculos eorum protendentes, et canes foetidos appellantes, et pluribus aliis illudentes modis:

Ric. Div. p. 397:

Graeculi enim et Siculi omnes hunc regem sequentes Anglos et caudatos nominabant.

3) Von einem gemeinsamen zuge Richard's und Philipp's nach Jerusalem (v. 5852 ff.) kann historisch genommen, keine rede sein. Trotzdem bietet die romanze in ihrer darstellung zum theil etwas geschichtliches.

Zunächst erfahren wir die ursache, weshalb der könig von Frankreich plötzlich nach hause ziehen will, v. 5871 ff.:

For yre become syke the kyng off Fraunce;
The leche sayd. withouten doutaunce,
That he myght nought hool ben,
But he to Fraunce wolde turn agen.

Einzelne chronisten berichten wirklich, dass Philipp krankheit vorschützte, als er von Akkon aufbrechen wollte. (Ric. Div. p. 429; Itin. p. 236; Bromton col. 1207).

Auch von den vorwürfen, die Richard dem könig von Frankreich deshalb macht, geben mehrere chroniken nachricht. (Rog. de Hov. p. 123 und Bromton col. 1207). — König Richard spricht zu den boten Philipp's, welche ihm dessen entschluss, in die heimath zurückzukehren, mittheilen: (ich citire nach Bromton)

Dedecus & obprobrium sempiternum sibi & regno suo erit si recedat imperfecto negocio pro quo venit. etc.

Man vergleiche v. 5879 ff.:

Kyng Richard on hym gan crye,
And sayd, he dede gret velonye
To wende home for maladye
Out of the londe off Surrye,
Tyl done were Godes servyse,
For lyff or deth, in ony wyse.

Auch im Itin. p. 236 wird der aufbruch des königs von Frankreich gemissbilligt:

O quam probrosum, quamve contumeliosum, adhuc imminente tanto et pendente negotio, ipsum velle abire, cujus intererat tantam populi multitudinem regere, et in opus tam pium populo Christiano tam necessarium instigare, et negotii tam ardui procurare processum! etc.

Zweitens berichtet die romanze insofern etwas historisches, als sie überhaupt einen zug Richard's nach Jerusalem erwähnt. In wirklichkeit ist ja Richard zweimal gegen diese stadt aufgebrochen (vergl. p. 212 und p. 215).

4) Den zug des erzbischofs Balduin von Canterbury, welcher dem könig von England nach dem heiligen lande vorauseilt (v. 1424 ff.), erzählt das Itin. nicht besonders. Es theilt nur p. 93 die ankunft Balduin's in Akkon mit (vergl. oben p. 185). Rog. de Hov. p. 42 und Bromton col. 1175 erzählen jedoch, dass eine abtheilung der kreuzfahrer unter dem erzbischof Balduin von Canterbury, dem bischof von Salisbury und Randulph de Glanville von Marseille aus auf geradem wege nach Akkon vorausfährt.

Ric. Div. p. 393 und 396 weist diesen zug auch auf; aber bei ihm wird die fahrt erst von Sizilien aus angetreten. — Die romanze lässt den ort überhaupt ganz unbestimmt.

5) Dem berichte von der zusammenkunft des königs Tanker (= Tankred) mit Richard in Rys (= Reggio) (v. 1703 ff.) liegen mittheilungen zu grunde, welche sich in zwei chroniken finden, nämlich bei Rog. de Hov. und Bromton. Freilich ist hier stark geändert. Zunächst ist der ort der zusammenkunft ein ganz anderer; dann gibt die romanze als grund für die begegnung nur den versuch des königs von Frankreich an, Richard bei Tankred anzuschwärzen. Dass die verhältnisse ganz anders liegen, habe ich schon p. 200 erwähnt. Nach mehrfachen verhandlungen traf Richard mit Tankred in Catania zusammen, wo jeder zwist zwischen den beiden fürsten beigelegt und die versöhnung festlich begangen wurde.

Dabei wurde Richard von dem treulosen verhalten Philipp's unterrichtet; er erfuhr, wie letzterer ihn bei Tankred in einem briefe zu verdächtigen gesucht habe. (Vergl. Rog. de Hov. p. 98 und Bromton col. 1195).

6) Die erzählung von einer verwundung des sultans Saladin durch Richard (v. 5101 ff.) findet sich im Itin. nicht; wohl aber

berichten zwei andere chroniken gleichfalls bei der schilderung der schlacht bei Arsuf, dass Richard den sultan mit seiner lanze vom pferde geworfen habe.

Walter von Hemingburgh p. 183 f. erzählt:

— — — et obviantem ei Saladinum militem quidem strenuissimum et congressu militari cum lancea exceptum, equum etiam cum 'assessore' in terram prostravit, non quidem ad mortem sed solius diei confusionem; cum enim ipse ad alios se diverteret, strenue agens ipse Saladinus recuperato dextrario fugit, sed aegre. etc.

Ebenso berichtet Bromton col. 1214, der diesen zug aus der chronik des Walter von Hemingb. entlehnt hat (cf. Pauli: a. a. o. p. 891). Diese episode scheint der in der romanze befindlichen erzählung zu grunde zu liegen. Wenn dies der fall ist, dann bleibt auch hier zweifelhaft, welche von den beiden chroniken der verfasser der romanze benutzt hat.

Romantische elemente.

1) Ich will hier ganz absehen von einigen stellen, die nur kurzer erwähnung bedürfen. Ich meine die zweimalige aufzählung von helden, deren thaten besungen worden sind (v. 1—20 und v. 6659—6668). Solche aufzählungen sind häufig in der mittelenglischen poesie. Zirwer: Untersuchungen zu den beiden mittelenglischen Generides-romanzen. Breslau 1889, p. 4 hat mehrere belegstellen angegeben.

Dann ist noch zu nennen die schilderung des fröhlichen monats Mai (v. 3731—3743), worüber sich ausführlichere erörterungen finden bei Kölbing: Arthour and Merlin. Leipzig 1890, p. LXII ff.

2) In diesen abschnitt gehört auch folgendes; v. 241 ff. wird erzählt:

Crowned after Kyng Harry, (= Henry)
Thus was Rychard sykerly,
That was in his XVth yere;

Dass diese angabe dem geschichtlichen thatbestande widerspricht, ist leicht nachzuweisen. König Richard wurde geboren am 8. Sept. 1157 und bestieg den thron im jahre 1189 (die krönung fand statt am 3. Sept. 1189), also im alter von 32 jahren. Da der dichter aber im ersten capitel berichtet hatte, dass Cassa-

dorien nach der geburt Richard's noch fünfzehn jahre mit Heinrich zusammenlebte (v. 205 f. *Thus they dwellyd in fere || To the fyfftenthe yere*), bis sie auf jene merkwürdige weise verschwand, und der thron bald darauf durch den tod des königs erledigt wurde, so musste er, um konsequent zu bleiben, Richard jenes alter geben. Hier ist nun darauf hinzuweisen, dass die zahl »15« sehr gern als runde summe in den romanzen verwendet wird (cf. Kölbing: Sir Tristem. Heilbronn 1882, v. 817 anm. p. 133).

3) Der zug, dass Richard als unbekannter ritter beim turnier in verschiedenen rüstungen kämpft (v. 251 ff.), findet sich in mehreren anderen me. rittergedichten wieder, z. b. im Ipomedon, im Sir Gowther, in der niederschottischen romanze Roswall and Lilian (vergl. Ward: a. a. o. p. 734).

Was die beiden tapferen ritter Thomas Multon und Foulk Doyly betrifft, die sich in diesem turnier und auch fernerhin in der romanze durch glänzende waffenthaten auszeichnen und antheil nehmen an dem ruhme ihres königs, so hat Ward: a. a. o. p. 946 nachgewiesen, dass sie historische persönlichkeiten sind: »Thomas Multon was doubtless the Lord of Moulton in Lincolnshire, who was the ancestor of the Multons (afterwards the Dacres) of Gillesland in Cumberland, and the Multons of Egremont. He and Fulk de Oyri are mentioned together, in the Historiæ Croylandensis Continuatio, as two of the lords of Holland in Lincolnshire, who were opposed to the Abbot and Monks of Croyland in the years 1189—1190: etc.« Ward's bemerkungen mögen zutreffend sein. Immerhin bleibt doch auffallend, dass die englischen chronisten, die Richard's kreuzzug so genau schildern, nichts von jenen beiden helden erwähnen, welche in der romanze so ruhmvolle thaten vollführen. Ausserdem muss es befremden, dass die beiden ritter nur in denjenigen theilen der romanze handelnd auftreten, welche völlig unhistorisch sind.

4) Das motiv der liebe, die in vielen anderen romanzen das eigentlich belebende element ist, findet in unserer dichtung nur einmal verwendung: in dem verhältniss Richard's zu Margery, der tochter Modard's, des königs von Deutschland. Zwei züge in diesem liebesverhältniss sind es vor allem, welche die romanze mit anderen gemein hat: 1) Das verhältniss der beiden liebenden wird durch einen ritter an den könig verrathen; 2) Margery macht ihrem geliebten den vorschlag, vereint mit reichen schätzen zu

entfliehen. Aber dieses anerbieten wird von dem helden zurückgewiesen.

5) Hierher glaube ich auch den romantischen zug mit den beiden ringen, die Modard dem könig Richard schenkt und deren steine vor wasser und feuer schützen (v. 1629 ff.), rechnen zu können. Eine bestimmte romanze, der dieser zug entlehnt sein könnte, vermag ich allerdings nicht zu nennen. Uebrigens sei hier bemerkt, dass der zug im weiteren verlaufe nirgends verwerthet wird.

6) Die episode mit der gesandtschaft Richard's an den kaiser von Cypern (v. 2089 ff.) schmückt der dichter aus, indem er erzählt, der kaiser habe nach einem der gesandten ein messer geworfen (v. 2108. *A knife after Sir Robert he threw*), jedoch ohne zu treffen (v. 2110. *And it flew in a door a span deep*). Dieser zug, dass ein könig ein messer nach jemandem wirft, in der absicht, ihn zu verletzen, kommt öfters in den romanzen vor, z. b. Sir Beues of Hamtoun ed. Kölbing. London 1885 v. 3097 ff.; auch im Generides (vergl. Zirwer: a. a. o. p. 6).

7) Ich habe schon oben p. 184 darauf aufmerksam gemacht, dass die angabe, die christen hätten schon sieben jahre vor Akkon gelegen (v. 2603: *sevene yer and more;* v. 2671; v. 2680), nicht geschichtlich ist. Hier kann nun wieder darauf verwiesen werden, dass in jener zeit die siebenzahl für allgemeine zeitbestimmungen gerade in England beliebt war (cf. Kölbing: Sir Tristrem p. 95, anm. zu v. 48). Vergl. auch v. 6485 unserer romanze, wo Joppe von Richard für *sevene yer, and yitt more* ausgerüstet wird.

8) Richard lässt bei der belagerung von Akkon bienenkörbe in die stadt werfen, welche den Sarazenen grossen schaden zufügen (v. 2885 ff.); v. 1384 wird auch bei ausrüstung der englischen flotte besonders erwähnt, dass bienenkörbe mit nach dem heiligen lande genommen werden. Röhricht: a. a. o. bd. II, p. 204 macht nun darauf aufmerksam, dass im Chev. au Cygne III, p. 254 v. 26815 ff. ed. Borgnet (erschienen als bd. VI der »Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut, et de Luxembourg« ed. Baron de Reiffenberg, Bruxelles 1854) Akkon durch hineingeworfene bienenstöcke erobert worden sein soll. Vergl. Jahrbuch für romanische und englische literatur. bd. IV, p. 239 f. Auf der letzten (unpaginirten) seite des Chev. au Cygne III ist auch auf unsere romanze hingewiesen, und es wird die möglich-

keit ausgesprochen, dass der verfasser des Chev. au Cygne aus dieser geschöpft habe.

Tendenziöse zusätze.

1) Zunächst ist anzuführen die sagenhafte geschichte von der vermählung Heinrich's II. mit Cassadorien, von der geburt Richard's u. s. w. (v. 35 ff.). Diese romantische erzählung ist sicherlich nur hinzugefügt worden, um den helden der romanze den zuhörern gegenüber möglichst interessant zu machen, für ihn von vornherein theilnahme und aufmerksamkeit zu gewinnen. — Die legende von dem verschwinden der mutter Richard's ist übrigens keineswegs ganz von dem verfasser erfunden worden. Es existirte nämlich zu Richard's I. zeiten in der that eine sage, die, was den kern anlangt, mit der in der romanze erzählten übereinstimmt: »Eine gräfin von Anjou, die ahnfrau Richard's, sei eine zauberin gewesen und bei der messe mit zwei von ihren kindern durch das fenster der kirche geflogen.« Abergläubisch, wie Richard war, glaubte er fest an die wahrheit dieses märchens (cf. Pauli: a. a. o. p. 292). Diese sage hat unser autor benutzt und in seinem sinne erweitert. Ueber die entwickelung der sage selbst vergl. Ellis: a. a. o. p. 284 ff.

Bei dieser gelegenheit möchte ich noch auf ein charakteristisches zeichen jener mittelalterlichen romane hindeuten, dass nämlich ihre verfasser sich fast immer auf eine chronik oder ein historisches ereigniss berufen, um auf grund ihres zeugnisses die wahrheit der erzählung zu bestätigen. Auch in unserer romanze geschieht dies. Denn, um die sage von der geburt Richard's seinen zuhörern oder lesern als wahr erscheinen zu lassen, führt der verfasser eine historische thatsache an: zur zeit Heinrich's, Richard's vater, sei Thomas à Becket, der erzbischof von Canterbury ermordet worden, v. 35 ff.:

Lordynges, herkens beforne,
How Kyng Rychard was borne.
Hys fadyr hyghte Kyng Henry.
In hys tyme, sykerly,
Als I fynde in my sawe,
Seynt Thomas was i-slawe;
At Cantyrbury at the awter-ston,
Wher many myraclys are i-don.

2) Hier muss ich auf jenes turnier zurückgreifen, von dem ich schon p. 233 gesprochen habe. Dasselbe hat der verfasser in die erzählung eingeflochten, um einerseits proben von Richard's ausserordentlicher stärke und ausdauer zu geben, andererseits zu einem zwecke, der sofort deutlich werden wird: der dichter wollte dadurch die fahrt Richard's nach dem heiligen lande mit Thomas Multon und Foulk Doyly rechtfertigen.

Jedem fällt dabei vor allem eins in's auge. Nach der romanze zieht Richard zweimal nach dem morgenlande, zuerst allein, nur von Thomas Multon und Foulk Doyly begleitet, und dann mit seinem heere. Nun wissen wir, dass Richard nur einmal nach Palästina gegangen ist und zwar mit seinem heere, um gegen die ungläubigen zu kämpfen. Wir wissen ferner, dass er erst nach dem kreuzzuge gefangen genommen worden ist, als er, auf der rückkehr nach England an die küste zwischen Aquileja und Venedig verschlagen, durch Deutschland seinen weg zu nehmen gezwungen war. Von einem zwange ist in der romanze auch nicht die rede. In ihr wählt Richard freiwillig den weg durch Deutschland. Es fragt sich nun, warum der verfasser hier den boden der geschichtlichen wahrheit verlassen hat. Warum lässt er den könig von England mit seinen beiden vasallen allein nach dem morgenlande pilgern und ihn dann auf dem rückwege gefangen nehmen? Ich bin der ansicht, dass er es nur gethan hat, um ihn während der gefangenschaft mit einem löwen kämpfen zu lassen. So meinte der dichter, am besten den namen »Richard Coeur de Lion« motivieren zu können. Denn in wirklichkeit erhielt dieser von seinen zeitgenossen und von der nachwelt den beinamen »löwe« resp. »löwenherz« nur wegen seines ganzen wesens, wegen seiner erstaunlichen kraft und unerschrockenheit, vielleicht auch desswegen, weil er mit vorliebe das bild des löwen in seinem wappen führte. Dass sich der dichter nicht scheute, dieses märchen von dem kampfe mit dem löwen zu erzählen, liegt ganz in dem charakter jener mittelalterlichen romanzen. Der dichter brachte einmal diese fabel hinein, um das dramatische der erzählung zu erhöhen und dem rohen geschmacke des publikums zu huldigen, dann aber wollte er bei den zuhörern für den helden seiner geschichte wiederum bewunderung erregen durch schilderung seiner hervorragenden eigenschaften. Und in der that hat es der dichter verstanden, in geschickter weise ein abenteuer zu erfinden, bei welchem Richard's muth und tapferkeit in so glänzender weise zur geltung kommen konnten.

An dieser stelle weise ich noch auf etwas anderes hin: der in der romanze aufgeführte *Kyng of Almayne* ist keineswegs identisch mit dem kaiser von Deutschland. Denn aus cap. IV ersehen wir, dass unter anderen fürsten auch der *Emperor of Almayne* (v. 1325) mit einem kreuzheere nach dem orient aufgebrochen ist, während Richard auf dem wege nach Marseille, von wo er nach Sizilien übersetzen will, vorher nach Deutschland zieht, um *Modard*, den *Kyng of Almayne* (hier, v. 1415, wird zum erstenmale sein name genannt) zur herausgabe des gezahlten lösegeldes zu zwingen.

Wer ist nun dieser könig von Deutschland? Historisch steht fest, dass Richard Löwenherz, als er in Deutschland gefangen wurde, in die gewalt des herzogs Leopold von Oesterreich gerieth, der bekanntlich mit Richard während des kreuzzuges in streit gerathen und ihm desshalb im höchsten grade feindlich gesinnt war. Diesen streit erwähnt ja auch die romanze (v. 5909 bis 5990). — Man vergleiche nun folgenden bericht der romanze. Als Richard dem könig von Deutschland gefangen vorgeführt wird, bricht dieser in die worte aus, v. 712 ff.:

— — „This ys he, so *Dieu me gard!*
He it is, my dedly foo!
He schal abeyen it, or he goo!"

Vorher aber haben wir nichts in der romanze gehört, was den *Kyng of Almayne* berechtigen könnte, beim ersten anblick Richard's als von seinem todfeinde zu sprechen, an dem er sich rächen muss. Desshalb kann, wie ich glaube, die ansicht zu recht bestehen, dass in diesem *Kyng of Almayne* einfach die verblasste gestalt des beleidigten herzogs von Oesterreich zu sehen ist.

Daraus folgere ich nun, dass hier eine umstellung stattgefunden haben muss, dass ursprünglich die romanze den berichten der chronisten gemäss die gefangenschaft Richard's in Deutschland am richtigen orte erzählt, und ein späterer überarbeiter erst diese änderung vorgenommen hat.

3) Der zug Richard's nach Deutschland zu könig Modard ist eine erfindung, welche wohl auf den nationalstolz des dichters zurückzuführen ist. Ihm kam es augenscheinlich darauf an, zu zeigen, dass könig Richard, einmal in freiheit gesetzt, auch mächtig genug war, seinen gegner zu demüthigen und ihn zur herausgabe des lösegeldes zu nöthigen.

4) Hierher gehört auch die schilderung der ankunft des königs von England vor Akkon, wie er die kette zersprengt, welche vor den hafen gespannt ist. Der dichter hat diesen zug wohl hineingebracht, um die romantische gestalt Richard's noch deutlicher von dem gesammtbilde abzuheben. Auch die wunderbare mühle, die auf einem schiffe im hafen stand, trägt dazu bei, die schilderung phantastischer zu gestalten (v. 2593 ff.).

5) Ferner ist zu nennen die erzählung von der erkrankung Richard's und seiner genesung, welche der dichter in das gewand der fabel gekleidet hat (v. 3019 ff.). Auch diese episode hat er nur hinzugefügt, um die darstellung romantischer zu machen. Dass sich Richard gerade nach schweinefleisch sehnt, ist bezeichnend. Augenscheinlich hat der dichter diese speise absichtlich gewählt. Denn ihm musste bekannt sein, dass den Sarazenen das schwein ein unreines thier sei, dessen fleisch sie nicht geniessen durften. Dazu kommt noch, dass Richard es gar nicht merkt, dass er anstatt schweinefleisch Sarazenenfleisch zu sich nimmt. Der vergleich, den der dichter hier durchblicken lässt, liegt nahe.

Ausserdem ist hier noch die grauenhafte, aus Sarazenenköpfen bestehende mahlzeit (v. 3386 ff.) zu erwähnen, welche an die eben besprochene episode erinnert.

Bemerken will ich, dass sich auch im Itin. ein bericht findet, der zeugniss davon ablegt, wie sehr die Türken in betreff des schweinefleisches abergläubisch sind. Der bericht lautet im Itin. p. 411 f.:

Sane Turcorum gens execrabilis in comprehensa Joppe, innumeram fecerat caedem infirmorum, porcorum etiam stragem non minimam, universorum scilicet quos invenerant. Superstitionis nimirum Mahumeticae est non manducare porcos, unde naturaliter ut immundos abominantur porcos, quia Mahumetum traduntur porci devorasse. In opprobrium igitur Christicolarum, Turci collocaverant porcorum cadavera commixta cum corporibus hominum peremptorum. Corpora denique Christicolarum in pace a Christianis sepulta sunt, Turcorum autem cadavera cum porcis foetentia ejiciebant.

Sollte der verfasser der romanze vielleicht gar durch diesen bericht zu seiner erzählung veranlasst worden sein? Ausserdem machte mich herr prof. Kölbing auf eine interessante parallele aufmerksam, die sich im Sir Beues of Hamtoun v. 175 ff. findet, wo eine fürstin, um ihren gatten in einen hinterhalt zu locken, sich krank stellt und vorgibt, sie hoffe, durch den genuss von eberfleisch zu gesunden.

6) Saladin lässt dem könig von England durch gesandte die herrschaft über weite länderstrecken anbieten, wenn er seinen

glauben aufgeben würde. Richard weist dies natürlich zurück (v. 3634 ff.). Der dichter will durch diesen zug die glaubensstärke seines helden hervorheben; er will zeigen, dass Richard auch durch die glänzendsten anerbietungen sich nicht bewegen lasse, dem christlichen glauben, für den er in's feld gezogen, untreu zu werden.

7) Wohl nur, um den ruhm Richard's zu erhöhen, lässt ihn der dichter in der romanze so viele städte erobern, von denen die geschichte nichts weiss. Schon weiter oben habe ich nachweisen können, dass der dichter manche namen von städten, welche er in seiner quelle vorfand, sogleich mit einer eroberung durch Richard verknüpft. Hierher gehört auch die einnahme von Gatrys, das auf so eigenthümliche weise erobert wurde, und die von Leffunyde (v. 6165 ff.). Gatrys scheint aus Gaza, das im Itin. p. 280 auch einmal Guadres genannt wird, gebildet zu sein. Ob unter Leffunyde ein historischer ort verstanden werden soll, weiss ich nicht zu bestimmen.

8) Als Richard mit Saladin frieden schliessen will, macht er diesem den vorschlag, die entscheidung des ganzen krieges einem kampfe zu überlassen, den er allein gegen 25 Sarazenen auszufechten entschlossen sei (v. 7091 ff.). Dieses romantische element ist vom dichter ohne zweifel nur hineingetragen worden, um eine neue probe der kühnheit Richard's zu geben.

Schliesslich stelle ich noch die züge zusammen, welche in der absicht hinzugefügt sind, um den könig von Frankreich und damit die Franzosen überhaupt in ein möglichst ungünstiges licht zu stellen.

Vorher verweise ich in kürze noch einmal auf die stellen, die ich schon früher erwähnt habe und denen theilweise etwas geschichtliches zu grunde liegt:

a) Philipp's treulosigkeit in Messina, p. 198; b) der französische richter Margaryte, p. 199; c) Philipp's parteinahme für Markes Feraunt, p. 206; d) Philipp's einfall in die Normandie, p. 214; e) die feige flucht des grafen von Champagne, p. 218; f) Philipp's versuch Richard bei Tankred zu verläumden, p. 231. Daran schliesse ich die vom dichter erfundenen züge:

1) Die in cap. I und II des zweiten theiles der romanze (v. 3731—4788) geschilderten ereignisse. Diese sind vollkommen unhistorisch. Da der könig von Frankreich kurze zeit nach der eroberung von Akkon das heilige land für immer verliess, so

hatte er nicht mehr gelegenheit, sich an irgend welchen unternehmungen Richard's zu betheiligen. Wir erkennen hier wieder das bestreben des dichters, die treulosigkeit und falschheit Philipp's und der Franzosen überhaupt zu kennzeichnen. Beachtung verdient die charakterschilderung der letzteren (v. 3821—3837), von der ich einige verse mittheilen will, v. 3830 ff.:

Fyghte they cunne, with wurdes lowde,
And telle, no man is her pere;
But, when they come to the myster,
And see men begynne strokes dele,
Anon they gynne to turne her hele; etc.

Die namen der in diesen beiden capiteln von Philipp, Richard, Thomas Multon und Foulk Doyly eroberten städte: Taburette, Archane, Sudan Turry, Orglyous und Ebedy entsprechen jedenfalls keinen historischen namen.

2) Die geschichtsschreiber wissen nichts von einer schlacht in der ebene von Odoh und nichts von einem zuge Richard's und Philipp's nach Niniveh (v. 5157 ff.). Man beachte auch hier wieder, wie der dichter bestrebt ist, die zuverlässigkeit des königs von Frankreich in zweifel zu ziehen. Denn er erzählt ja, dass es bei dem treffen in der ebene von Odoh einer abtheilung Sarazenen gelingt, gerade bei der stelle sich nach Niniveh durchzuschlagen, wo könig Philipp im felde steht.

3) Auch bei der unternehmung gegen Babylon (v. 5341 ff.) nimmt der könig von Frankreich eine höchst zweideutige stellung ein. Wir sehen, wie er sich zuerst von der belagerung der stadt zurückzieht, dann sich plötzlich aber wieder betheiligt, als er wahrnimmt, dass sich in dem zweikampfe zwischen Richard und Saladin der sieg auf die seite des ersteren neigt.

Der einnahme von Babylon geht jener zweikampf Richard's mit Saladin voraus, zu welchem letzterer zwei teufel in pferde verwandeln lässt, von denen er eins dem könig von England übersendet (v. 5439 ff.). Dass dieser ganze vorgang erfunden ist, leuchtet ein. Indessen füge ich hinzu, dass auch im Itin. Richard einmal vom feinde pferde zum geschenk erhält. Es geschieht dies im letzten kampf vor Joppe, wo Saphadin, der bruder Saladin's, dem könig von England zwei pferde anbieten lässt, die von jenem mit dank angenommen werden (Itin. p. 419).

4) Es bleibt mir nur noch übrig, ein wort über den zug Richard's und Philipp's nach Jerusalem zu sagen. Über die histo-

rischen verhältnisse habe ich schon p. 230 gesprochen. Ich will nur noch einmal kurz erwähnen, dass Richard in der geschichte zweimal den marsch gegen Jerusalem antritt, in beiden fällen aber kurz vor der stadt wieder umkehrt. Wenn Richard energischer gewesen wäre und mehr verständniss für die kriegskunst gehabt hätte, so hätte er Jerusalem sicherlich erobern müssen, wozu er auch im stande gewesen wäre. Es kann ihm deshalb ein vorwurf nicht erspart bleiben. Dies scheint auch der verfasser der romanze gefühlt zu haben. Daher sucht er den könig von England gleichsam zu entschuldigen, indem er allein den könig von Frankreich, der kurz vor dem ziele eine so unbillige forderung erhebt, für das scheitern der unternehmung gegen die stadt Jerusalem verantwortlich macht.

III.

Zur nachgeschichte der romanze.

ten Brink: a. a. o. p. 303 setzt die übersetzung der romanze in's Englische etwa unter die regierung Eduard's I. (1272—1307). Dabei wird es von wichtigkeit sein, zu erfahren, wie die beiden reimchroniken des Robert of Gloucester und des Robert Mannyng of Brunne, welche um jene zeit geschrieben worden sind, sich zu der romanze stellen.

Robert of Gloucester erwähnt bei der schilderung der regierung Richard's nur einmal die romanze; cf. The Metrical Chronicle of Robert of Gloucester ed. Aldis Wright Rer. brit. medii aevi script. bd. 86[II]. London 1887 v. 9986 f.:

„Me ne mai nozt al telle her, ac wo so it wole iwite,
In romance of him imad me it may finde iwrite."

Benutzt hat indessen Robert diese romanze nicht, wie Brossmann: Über die quellen der me. chronik des Robert von Gloucester. Striegau 1887, p. 3 und 38 nachgewiesen hat. Man kann vielleicht annehmen, dass Robert sich verpflichtet fühlte, sie in seiner chronik anzuführen, weil sie in jener zeit sehr verbreitet gewesen sein mag.

Anders steht es nun mit Robert Mannyng of Brunne: Peter Langtoft's Chronicle as illustrated and improv'd by Robert of Brunne etc. ed. Th. Hearne. 2 bde. Oxford 1725. Dieser hat die chronik des Peter Langtoft in's Englische übersetzt. Während

er bis zur regierung Richard's seiner vorlage im grossen und ganzen genau folgt, weicht er in dem abschnitte über Richard Löwenherz erheblich ab, und hier erkennen wir deutlich den einfluss unserer romanze, auf die sich Robert Mannyng mehrere male beruft.

Die chronik des Peter Langtoft selbst ist herausgegeben von Thomas Wright: Rer. brit. medii aevi script. bd. 47[1 II]. London 1866 und 1868. Der abschnitt über die regierung Richard's findet sich bei Peter Langtoft: bd. II, p. 26—122, bei Robert Mannyng: bd. I, p. 142—206.

Ich führe in folgendem die stellen an, wo Robert Mannyng, durch die romanze beeinflusst, inhaltlich von seiner vorlage abweicht:

1) Über die abfahrt Philipp's von Messina nach Akkon wird erzählt p. 157, v. 1 ff.:

Whan Philip tille Acres cam, litelle was his dede,
Þe Romance sais grete skam, who so þat pas wille rede;
The Romancer it sais, R. did mak a pele
On kastelle wise alle wais, wrouht of tre fulle welle etc.

v. 10 f.:

Þe Romance of Richard sais, he wan the toun.
His pele fro þat forward he cald it mate Griffoun.

Von alledem ist bei Peter Langtoft, wie gesagt, nicht die rede. Hier hat der übersetzer aus der romanze geschöpft. Es wird hingedeutet auf das hölzerne schloss Mate-Griffon und auf die eroberung der stadt Messina.

2) Richard sendet, als er die handlungsweise des kaisers von Cypern vernimmt, boten zu ihm, p. 158, v. 15 f.:

Tille Isaac lettres sent bi Roberd of Thournham,
Sir Steuen with him went, a naper knyght William.

Peter Langtoft erwähnt diese namen nicht, erzählt überhaupt hier viel kürzer; auch die oben als quellen herangezogenen werke weisen diese namen nicht auf (vergl. p. 201).

Ausserdem zeigt die antwort, welche der kaiser den gesandten gibt, den einfluss der romanze, p. 158, v. 25 ff.; cf. v. 2112 ff.

3) Robert Mannyng berichtet, wie Richard mit seiner axt auf die Griffonen eindringt, p. 159; cf. v. 2197 ff.

4) Gelegentlich der eroberung des sarazenischen schiffes heisst es p. 170, v. 11 f.:

Þe kynge's owen Galeie, he cald it Trencthemere,
That was first on weie, & com þe schip fulle nere.

Der name Trencthemere ist wieder aus der romanze herübergenommen. Hier heisst aber nicht das schiff, sondern der

steuermann des königs Trenchemer, der gerade bei dieser episode eine grosse rolle spielt, v. 2511:

Ster you my galye, Trenchemer;

Zu diesem irrthum ist Robert Mannyng durch ein missverständniss der natürlich nicht interpungirten hs. veranlasst worden.

5) Am deutlichsten aber tritt der einfluss der romanze auf p. 173—178 der chronik zu tage. Zum beweise führe ich die einzelnen stellen an, p. 173, v. 27 f. — p. 174, v. 6:

In bargeis & galeis he set mylnes to go,
Þe sailes, as men sais, som were blak & blo,
Som were rede & grene, þe wynde about þam blewe.
A selly sight to sene, fire þe sailes þrewe.
Þe stones were of Rynes, þe noyse dredfulle & grete,
It affraied þe Sarazins, as leven þe fire out schete.
Þe noyse was unride, it lasted alle day,
Fro morn till euentide, þer of had many affray.

Diese verse deuten hin auf jenes wunder, von dem ich schon p. 168 und 238 gesprochen habe, v. 2640—2662:

A melle he hadde off gret maystry;
In myddys a schyp for to stand:
Swylke on sawgh nevyr man in land.
Four sayles wer theretoo,
Yelew, and grene, red and bloo.
With canevas layd wel al about,
Ful schyr withinne, and eke without;
Al withinne ful off feer, etc.

6) p. 174, v. 19 ff. erscheint der bischof von Perouse (in der romanze v. 2673 der erzbischof von Pisa) vor Richard und erzählt von der hungersnoth, welche die christen vor Akkon erduldeten, p. 174, v. 19 — p. 175, v. 6; in der romanze v. 2817—2845.

7) Auf die anderen schicksalsschläge, welche die kreuzfahrer vor Akkon trafen, weist die chronik mit folgenden worten hin, p. 175, v. 7 f.

He told to þe kyng many hard chance,
Þat tellis here no þing, bot alle in þe romance.

Dann fährt Robert Mannyng sogleich fort:

He tellis in þe romance, sen Acres wonnen was,
How God gaf him faire chance at þe bataile of Cayfas.
Siþen at Nazareth, at þe Assompcion messe,
At Assur he did to deth þe Sarazins more & lesse.
Siþen at Japhet was slayn Fanuelle his stede,
Þe Romance tellis grete pas þer of his douhty dede.

8) Ferner entsprechen p. 175, v. 15 ff. den v. 2857 bis 2864 der romanze.

9) Als könig Richard den bericht des erzbischofs entgegengenommen, erzählt Robert Mannyng, p. 176, v. 1 ff.:

> Whan kyng R. herd, þe Cristen had suilk pyn,
> Fulle soft he him ansuerd, wepand with his ine:
> „To Criste for me biseke, þat he gyue me þat grace,
> Þe Cristendom to eke, þe Sarazins to chace."

Vergleichen wir folgende verse der romanze, v. 2865 ff.:

> Kyng Rychard wepte with his eyen bothe,
> And thus he sayde to hym forsothe:
> „Ser bysschop, bydde thou for us!
> That myght me sende sweet Jesus,
> Hys foos alle to destroye
> That they no more us anoye!"

10) Die Sarazenen bieten die übergabe der stadt Akkon an, wenn der marquis von Montferrat zum könig von Syrien gemacht wird, was Richard zornig zurückweist, trotzdem sich der könig von Frankreich zu gunsten des marquis verwendet. — Auch dieser zug ist aus der romanze herübergenommen; es finden sich sogar sehr oft dieselben worte, welche die romanze gebraucht, p. 176, v. 21 ff. — p. 178, v. 5; cf. v. 3223 ff.

11) Später erzählt Robert Mannyng vom sultan Saladin, p. 188, v. 21 f.:

> Soudan so curteys never drank no wyne,
> Þe same þe Romans sais þat is of Richardyn.

Dieser zug, dass Richard nie wein zu sich genommen hätte, fehlt in der von Weber hergestellten ausgabe der romanze. Wahrscheinlich hat Robert Mannyng eine andere hs. derselben vor sich gehabt.

Dann muss ich noch einen punkt berühren, der bei der frage über die abfassung der romanze von wichtigkeit ist.

Bei der gefangenschaft Richard's in Deutschland, erzählt Robert Mannyng, p. 198, v. 13 ff.:

> In cheynes & lede wonden, þat heuy was of peis.
> A noþer pyne he had, if it may be trod,
> With iren nayles sad, it sais, his fete was schod.

Robert, der doch sonst, wie wir aus den angeführten belegstellen ersehen, in so ausgiebiger weise aus der romanze schöpft, erwähnt hier nicht den kampf mit dem löwen. Das beweist, dass dieser erst später in die dichtung hineingekommen ist; denn

Robert Mannyng hätte sich sicherlich nicht gescheut, ihn anzuführen, wenn er wirklich in der ihm vorliegenden romanze enthalten gewesen wäre.

Es ergibt sich aus alledem kurz folgendes: Robert Mannyng hat bei seiner übersetzung der chronik des Peter Langtoft die romanze »Richard Coeur de Lion« benutzt, welche allerdings noch nicht diejenige gestalt hatte, in der sie auf uns gekommen ist.

Suchen wir nun nach dieser untersuchung einen überblick über das verhältniss der romanze zu ihren quellen zu gewinnen:

Ich habe zunächst gezeigt, dass zwischen romanze und Itinerarium enge beziehungen walten, sowohl was den charakter, als auch was den inhalt anbetrifft. Über den charakter der chronik habe ich schon oben gesprochen. Hier möchte ich jedoch noch auf das gesammturtheil hinweisen, das Pauli: a. a. o., p. 874 f. über das Itin. fällt. Er hebt mit recht hervor, »wie der verfasser der chronik tief in der romantischen dichtung seiner zeit steckt, wie er den romantischen zug Richard's und seine kämpfe mit Saladin blind parteiisch beschreibt.« Und dieser selbe geist weht uns aus der dichtung entgegen. Ausserdem möchte ich noch einmal betonen, dass der gesammtinhalt der romanze — abgesehen von den sagenhaften zügen sowohl, wie von denjenigen, welche anderen chroniken entnommen sind — verglichen mit dem inhalt des Itin., derselbe ist. Ich betrachte daher das Itin. als die hauptquelle der dichtung.

Daneben habe ich auf andere chroniken verwiesen, aus denen geschöpft worden ist. Ich nannte die werke des Roger de Hoveden, Ricardus Divisiensis, Walter von Hemingburgh und Johannis Bromton. Es zeigte sich, dass der verfasser in der regel nur da andere chroniken einsah, wo sich im Itin. nichts verzeichnet fand. Ich erinnere vor allem an die erzählung von dem streite Richard's mit dem herzog von Österreich (Joh. Bromton), von welchem das Itin., trotzdem er in jener zeit noch in aller gedächtniss sein musste, nichts berichtete; ich erinnere ferner an die nachricht von dem tode Richard's (W. v. Hemingb.), über welchen im Itin. auch nichts enthalten war.

Schwierig war es in verhältnissmässig nur wenig fällen, genau zu bestimmen, an welche chronik sich der autor bei seiner schilderung angeschlossen hat.

Ich glaube daher nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dass die romanze eine compilation aus den genannten chroniken ist.

Treten wir hierauf der frage über die abfassung der dichtung, wie sie uns jetzt vorliegt, näher:

Ich habe in meiner untersuchung angegeben, welche ereignisse in der romanze geschichtlich, und welche sagenhafter natur sind. Wir erkennen also zwei deutlich geschiedene theile: einen historischen theil und einen romantischen. Beide sind zu einem ganzen vereinigt worden. Es fragt sich nun, in welcher weise dies geschah.

Ich will noch einmal daran erinnern, dass die romanze eine französische vorlage gehabt hat. Ob das indessen ein gedicht in rein französischer sprache gewesen ist, möchte ich bezweifeln. Denn aus den mannigfachen zügen, in denen der könig von Frankreich eine so schimpfliche rolle spielt, scheint doch mit ziemlicher sicherheit hervorzugehen, dass der verfasser ein national-Franzose nicht gewesen sein kann. Wie hätte er auch seinem herrscher so feindlich gesinnt sein können, dass er ihn dem könig von England gegenüber, welchen er über alles verherrlicht, geradezu als schurken hinstellt? Ich glaube vielmehr, dass der verfasser ein Anglonormanne gewesen ist, der in anglonormannischer mundart seine verse niedergeschrieben. Kehren wir indessen zu der frage, die uns beschäftigt, zurück. Es muss dahingestellt bleiben, ob die übersetzung in's Englische eine ganz wortgetreue war. Die historischen verhältnisse, die in der romanze erwähnt sind, deuten aber darauf hin, dass die französische bearbeitung unseres stoffes und damit wohl auch die englische übersetzung, nur den berichten der chronisten gemäss geschildert hat.

In der berühmten Auchinleck-hs. ist ein theil unserer romanze enthalten, der in dem oben erwähnten buche: Owain Miles etc. abgedruckt ist. Hier beginnt sofort nach dem prologe die erzählung vom kreuzzuge. Weil nun die sagenhaften stellen von der geburt Richard's an gänzlich fehlen, glaubt Ellis: a. a. o. p. 282 ff., dass dies die ursprüngliche übersetzung der französischen vorlage gewesen und dass die fabelhaften erzählungen erst später hinzugefügt seien. Trotzdem nun in der vorrede zu jenem abschnitt im Owain Miles darauf hingewiesen wird, dass das in der Auchinleck-hs. enthaltene stück wahrscheinlich nur ein bruchstück der romanze sei, halte ich die ansicht von Ellis für die

richtige. Denn noch andere gründe, die ich schon angeführt habe, sprechen dafür: einmal jene umstellung der gefangenschaft Richard's, welche ein bearbeiter der romanze vorgenommen (vergl. p. 237), und dann die nichterwähnung des kampfes mit dem löwen durch Robert Mannyng of Brunne (vergl. p. 244). Dazu kommt ausserdem: die hs., welche Weber seiner ausgabe zu grunde legte, befindet sich im Cajus College in Cambr. Sie ist die vollständigste, die erhalten ist, und stammt aus dem ende des 14. jahrh.'s, während die Auchinleck-hs. dem anfang desselben angehört. Jene weist alle die sagenhaften elemente auf, in dieser fehlen sie gänzlich.

Ich glaube daher zu folgenden schlüssen berechtigt zu sein: Die französische bezw. anglonormannische romanze wurde etwa unter der regierung Eduard's I. in's Englische übertragen. Eine abschrift dieser übersetzung enthält die Auchinleck-hs., und diese fassung hat Robert Mannyng benutzt. Später machte sich ein anderer daran, die englische dichtung umzuarbeiten. Von ihm wurde nun der kampf mit dem löwen, der sich während der gefangenschaft in Deutschland ereignet haben soll, hinzugefügt, da er den namen »Coeur de Lion« rechtfertigen wollte. Um nun von vornherein seinem helden ein grösseres interesse seiner zuhörer zu sichern, stellte er den kampf vor den eigentlichen kreuzzug. Er that dies also meiner ansicht nach absichtlich, und nicht aus unwissenheit, wie G. Paris annimmt, der Romania IX. p. 543 die ganze frage gelegentlich gestreift hat. Die gefangenschaft aber vor dem kreuzzuge machte eine erste fahrt nach dem orient nothwendig, die, weil mittel zum zweck, ganz kurz geschildert ist. Um diese erste fahrt nach dem heiligen lande zu motiviren, musste jenes turnier hinzugefügt werden, in welchem Richard die beiden tapfersten ritter erkennen wollte, um sich mit ihnen nach Palästina zu begeben. An die spitze des ganzen setzte der bearbeiter die sage von Richard's geburt. — So erhielt unsere romanze ihre gegenwärtige form.

Breslau, October 1890. F. Jentsch.

COLLATIONEN.

Unter den von Ritson in seinen Ancient Engleish Metrical Romances herausgegebenen romanzen befinden sich nur noch

zwei stücke, welche seitdem nicht wieder in verbesserter gestalt veröffentlicht worden oder wenigstens im druck begriffen wären; es sind das Emare, Vol. II, p. 204—247 und Chronicle of England, das. p. 270—1036. Ich gebe deshalb hier die resultate meiner collation beider stücke mit den hss., indem ich bemerke, dass ein früherer schüler von mir s. z. in diesem blatte einen parallelabdruck der vorliegenden und der in der Auchinleck-hs. enthaltenen fassung der versificirten chronik veröffentlichen wird.

I. Emare.

4 dedes] ded*us* u. s. ö. 7 moder] mod*ur*. 17 ryhtwes] ryghtwes. 49 moder] mod*ur*. 57 called] kalled. 62 Nortour] Nort*ur*. 65 old] olde. 85 knyght hyghte] knyȝt. 92 other] oþ*ur*. 97 displayed] dysplayed. 98 emperoer] emp*er*o*ur*. 110 withouten] wiþoute*n*.[1] 124 loveden] lonede*n*. 131 other] oþ*ur* u. s. ö. 149 flower] flo*ur*. 151 knyghtes] knyȝt*us*. 154 Deamondes] Deamou*n*des. 174 and] & w*iþ*. 191 fayre] fayr. 218 doun] don. 223 alle] all. 236 durst] durste. 260 suche] such. 264 thorne] þhorne. 272 [givyng] fehlt im ms. und ist überflüssig. 287 up] vn (!). 295 wrawght] wrowght. 310 now] am rande mit verweisungszeichen nachgetr. 320 knawe] knowe. Nach 331 folgt 338, ausgestr. 339 cuntre] countre. 351 had] hadde. 353 i] y. 355 longe] lange (?). 357 in] yn. 377 sylkyn] sylky, danach ein buchstabe ausradirt. 382 kowthe] kowȝþe. 389 Trompus tabors] Tro*m*mpus tabo*ur*s. 406 doun] don*e*. 407 soun] son*e*. 409 called] calle. 411 am rande nachgetr. 434 After] Aftyr. 445 old quene] olde qwene. 454 quene] qwene. 471 see] se. 496 stiward] stward. 528 wole] wolde. 529 he] she. 584 sowghte] sowȝt, dahinter ein klex. 593 drynkyng] drynke. 594 kyght] kygh. 608 swounynge] swonynge. 629 commaundement] co*m*mãundeme*n*t (!). 635 blode] blolde (!). 639 honde] hond[9] (?). 659 thronge] þonge. 680 of] o aus y corr. 705 here] her. 730 sewed] shewed, h unterpunktet. 760 Thou] Thow. 777 tell] telle. 780 they] þe. 791 wente] we*n*t. 792 Lord] Lor (!). 804 Castell] danach town &, unterpunktet. 825 to] danach be, unterpunktet. 838 the] þ*at*. they] þe. 839 danach 837 wiederholt, aber ausgestr. 841 hei] he. 846

[1] 62, 81 und 361 hat R. den schwanz am n durch ein zweites n wiedergegeben.

shalt] shat (!). 863 Amonge] Among. 864 lufsume] lufsu*m*me. 867 Menstrelles] Menstrelles. 876 Lord] lorde. 897 lytyll] danach chylde, ausgestr. 909 lond] londe. 919 if] yf. 923 changed] chau*n*ged. 943 was] wat (!). 950 Was] Wax (!). 989 And] A (!). 997 herte] hert. 1024 Segramour] eg*r*amo*ur*. 1033 Jhesu] Jhc. 1034 wone] wene (!). 1035 glorye] danach: Amen. Explicit Emare. Für th ist in den meisten fällen þ einzusetzen; als ausnahme ist z. b. zu bemerken 18 That. both. 29 Frythes. 55 The. 80 The. 88 cloth u. s. w. r ist öfters mit einem schwung versehen, der durch cursives e wiederzugeben wäre; so 163 here und 741 Where. ȝ hat R. im anlaute durch y wiedergegeben, wie 253 ȝe, 301 ȝynge u. s. w., im in- und anlaut durch gh, so 61 tawȝte, 85 knyȝt u. s. w.

II. Chronicle of England.

32 Saithe] saiþ. 60 light] lyht. 73 champioun] chaunpioun. 81 such] suche. 86 londe] lond. 96 bygonne] bigonne. 107 had] hade. 121 was] wes. 145 Alklud] Alhdud. 222 And] Ant. 228 Fraunce] F*r*ance. 232 all] al. 244 caste] caste out. 249 was] wes. 256 his londe] þis lond. 268 heire] herre. 271 was] wes. 285 emperour] emp*er*eour. 288 Fraunce] F*r*ance. 301 Engelond] Englond. 307 twenti] tuenti. 311 wurthe] wurche. 326 much] muche. 336 en] in. 349 Caunterbury] Caunterbur*e*. 354 Southanteschyre] Southamteschyre. 364 Salesbury] Salesbur*e*. 376 and] ant. 377 Staffordschire and Schropschire] Staffordschire & Chesterschire | Derbeschire & Schropschire. 386 foure] four. 388 Hereford] danach &, ausradirt. 397 Northumberlonde] Northunberlonde. 433 There] Þer. 444 or] er. 452 Fraunce] F*r*ance. 457 come] com. 468 mete] meto (!). 480 en] in. 482 ant] an. 490 beothe] beoþ. 511 ryghte] ryhte. 512 was] þas. 537 tho] þe. 571 lyne] lyue. 574 ant tuenti] an tuenti folle. 577 reigned] reignede. 598 fleysch] fleychs (!). 615 syr] þe (!). 616 Fraunce] F*r*ance. 648 Fraunce] F*r*ance. 654 And] Ant. 655 Edmond] Edmound. v. 657 f. mit verweisungszeichen unten auf der seite nachgetr. 674 And] Ant. 718 feore] feor. 760 blode] blod. 770 mighte] mihte. 788 was] wes. 797 Haneloc] haueloc. 802 ant] an. 821 Thourh] Thour. 831 dede] deȝe. 840 wythe] y þe. 850 repreofing] repreosing (!). 852 sich] such. 856 gode] god. 878 Right] Riht. 883

knout] nach k zwei buchstaben ausradirt. 889 reignede] reigne. 918 Normandie] Normaundie. 946 Faversham] Fauersham. 947 reigned] reignede. 964 her] hem. 968 unneth] vnneþe. 977 Henry] Henre. 982 was] wes. 1016 had] hade. Die graphischen abweichungen von der hs. sind hier im wesentlichen dieselben wie in Emare; bei eigennamen bietet auch das ms. in der regel th statt der rune.

Breslau, October 1890. E. Kölbing.

DER VERFASSER VON 'SOLIMAN AND PERSEDA'.

Die alte anonyme englische tragödie von Soliman and Perseda (in der Select Collection of Old English Plays edd. Dodsley-Hazlitt V, 257 ff.) muss, obwohl erst im jahre 1599 gedruckt, schon mehrere jahre vorher verfasst sein.

Bekanntlich findet sich schon in Shakespeare's King John I, 244 eine anspielung darauf: *Basilisco-like*, mit beziehung auf die figur des eisenfressers Basilisco in Soliman.

Auch in Kyd's Spanischer tragödie, die jedenfalls vor Shakespeare's Titus Andronicus verfasst ist (vgl. Ritzenfeldt, Gebrauch des pron., artikels und verbs bei Thom. Kyd . . . . . Kiel. Diss. 1889, s. 69), wahrscheinlich vor 1588 (Markscheffel, Thomas Kyd's tragödien, Programm. Weimar 1886, 87 I, 5) ist von einem drama die rede, welches die geschichte von Soliman und Perseda zum gegenstande hat.

Die autorschaft dieses stückes wird der hauptperson der Sp. Tr., Hieronimo zugeschrieben.[1] Das in der Sp. Tr. eingelegte kurze schauspiel von Soliman und Perseda stimmt allerdings nur im allgemeinen gang der handlung mit dem selbständig veröffentlichten überein, weicht in den einzelheiten der schlusskatastrophe zum theil ab, und enthält nur in einigen versen deutliche reminiscenzen an dasselbe; es verhält sich zu dem grösseren stück wie ein kurzer dramatischer auszug zu einem vollständigen drama.

[1] Sp. Tr. (Dodsley-Hazlitt Vol. V) s. 148:
Hier: *When in Toledo there I studied,*
It was my chance to write a tragedy
Which (long forgot) I found this other day.

Aus diesem verhältniss des stückes Solim. and Pers. zu der Sp. Tr., sowie aus der ähnlichkeit beider dramen in der composition und im stil schloss nun schon Hawkins, dass Soliman ebenfalls von Thomas Kyd verfasst sei. Diese vermuthung ist bei anderen englischen und deutschen gelehrten vielfach auf zweifel gestossen (vgl. Markscheffel a. a. o. II, 11).

Markscheffel führt mehrere parallelstellen und übereinstimmungen zwischen Solim. und Sp. Tr. an, hebt diesen gegenüber aber die unähnlichkeit im ton und versbau hervor und lässt die frage unentschieden.

Ich selbst bin bei genauer durchsicht der Sp. Tr. zu der ansicht Hawkins' gekommen und glaube diese im folgenden eingehender begründen zu können, als es bisher geschehen.

Zunächst die ähnlichkeiten und übereinstimmungen: Beide stücke sind rachetragödien, die mit dem mehrfachen morde und selbstmorde der hauptpersonen schliessen. Von kriegen und kämpfen ist in beiden viel die rede. In der häufung von hinrichtungen und mordthaten verräth sich eine gleich blutdürstige phantasie. Romantisch-idyllische elemente bietet daneben die liebesgeschichte im Solim. sowohl wie in der Sp. Tr. In beiden stücken rächt die heldin ihren ermordeten geliebten, indem sie ihren verschmähten liebhaber, den mörder, tödtet. In beiden tragödien sind burleske scenen eingefügt, eine stilvermischung, welche die meisten älteren dramendichter, auch Marlowe noch, verschmähten.

In beiden dramen treten viele personen auf, die mit der haupthandlung nur wenig zu thun haben, wie denn überhaupt die composition hier wie dort nur als sehr locker und schlotterig bezeichnet werden kann.

Die bedeutsamste übereinstimmung in der composition ist aber, dass in Solim. wie in der Sp. Tr. geisterhafte wesen, allegorische figuren als zuschauer, kritiker und leiter der handlung erscheinen, und mit ihren reden die entwicklung einführen, begleiten und abschliessen. Freilich kommen solche figuren auch in anderen älteren dramen vor — ein erbtheil der moralitäten und der Seneca-tragödien; aber doch sonst nur in loserem zusammenhang mit der handlung.

Auch im stil bieten beide stücke bedeutsame ähnlichkeiten. Klassische anspielungen, vergleiche, lateinische citate finden sich übereinstimmend; in der Sp. Tr. sowohl wie in Solim. wird mit

vorliebe auf personen und ereignisse des trojanischen sagenkreises angespielt (Sp. Tr.: Pallas vor Pergamus, Priamus, Hector, Ajax, Achilles und die Myrmidonen; Solim.: Priamus, Hector, Andromache, Sinon, Ajax, Ulysses, Achilles und die Myrmidonen). Spanische brocken: *pocas palabras* Sp. Tr.; *basolus manus* = *beso los manos* Solim., und italienische: Solim. 343 *Tremomundo* = *Tremamondo*, in der Sp. Tr. vielfach — sind hier wie da eingestreut. Seltene epitheta wie *translucent breast* Sp. Tr. a. a. o. s. 31, Solim. s. 295 sind gemeinsam; auf ähnliche phrasen, metaphern, vergleiche ist von Markscheffel a. a. o. und von mir Angl. XII, 149 hingewiesen; ich füge noch hinzu Sp. Tr. 49 *my second self*, Solim. 296 *my sweet second self*; Sp. Tr. 159 *Perseda, blissful lamp of excellence*, Solim. 292 *Perseda's beauteous excellence*; Sp. Tr. 60 *The heavens are just*, Solim. 297 *heavn's are just.*

Dass beiden dramen vorliebe für rhetorische figuren, wie anaphora, antithese, klimax, gemeinsam ist, hat nicht viel zu besagen; auch die übereinstimmende häufige anwendung der stichomythie, und die wiederholung ganzer verse (z. b. Sp. Tr. 44, Solim. 323) ist nicht sehr charakteristisch.

Eine auffallende übereinstimmung scheint aber in dem stichomythischen frage- und antwortspiel in kurzen sätzen zu liegen:

Sp. Tr. 101 *'Tis I that love. — Whom? — Bell 'Imperia.*
But I that fear. — Whom? — Bell' Imperia.
Solim. 324 *For whom weep you? — Ah, for Ferdinando's dying.*
For whom mourn you? — Ah, for Erastus' flying.

Eine sehr bedeutsame stilähnlichkeit [1] ist auch das eigenthümliche fortspinnen der gedanken durch wiederholung eines wortes:

Solim. 369 *The loss of half my realm, nay, crown's decay,*
Could not have prick'd to near unto my heart,
As doth the loss of my Perseda's life.
And with her life I likewise lose my love;
And with her love my heart's felicity.

[1] Bei Lodge habe ich diese stilistische manier auch gefunden in 'The Wounds of Civil War' (Dodsley-Hazlitt VII, 168):

I wonder why my peasant stays so long,
And with my wonder hasteth on my woe,
And with my woe I am assailed with fear,
And with my fear await with faintful breath
The final period of my pains by death.

Dazu vergleiche man:

Sp. Tr. 42 *First in his hand he brandished a sword,*
And with that sword he fiercely waged war,
And in that war he gave me dang'rous wounds
And by those wounds he forced me to yield

u. s. w.

Schon Klein hat in der Gesch. des engl. drama's II, 346 auf eine Kyd eigenthümliche, dem stil spanischer dramen nachgeahmte rhetorische figur aufmerksam gemacht, »jene wunderliche recapitulationsfigur,[1] die am schlusse einer ausgesponnenen rede die schlagwörter der vereinzelten bilder und gleichnisse zusammenfasst und vorbeidefiliren lässt wie flügelmänner im paradegänsemarsch«. Auch diese figur kommt im Solim. vor, allerdings noch nicht in der künstlichen ausbildung der Sp. Tr. Zu vergleichen sind die stellen Sp. Tr. 36 *(beast, bird, tree, stony wall)*, Sp. Tr. 68 *(eyes, life, world, heavens)*, Sp. Tr. 163 *(hope, heart, treasure, joy, bliss)* mit Solim. 299 *(words, tears, looks)*.

Kyd huldigt häufig dem besonders in den 80er jahren herrschenden modestil des euphuismus. Er liebt parallele struktur der sätze, häufung von gleichnissen, verbindung von gleichklang, alliteration, reim mit antithesen, oxymora. Beispiele hat zum theil schon Markscheffel a. a. o. gegeben. Ich führe als besonders charakteristisch noch an:

Sp. Tr. 91 *ceaseless plaints for my deceased son*
„ „ 161 *the hopeless father of a hapless son*
„ „ 44 *O sleep, mine eyes, see not my love profan'd;*
Be deaf, mine ears, hear not my discontent;
Die heart: another joys what thou deserv'st.
„ „ 36 *In time the savage bull sustains the yoke;*
In time all haggard hawks will stoop to lure
In time small wedges cleave the hardest oak,
In time the flint is pierc'd with softest stower[2]*;*
And she in time will fall from her disdain.

---

[1] So ganz ungewöhnlich ist indessen diese figur doch nicht; ich finde sie auch in dem alten lustspiel 'Wily beguiled' (Dodsley-Hazlitt IX) s. 323: *Care, love, loss, heart's woe, living death.* Der verfasser dieses stückes scheint mir auch sonst Kyd's stil gelegentlich nachzuahmen, z. b. Wily beg. a. a. o. s. 282 *Thrice three times Sol hath slept in Thetis' lap;* Sp. Tr. 8 *Ere Sol had slept three nights in Thetis' lap;* Wily 281 *My mind — — is like a mastless ship;* Solim. 259 *Shall I, like a mastless ship at sea, go every way.*

[2] Euphues edit. Landmann s. 35: *The softe droppes of raine pearce the hard Marble, many strokes ouerthrow the tallest Oke, a silly woman in time may make such a breach into a mans hearte, as hir teares may enter without resistaunce.*

" " 38 *Yet might she love me for my valiancy*[1]
Ay, but that's slander'd by captivity;
Yet might she love me to content her sire,
Ay, but her reason masters his desire.

Deutlicher noch tritt die nachahmung des euphuistischen stils in Kyd's prosaschrift 'The trueth of the most wicked and secret murthering of John Brewen' hervor, z. b. s. 6: *he had her fauours, whosoeuer had her frowns; he sate and smiled, when others sobbed — — — But as the truest lovers are commonly least regarded, the plaine meaning man most scorned of undiscreet maidens, so came it to passe by Brewen.*

Auch in Soliman ist der einfluss des euphuistischen stils unverkennbar, allerdings mehr in einzelnen vergleichen, z. b.:

Solim. 296 *the fairest-shap'd, but foulest-minded man*
Solim. 286 *Thou Aristippus-like didst flatter him*[2]
Solim. 300 *— — — Perseda, whom my heart*
No more can fly than iron can adamant[3]
Solim. 297 *As in the Spider good things turn to poison.*[4]

In einer anmerkung zur Sp. Tr. (Dodsley-Hazlitt V, 36) ist eine entlehnung aus Watson's sonettsammlung Ecatompathia (1582) nachgewiesen. Unbeachtet geblieben aber ist, dass auch in einer stelle von Solim. eine nachahmung desselben dichters vorliegt:

Solim. 333 *Fair looks* (lies: *locks*), *resembling Phoebus' radiant beams;*
Smooth forehead, like the table of high Jove;
Small pencill'd eyebrows, like two glorious rain-bows;
Quick lampike eyes, like heavens two brightest orbs;
Lips of pure coral, breathing ambrosy;
Cheeks, where the rose and lily are in combat,
Neck, whiter than the snowy Apenines,

Man vergleiche die folgenden verse aus einem sonett von Watson:[5]

Euph. a. a. o. s. 87 . . *at the firste the Oxe weildeth not the yoke, nor the Colte the snaffle, nor the louer good counselle, yet time causeth the one to bende his necke, the other to open his mouth, and shoulde enforce the thirde to yeelde his ryght to reason.*

[1] Vgl. Landmann, Einl. zu Euphues s. XVI: . . Lyly's habit of making a statement and then contradicting it in a sentence beginning with Ay, but.

[2] Vgl. Euphues (Landmann s. 11): *the flattery of Aristippus.*

[3] Vgl. Euphues a. a. o. s. 41: *As the Adamant draweth the heauy yron — — so beauty allureth the chast minde to loue.*

[4] Vgl. Euphues a. a. o. s. 73: *Is not poyson taken out of the Honny-suckle by the Spider?*

[5] Leider kann ich, da mir in Kiel eine ausgabe von Watson's Ecatompathia nicht zugänglich ist, nur nach einem abdruck in Dodsley-Hazlitt IX. 114 anm. citiren.

Her yellow locks exceed the beaten gold
Her sparkling eyes in heav'n a place deserve,
Her forehead high and fair of comely mould;
— — — — — — — — — — — —
Each eyebrow hangs like Iris in the skies,
— — — — — — — — — — — —
On either cheek a rose and lily lies
— — — — — — — — — — — —
Her lips more red than any coral stone
Her neck more white than aged swans that moan.

Nun dürfen freilich auch die verschiedenheiten der beiden dramen nicht übersehen werden: die ungeschicktere, rohere composition, der geschmacklosere, weniger gefeilte, weniger rhetorisch zugespitzte stil, die weniger geschickte, aber oft frischere, mehr natürliche, mehr humoristische darstellungsweise, der unbeholfenere, weniger regelmässige, reimlosere versbau [1] in Soliman und Perseda. Auch ist zu beachten, dass in Soliman von einem einfluss der Seneca-tragödie nichts zu spüren, während in der Sp. Tr. derselbe ziemlich stark ist.

Auch in der charakterzeichnung, die im allgemeinen wohl in beiden stücken ziemlich gleich unvollkommen ist, lassen sich vielleicht verschiedenheiten entdecken. In Solim. scheinen die personen weniger sicher und consequent gezeichnet zu sein, als in der Sp. Tr. Die züge von edelmuth und tückischer grausamkeit im charakter Soliman's sind nicht recht vereinbar. Den ritterlichen, edlen Erastus in einer scene als falschen spieler erscheinen zu lassen, verräth eine bedenklich niedrige moralische anschauungsweise. Eher begreiflich ist die mischung von spitzbübischer verschmitztheit und hündischer treue in der figur seines dieners Piston, dessen spässe frischer sind als der galgenhumor des Pedringano in der Sp. Tr. Ziemlich roh, aber doch nicht ganz uninteressant gezeichnet ist auch der Bramarbas Basilisco, einer der in dramen jener zeit so beliebten geistigen nachkommen des alten 'Miles gloriosus', und gewissermassen ein unvollkommenes vorbild von Shakespeare's Don Adriano de Armado; Basilisco ist aber ein geborener Deutscher, der die ganze welt sein vaterland nennt, und mit lateinischer gelehrsamkeit ebenso renommirt wie mit waffenthaten. In der Sp. Tr. fehlt eine ähnliche burleske figur. Perseda macht als tragische heldin einen sympathischeren eindruck als Bell' Imperia in der Sp. Tr.

[1] Zum theil mögen die unvollkommenheiten in stil und versbau auf rechnung der schlechten überlieferung zu setzen sein.

Aber alle diese differenzen sprechen durchaus nicht gegen einen verfasser; sie lassen sich mit der annahme erklären, dass wir in Soliman und Perseda eine jugendarbeit des dichters haben, zu einer zeit verfasst, wo ihm die tragödien Seneca's (von denen eine englische gesammtübersetzung erst im jahre 1581 erschien) noch nicht genauer bekannt geworden waren.

Wäre Solim. nicht von Kyd verfasst, hätten wirklich zu derselben zeit (mitte der 80 er jahre) zwei dramatische dichter neben einander gelebt, die in ihrer composition und darstellungsweise, sowie ihrer diction so auffallend übereinstimmten, die beide den euphuistischen stil und Watson's sonettenstil nachahmten, von denen der eine den anderen copirte — so könnte doch höchstens Kyd der nachahmer gewesen sein. Denn die anspielung in der Sp. Tr., lässt doch schon die existenz des drama's von Solim. und Pers. voraus setzen. Dass aber Kyd in seinem besten drama sich ein so ungeschicktes, unreifes stück eines anderen dichters zum muster genommen haben sollte, ist doch im höchsten grade unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher, dass er es dann als ein werk seines helden Jeronimo ausgegeben hätte.

Wir werden also mit grosser wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass Solim. von Kyd selbst und zwar als ein erstlingswerk verfasst ist. Jugendlich ist daran die unreife, aber auch der keckere humor, die frische und anmuth einzelner stellen,[1] die vorliebe für erotische scenen, die lüsterne schilderung weiblicher schönheiten (s. 339), das prunken mit classisch-mythologischer, fremdsprachlicher

[1] Namentlich jenes hübsche, fast eines Shakespeare würdige liebesgeständniss (Dodsley-Hazlitt V, 259):

My love hath lasted from mine infancy,
And still increased, as I grew myself.
When did Perseda pastime in the streets,
But her Erastus over-ey'd her sport?
When didst thou, with thy sampler in the sun,
Sit sewing with thy pheers, but I was by,
Marking thy lily hand's dexterity;
Comparing it to twenty gracious things?
When didst thou sing a note that I could hear,
But I have fram'd a ditty to the tune,
Figuring Perseda twenty kind of ways?
When didst thou go to church on holidays,
But I have waited on thee to and fro,
Marking my times, as falcons watch their flight?

und sonstiger gelehrsamkeit.[1] In der Sp. Tr. sagt der alte Jeronimo mit beziehung auf das drama von Soliman und Perseda:

When I was young, I gave my mind,
And plied myself to fruitless poetry (s. 147)

und weiter:

When in Toledo, there I studied,
It was my chance to write a tragedy (s. 148).

Darf man daraus vielleicht schliessen, dass Kyd Solim. noch als student verfasst hat? Jedenfalls muss das stück, wie die entlehnung aus Watson's Ecatompathia (1582) zeigt, nach 1582 gedichtet oder überarbeitet worden sein,[2] höchst wahrscheinlich einige jahre früher als die Sp. Tr., welche um 1587—88 anzusetzen ist. Kyd wird zur zeit der abfassung kaum über 30 jahre alt gewesen sein.

Wir werden also annehmen dürfen, dass Thomas Kyd einige jahre älter als Shakespeare und Marlowe, dass er um 1555—1560 geboren war.

Nun hat vor kurzem erst (in der Academy 1887, I, 346) Ch. Robinson die interessante entdeckung mitgetheilt, dass in den schülerlisten der Merchant Taylor's School vom Oct. 1565 '*Thomas Kydd, son of Francis scrivener*' als neu aufgenommener schüler eingetragen ist. Da der name Kydd oder Kyd (der dichter schrieb sich auch Kydde) nicht eben sehr häufig ist, hat Robinson's vermuthung, dass dieser Thomas Kydd mit unserem dichter identisch ist, in der that viel für sich. Das alter würde recht gut passen, wenn wir annehmen, dass der neu aufgenommene schüler 7—10 jahr alt war.

Der vater des dichters wäre dann also notar, und Thomas Kyd wäre wohl auch zu einem juristischen beruf bestimmt gewesen. Dazu scheint zu stimmen, dass sowohl in der Sp. Tr. wie in Solim. ausdrücke und wendungen vorkommen, welche einige

---

[1] Sogar die Apenninen (a. a. o. s. 334), der berg Aetna (a. a. o. s. 371), die parallelen linien, die sich nicht schneiden (a. a. o. 335), das brennglas (a. a. o. 261), werden zu vergleichen herangezogen.

[2] Leider ist die quelle von Solim. noch unbekannt. In Baker's Biogr. Dram. I, 286 ist darüber gesagt: '*The plot of this tragedy is in great measure borrowed from the first novel in a very scarce book entitled: A courtlie Controversie of Cupid's Cautels — — Translated out of French by H. W. London 1578*'. Ich habe im Brit. Museum in London nach dem werk geforscht, aber vergeblich.

juristische bildung und sachkenntniss verrathen,[1] dass Jeronimo, der held der Sp. Tr. als rechtsgelehrter geschildert wird,[2] dass mit einer gewissen vorliebe, wie es scheint, in der Sp. Tr. und in Solim. gerichtsverhandlungen dargestellt werden.

In Nash's vorrede zu Greene's Menaphon heisst es von gesellen, wie der verfasser des Urhamlet (den ich Anglia N. F. I, 125 ff. mit Thomas Kyd zu identificiren unternommen habe), dass es eine gewöhnliche praxis bei ihnen wäre, den beruf des 'Noverint', wozu sie geboren wären, aufzugeben und sich mit poetischen versuchen zu beschäftigen (*to leave the trade of noverint, whereto they were born and busie themselves with the endeavors of art*).

Diese bemerkung würde nun ebenfalls auf Thomas Kyd passen. Unter '*the trade of Noverint*' kann der beruf eines 'recorder',[3] aber auch der eines 'scrivener' eines notars verstanden werden.

Thomas Kyd wäre demnach ein Londoner kind. Und in der that meine ich an der darstellungsweise seiner dramen, an der geringen anschaulichkeit ländlicher scenen (z. b. Sp. Tr. 46 ff., 114 ff., 154 ff.), an dem mangelnden interesse für feld und wald, an der vorwiegend grossstädtischen atmosphäre[4] den cockney zu erkennen. Jedenfalls haben nicht bloss Greene's, sondern auch Peele's, Marlowe's, Lyly's dichtungen (von Shakespeare ganz zu geschweigen) mehr ländlische frische als die Thomas Kyd's.

Sicher geht aus der sprache von Kyd's dramen hervor, dass er eine gelehrte erziehung erhalten hat. An einer stelle von

---

[1] Sp. Tr. s. 125 f.: *an action of battery; an ejectio firma;* s. 130 *my lease, it cost me ten pound.*

Solim. 281 *As the lawyers use their rich clients,*
When they let the poor go under forma pauperis.

[2] Sp. Tr. 125 *So I tell you this, for learning and for law,*
There is not any advocate in Spain
That can prevail, or will take half the pain,
That he will in pursuit of equity.

[3] Vgl. The Return from Parnassus (Dodsley-Hazlitt IX, 184): '*Master Recorder? Master Noverint universi per presentes*'.

[4] Vgl. Solim. (a. a. o. s. 312) '*And thus I bear him thorough every street*'.
Solim. (a. a. o. s. 269) '*When did Perseda pastime in the streets*
But her Erastus over-ey'd her sport?'
Solim. (s. 283) '*Make privy inquiry for it through the town*'.
Jeron. s. 357 '*usurer's door — brokers' stalls — hospitals — drinking-schools — dicing-houses*'.

Kyd's Jeronimo kommen studentische slang-ausdrücke vor.[1] Darf man daraus schliessen, dass Kyd eine universität besucht hat?

Welchem beruf sich Kyd später zugewandt hat, ist ebenfalls unbekannt und geht auch aus dem inhalt der dramen nicht mit sicherheit hervor. War er jurist, wie die erwähnten juristischen ausdrücke anzudeuten scheinen? Auch für den beruf des soldaten zeigt sich ein gewisses interesse in Kyd's dramen, zwar nicht in Solim., wohl aber in Jeron. und der Sp. Tr. (vgl. Anglia XII, p. 148).

War er etwa eine zeitlang auch schauspieler, wie so viele andere dramendichter? Der schluss der Sp. Tr. setzt jedenfalls eine grosse vertrautheit mit bühneneinrichtungen voraus. Die rolle des Jeronimo scheint einem bestimmten schauspieler von kleiner statur auf den leib geschrieben zu sein. In Jeron. kommen mehrfach gleichnisse vor, die dem bühnenwesen entnommen sind.

In Nash's vorrede zu Greene's Menaphon wird der dichter des Urhamlet zu denen gerechnet »*that run through every art and thrive by none*«.

Kyd scheint nicht bloss mit der französischen, sondern auch mit der italienischen und spanischen sprache vertraut gewesen zu sein, wie aus mehrfachen fremdsprachlichen citaten, redewendungen und ausdrücken sowie aus der übersetzung von Garnier's Cornélie hervorgeht. Eine solche kenntniss war zu jener zeit in England, selbst in London, noch nicht leicht zu erlangen. Ausserdem ist in der Sp. Tr. (s. 152) von aufführungen italienischer schauspieler und von denen französischer schauspieler in Paris die rede. Deutet dies alles nicht darauf hin, dass auch Kyd, wie so viele zeitgenössische dichter, sich einige zeit im ausland auf dem continent aufgehalten hat?

Für musik scheint Kyd einiges verständniss und eine gewisse vorliebe gehabt zu haben (vgl. z. b. Jeron. 351, 373, Sp. Tr. 43, 44, 51, 95, 129, 132, Solim. 259, 336, 349).

---

[1] Jeron. (a. a. o.) s. 367: '*hast thou worn gowns in the university, toss'd logic, suck'd philosophy, ate cues, drunk cees, and cannot give a letter the right courtier's crest?*' Die worte '*cues, cees*' erklärt Steevens in einer anmerkung als '*Terms current in the universities for different portions of bread and beer*' und gibt einen beleg dafür. Einen anderen finde ich in the Return from Parn. (Dodsley-Hazlitt IX, 196): '*You are at Cambridge still with size cue*'. Vgl. Nares' Gloss. edd. Halliwell-Wright s. v. *cue*.

Die einzige sichere thatsache von Kyd's biographie ist, dass er im jahre 1592 in London sich aufhielt, augenscheinlich in bedrängten verhältnissen. In diesem jahr erschien nämlich eine kleine schrift von 'Th. Kydde', betitelt: *The trueth of the most wicked and secret murthering of John Brewen, Goldsmith of London, committed by his owne wife through the prouocation of one John Parker, whom she loued; for which fact she was burned and he hanged in Smithfield on Wednesday the 28 of June 1592, two yeares after the murther was committed. Imprinted at London for John Kid, and are to be sold by Edward White at the litle North doore of Paules, at the signe of the Gun. 1592.*

Die schrift ist wiederabgedruckt in Collier's Illustrations of Early English Popular Literature Vol. I, London 1863.

Der inhalt geht aus dem titel genügend hervor: eine gewöhnliche mordgeschichte, die sich von anderen nur durch einen etwas gewählteren stil unterscheidet.

Als stilprobe mögen die folgenden sätze der einleitung dienen:

„How hatefull a thing the sinne of murder hath beene before the sight of the eternall God the holy Scriptures doe manifest; yet from the beginning we may evidently see how busie the diuell hath beene to provoke men thereunto, in so much that, when there was but twoo brethren liuing in the world, the onelye sonnes of the first man, Adam, hee provoked the one most vnnaturally to murther the other. And albeit there was none in the world to accuse Caine for so fowle a fact, so that in his owne conceit hee might have walked securely and without blame, yet the blood of the iust Abel cried most shrill in the eares of the righteous God for vengeance, and reuenge on the murderer".

Ob der 'John Kid', welcher als verleger genannt wird, ein verwandter des dichters war, ist freilich nicht sicher, aber doch einigermassen wahrscheinlich. Die verschiedene schreibung des namens spricht durchaus nicht dagegen; denn einerseits wird der name des dichters auch als 'Kid' gedruckt, andererseits erscheint der name des buchhändlers auch in der form 'Kydde'. In den 'Stationers' Registers' (repr. Arber) wird John Kyd, soviel ich gesehen, zuerst erwähnt unter dem 18. Febr. 1584 (II, 691): '*John Kydde. Receaved of him for his admission freman of this cumpanie III 5 IIII d tout payé*'. Ende des jahres 1592 oder anfang 1593 muss John Kyd gestorben sein; denn der letzte eintrag auf seinen namen findet sich October 1592 (a. a. o. II, 621); und unter dem 5. März 1593 heisst es (I, 562), dass 'Wydowe Kydd'

von der gilde 10 sh. geliehen erhielt, welche sie nach einem jahre zurückzahlte (I, 565).

Um dieselbe zeit etwa klagt der dichter in der widmung der Cornelia (1594 erschienen) seiner gönnerin, der gräfin von Sussex, dass seine musse durch seelenleiden *(afflictions of the mind)* getrübt worden wäre, und bittet sie die mängel der übersetzung zu entschuldigen mit rücksicht auf die so bitteren zeiten und schmerzlichen persönlichen erfahrungen, welche er bei der abfassung durchgemacht hätte *(with the regard of those so bitter times and privy broken passions that I endured in the writing it)*.

Th. Kyd verspricht in dieser widmung, im nächsten sommer auch Garnier's Porcie zu übersetzen. Diese übersetzung ist nicht erschienen. Ob der tod, oder ein anderer grund, den dichter an der erfüllung des versprechens hinderte, lässt sich vorläufig nicht festellen. Wir haben wenigstens kein zeugniss dafür, dass er länger als bis 1594 gelebt hat.

Hätte Kyd keine dramen weiter verfasst als die Sp. Tr. mit dem vorspiel Jeronimo, Soliman, und die übersetzung von Garnier's Cornélie, welche indessen als bühnenstück nicht in betracht kommt, so wäre er auffallend wenig fruchtbar gewesen, verglichen mit anderen dramatikern, wie Lyly, Greene, Peele, Marlowe. Es wäre dann nicht recht zu verstehen, wie Ben Jonson in der bekannten elegie auf Shakespeare Kyd zwischen Lyly und Marlowe als einen, wenn gleich überholten rivalen Shakespeare's anführen konnte, während er andere wie Greene oder Peele, deren dramen doch an poetischem werth wie an zahl denen Kyd's mindestens gleichkommen, unerwähnt liess. Nahe liegt es daher zu vermuthen, dass Kyd noch andere dramen gedichtet hat, die entweder verloren gegangen oder doch nicht unter seinem namen auf uns gekommen sind. Malone vermuthete, dass das alte trauerspiel von Lear und die ältere Taming of the Shrew, sowie der verloren gegangene ältere Hamlet von Kyd verfasst wären.

Die letztere annahme glaube ich in der Anglia N. F. I, 117 ff. durch neue gründe gestützt zu haben.

Die richtige beurtheilung und schätzung von Kyd's dramatischer dichtung wird dadurch sehr erschwert, dass nur wenige dramen erhalten, und auch diese wenigen nicht alle mit sicherheit als sein geistiges eigenthum kenntlich sind. Ausserdem durch die schlechte überlieferung. Soliman ist ungefähr in ebenso verwahrlostem zustand erhalten, wie Jeronimo. Manches ist ganz

unverständlich, z. b. eine rede der Perseda in der ersten scene (a. a. o. s. 260) wo der vers '*I have forgot the rest, but that's th' effect*', von einem ungeschickten nachschreiber eingeflickt zu sein scheint. Die herausgeber haben sich wohl auch keine sonderliche mühe mit der herstellung des textes gegeben, sonst hätte nicht ein vers stehen bleiben können wie auf s. 297: *What love means, my Erastus, pray thee tell?*, wo ein richtiger sinn erst durch den wegfall des komma's ninter means gewonnen wird.

Manche scenen im Solim. und im Jeron. mögen wie in der Sp. Tr. durch nachträgliche überarbeitung erweitert sein, besonders die burlesken.

Wenn es unter diesen umständen schon schwer ist, ein bild von der dichterischen eigenart und persönlichkeit Thomas Kyd's zu gewinnen, so ist es noch schwerer, die rolle, welche er in der entwicklung des englischen drama's gespielt hat, nach gebühr zu würdigen. Doch glaube ich, dass sie meistens noch unterschätzt wird. Vom modernen standpunkt aus, oder wenn man, wie Klein in der Gesch. des engl. drama's thut, die dramatiker vor Shakespeare nur als dunkle folie für den grossen dichter darstellt, ist es natürlich sehr leicht über das rohe, übertriebene, schwülstige in Kyd's dramen zu spotten. Aber nicht mit den reiferen dichtungen Marlowe's, den meisterwerken Shakespeare's dürfen Kyd's dramen billigerweise verglichen werden, sondern höchstens etwa mit den ungefähr gleichzeitigen: Tamerlan und Titus Andronicus. Und es ist zu berücksichtigen, dass der dramatische stil, welchen Marlowe und Shakespeare schon überliefert erhielten, von Kyd zum grössten theil erst selbständig ausgebildet werden musste. Zwischen Kyd's dramen und denen seiner unmittelbaren vorgänger (etwa Promos und Cassandra, Appius und Virginia, Cambyses, Damon und Pythias, Tancred und Gismunda, Gorboduc) besteht ein grosser abstand, ein grösserer als etwa zwischen der Sp. Tr. einerseits und Tamerlan oder Titus Andr. andererseits. Kyd's tragödien, obwohl von Seneca und den älteren akademischen dramen (besonders, wie es scheint, Tancred und Damon und Pythias) beeinflusst, an französische, vielleicht auch an italienische vorbilder sich anlehnend, bezeichnen dennoch einen grossen fortschritt in der englischen dramatischen dichtung. Sie sind die ersten trauerspiele, in denen wirkliches dramatisches leben zu spüren ist. Sie bieten zuerst nicht bloss pathetische dialoge und monologe, sondern auch lebendige, spannende, wildbewegte handlung, nicht

nur monotone rhetorische declamation, sondern die sprache wahrer, wenn auch ins wahnwitzige gesteigerter leidenschaft, sie stellen nicht bloss dramatische figuren und abstracte typen, sondern zum theil wenigstens individuell und scharf charakterisirte personen dar.

Auf Shakespeare hat jedenfalls Kyd mehr als irgend ein anderer vorgänger eingewirkt. Schon der Titus Andronicus steht mehr unter dem einfluss von Kyd's Spanischer tragödie als von Marlowe's Tamerlan. In fast allen jugenddramen Shakespeare's lassen sich reminiscenzen an die Sp. Tr. nachweisen (Ritzenfeldt a. a. o.). Wieviel in der dramatischen bearbeitung der Hamletsage Shakespeare seinem vorgänger verdankt, lässt sich zwar leider nicht feststellen, da das alte drama nicht mehr erhalten ist, aber doch mit einiger wahrscheinlichkeit vermuthungsweise erschliessen (vgl. Anglia N. F. I, 136). Sogar bis in den Macbeth reichen die erinnerungen an Kyd's dramen noch hinein (Ritzenfeldt s. 74). In der anwendung von rhetorischen figuren wie anaphora, antithese, klimax, paralleler, parisonischer satz- und versbau, stichomythie mit gleichklang, in dem wechsel von blankversen mit reimpaaren und quatrains schliessen sich Shakespeare's jugenddramen eng an Kyd's stil und versbau an.

Kiel, October 1890. Gregor Sarrazin.

II.

ANMERKUNGEN ZU MACAULAY'S HISTORY.[1]

VIII.

The scanty and superficial civilisation which the Britons had derived from their southern masters was effaced by the calamities of the fifth century. — Die kärgliche und oberflächliche bildung, welche die Briten von ihren südlichen herren gezogen hatten, ward durch die drangsale des 5. jahrhunderts verwischt. — Les calamités du cinquième siècle effacèrent bientôt la chétive et superficielle civilisation que les Bretons tenaient de leurs maîtres méridionaux.[2]

[1] Vergl. Engl. stud. IX, p. 391.

[2] Citate ohne buchstaben beziehen sich auf Macaulay's Geschichte, mit C. auf seine Critical, mit B. auf seine Biographical Essay's, mit S. auf Speeches,

Woher Peyronnet in diesem und dem folgenden satze sein bientôt genommen, ist nicht erfindlich; die Londoner ausgabe (vor mir liegt die 11. aufl. von 1856) hat kein soon oder ein ähnliches wort. Er hat es wohl hinzugefügt, um den satz in zusammenhang mit dem voraufgehenden abschnitt zu bringen. Aber der durch bientôt erlangte zusammenhang ist nur äusserlich, nur chronologisch, während bei Macaulay ein innerer, ein logischer zusammenhang ist; denn logisches subject ist in unserem satze die civilisation der Briten; von dieser war in den voraufgehenden sätzen die rede, und der vorliegende satz ist die antwort auf die frage des lesers: Wie erging es dieser civilisation?

Macaulay hat die passive, Peyronnet die active construction. Das ist nicht zufällig: dadurch dass die englische sprache von jedem verb ein passiv bilden und jedes object des activ, ob mit oder ohne präposition, zum subject des passiv machen kann, erlangt sie den hohen vorzug, dass sie überall das logische subject zum grammatischen machen kann, und weil es in so bequemer weise sich thun lässt, auch in der regel wirklich macht. (Vergl. meine »Anmerkungen zu Macaulay's Geschichte«. Heilbronn 1882, p. 132). Der ausdruck gewinnt dadurch an klarheit, kürze und kraft. Im parlamente wurde Georg Stephenson entgegengehalten, dass »locomotives on a railroad would terrify horses«; er antwortet: »A mail-coach is likely to be more shied at than a locomotive«. Ein altphilolog bezeichnete diesen gebrauch des passiv als »eine misshandlung der sprache«, und es wird allerdings dem Deutschen schwer fallen, den weg zu finden, der die bedeutung von to shy mit der von to be shied at verbindet. Viel leichter wird es dem Hebräer werden; das verb der hebräischen sprache zeigt ja eine merkwürdige biegsamkeit der bedeutung; der Hebräer würde vielleicht die bedeutung von to be shied at als Hophul von to shy fühlen. Etwas ähnliches haben wir im Deutschen, wenn wir sowohl sagen: »Er bekleidete das amt« als auch: »Er wurde mit dem amte bekleidet«.

Weil der Deutsche und Franzose nur von einer beschränkten zahl von verben ein passiv bilden können, so bilden sie nach dem gesetz der gewohnheit sehr oft auch dann kein passiv, wo das verb ein solches zulässt, so wird überhaupt die passive form vernachlässigt oder gemieden, man zieht der passiven form die active

mit P. auf Pitt, mit L. auf Life Letters. W. = Webster, W. E. = Webster Editors.

mit dem bedeutungslosen subject man, on vor. Man vergleiche z. b. 3, 269: »The regular army was rapidly augmented. New companies were incorporated with the existing regiments. Commissions for the raising of fresh regiments were issued. Four thousand men were added to the English establishment. Three thousand were sent for with all speed from Ireland. As many more were ordered to march from Scotland«. Peyronnet übersetzt: »L'armée régulière fut encore augmentée. On incorpora de nouvelles compagnies . . . . et l'on délivra des brevets . . . quatre mille hommes furent ajoutés. On fit aussi venir d'Irlande . . . et pareil nombre reçut l'ordre de diriger«. Also im Englischen sechs passiva, im Französischen nur zwei, aber drei sätze mit on. Prof. Bülau behält zwar das passiv bei, aber während sich das Englische gut liest, klingt die wiederholung des passiv im Deutschen schleppend. — Wenn der lehrer beim übersetzen aus dem Deutschen in's Englische immer darauf sehen würde, dass das logische subject zum grammatischen gemacht werde, so wäre dies eine gute denkübung, und das Englische würde natürlicher und glatter werden.

scanty. Nebenform scant, welches als subst., adj., adv. und verb gebraucht wird: Vic. of W. »And though my portion is but scant | I give it with good will«. Crabb stellt zusammen: bare, scanty, destitute: »A subsistence is bare; a supply is scanty. An imprudent person will estimate as a bare competence what would supply an economist with superfluities«. Also bare ist nicht gleich dem deutschen bar wie in aller ehre bar, sondern wie in barfuss: 4, 80: a bare toleration; 4, 148: his bare word. C. 4, 25: bare justice. Hume, Ch. 1: the contributions which they levied went not beyond a bare competence«. Zu scanty gibt W.: »not copious, not ample, hardly sufficient, sparing« und den satz von Watts: »In illustrating a point of difficulty be not too scanty of words«. — of wie nach destitute, barren (4, 286: barren of consequences), sparing (7, 207: not sparing of), 8, 187: he was lavish of fair words; 5, 55: a family fertile of bad rhymers, (W. erklärte sich gegen of nach fertile, statt in, aber W. E. lassen die bemerkung weg). Auch few, als adjectiv, ist ein synonym von scanty: Auf die frage des czar Peter, was die Quäker lehrten, antwortet Penn: »They teach that men must be holy, or they cannot be happy; that they should be few in words, peaceful in life, suffer wrongs, love enemies, deny themselves, without which

faith is false, worship formality and religion hypocrisy«. Life of W. Penn, by Dixon, Ch. 10; also few in words = scanty of words. — 1, 275: »Such a description composed of scanty and dispersed materials, must necessarily be very imperfect«.

superficial. Die englische sprache hat drei subst. für oberfläche: superfice, das aber sehr wenig gebraucht zu werden scheint, surface und superficies, und zwei subst. für oberflächlichkeit: superficiality und superficialness. L. 4, 155: »knowledge of wide surface and small depth« (= »masses of half-digested heterogeneous learning«). — Wenn es in Gill's Geometry heisst: »Surfaces have length and breadth only, but no thickness . . . surfaces are bound by lines . . . a surface is sometimes called a superficies. Any surface perfectly flat everywhere is called a plane surface«, so ergiebt sich hieraus, dass der Engländer fläche und oberfläche nicht streng scheidet.

Crabb sagt: »Surface is a variation of the Latin term superficies, and yet they have acquired this distinction that the former is the vulgar and the latter the scientific term: of course, the former has a more indefinite and general application than the latter. A surface is either even or uneven, smooth or rough, but the mathematician always conceives of a plane superficies on which he founds his operations. They are employed in a figurative sense with a similar distinction:

> 'Errours like strows upon the surface flow:
> He who would search for pearls must dive below'. Dryden.

»Those who have underlaken the task of reconciling mankind to their present state frequently remind us that we view only the superficies of life. Johnson«. (Dieser satz aus Johnson will wenig besagen für den, der dessen vorliebe für die sesquipedalia verba kennt).

»The superficial is that which lies only at the surface; it is therefore by implication the same as the shallow, which has nothing underneath: shallow being a variation of hollow or empty. Hence a person may be called either superficial or shallow, to indicate that he has not a profundity of knowledge, but otherwise superficiality is applied to the exercise of the thinking faculty, and shallowness to its extent. Men of free sentiments (freigeist) are superficial thinkers, although they may not have understandings more shallow than others«.

Ebenso unterscheidet der Engländer in Hilpert's wörterbuch oberflächlich und seicht: »The oberflächliche does not penetrate to any depth; that which is seicht, has no depth. He is oberflächlich, for instance, who in the acquirement of knowledge does not take proper pains to dive into the subject he is studying, who does not go deep into it, and consequently is unable to give any solid instruction in it to others. Seichtigkeit however is a defect of the understanding and is opposed to gründlichkeit. It is always a reproach to call an understanding seicht; we may however call it oberflächlich without intending to imply any thing contemptible«.

An surface grenzt area, die (boden)fläche. »The surface of the earth consists of land and water. The arca of the land is about 52 millions of square miles, and that of the water about 145 millions«, und a plain, ebene, in der sprache des gewöhnlichen lebens, und a plane in der sprache der geometrie: »a plane figure is a surface in which if any two points are taken, the straight line which joins them lies wholly in that surface«.

civilisation — ein sehr interessantes internationales wort, besonders bedeutsam auch für die neuphilologie. Sind die altphilologen »priester im tempel der griechisch-römischen cultur«, so sind die neuphilologen »arbeiter am bau der christlich-germanischen civilisation«, und die frage, ob der mittelpunkt des unterrichts in der künftigen gelehrtenschule die lektüre der alten, oder die lektüre der modernen schriftsteller sein soll, wird sich darnach entscheiden, ob die griechisch-römische cultur oder die christlich-germanische civilisation sich als das höhere erweist, als das höhere von den leitenden kreisen erkannt und anerkannt wird.

Civilisation ist ein noch junges wort — man sucht es wohl vergebens vor der mitte des vorigen jahrhunderts — und es ist, wie jedes neue, von den alten vorurtheilen und vorrechten nur ungern und mit misstrauen zugelassen worden, es hat sich durch allerlei verdächtigungen hindurch mühsam die aufnahme in den sprachschatz der modernen welt erkämpfen müssen. So lesen wir in dem Dictionnaire Univ. von Boiste (vom jahre 1829): »Notre prétendue civilisation n'est qu'une barbarie raffinée« und im Grimm'schen Wörterbuche unter civilisiren und civilisirung — civilisation hat es nicht — lesen wir die zwei citate aus Kant: »Wir sind in hohem grade durch kunst und wissenschaft cultivirt, wir sind civilisirt bis zum überlästigen zu allerlei gesell-

schaftlicher artigkeit und anständigkeit, aber uns schon für moralisirt zu halten, daran fehlt viel« und »Der gebrauch der idee der moralität, welcher nur auf das sittenähnliche in der ehrliebe und der äusseren anständigkeit hinausläuft, macht bloss die civilisirung (im gegensatz zur cultur) aus«.

Diese zwei stellen aus Kant beweisen zweierlei: 1) dass Kant's vorstellung von der civilisation noch beeinflusst ist von dem begriffe der civilité oder civility, und 2) dass Grimm's Wörterbuch in seinem ersten theile schon zu veralten beginnt.

Prof. Hall (Modern Engl. p. 173) schreibt: »Civility formerly the substantive of both civil and civilize — the latter of which it was not likely to suggest, except by help of its context — was judiciously relieved of one of its meanings by civilisation« und W. E. geben unter civilisation die bemerkung von Trench: »The gradual departure of all deeper signification from the word civility has obliged the creation of another word: civilisation«.

Littré bemerkt zu dem worte: »Civilisation n'est pas dans le Dictionnaire de l'Académie qu'à partir de l'édition de 1835 (das wort findet sich aber in der ausgabe von 1799: »action de civiliser, ou état de ce qui est civilisé) et n'a été beaucoup employé que par les écrivains modernes quand la pensée publique s'est fixée sur le développement de l'histoire«. Littré gibt zwei bedeutungen: »1) Action de civiliser, état de ce qui est civilisé, c'est-à-dire: ensemble des opinions et des moeurs qui résulte de l'action réciproque des arts industriels, de la religion, des beaux arts et des sciences, 2) Dans l'école de Fourier, civilisation signifie la période particulière de la vie sociale où sont présentement les nations européennes«. Die Fourier'sche fassung ist offenbar die richtige; denn die thatsachen schaffen den entsprechenden begriff, der begriff schafft sich sein wort. Also wo das wort fehlt, fehlt der begriff; wo der begriff fehlt, fehlen die entsprechenden thatsachen; d. h. vor dem entstehen des wortes civilisation fehlten die thatsachen, die dem begriff civilisation entsprechen. Die entstehung des wortes bezeichnet also einen wichtigen entwickelungspunkt in der culturgeschichte.

Lucas gibt unter civility: »Die civilisation, die kultur (wenig gebräuchlich)«. Hoppe im Suppl. lex. bemerkt bei civility: »Zu der bedeutung civilisation, kultur, bei Lucas ist nicht wenig gebräuchlich, sondern archaistisch zu setzen«.

Das grosse wörterbuch von Murray gibt unter civility: »10) The state of being civilized, freedom from barbarity = civilisation, archaic«, und führt sätze an aus dem jahre 1772 Johnson, 1823 Lamb, 1856 Emerson, 1882 Shorthouse, in denen civility in dem sinne von civilisation gebraucht ist. Für civilisation gibt Murray belege aus dem jahre 1772 Boswell, 1775, 1790: Warton: »The general growth of refinement and the progress of civilisation«, 1790 Burke: »Our manners, our civilisation and all good things which are connected with manners and civilisation (have, in this European world of ours depended for ages upon two principles. I mean the spirit of a gentleman and the spirit of religion,[1] wie W. E. den Burke'schen satz vollständig geben) 1814 Sir T. Munro und neuere.

Boswell in seinem Life of S. Johnson schreibt: »On Monday, March 23 (im jahre 1772) I found him busy, preparing a fourth edition of his folio Dictionary. Mr. Peyton, one of his original amanuenses was writing for him. I put him in mind of the meaning of the word side, which he had omitted, viz. relationship: as father's side, mother's side. He inserted it. I asked him if humiliating was a good word. He said he had seen it frequently used, but he did not know it to be legitimate English. He would not admit civilisation, but only civility. With great deference to him I thought civilisation from to civilize better in the sense opposed to barbariety than civility, as it is better to have a distinct word for each sense, than one word with two senses, which civility is, in his way of using it«. Es entspricht ganz dem charakter Johnson's, dass er dem worte der neuen zeit die aufnahme in sein wörterbuch versagte.

Civilisation hat sich also aus dem worte civility herausgearbeitet, und für das verständniss der schriften aus der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts ist es nöthig zu wissen, ob der verfasser sich schon das wort civilisation angeeignet hat. Denn so gewiss im heutigen Englisch die bedeutung von civilisation sehr verschieden ist von der bedeutung von civility, so gewiss ist die bedeutung von civility bei dem schriftsteller, dem das wort civilisation geläufig ist, verschieden von

[1] Also schon Burke hat die zwei principien der civilisation erkannt: das germanische: the spirit of a gentleman, d. h. das recht der einzelperson, und das christliche: the spirit of religion, die pflicht des individuums gegen die gesellschaft.

der bedeutung des wortes bei dem schriftsteller, welcher civilisation nicht gebraucht. Man vergleiche z. b. was Lafaye über la civilité sagt, mit dem was Montesquieu, Espr. 19, 16 schreibt: »La politesse flatte les vices des autres et la civilité nous empêche de mettre les nôtres au jour; c'est une barrière que les hommes mettent entre eux pour s'empêcher de se corrompre«.

Es wäre also zu wünschen, dass man von jedem bedeutenderen schriftsteller der zweiten hälfte des 18. jahrhunderts wüsste, ob er schon das wort civilisation sich angeeignet hat, und man hätte wohl erwarten dürfen, dass das grosse wörterbuch von Murray auf diese frage eine mehr genügende antwort gegeben hätte. Uns interessiren zunächst die drei grossen geschichtsschreiber jener zeit. Was ich in betreff dieser zur beantwortung obiger frage beitragen könnte, wäre dieses: David Hume, dessen Geschichte der Stuart's 1754—56, Geschichte der Tudor's 1759 chapt. 1—23 im jahre 1761 erschienen sind, gebraucht noch civility im sinne von civilisation. Cap. 44 bezeichnet er das, was Macaulay an unserer stelle civilisation nennt, mit civility: »By all this imprudent conduct of England, the natives of its dependent state (d. i. the Irish) remained still in that abject condition into which the northern and western parts of Europe were sunk before they received civility and slavery from the refined policy and irresistible bravery of Rome«. Ebenso cap. 1: »The Roman empire which had diffused slavery and oppression, together with peace and civility over so considerable part of the globe«. W. Robertson in seiner History of Scotland (erschienen 1759) drückt das, was Macaulay an unserer stelle civilisation nennt, mit diesen worten aus: »Their (the Romans) long residence in the island had polished, in some degree, the rude inhabitants, and the Britons were indebted to their intercourse with the Romans for the art of writing and the use of numbers«. In seiner Geschichte Karl's V. (erschienen 1769) schreibt er: »The progress of science and the cultivation of literature had considerable effect in changing the manners of the European nations and introducing that civility and refinement by which they are now distinguished«. In seinem letzten werke aber, Disquisition on Ancient India (erschienen 1791) gebraucht er civilisation: Appendix V: »The attainments of the Indians in science furnish an additional proof of their early civilisation«. Edw. Gibbon gebraucht civilisation, z. b. Decline and Fall, ch. 9: »Although the

progress of civilisation has undoubtedly contributed to assuage the fiercer passions of human nature, it seems to have been less favourable to the virtue of chastity«.

Wo, in welchem lande ist das wort civilisation zuerst erschienen? Deutschland kommt wohl nicht in frage: Bailay-Fahrenkrüger (1810) gibt zu dem englischen worte civilisation: »die verfeinerung; verwandlung in einen civilprozess«. Die wahl steht wohl zwischen England und Frankreich. Murray gibt aus dem anfange des vorigen jahrhunderts mehrere stellen, in denen civilisation als juristischer terminus sich findet: »A law, act of justice, or judgment which renders a criminal process civil«. Littré gibt auch als erste bedeutung vom verb civiliser: »Autre fois rendre civil une matière criminelle. Civiliser un procès. Civiliser une matière criminelle«, aber er gibt nicht das subst. civilisation in dieser bedeutung. Es ist also wohl anzunehmen, dass das wort civilisation an sich auf englischem boden zuerst entstanden ist, aber ob ein englischer oder ein französischer schriftsteller zuerst das wort in unserm sinne gebraucht hat, darüber habe ich vergebens auskunft gesucht. Ein wesentliches stück der civilisation ist die öffentliche meinung, public opinion, l'opinion; von diesem worte weist Lothar Bucher (Deutsche revue, 1887, April) nach, dass es besonders durch minister Necker zu seiner bedeutung gelangt und von Frankreich nach England importirt worden ist. Auch bei diesem worte zeigt sich, dass mit der thatsache der begriff, mit dem begriff das wort entsteht. Denn public opinion (ohne artikel), l'opinion (mit artikel, ohne publique) hat sich in England wie in Frankreich erst in der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts bilden können, ist in Deutschland erst seit anfang dieses jahrhunderts im entstehen begriffen; die voraussetzung derselben ist die freie presse. Bei uns ist die öffentliche meinung für viele noch eine sehr verdächtige sache, aber Macaulay, der doch nach deutscher parteibenennung zu den conservativen zu rechnen ist, spricht C. 1, 71: »I know only two ways in which societies can permanently be governed, by public opinion and by the sword«. Die public opinion ist keineswegs die hin- und herschwankende aura popularis der Römer, sondern »meistentheils ist sie etwas festeres und unabhängigeres, der concentrirte ausdruck des zu einer bestimmten zeit im ganzen volke lebenden geistes und willens . . . . Diese unberechenbare macht des volkslebens in ihrer richtung zu er-

kennen, zu würdigen und zu benutzen, und conflicte zwischen derselben und dem davon noch verschiedenen staatsleben zu vermeiden, ist die höchste regierungsweisheit in England«. L. Wiese, Briefe 2, 334.

Was die schreibweise betrifft, ob *s* oder *z*, so schreibt Murray *z* und gibt in klammern *s*. Vergl. Engl. stud. VI, 433.

Civilation haben W. E. aufgenommen: »Civilation (perhaps corrupted from civilisation): Intoxication. (Cant)«. Hoppe, Suppl. gibt aus Dictionary of Phrase and Fable von Cobham Brewer: »A Cork orator (also ein Irländer) at a debating society was speaking on the state of Ireland before it was added to England, and said: 'Sir, the Irish had no civilation — civilation, I mean — no civilation' and sat down, too far gone to pronounce the word civilisation«. Hoppe bemerkt hierzu: »Es scheint, dass aus solch einem vereinzelten vorkommniss sich kaum ein allgemeiner gebrauch entwickeln konnte«. Mir scheint dieser bericht von dem ursprunge des wortes sehr glaubwürdig: jede neue wortform entspringt zunächst aus einem einzelnen vorkommniss, und das wort empfahl sich in zweifacher hinsicht: 1) eine schöne antithese: civilisation und betrunkenheit; 2) das wort wurde gern von den Engländern aufgenommen als ein weiteres item zu der langen liste irischer sonderlichkeiten. — Murray hat das wort nicht aufgenommen. — —

Wenden wir uns jetzt von dem stoffe des wortes, d. h. von seinen lauten oder lettern, zu dem geiste desselben, d. h. zu seiner bedeutung. Hier ist zunächst darauf hinzuweisen, dass die mutter desselben, die civility, viel edlerer art ist als die deutsche höflichkeit: »If civility be not a splendid virtue, it has at least the recommendation of being genuine and harmless, having nothing artificial in it: it admits of no gloss, and will never deceive; it is the true exposition of good will, the companion of respect in inferiours, of condescension in superiours, of humanity and kindness in equals« dagegen höflichkeit ist politeness, »hence it is possible to be polite in form without being civil, or anything else that is good«, sagt Crabb unter Civil, Polite.

Unter: »Cultivation, culture, civilisation, refinement« schreibt er: »Cultivation is with more propriety applied to the thing that grows, culture to that in which it grows. The cultivation of flowers will not repay the labour unless the soil is prepared

by proper culture. In the same manner when speaking figuratively, we say the cultivation of any art or science ... but the mind requires culture previously to this particular exertion of the powers ... civilisation is the first stage of cultivation; refinement is the last; we civilize savages by divesting them of their rudiness and giving them a knowledge of such arts as are requisite for civil society; we cultivate people in general by calling forth their powers into action and independent exertion; we refine them by the introduction of liberal arts. The introduction of Christianity has been the best means of civilizing the rudest nations. The cultivation of the mind in serious pursuits tends to refine the sentiments without debilitating the character, but the cultivation of the liberal arts may be pursued to a vicious extent, so as to introduce an excessive refinement of feeling that is incompatible with real manliness ... Cultivation is applied either to persons or things; civilisation is applied to men collectively, refinement to men individually; we may cultivate the mind or any of its operations; we civilize nations; we refine the mind or the manners«.

Hätte Crabb seine »Synonymes« ein menschenalter später geschrieben, so würde er wohl die natur der civilisation, ihren weg und ihr ziel noch schärfer erkannt, und über sie sich etwas anders ausgesprochen haben, aber immer bleibt seine grossartige belesenheit und vor allem sein feines sprachgefühl und die klarheit und schärfe seiner unterscheidungen bewundernswerth, und unerklärlich ist mir, wie Joh. Storm in seinem hochverdienstlichen buche (p. 164) über Crabb's Synonymes ein weniger günstiges urtheil aussprechen konnte. Man vergl. 1, 64: »In mental cultivation (d. h. in der pflege der wissenschaften) Scotland had an indisputable superiority« und 2, 288: »They (the Jesuits) appear to have discovered the precise point to which intellectual culture (d. h. bearbeitung, ausbildung der geisteskraft) can be carried without risk of intellectual emancipation«. Für das deutsche wort kultur, insofern es eine höhere art der civilisation bezeichnen soll, wäre nicht culture oder cultivation, sondern refinement das entsprechende wort. Allerdings schreibt Mc. Carthy (A History of our own times 1, 82): »Down to our own time there are men and women among the social democrats of cultured Germany who still cherish the hope that their idol Ferdinand Lasalle will come back from the dead to lead and

guide them«, aber Mc. Carthy's styl zeigt ja vielfach die einwirkung seiner lectüre deutscher (oder auch Carlyle'scher) schriften.

Anders verhält es sich mit dem französischen culture; nach Lafaye scheint das verhältniss von la culture und la civilisation das der ursache und wirkung zu sein: »Un peuple est civilisé, quand il s'est élevé plus ou moins haut audessus de la condition animale par ses lumières, ses institutions, ses arts, son industrie, son commerce, ses moeurs, sa religion, quand il s'est pour ainsi dire amelioré sous tous les rapports par la culture«.

Das entscheidende in Crabb's definition ist: »Civilisation is applied to men collectively, refinement to men individually«. Bei dem worte civilisation denkt man an ein volk, nicht an einzelne individuen; der begriff volk ist voraussetzung des begriffs civilisation. Guizot beginnt seine sechste vorlesung (Hist. de la Civ.) mit diesen worten: »J'ai essayé de déterminer le caractère essentiel et distinctif de la société moderne comparée à la société européenne primitive; j'ai cru le connaître dans ce fait que tous les élements de l'état social, d'abord nombreux et divers, se sont reduits à deux, le gouvernement d'une part, le peuple de l'autre. Au lieu de rencontrer comme forces dominantes, comme premiers acteurs de l'histoire, la noblesse féodale, le clergé, des rois, des bourgeois, des colons, des serfs, nous ne trouvons plus dans l'Europe moderne que deux grandes figures qui occupent seules la scène historique, le gouvernement et le pays«. Ohne volk keine civilisation; daher gibt es keine altgriechische und keine römische civilisation. Wir übersetzen zwar demos und populus mit dem worte volk; aber dies ist eine der vielen unwahrheiten oder täuschungen, die sich durch den griechisch-lateinischen unterricht hindurchziehen und mit denen die sogenannten »classisch gebildeten« sich einander betrügen; z. b. schreibt prof. Vischer (»Altes und neues« Neue folge 1889 seite 270): »Das war das volk der schönheit, welches hier (in Athen) athmete, das volk, welches in ewig mustergültigen formen der menschheit gezeigt hat, was schön ist, das volk, ohne das die Römer und — wir barbaren geblieben wären . . . ein volk von philosophen und künstlern.« Und derselbe mann schreibt in demselben aufsatze s. 280: »So viel über das kapitel der ehrlichkeit (Graeca fides). Nicht der letzte grund des untergangs Altgriechenlands war die wollust, die entnervung, die sie zur folge hatte. Wie tief sie in

das eigentliche volk drang, ist nicht zu ersehen; es blieb doch wohl reiner als wir meinen. In christlicher zeit wird die griechische kirche — so wenig sie auch in Byzanz gegen die bekannten laster, namentlich das unnatürlichste von allen, vermochte — doch in Hellas zügel angelegt haben«. Also zwei völker in Athen: das entnervte mustervolk der schönheit und das eigentliche volk, d. h. das volk der sklaven. Diese zwei völker verneinen sich gegenseitig; sie verhalten sich wie ein negatives und ein positives eins, deren summe bekanntlich = o ist.

Aber Macaulay, wie die vorliegende stelle zeigt, weiss von einer griechisch-römischen civilisation. Er kennt überhaupt zwei civilisationen, oder auch zwei zeitalter der civilisation. C. 4, 48: The history of that Church (der römisch-katholischen) joins together the two great ages of human (seltsames adjectiv!) civilisation. No other institution is left standing which carries back to the times when the smoke of sacrifice rose from the Pantheon, and when camelopards and tigers bounded in the Flavian amphitheatre«.

L. 3, 49: »The immense antiquity of the Papal dignity, linking together the two great ages of human civilisation«. Und die stilistisch schöne stelle 1, 8: »The Church has many times been compared by divines to the ark of which we read in the Book of Genesis, but never was the resemblance more perfect than during that evil time when she alone rode, amidst darkness and tempest, on the deluge beneath which all the works of ancient power and wisdom lay entombed, bearing within her that feeble germ from which a second and more glorious civilisation was to spring«.

Also Macaulay kennt zwei civilisationen, die griechisch-römische und die christlich-germanische. Dagegen schreibt Michel Chevalier (Lettres sur l'Amérique du Nord): »Indépendamment de notre civilisation, il en existe sur la terre une autre qui embrasse des populations non moins nombreuses. C'est celle de l'Orient le plus reculé, celle dont les avant-postes sont au Japon, et le corps d'armée en Chine . . . La civilisation de l'Orient moins mobile et moins active que celle de l'Occident ne s'est pas élevé au même dégré de perfection que sa soeur. Il faut cependant lui rendre cette justice d'avouer qu' à elle appartient la gloire de beaucoup d'inventions capitales, telles que la boussole, l'imprimerie, la poudre à canon dont nous nous faisons l'honneur.

Il faut surtout reconnaître qu'elle a résolu le problème de maintenir sous une seule loi pendant une suite infinie de siècles une population plus considérable que celle de l'Europe. L'empire romain qui était moins peuplé que la Chine n'a subsisté dans son intégrité que trois cents ans. L'autorité purement spirituelle des papes s'est étendue sur un moindre espace que celui de l'empire romain et elle n'a été positivement reconnue que depuis Charlemagne jusqu'à Luther . . . La mise en rapport des deux civilisations, occidentale et orientale, est sans contredit le plus large sujet dont l'esprit humain puisse s'occuper; c'est l'évènement qui, aux yeux d'un ami de l'humanité est le plus gros d'espérances . . . De nos jours, cette question cesse d'être purement spéculative. Désormais, c'est plus qu'une pâture pour les rêves des philosophes; ce doit être un sujet de méditation pour les hommes d'État«.

Was immer einer von der orientalischen civilisation halten mag, jedenfalls ist es beschränktheit, wenn er bei dem studium der geschichte der menschheit nicht über den orbis terrarum antiquus hinausblickt, wenn er die bewohner des reiches der mitte, d. h. 1/4 aller erdenbewohner von seiner betrachtung ausschliesst, und die thatsache, dass ein reich von mehreren hundert millionen einen mehr als tausendjährigen frieden geniesst, verdient die ernsteste beachtung; denn der krieg ist, wie der russische general Jomini sich ausdrückte, die antithese aller civilisation. Und woher der lange frieden dort? »Ach, fürst, höre mich gütig! Die tugend ist die grundlage aller guten regierung, und dies gute regiment besteht vorerst darin, dass man für die leute sorge trägt in betreff der zu ihrer erhaltung nöthigen dinge, das ist, wasser, feuer, metalle, holz, das erdreich oder der boden und getreide. Auch muss man daran denken, sie tüchtig zu machen und für einen nützlichen gebrauch der dinge unter ihnen sorgen. Endlich muss man verhüten, was ihrer gesundheit und ihrem leben schaden könnte. Siehe neun gegenstände, welche ein fürst im auge haben muss, um sich nützlich und beifallswürdig zu machen. — Ich billige, sagte darauf der fürst, was ihr gesagt habt« (Confucius im Chou-king nach Käuffer's übersetzung). Unser junger kaiser hat sein »ich billige« durch eine wackere that ausgesprochen — eine that, welche, neben dem sklavereicongress, für die kulturgeschichte vielleicht die bedeutendste dieses jahrhunderts ist; wir dürfen ja hoffen, dass der ausgestreute samen aufgehen wird zu reichem segen für die kommenden geschlechter.

Wir dürfen uns aber nicht wundern, dass Macaulay neben die christlich-germanische civilisation die griechisch-römische, und nur diese, stellt, die orientalische aber nicht zu kennen scheint: L. 4, 212: »His (Macaulay's) thoughts were often for weeks together more in Latium and Attica than in Middlesex; he knew the careers and the characters of the great men who paced the forum and declaimed in the Temple of Concord, as intimately as those of his own rivals in Parliament and his own colleagues in the Cabinet; to him Cicero was as real as Pitt, and Curio as Stanley; he was familiar with his Lucian and his Augustan Histories as other men of letters are with their Voltaire and their Pepys; he cried over Homer with emotion and over Aristophanes with laughter, and could not read the De Corona for the twentieth time without striking his clinched fist at least once a minute on the arm of his easy chair«.

Es lässt sich wohl nicht verkennen, dass das stete lesen lateinischer und griechischer schriftsteller nicht blos Macaulay's styl, sondern auch sein denken beeinflusst hat. Er spricht wiederholt von den »great works of ancient power and wisdom«, »the traces of ancient power and policy«; im nächsten abschnitt sagt er, dass die ancient civilisation, wenn auch slowly fading away, sich noch im 6. und 7. jahrhundert im oströmischen reiche zeigte, »where the court still exhibited the splendour of Diocletian and Constantine, where the public buildings were still adorned with the sculptures of Polycletus and the paintings of Apelles« und seite 9: »The dome of Agrippa, still glittering with bronze, the mausoleum of Adrian, not yet deprived of its columns and statues, the Flavian amphitheatre, not yet degraded into a quarry, told to the pilgrim of Northumberland the story of that great civilized world which had passed away«. Seltsame civilisation! der riesige palast des Diocletian, das Coliseum u. s. w., was erzählen diese bauwerke anderes als die pyramiden Egypten's, als die geschichte der furchtbaren unterdrückung, des ungeheuren elendes der massen? Das ist nach moderner anschauung nicht civilisation, sondern barbarei. Und in welch unheimlichem »glanze« strahlt der hof Constantin's, wenn wir lesen: (Gibbon, Fall, C. 14): »The horrid practice, so familiar to the ancients, of exposing or murdering their new born infants, was become every day more frequent in the provinces, and especially in Italy. It was the effect of distress, and the distress was principally occasioned by the into-

lerable burden of taxes and by the vexatious as well as cruel prosecutions of the officers of the revenue against their insolvent debtors. The less opulent or less industrious part of mankind, instead of rejoicing in an increase of family, deemed it an act of paternal tenderness to release their children from the impending miseries of life which they themselves were unable to support. The humanity of Constantine, moved, perhaps,[1] by some recent and extraordinary instances of despair, engaged him to address an edict to all the cities of Italy, and afterward, of Africa, directing immediate and sufficient relief to be given to those parents who should produce before the magistrates the children whom their own poverty would not allow them to educate. But the promise was too liberal, and the provision too vague to effect any general or permanent benefit«. Welch eine schauerliche illustration zu dem »splendour« Constantin's! Das aussetzen der kinder, von jeher schon häufig, wird noch häufiger durch die allgemeine noth, die besonders durch die schweren abgaben und durch deren grausame eintreibung hervorgerufen wurde; der kaiser erlässt eine verordnung, dass die behörden für die erziehung der armen kinder sorgen sollen, aber der staat oder die gemeinde ist zu arm, um dem kaiserlichen befehle nachkommen zu können, und das kinderaussetzen nimmt ungestört seinen fortgang.

Aber — hält man vielleicht entgegen — du vergisst die »sculptures of Polycletus and the paintings of Apelles«. Aber wir reden hier von der civilisation; die civilisation ist für alle, die kunst und die belles-lettres nur für eine sehr geringe minderheit. Übrigens schliesst Macaulay selbst die kunst von der civilisation aus, wenn er 1, 47 sagt, dass die römische kirche in den letzten drei jahrhunderten dem fortschritte der civilisation entgegengearbeitet habe; denn das lässt sich doch nicht von der kunst sagen. Die geschichte lehrt nur zu oft, dass pflege der kunst in den bevorzugten kreisen der gesellschaft zusammengeht mit dem intellectuellen und materiellen elend der massen. »L'art ne pousse trop souvent que sur une tige pourrie, sagt Laboulaye« (Paris en Amérique). Jedermann weiss z. b., wie zu gleicher zeit das römische volk in elendester verkommenheit und der römische hof im vollgenuss der kunst und der klassischen bildung lebte: »Their (die umgebung Leo des zehnten) years glided by in a

[1] Der hass Gibbon's gegen das christenthum streift oft an's lächerliche.

soft dream of sensual and intellectual voluptuousness. Choice cookery, delicious wines, lovely women, hounds, falcons, horses, newly-discovered manuscripts of the classics, sonnets and burlesque romances in the sweetest Tuscan, just as licencious as a fine sense of the graceful would permit, plate from the hand of Benvenuto, designs for palaces by Michael Angelo, frescoes by Raphael, busts, mosaics, and gems dug up from among the ruins of ancient temples and villas, these things were the delight and even the serious business of their lives. Letters and the fine arts undoubtedly owe much to this not inelegant sloth«. C. 4, 119: »Die hebung von wissenschaft [weniger der ernsten wissenschaft, als der belles lettres — erlauben wir uns zu bemerken] und kunst durch den staat ist nur zu oft eine himmelschreiende ungerechtigkeit gegen die nation gewesen. Vom ertrage des saueren schweisses der arbeitenden klassen des volkes hat der staat den hochherzigen mäcen gespielt«. Rothe, Ethik p. 779. Und selbst unser Goethe, obgleich er an die »von gott eingesetzte aristokratie« im gegensatz zum »einreich Christi« glaubt, hat doch manchmal eine regung menschlichen gefühls, z. b. wo er ausruft: »Hier will das drama gar nicht fort. Es ist verflucht, der könig von Tauris soll reden, als wenn kein strumpfwirker in Apolda hungerte« oder »Die verdammnis, dass wir des landes mark verzehren, lässt keinen segen der behaglichkeit grünen«. Luther und Leo X., das ist civilisation und griechisch-römische cultur oder classische bildung, und dieser gegensatz ist zu allen zeiten in der christlichen welt dagewesen.

Es liegt uns aber fern, Macaulay des mangels an menschlichem mitgefühl beschuldigen zu wollen; wir wissen im gegentheil aus Life and Letters, dass er sehr weichen herzens war, aber den vorwurf kann man ihm nicht ersparen, dass er über den schriftwerken Altgriechenlands (c. 4, 106: »the most perfect of human compositions«[2]) das volk Athens, »das eigentliche« vergessen habe. Das zeigt recht treffend die stelle c. 1, 395, wo er Johnson vorwirft: »Of remote countries and past times he talked

[1] Ähnlich schildert Guizot jene gesellschaft »Les Grecs fugitifs apportent en Italie une nouvelle connaissance de l'antiquité, de nombreux manuscrits .... la haute Eglise se livrait avec orgueil à tous les plaisirs d'une civilisation molle, oisive, élégante, licencieuse, au goût des lettres, des arts, des jouissances sociales et matérielles«. Hist. de Civ. L. 9.

[2] Dagegen 2, 299: „The English literature may boast of works not inferior to the noblest which Greece has bequeathed to us".

with wild and ignorant presumption«, und zum beweise das wort Johnson's anführt: »The Athenians of the age of Demosthenes were a people of brutes, a barbarous people . . . the mass of every people must be barbarous where there is no printing«. Dem hält Marculay entgegen: »An Athenian citizen might possess very few volumes . . . but might pass every morning in conversation with Socrates , and might hear Pericles speak four or five times every month . . . he was a legislator, conversant with high questions of alliance, revenue and war . . . he was a judge etc. etc. Johnson spricht von dem volke, von der masse des volkes, und Macaulay kennt nur die gentlemen von Athen.

Es ist bezeichnend, dass Macaulay, wenn er in Athen oder dem alten Rom mit seinen gedanken weilt, ein kalter aristokrat ist, der von dem volke, der menge, nichts weiss, dass er aber ein warmes herz fürs volk zeigt, sobald er in die christlich germanische zeit tritt: I, 45: »Of the blessings which civilisation and philosophy bring with them a large proportion is common to all ranks, and would, if withdrawn, be missed as painfully by the labourer as by the peer . . . Still more important is the benefit which all orders of society, and especially the lower orders, have derived from the mollifying influence of civilisation on the national character . . . The more we study the annals of the past, the more shall we rejoice that we live in a merciful age, in an age in which cruelty is abhorred, and in which pain, even when deserved, is inflicted reluctantly and from a sense of duty. Every class doubtless has gained largely by this great moral change, but the class which has gained most is the poorest, the most dependent, the most defenceless«. Nun, diese »blessings of civilisation«, diese »great moral change« sind nicht geworden

[1] Macaulay's verehrung der griechischen schriftwerke scheint in späteren jahren etwas schwächer. »I read the Protagoras at dinner. The childisch quibbling of Socrates provokes me. It is odd that such trumpery fallacies should have imposed on such powerful minds. Surely Protagoras reasoned in a better and more manly strain. I am more and more convinced that the merit of Plato lies in his talent for narrative and description, in his humour, and in his exquisite Greek«. L 4, 142.

[2] Das wort philosophy ist noch in dem zustande, in welchem das wort civility vor der geburt des wortes civilisation sich befand; es schliesst noch in sich die physik und die metaphysik. Auch mit la philosophie verhielt es sich früher so; noch Pascal bezeichnet mit philosophie auch die naturwissenschaften; daher mancher irrthum in den übersetzungen seiner Pensées.

durch den einfluss der griechisch-römischen kultur, sondern im kampfe gegen dieselbe.

Dass Macaulay von einer griechisch-römischen civilisation spricht, erscheint seltsam, wenn man S. 1, 111 liest: »It is not necessary for me in this place that I go through the arguments which prove beyond dispute that on the security of property civilisation depends, that where property is insecure, nothing can prevent a nation from sinking into barbarism . . . the wellbeing of a society depends ou the institution of property«. Wenn die civilisation eines volkes abhängt von der einrichtung des eigenthums, wie kann civilisation dort sein, wo die grosse mehrheit des volkes kein eigenthum hat, sondern eigenthum ist?« A freed man, under the reign of Augustus, though his fortune had suffered great losses in the civil war, left behind him three thousand six hundred yoke of oxen, two hundred and fifty thousand head of smaller cattle, and four thousand one hundred and sixteen slaves . . . The ministers of pomp and sensuality were multiplied beyond the conception of modern luxury«. Gibbon, Ch. 2. Welch fettgedüngter boden für die grausamkeit und die wollust! Tacitus berichtet, dass im jahre 62 nach Christus der urbis praefectus Padanius von einem seiner sklaven ermordet worden sei, und »omnis familia quae sub eodem tecto mansitaverat«, vier hundert sklaven, ohne unterschied des alters und geschlechts, werden »vetere ex more« hingerichtet, nicht weil sie bei dem morde sich betheiligt, sondern weil sie denselben nicht verhindert hatten. Dies eine beispiel genügt, in betreff der grausamkeit gegen die sklaven;[1] was aber die entnervende wollust betrifft, so genügt darauf hinzuweisen, dass das verhältniss von herr und sklave noch viel schlimmer ist, als das verhältniss von fürst und hofgesinde in der schlimmsten zeit war. Ich habe nur einige wochen in einem sklavenstaate gelebt, aber ich verstand den ernstgesinnten neger, als er mir sagte: Wir leiden schwer unter der sklaverei, aber viel schwerer leiden unter derselben unsere masters.

Klar ist, Macaulay hat noch keinen festen, von scharfen linien umschriebenen begriff von civilisation, und es spricht

[1] Hässlich ist, wenn Lasalle, um den arbeitern zu beweisen, dass sie schlimmer dran sind als die sklaven bei den alten Römern, auf den vornehmen Römer hinzeigt, der sich um die schulen seiner sklaven kümmert, und dabei verschweigt, dass dieser Römer dies nur thut, um beim verkauf einen höheren preis für seine sklaven zu erzielen.

für seine qualität als historiker, dass der begriff bei ihm noch im werden ist wie die thatsache; denn wir stehen erst im anfange der civilisation und der begriff wird sich füllen im fortgange der geschichte. Auch Guizot weist eine definition zurück: »Depuis longtemps et dans beaucoup de pays on se sert du mot de civilisation: ou y attache des idées plus ou moins nettes, plus ou moins étendues, mais enfin on s'en sert et on se comprend. C'est le sens de ce mot, son sens général, humain, populaire qu'il faut étudier. Il y a presque toujours dans l'acception usuelle des termes les plus généraux, plus de verité que dans les définitions plus précisés en apparence et plus rigoureuses de la science. C'est le bon sens qui donne aux mots leur signification commune, et le bon sens est le génie de l'humanité. La signification commune se forme successivement et en présence des faits, à mesure qu'un fait se présente qui paraît entrer dans le sens d'un terme connu, on l'y reçoit, pour ainsi dire, naturellement; le sens du terme s'étend, s'élargit, et peu à peu, les divers faits, les diverses idées qu'en vertu de la nature des choses mêmes les hommes doivent rallier sous ce mot, s'y rallient en effet. Lorsque le sens d'un mot, au contraire, est déterminé par la science, cette détermination, ouvrage d'un seul ou d'un petit nombre d'individus, a lieu sous l'empire de quelque fait particulier qui a frappé leur esprit. Ainsi les définitions scientifiques sont en général plus étroites, et, par cela seul, beaucoup moins vraies au fond que le sens populaire des termes. En étudiant comme un fait le sens du mot civilisation, en recherchant toutes les idées qui y sont comprises, selon le bon sens des hommes, nous avancerons beaucoup plus dans la connaissance du fait lui-même, que si nous tentions d'en donner nous-mêmes une définition scientifique, paraît-elle d'abord plus claire et plus précise«.

Aber wenn auch Macaulay's vorstellung von der civilisation schwankt, so hat er doch die hauptsache, den kern derselben bestimmt genug bezeichnet: 1, 24: »During three hundred years the social system had been in a constant course of improvement. Under the first Plantagenets there had been barons able to bid defiance to the sovereign and peasants degraded to the level of the swine and oxen which they tended. The exorbitant power of the baron had been gradually reduced. The condition of the peasant had been gradually elevated ... There was still, it may be, more inequality than is favourable to the hap-

piness and virtue of our species, but no man was altogether above the restraint of law, and no man was altogether below its protection«.

Also Macaulay's ansicht ist, dass die ungleichheit unter den menschen in dem masse abnimmt, wie die gesellschaftliche ordnung fortschreitet, und dass dieses abnehmen der ungleichheit förderlich oder nothwendig ist für das wohlbefinden und die tugend der menschheit. Abnehmen der ungleichheit, sagen wir; denn vollkommene gleichheit ist wohl das ziel der fortschreitenden menschheit, wird aber nur erreicht im reiche der vollkommnen geister; für das diesseits ist sie physisch unmöglich und auch unzuträglich; es ist keine ordnung möglich ohne unter- und überordnung. Auch würden bei völliger gleichheit manche verhältnisse aufhören, aus denen der mensch die edelsten freuden schöpft, durch die er zur übung der tugend angeregt wird. Aber freilich S. 1, 315: »The inequality with which wealth is distributed forces itself on every body's notice . . . The reasons which irrefragably prove this inequality to be necessary to the well-being of all classes are not equally obvious«.

Eine ganz entgegengesetzte ansicht vom gange der civilisation vertritt James Stephen s. 250 ff. seiner sehr interessanten schrift: Liberty, Equality, Fraternity: »Real substantial inequalities in every respect, inequalities of wealth, inequalities of talent, of education, of sentiments, of religious belief, and therefore inequalities of the most binding of all obligations, never were so great as they are at this moment. I doubt much whether the power of particular persons over their neighbours has ever in any age of the world been so well defined and so easily and safely exerted as it is at present . . . Equality, like Liberty, appears to me a big word for a small thing. The enthusiasm about it in recent times seems to me to have been due principally to two circumstances: the invidious position of the French privileged classes before the Revolution[1] and the enormous development of wealth in the United States . . . It is also a question whether the enormous development of equality in America, the rapid production of an immense multitude of commonplace, selfsatisfied,

[1] »The case of the French privileged classes (vor der revolution) was as gross a case of distinction without a difference, as has ever existed in the world« schreibt er s. 270, und es ist nicht zu leugnen, dass der adel in England eine andere, eine viel würdigere rolle in den letzten jahrhunderten gespielt hat als der adel auf dem continent.

and essentially slight people is an exploit which the world need fall down and worship«.

Der doppelte widerspruch in dieser rede ist offenbar: 1) mehr inequality als jemals, und the enormous development of equality in America, wo doch die von Stephen angegebenen inequalities in so reichem masse vorhanden sind wie in irgend einem lande Europa's. 2) sollte Stephens einsehen, dass je mehr von einander unabhängige inequalities es in einer gesellschaft gibt, um so geringer die inequality ist; denn jede neuentstehende inequality vermindert die bedeutung der schon bestehenden: die bedeutung des geburtsadels vermindert sich, wenn sich neben ihm selbstständig ein amtsadel entwickelt, die bedeutung des geburts- wie des amtsadels vermindert sich, wenn ein geldadel zu einfluss gelangt, die bedeutung der geburt, des amtes, des geldes vermindert sich in dem masse wie der bildungsadel zur anerkennung gelangt u. s. w.

Das wort equality ist ein prüfstein der geister; offenbar ist in den letzten 150 jahren die europäische gesellschaft am raschesten vorgeschritten auf dem wege zur equality. Voltaire steht noch vor dieser zeit, aber er erkennt schon den fortschritt: »Il faut encore observer que les gains du commerce ayant augmenté et les appointements de toutes les grandes charges ayant diminué de valeur réelle, il s'est trouvé moins d'opulence qu'autrefois chez les grands et plus dans le moyen ordre; et cela même a mis moins de distance entre les hommes. Il n'y avait autrefois de ressources pour les petits que de servir les grands, aujourd'hui l'industrie a ouvert mille chemins qu'on ne connaissait pas il y a cent ans«. Siècle de Louis XIV ch. 36. Voltaire erkennt schon den fortschritt, und hundert jahre später erkennt der mann der englischen gentry, der sonst scharfsinnige Stephen, die sklaverei — le mal des maux, l'iniquité des iniquités, wie sie jeder rechtschaffene mann mit Guizot nennen wird — als das bessere an im vergleich mit dem modernen arbeitsverhältniss: in old times the slave wäre besser dran gewesen als der »modern servant«. Ähnliche behauptungen habe ich oft aus dem munde virginischer sklavenbesitzer gehört, aber es ist bedenklich, wenn ein englischer gentleman auf gleichem wege mit Lasalle geht. Übrigens sind wohl unsre sozialdemokraten so weit aufgeklärt, dass sie den gang de l'esclavage au servage et du servage au salariat als einen fortschritt erkennen.

Von den ungleichheiten, welche die fortschreitende civilisation mindert oder aufhebt, sind selbstverständlich ausgenommen die physischen, welche aus dem unterschiede des geschlechts, des alters u. s. w. hervorgehen, und die sittlichen, welche aus dem unterschiede von träge und fleissig, verschwenderisch und sparsam u. s. w. entspringen; beide werden immer bleiben, aber wie die civilisation fortschreitet, immer mehr zu ihrer rechtmässigen geltung kommen, jene werden gemildert, diese verschärft werden. Für verwahrloste kinder, für die gebrechlichen, die geisteskranken, für alle die, welche in der griechisch-römischen welt recht- und hülflos waren, sorgt die gesellschaft in den Vereinigten staaten in reicher weise, während über die vornehme wie gemeine liederlichkeit nirgends ein so strenges gericht ergeht als dort. [1]

Aber unser wort gleichheit kann überhaupt leicht missverstanden werden. Wenn ein lehrer bei besprechung der stelle in Schiller's Glocke »Freiheit und gleichheit hört man schallen« die bemerkung machen würde, dass das leben in einer gesellschaft, in der alle einander gleich wären, langweilig sein müsse, so würde er mit dem worte gleichheit eine bedeutung verbinden, die weder equality nach égalité hat. Equality ist nicht einerleiheit; equality kann bei der grössten verschiedenheit bestehen. Die bäume des freien waldes sind sehr verschieden von einander, die birke ist sehr verschieden von der buche u. s. w., aber birke, buche, fichte, eiche u. s. w. geniessen alle denselben sonnenschein und empfangen denselben regen. So ist im walde vollkommene equality bei der grössten variety. Beim übersetzen aus dem Englischen kommt man oft dadurch in verlegenheit, dass die deutsche sprache für similarity, resemblance, likeness, equality nur die zwei wörter ähnlichkeit und gleichheit hat. Lord Mahon schreibt in seiner geschichte: »Addison and Swift were equal, not alike«. 4, 317: »Lovat said that there was, in person and manner a most striking resemblance between Lewis the Fourteenth and Lochiel, and whoever compares the portraits of the two will perceive that there really was some likeness«.

(Fortsetzung im ersten hefte vom bd. XVI).

Reichenbach i. V., Dec. 1890. R. Thum.

[1] Auch die englische gesellschaft ist im grunde puritanisch; das beweisen die beiden fälle Dilke und Parnell. Dagegen Perikles, Julius Caesar u. s. w.

MISCELLEN.

II.

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DES ENGLISCHEN KREOLISCH.

III.

DAS INDO-ENGLISCHE.[1]

Bevor ich von der sache rede, muss ich von ihrer bezeichnung reden, und das wiederum kann nicht geschehen, ohne dass ich auf eine allgemeinere unsicherheit und unfolgerichtigkeit in unserer wissenschaftlichen kunstsprache hinweise. Die auf sprachliches bezüglichen zusammensetzungen mit dem bindevokal *o* stellen sehr verschiedene arten von zusammengehörigkeit dar; um es in mathematischen formeln möglichst kurz zu erledigen, *(X) -o- (Y)* hat die werte von $x + y$, $x + \ldots\ldots + y$, y^x und x^y, wofür als beispiele dienen mögen: »serbo-kroatisch«, »indo-germanisch«, »indo-portugiesisch«, »anglo-indisch«. Von den beiden ersten ausdrucksweisen sehe ich hier ab; die beiden letzten dürfen, weil sie in geradem gegensatze zueinander stehen, nicht nebeneinander gebraucht werden, wir müssen entweder im sinne von y^x »indo-englisch« neben «indo-portugiesisch«, oder im sinne von x^y »portugieso-indisch« neben »anglo-indisch« sagen. Dass wir uns für das erstere entscheiden, das geschieht mit rücksicht auf die ursprünglichkeit von y^x: der erste theil der zusammensetzung gibt das besondere, der zweite das allgemeine an. »Indo-portugiesisch« und »Indo-englisch« bezeichnen eine besondere art des Portugiesischen, des Englischen; sie stellen sich vor allem dem in Europa herrschenden P. und E. gegenüber. Wenn nun die Engländer von »Anglo-Indian tongue« oder »Anglo-Indian literature« reden, so beruht dies nicht sowohl auf einer grundsätzlich verschiedenen anwendung der sprachform als auf einer missbräuchlichen verallgemeinerung. In gewissen fällen nämlich kann es zweifelhaft sein, was man mit bezug auf etwas zu bestimmendes als das besondere, was als das allgemeine ansehen soll, mit geometrischem bilde welchen von zwei sich schneidenden kreisen als den grösseren. Bei dem in Indien lebenden Engländer kann entweder sein volksthum oder sein wohnsitz als das wesentlichere erscheinen, man ihn entweder »Indo-engländer« oder »Anglo

[1] Vgl. meine »Beiträge zur kenntniss des romanischen Kreolisch V. Allgemeineres über das Indoportugiesische« (Ztschr. f. rom. phil. XIII 476—516).

indier«[1] benennen. In ganz der letzteren ähnlichen weise sagen wir mit hervorhebung des geographischen und auch staatlichen gegenüber dem nationalen: »Deutschösterreicher« und »Deutschböhmen«; seltener »österreichische Deutsche«, kaum je »böhmische Deutsche«. Nun lassen sich aber von dergleichen zusammengesetzten volksbenennungen nicht mit gleichem fug und recht wie das von einfachen geschieht, sprachbenennungen ableiten; »anglo-indisch«, »deutschösterreichisch« sind deshalb zu verpönen weil man dabei zunächst an eine englische art des Indischen, an eine deutsche art des Österreichischen denken müsste. Weniger unpassend wäre es, da wo das übergeordnete sich von selbst versteht, kurzweg zu sagen »indisch«, »österreichisch«. So findet sich z. b. »linguagem brazileira« im sinne von dem was man sonst »dialecto brazileiro« des Portugiesischen nennt und was in der that kaum als solcher, sondern nur als eine abschattung davon gelten kann (»lingua brazilica« aber ist bis auf den heutigen tag für die in Brasilien am meisten verbreitete alteinheimische sprache, das Tupí, verblieben). Fälle einer derartigen übertragung, welche im Englischen durch die gleichheit der form sehr erleichtert wird (»Anglo-Indian« = »Anglo-engländer«, »anglo-englisch«), begegnen uns auch sonst, z. b. »franco-canadien« für »canado-français« (ganz ähnlich wie »franco-gallique«, mit »gallo-romain« verglichen). Wie nahe das missverständnis liegt, sieht man an H. Gaidoz, welcher Rev. crit. 1882, II, 453 f. »Anglo-Indian« im Französischen mit »anglo-indou« wiedergibt, offenbar indem er »Indian« auf volk und sprache, nicht auf den wohnsitz bezieht; denn wenn er auch ebend. s. 463 »indien« = »habitant de l'Inde« durch »indou« ersetzt haben will, so begreift er doch wohl die europäischen bewohner Indiens nicht ein. Jenes »anglo-indou« hat nun aber an ersterer stelle ein »anglo-nègre« im gefolge (anderswo finde ich das richtige »négro-anglais«), für welches das Englische, direkt wenigstens, nicht verantwortlich ist.

Nach dem gesagten deckt sich das englische »Anglo-Indian« mit unserem »Indo-englisch« nicht vollständig. Unter diesem verstehe ich jedes Englisch welches sich durch die einflüsse indischer sprachen kennzeichnet, sowohl das der Hindus, bei denen sie als tiefere, als abändernde, wie das der Engländer, bei denen sie als oberflächlichere, als bereichernde auftreten. »Anglo-Indian« bezieht sich im grunde nur auf das letztere; ob etwa auch auf das erstere, vermag ich nicht zu sagen. Vergeblich habe ich nach einer genauen bestimmung des ausdrucks gesucht. In dem aufsatz »The Anglo-Indian Tongue« (Blackwood's Edinburgh Magazine May 1877 s. 541—551) stosse ich (s. 541) auf die stelle: »The mixture of English and native words, which we call Anglo-Indianisms, constitutes an idiom in the speech of the governing class, and really forms a bond of union between them and the governed«. Hier hat sich in den begriff von »Anglo-Indianisms« = »sprach-eigenthümlichkeiten der indischen Engländer« (die ja ohne betheiligung der indischen sprachen haben erwachsen können und insofern mit den amerikanismen auf einer stufe stehen) die vorstellung von indischen sprachen eingemischt und ihn verengert; »Anglo-Indian words« würden nur anglisirte indische wörter sein. Auch die »Introductory Remarks« zu »Hobson-Jobson: being a Glossary of Anglo-Indian

[1] Während dies jetzt auch bei uns Deutschen die herrschende bezeichnungsweise ist, finden wir z. b. »Indobritte« noch in der Halle'schen missionsgeschichte von Ostindien aus den dreissiger jahren unseres jahrhunderts (so VII, 987. 1028. 1031).

Colloquial Words and Phrases, and of kindred Terms; etymological, historical, geographical, and discursive. By Col. Henry Yule . . . . . and the late Arthur Coke Burnell . . . . . London: John Murray . . . . . 1886« beschränken sich darauf, s. XIV als gegenstand des werkes anzugeben: »all that class of words which, not in general pertaining to the technicalities of administration, recur constantly in the daily intercourse of the English in India, either as expressing ideas really not provided for by our mother-tongue, or supposed by the speakers (often quite erroneously) to express something not capable of just denotation by any English term«; die vorführung der verschiedenen wortgruppen, welche in dieses »anglo-indische« gebiet gehören, verhilft uns zu einer schätzung seines umfangs, nicht zur erkenntnis seiner grenzen. Wenn das wörterbuch z. b. *beechmán*, *meechilmán* als »Sea-Hindustani« für *midshipman*, *caksen* ebenso für *coxwain*, *bullumteer* als »Anglo-Sepoy« für *volunteer* u. s. w. verzeichnet, so haben sie doch als solche (in unserm sinne) anglo-indische wörter kein anrecht auf diesen platz, sondern nur falls sie wiederum — aber unter welchen umständen? — zu indo-englischen geworden sind. Wir sehen *kissmiss* als »native servant's word« für *christmas* angegeben; das scheint indo-englisch zu sein, aber der zusatz: »but that festival is usually styled *Baṛā din*, 'the great day'« macht uns darin irre, lässt wenigstens die möglichkeit offen, dass es sich um ein anglo-indisches wort handelt.

Was das Indo-englische der Engländer vom europäischen Englisch unterscheidet, das sind, so viel ich sehe, nur wörter; ich wüsste keine hierhergehörigen wendungen anzuführen, obwohl der titel von »Hobson-Jobson« auch »phrases« verzeichnet. Bei diesen wörtern werden wir nun vier dingen nachfragen: ihren quellen, ihrer beschaffenheit, ihrer abänderung, ihrer verbreitung.

1) Die sprachen aus denen geschöpft wird, sind vor allem die alteinheimischen sprachen Vorderindiens, die gaurischen (arischen) wie die dravidischen, besonders wiederum das Hindustani, dann andere asiatische sprachen, so das Persische, das Malaiische, endlich auch das Portugiesische als sprache der ersten europäischen gewalthaber von Indien. Es ist zu unterscheiden zwischen der mittelbaren und der unmittelbaren entlehnung; so sind arabische wörter zunächst in indische sprachen übergegangen, asiatische zunächst ins Portugiesische, z. b. *monsoon* > port. *monção* > hind. > arab. *mausim*, *palankeen* > port. *palanquim* > hind. *pālkī* (von welchem auch direkt *palkee* in *palkee-garry*), *godown*, »waarenhaus« > indoport. *godão* > malaiisch *godòng*. Wiederum sind portugiesische zunächst indisirt worden, so *chabee* > hind. *čābī* > port. *chave*. Selbst englische wörter lauten von englischen lippen, wie sie in indischem munde umgemodelt worden sind, z. b., um die obigen mir zweifelhaften fälle zu übergehen, *simkin* > hind. (Forbes) *šimkin* > *champagne*. Andere wie sie mit indischen endungen oder wörtern in verbindung getreten sind, so *lumberdar* > hind. *lambardār*, »repräsentativer steuerträger« von engl. *number*, *brandypawnee* > *b.* + hind. *pānī* (»wasser«). Eine der merkwürdigsten unter diesen zwitterbildungen ist *bole-ponjis* > *bowl* + *punch* (> hind. *pānč*, »fünf«); es findet sich schon im 17. jahrh. bei Engländern, Holländern, Deutschen, Franzosen als *palapuntz*, *palepunts*, *paleponts*, *pale bunze*, *follepons*, *bouleponge*, *bolleponge*.

2) Die aufgenommenen wörter sind:

a) ihrer bedeutung nach meistens solche, die sich durch alte englische wörter nicht ersetzen lassen würden, wohl aber durch neugebildete. Manche

erscheinen überflüssig; immerhin wird — wie es denn überhaupt kaum vollkommene synonyme gibt — dem englischen wort gegenüber das indische eine besondere schattirung besitzen, und sich ein gewisses bedürfniss nach ihm fühlbar machen. »The A.-I. Tongue« s. 541 f.: »Who can ever bring himself to allow that the greasy half-caste menial in cotton jacket a fortnight removed from cleanness, whom Bombay housekeepers designate *butler*, has anything in common with the dignified domestic in black coat and spotless neckcloth who superintends our family meals in England? Is it not more appropriate to call him *khansamah* like his Bengal representative?«

b) Was die grammatische gattung anlangt, so bilden die hauptwörter begreiflicherweise die überwiegende masse. Doch fehlt es auch nicht an eigenschaftswörtern und zeitwörtern; und bei den letzteren ist zu bemerken, dass sie aus dem Hindustani nicht in der form des infinitivs, sondern in der des imperativs (2. pl.) von den Engländern aufgegriffen werden, z. b. *to lugow*, »ein boot anlegen« > hind. *lagāo*, »bringen Sie heran«, »machen Sie fest« u. s. w. (das wort hat einen ungemein weiten bedeutungsumfang), inf. *lagānā*; *to puckerow*, »festnehmen« (besonders einen widerspänstigen einheimischen) > hind. *pakaṛ-āo*, wörtl. »festnehmen kommen Sie«, inf. *pakaṛnā* oder > hind. *pakṛāo*, »lassen Sie festnehmen«, inf. *pakṛānā* (das causativum von ersterem). *To dumbcow*, »to brow-beat«, »to cow« wird in H.-J. auf hind. *dam khānā*, »to eat one's breath«, »to be silent« bezogen, woraus die Engländer ein transitives zeitwort gemacht hätten; aber es entspricht wohl eher dem hind. *dhamkānā*, »bedrohen«, »schelten« (= *dabkānā*), welches ich in Forbes' engl.-hind. wtb. sowohl unter *to cow*, als unter *to dumbfound* finde, aus deren verschmelzung allein sich schon das indo-englische wort erklären lassen würde. Dass bei der gleichheit des englischen infinitivs mit dem imperativ die Engländer im Hindustani den kürzeren imperativ dem infinitiv vorziehen (auch im Chinorussischen erscheint das zeitwort in der form des russischen imperativs), ist begreiflich; dass sie nicht die 2. sing. wählten, welche hier wie im Englischen den reinen stamm darstellt, sondern die 2. pl., wird im häufigeren gebrauch der letzteren wurzel, welche sie hübrigens da, wo sie auf *-āo* ausgeht, von jener (*-ā*) in englischem munde nicht stark unterscheidet.

3) Die veränderungen welche die wörter bei oder nach ihrem übertritt aus dem Indischen ins Englische erfahren, beziehen sich:

a) auf die lautgestalt. Sehr häufig mischen sich englische wörter bald mehr, bald weniger entschieden ein. An das eben besprochene *to dumbcow* würde sich am besten *grasscutter* anreihen, in welchem H.-J. eine verderbniss von *ghāskhodā* oder *ghāskāṭā*, »the digger, or cutter, of grass« erblickt. Aber sind hier nicht vielmehr die gleichbedeutenden wörter der beiden sprachen zufällig im laute zusammengetroffen (wie schon hind. *ghās* = engl. *grass*; *kāṭnā* = *to cut*)? So begegnet sich ja engl. *boy*, das in Indien, wohl unter dem einfluss des port. *moço*, dazu gekommen ist, jeden diener zu bezeichnen, und malayal. *bōyi* u. s. w. (auch hind. *bhoī* oder *bhūī* Forbes; vgl. Kreol. stud. III. 12), »palankinträger« (daher das *boi*, »sonnenschirmträger« der indischen Portugiesen, bei denen aber schon im 16. jahrh. nicht bloss *bóy do sombreiro*, sondern auch *bóy d'agua* vorkommt); in letzterem sinne indo-engl. sowohl *boy* als *palanquin boy*. So engl. *tank* mit guzer. *ṭānki*, *tānkh*, mahr. *ṭānken*, »wasserbehälter« (als hind. finde ich bei Forbes: *ṭānkā*, »a tub made of stones«); aber ich kann nicht mit H.-J. dies für ein ächtindisches wort, »with a plausible Sanskrit etymology«

(S. XXI) halten, sondern nur für das port. *tanque*, das sich sehr früh als bezeichnung für die indische art der wasserbehälter festsetzte (schon in Varthemas reisen von 1510 finden wir es zu *tancko* italianisirt). In solchen fällen verschmelzen gleichsam die beiderseitigen lautlich und begrifflich übereinstimmenden oder sehr ähnlichen wörter zu einem einzigen. Oder es erscheint doch das fremdwort nur als eine lautliche variante des älteren gleichbedeutenden wortes; es wird durch dasselbe angezogen und festgehalten, so indo-engl. *bus* > (pers.) hind. *bas!*, »genug!« durch *basta!* (»in use it always feels like a mere expansion of it [*basta*]« — »few Hindustani words stick closer by the returned Anglo-Indian« H.-J.). Lautliche ausgleichung findet häufig bei auseinander liegenden, aber doch in einer gewissen verwandtschaft zueinander stehenden bedeutungen statt; so wird aus (sanskr. *krośa*) hind. *kos*, »indische meile«: engl. *coss*, aber auch (17. jahrh.) *course*, so aus tamul. *kasu*, singh. *kasi*: port. *caixa*, engl. *cash*, »eine asiatische münzart« = port. *caixa*, engl. *cash*, »kasse« (in ersterer bedeutung kommen auch engl. *cass* und *cush* vor; letztere form ist in H.-J. nicht angeführt). Ganz ähnlich verhält es sich mit der engl. schreibung *cast* für *caste* > indoport. *casta*, »indische kaste« = port. *casta*, »geschlecht«; jene lehnt sich an *cast*, »wurf«, »art«, »schlag«, an, mit dem meines erachtens, das port. wort von haus aus gleich ist (da ich die hergebrachte erklärung des letzteren als »die keusche« nicht annehmen kann). Oft aber entfernen sich die bedeutungen zweier lautlich zusammenfallenden wörter so weit voneinander, dass sie nur auf eine ziemlich phantastische weise miteinander in zusammenhang gebracht werden können. Ich bin überzeugt, dass das indo-engl. *dandy* > hind. *ḍāṇḍī*, »bootsmann« von dem gemeinen Engländer irgendwie ans dem engl. *dandy* abgeleitet wird. Umgestaltet worden sind vermittelst solcher »volksetymologie« malaiisch *kampung* zu indo-engl. *compound*, »eingefriedigter raum um das haus« (ein englischer schriftsteller schreibt dafür, wohl in folge einer neuen wunderlichen deutung, *compost*: »I left our own compost«); (pers.) hind. *χānsāmān*, »hausverwalter«, »proviantmeister« zunächst zu indo-engl. *khansama, consumah*, aber schliesslich auch zu *consumer* (»probably with a spice of intention« H.-J.); (arab.) hind. *fulān* (auch port. *fulano*, »der und der«) zu (*falaun*) *forlorn*.

b) Die bedeutung des indo-englischen wortes ist meist eine engere als die des entsprechenden indischen. Es kommen aber auch fälle von erweiterung vor, und unter ihnen scheint mir folgender der bemerkenswertheste. Hind. *pakka* heisst »reif«, »gekocht«, »klug«, *kačča* »unreif«, »roh«, »dumm«; diese beiden eigenschaftswörter werden aber im Indo-englischen zum ausdruck aller möglichen gegensätze bei allen möglichen dingen verwandt. »The A.-I. Tongue« s. 543: »The application of this word [*pakka*] in Anglo-Indian parlance is practically unlimited, ranging from the ripeness of a plantain or mango to the possession of all the virtues possible to humanity. The use of *cutcha*, or its opposite, is nearly as wide.«. Ich gebe einige beispiele:

pucka house, »steinhaus«	*cutcha house*, »lehmhaus«.
pucka road, »macadamisirter weg«	*cutcha road*, »jede andere art von weg«.
pucka colour, »waschächte farbe«	*cutcha colour*, »farbe die nicht stand hält«.
pucka maund, seer, coss, »grosses« gewicht oder längenmass, wo zweifaches nebeneinander besteht (vgl. engl. *pound avoir-du-pois* und *pound troy*, ital. *libbra grossa* und *libbra sottile* H.-J.).	*cutcha maund, seer, coss*, »kleines«

pucka appointment, »fixirter gehalt«	*cutcha appointment*, »nicht fixirter gehalt«.
pucka fever, »gewöhnliches fieber«	*cutcha fever*, »gefährliches fieber«.
pucka major, »regimentsmajor«	*cutcha major*, »titularmajor«.
pucka scoundrel, »erzschurke«	*cutcha scoundrel*, »lump«.

Ich füge einige zusammenhängende stellen aus H.-J. zur besseren erläuterung des gebrauchs beider wörter hinzu (sie gehören schriften aus den 50er und 60er jahren dieses jahrhunderts an): »Well, Jenkyns, any news?« »Nothing *pucka* that I know of.« — »In short, in America, where they cannot get a *pucka* railway they take a *kutcha* one instead.« — »He is such a sweet young man, though he is *cutcha*. Thank goodness, my young man is *pucka*, though he is only a subordinate Government Salt Chowkee.« — »I cannot endure a swell, even though his whiskers are *pucka*.«

4) Der grad der verbreitung indo-englischer wörter ergibt sich zum theil schon aus denjenigen arten der betrachtung welche wir unter 2) und 3) erörtert haben. Ferner werden wörter welche sich fester eingebürgert haben, die neigung zeigen, schössling zu treiben. Ich erwähne insbesondere die im Englischen selbst vorgebildete suffixlose ableitung von zeitwörtern aus hauptwörtern. (Arab.) hind. *jawab* heisst »antwort«, *jawab dena* »antwort geben«, aber auch »entlassen«, »verabschieden«; das indo-engl. *jawaub* bedeutet demzufolge »entlassung« (von den dienern wird gesagt: »they ask their *jawabs*«), vorzugsweise aber den ungünstigen bescheid, der seitens einer dame erfolgt, und davon dann als passives zeitwort: *to be jawaub'd*, »einen korb bekommen«. Da H.-J. keine belegstelle anführt, so will ich darauf hinweisen, dass schon Forbes (A Dictionary, Hindustani and English. London 1848) s. 196b sagt: »In Bengal, the English language has been enriched with an additional verb from this source; hence when a lady rejects a gentleman's matrimonial overtures, the inconsolable swain is said to have been *jawabed*«). Dem indo-engl. *loot* > hind. *lūṭ*, »raub«, »beute« hat sich ein zeitwort *to loot*, »plündern« beigesellt; ebenso sagt man indo-engl. *to be dikked* nach *dikk*, »belästigung«, »seccatur« > (arab. pers.) hind. *dik* oder *dikk*, »belästigt«. Wir werden schliesslich fragen, wieviel indo-englische wörter zu englischen geworden sind, d. h. auch im mutterlande gültigkeit erlangt haben. Wenn es H.-J. s. XIV heisst: »A certain percentage of such words have been carried to England by the constant reflux to their native shore of Anglo-Indians, who in some degree imbue with their notions and phraseology the circles from which they had gone forth», so schweben dabei zunächst solche wörter vor, welche sich auf indische dinge beziehen; freilich hat eines und das andere dieser dinge selbst, wie z. b. der punsch, längst seinen indischen charakter eingebüsst. Von dem was darüber hinausliegt, ist kaum etwas gemeingut geworden, vom slang abgesehen. So leitet H.-J. mit viel wahrscheinlichkeit das slangwort *cheese*, »etwas in seiner art vortreffliches« (»that is the *cheese*«) von (pers.) hind. *chīz*, »ding« ab (indo-engl. »my new Arab is the real *chīz*« u. s. w.). Auch das eben besprochene *to loot* ist in den wortschatz des slangs aufgenommen worden, doch kommt es auch, wie H.-J. im supplement anführt, in Lord Malmesbury's Mem. of an Ex-Minister (1847) vor: »Went to see Marshal Soult's pictures which he *looted* in Spain.«

Im vorstehenden habe ich diejenigen indo-englischen wörter nicht berücksichtigt, welche aus dem schosse der muttersprache erwachsen sind. Wiederum würden uns unter diesen bei dem zwecke, den wir vor augen haben, nur die interes-

siren, bei deren geschichte indische sprachen irgendwie beteiligt sind. Von einer hierauf gerichteten untersuchung aber, welche ziemlich beschwerlich und wohl nicht sehr erträglich sein dürfte, muss ich für jetzt wenigstens absehen. Merkwürdiger erscheinen, von einem ganz allgemeinen gesichtspunkt aus, gerade die übrigen wörter der bezeichneten klasse, die, bei denen die natur des landes, die beschaffenheit und zusammensetzung der dortigen englischen bevölkerung, deren einrichtungen und lebensgewohnheiten ihren einfluss geltend gemacht haben. Man erwäge z. b., warum *grass-widow* gerade bei den Engländern Indiens im sinne von unserem »strohwittwe« vorkommt und warum gerade dort *tiff*, »schluck«, *to tiff*, »einen schluck nehmen« zu *to tiff*, »ein gabelfrühstück nehmen«, *tiffing* (so noch zu anfang dieses jahrhs.), *tiffin*, »gabelfrühstück« weiter entwickelt worden ist.

Neben dem Indo-englischen der Engländer steht das Indo-englische der Indier, das nach massgabe der zahlreichen einheimischen sprachen mehr oder weniger variirt. Dieses gehört seiner natur nach zu den kreolischen mundarten; nur stellt es sich kaum als eine solche dar, es fehlt ihm die ausbreitung und befestigung, deren sich, auf gleichem boden, das Indoportugiesische erfreut. Und doch hatten wohl schon im 17. jahrh. die Engländer angefangen, statt in indoportugiesischer, in englischer sprache mit ihren sklaven zu verkehren (s. meine Beitr. zur kenntnis des romanischen Kreol. V 506; vgl. s. 493). Am meisten kann noch das Butlerenglisch von Madras beanspruchen als eine selbständige sprachart angesehen zu werden. H.-J. berichtet darüber: »The broken English spoken by native servants in the Madras Presidency; which is not very much better than the Pigeon-English of China. It is a singular dialect; the present participle (e. g.) being used for the future indicative, and the preterite indicative being formed by *done*; thus *I telling* = 'I will tell'; *I done tell* = 'I have told'; *done come* = 'actually arrived'. Peculiar meanings are also attached to words; thus *family* = 'wife'. The oddest characteristic about this jargon is (or was) that masters used it in speaking to their servants as well as servants to their masters.« Die »Times« vom 11. April 1882 s. 8c: »The 'Pidgin-English' of the Madras and Bombay [aber s. unten] servants is chiefly remarkable for its extremely scanty vocabulary and grammar, for its love of the present participle active, and for its use of quasi-impersonal forms. Discovery has been made of a butler stealing large quantities of his master's milk and purchasing the silence of the subordinate servants by giving them a share of the loot; and this is how the ayah (nurse) explains the transaction:

Butler's yevery day taking one ollock for own-self, and giving servants all half half ollock; when I am telling that shame for him, he is telling, Master's strictly arder all servants for the little milk give it — what can I say mam, I poor ayah woman?

This is pure idiomatic Madrasee boy English; the chances are that an English-speaking servant in Madras will use one or other of the idioms here illustrated in every speech that he makes.« »The A.-I. Tongue« s. 542 f.: »In Madras the native domestics speak English of a purity and idiom which rival in eccentricity the famous 'pidgin' English of the treaty ports in China; and the masters mechanically adopt the language of their servants. Thus an Englishman wishing to assure himself that an order has been duly executed, asks, *Is that done gone finished, Appoo?* and Appoo replies, in the same elegant phraseology, *Yes, sare, all done gone finished whole.* The Bombay servants are generally half-caste Portuguese.

who speak a dialect of English more or less broken; but in the Bengal Presidency the English address their servants in Hindustani or Bengalee; and the domestic who *eshpeaks Englis*, is justly held at a discount in the hiring market.« Die gewohnheit der Engländer von Madras, mit ihren einheimischen dienern in Butlerenglisch zu verkehren, erwähnt auch die nicht sehr gut gelaunte verfasserin von »Gup« (Sketches of Anglo-Indian Life and Character, London 1868), Florence Marryat s. 15: »The usual question on reaching the portico of an Indian bungalow is, *Can missus see?* — it being a popular superstition amongst the Europeans that to enable a native to understand English, he must be addressed as if he were deaf, and in the most infantile language.« (Es handelt sich hier um eine überall wahrnehmbare erscheinung; vgl. meine Kreol. stud. IV, 35. Slawo-d. und Slawo-it. s. 36. Nachtr. II dazu s. 328). Sie bezeichnet übrigens s. 54 das Englisch der Madraser eingeborenen als »perfectly intelligible« — »excepting that like all foreigners, they are puzzled by the verbs and adverbs«. Auch von der dienerin Anemah wird s. 32 gesagt, dass sie »spoke English well«, gleich darauf, s. 33, ist aber von ihrem »broken English« die rede. Die wenigen sätzchen in Madraser Englisch, welche im »Gup« (indo-engl. »klatsch«) eingestreut sind, bereichern unsere kenntnisse davon nicht sehr: *I all right now, ma'am. Missus want amah for the baby?* (s. 34); *Master not believe she give 'garley'! Master not believe she throw knives! Master now see what that missus doing* (s. 45); *yes, ma'am, I speaking English — same as missus* (s. 55); *how I telling? English people very clever; can do everything* (s. 169). Ich habe mich vergeblich angestrengt, aus Madras eine etwas umfänglichere und mit einiger sorgfalt aufgezeichnete probe von diesem Indo-englisch zu erhalten, welches in abnahme zu kommen scheint. Herr prof. J. Jolly sagt mir, er habe auf einer englischen bühne in Calcutta eine improvisirte posse gesehen, in welcher das Madraser Butlerenglisch nachgeahmt wurde. Die tamulische aussprache — nicht nur ist Madras der hauptort des tamulischen sprachgebietes, sondern auch in der ganzen präsidentschaft gehören die meisten hausdiener der Europäer dem tamulischen stamm an — wird sich gewiss am allerwenigsten verläugnen lassen; von ihr aber findet sich in den obigen bruchstücken kaum eine andeutung. Zu *yevery* für *every* halte man, was Caldwell A Comparative Grammar of the Dravidian L. 2d ed. s. 4 sagt: »There is a tendency in all the Dravidian languages to pronounce *e* as if it were *ye*, and *o* as if it were *wo*« (in der anmerkung wird berichtet wie eine dienerin den namen *Nalloor* buchstabirte: *yen, yeh, yell, yell, woe, woe, war*). Das was man als das hervorstechendste kennzeichen des Butlerenglisch betrachtet, der gebrauch des part. präs. (oder gerundiums) für das präsens (und wohl erst in zweiter reihe für das futur), ist meines erachtens nicht aus dem Dravidischen herzuleiten, sondern erklärt sich aus einer allgemeinen ursache: es pflegen die kreolischen mundarten das durative präsens, als die nachdrücklichere form, an stelle des einfachen präsens zu setzen; so entspricht zwar negerport. (Kapverden) *tâ cumê*, chinoport. *tá comê*, tagalospan. *ta comé* lautlich dem *está a comer*, aber begrifflich dem *come* der grundsprachen. Auch das perfekt mit *done* hat für den nichts überraschendes, der »Uncle Remus« gelesen hat.

Die »Times« erwähnen an der oben angeführten stelle auch »the curious patois hardly more intelligible [als das »Pidginenglisch« der diener in Bombay und Madras], that is affected by the itinerant hawkers or boxwallahs in Upper India«. Ueber dieses Englisch der indischen hausirer (*box* < hind. *bakas* + *wālā*, »mann«) fehlt mir jede weitere mitteilung.

Weiter ist das Chichi oder Cheechee-englisch der mischlinge oder Eurasier (diese wortform selbst, für »Europasier«, versinnbildlicht die verschmelzung der beiden elemente) zu nennen, von dem ich ebenfalls keine ganz klare vorstellung gewinnen kann; es scheint sich vorzugsweise um die aussprache zu handeln. H.-J. sagt: »*Cheechee* adj. A disparaging term applied to half-castes or Eurasians (corresponding to the *lip-lap* of the Dutch in Java), and also to their manner of speech. The word is said to be taken from *chī* (Fie!), a common native (S. Indian) interjection of remonstrance or reproof, supposed to be much used by the class in question. The term is however, perhaps, also a kind of onomatopœia, indicating the mincing pronunciation which often characterises them. It should however be added that there are many well educated East Indians [hat den sinn von 'Eurasians'] who are quite free from this mincing accent.« Mir scheint die herleitung des wortes von der interjektion, welche nicht bloss tamulisch, sondern auch hindustanisch *(čhī)* ist, die annehmbarste; das malaiische *djī, tjih*, »pfui!« wird in der kindersprache verdoppelt: *djidjī*; daher das zeitwort *mendjidjīkan, mentjītjik,* »sich vor etwas ekeln«. Die belegstellen sprechen von »the hybrid minced English (known as *chee-chee*)« (von 1873), »the accents of her [the Eurasian girl] *tchi-tchi* tongue« (von 1880); ich gebe ganz die wieder die aus der »St. James's Gazette« vom 26. Aug. 1881 entnommen ist: »There is no doubt that the '*Chee Chee* twang', which becomes so objectionable to every Englishman before he has been long in the East, was originally learned in the convent and the Brothers' school, and will be clung to as firmly as the queer turns of speech learned in the same place.« In den »Panjab Notes and Queries« vol. II, 8 (Oct. 1884) finde ich n. 57: »Chhi-chhi and English. — The employers of this dialect do use words of English in an un-English sense. Here are examples:

Chhi-Chhi.	English.
1. *To blow one's self.*	To hit one's self.
2. *To get tossed.*	To be thrown from a horse.
3. *To cover.*	To sleep under a sheet or blanket.
4. *To roll a bird.*	To hit a bird with a stone or pellet.«

Dazu merkt der hg. an: »It would be very useful to collect as many of these as possible. It is very unlikely that an English speaking community should spring up in India which has no connection with England and with the English, except officially, and not have words or senses peculiar to itself.« Ebend. s. 190 wird aus dem »Chhi-chhi Dialect« angeführt *hall-room* »constantly used for the English *parlour* among the middle class Eurasians.« W. F. Sinclair im »Journal of the R. Asiatic Society« 1889 s. 175 sagt: »..... one can hardly help noticing the various forms of vulgarism or solecism which go in India by the general name of *Chee-chee*. It is not easy to define this, but when you get an Anglo-Indian word that is not in any Asiatic language, though supposed to be Indian by the European using it nor in any European language, though supposed to be English by the native using it, you may call that word *chee-chee*.« Die dort gegebenen proben eines in solchem weitesten sinne genommenen *Chi-chi* haben für uns kein interesse.

Die eigentümlichkeiten des Baboo-englisch ruhen nicht in der grammatik, sondern im stil. *Baboo* > hind. *bābū* ist eigentlich ein titel, wie engl. *Master, Mr., Esquire;* H.-J. bemerkt dazu: »in Bengal and elsewhere, among

Anglo-Indians, it is often used with a slight savour of disparagement, as characterizing a superficially cultivated, but too often effeminate, Bengali. And from the extensive employment of the class, to which the term was applied as a title, in the capacity of clerks in English offices, the word has come often to signify 'a native clerk who writes English'.« Den zuletzt angegebenen sinn hat es in dem ausdruck *Baboo-english*, der übrigens in diesem artikel nicht vorkommt, so wenig wie eine umschreibung davon; nur spricht eine stelle von den »bombastic Baboos«. Der mehrfach angeführte aufsatz der »Times« vom 11. April 1882 s. 8 (vgl. auch 14. Apr. s. 13[c]) hat zu seinem eigentlichen gegenstand das »Baboo-English«. Ebenfalls über das »Babu-English« handelt ein anderer in Chambers's Journal vom 31. Dec. 1881 s. 840—842. Aus den vielen und unter sich wieder recht verschiedenartigen proben, welche hier abgedruckt sind, wähle ich eine aus, die einen B. A., M. A. der universität Calcutta zum urheber hat:

»The extreme stimulus of professional and friendly solicitation has led me to the journey of accomplished advantages to proceed with these elucidatory and critical comments; wherein no brisking has been thrown apart to introduce the *primâ facie* and useful matters to facilitate the literary pursuits of lily-like capacities. If the aimed point be embraced favourably by the public, all and all grateful aknowledgments will ride on the jumping border from the very bottom of my heart«.

Einleitend hierzu wird bemerkt: »The love of display is a very common failing among native students. This is well illustrated by the absurd manner in which they use long and sometimes obsolete, words in place of those of ordinary and every-day use. To such an extent is this sometimes carried, that it is very difficult to understand what the writer's meaning is.« Diese erscheinung besitzt nun keineswegs, wie man zu meinen pflegt, nur ein praktisches interesse, sondern auch, wenn vielleicht nicht gerade ein sprachwissenschaftliches, so ein völkerpsychologisches. Die neigung, sich in einer europäischen sprache möglichst bombastisch auszudrücken, nehmen wir ungemein oft bei gebildeten oder halbgebildeten der anderen rassen wahr, so bei Indianern, Negern, Tagalen u. s. w. (s. meine Beitr. I, 473. Kreol. stud. IV, 12). Ich will natürlich nicht sagen, dass stilisirungen wie diejenigen auf welche sich die eben gethane behauptung stützt, bei Europäern unerhört sind; aber sie pflegen sich auf die muttersprache und auf gemüthliche kundgebungen zu beschränken (so würden sich z. b. zu jener stelle aus dem briefe eines negers bei Baissac Le Folk-lore de l'île-Maurice s. 460: »une infinité de gracieux remerciements vous exprimeront ma reconnaissance à jamais oubliée en témoignage de mon estime« genügende gegenstücke aus Europa nachweisen lassen). In der fremden sprache, durch welche einem die bildung vermittelt wird, ist man bestrebt, sich möglichst »gebildet« auszudrücken; daher auch so manches bis zur unverständlichkeit schwülstige Latein aus jenen jahrhunderten, da unsere sprachen noch nicht litterarisch entwickelt waren. Wo aber die muttersprache sich im besitze eines schriftthums und verschiedener stilarten befindet, wird man gern die gesuchteste und vornehmste auf die europäische sprache übertragen. Wenn wir nun in dem verhältniss des Asiaten zu dieser eine gewisse naivetät wahrnehmen, die auch auf der untersten stufe der sprachkenntniss sich in einer uns ganz befremdlichen weise zu äussern vermag[1], so müssen wir

[1] Ich denke dabei zunächst an ein in meinem besitz befindliches unikum der übersetzungslitteratur. Es trägt den titel: *Les Rare Poemes | de | le Seigneur*

doch gerecht genug sein um zuzugestehen, dass die Europäer den asiatischen sprachen gegenüber vielleicht eine gleich ausgedehnte naivetät zeigen. Sie verfallen oft, wo förmlichkeit und breite durch die sitte erfordert wird, in eine verletzende kürze, oft wiederum, wie z. b. im malaiischen, durch anwendung aller der verklammernden wörter deren nur die arischen sprachen bedürfen, in eine lächerliche und dunkle weitschweifigkeit. Und was wortfürwortübersetzungen von büchern anlangt, so hat niemand mehr darin gesündigt als die missionäre. Es ist begreiflich, dass die Asiaten dann und wann über das schulmeistern der Europäer ungehalten werden. In einem aufsatz »The English-speaking Natives of Upper India« (The Indian Evangelical Review April 1876 s. 470—483) sagt Babu Ram Chandra Basu, Moradabad: »It is an undeniable fact that in speaking and writing English the educated natives, with perhaps a few rare and honorable exceptions, fall into glaring inaccuracies and gross mistakes. They are notorious for making free with and marring the English language, and their English compositions abound with solecisms and errors at which even an ordinarily educated Englishman cannot help laughing. But inaccuracies of expression and faults of diction are in this case unavoidable, and do not indicate on their part either defective education or imperfect knowledge. They are, after all, natives of India, and it is simply absurd to expect them to write English with the ease and grace, the verbal accuracy and idiomatic propriety, which characterize the compositions of an English gentleman of even ordinary education and intelligence.«

Ich habe Kreol. stud. IV, 17 empfohlen, korrelate mischsprachen in eine betrachtung zusammenzufassen. In unserem falle würde es also darauf ankommen, das Indo-englische der Engländer und das der Indier mit dem Anglo-indischen der Indier und dem der Engländer zu vergleichen, mit andern worten die berührungen, welche zwischen den beiden sprachkreisen stattfinden, ihrem wesen

---

Byron. | *Traduiré en francais a la anglais par* | Bomanjee Cursetjee, | *une Negociant Parsee du Bombay.* | *Bombay:* | *Printed at the Alliance Press.* | MDCCCLXI (4°. s. 15). Die vorrede schliesst mit den worten: *A la cependant le auteur croit humblement que cette petit livre sera charmant de gens Francais et resté parmi bien excuses de son connaissance imparfait du language, quel seul lui detournet en traduirant le poesies de le honorable seigneur d'une beau style conforme de leur saveur.* Die erste strophe der »Epistle to Augusta« (ed. Tauchnitz IV, 28): 'My sister! my sweet sister! if a name . . . . .' lautet in dieser übersetzung:

Ma sœur ma sœur charmant etiez pourvu,
Que le nom la plus cheri la plus bon,
Il serais ton,
Montagnes et mers nous divisont mais je somme,
Ne larme mais tendresse de le mien respondre,
Parti ou je veux a moi la meme tues,
Une pensée amoureuse quel point resignerais,
La cependant sont deux choses dans mon destinée,
Un' univers de roder a travers et un maison parmi te.

Wir müssen annehmen, dass der Parse wort für wort im wörterbuch nachgeschlagen hat; aber dabei bleibt noch vieles rätselhaft, z. b. der wiederholte gebrauch von *parmi* = *with.*

und ihrem ergebniss nach zu untersuchen. Es kann auf mancherlei art die aneignung der fremden sprache angebahnt werden, und es ist vor allem zu beachten, ob und inwieweit diejenigen, deren muttersprache sie ist, den andern durch vereinfachung oder annäherung entgegenkommen. Es fehlt mir aber durchaus an stoff, um die gegenseitigkeit zwischen dem Indo-englischen der Indier und dem Anglo-indischen der Engländer im einzelnen zu verfolgen, d. h. darzuthun, wie man von dieser und wie man von jener seite die bald grössere bald kleinere kluft zwischen den sprachen zu überbrücken sich anschickt. Von dem bestreben, zweisprachig zu werden, ist das bestreben ganz gesondert, die eigene sprache aus dem wortschatz der fremden zu ergänzen. Dies aber wird sich fast immer auf grund irgend welcher zweisprachigkeit verwirklichen, und es frägt sich, ob sie auf der gleichen oder auf der andern seite liegt. Hinsichtlich des Indo-englischen heisst es »The A.-I. Tongue« s. 543: »Strange to say, it must be held to have been initiated rather by natives than Englishmen. The Anglo-Indians, early in the last century, did not trouble themselves much about the oriental tongues. They might acquire a knowledge of Persian because it was the diplomatic language of the country, and intelligible to all educated Muhammadans; but the vernaculars spoken by the people among whom they lived and traded were altogether neglected. To obviate the consequent inconvenience, *dubashes* or 'two-tongued men' arose — native interpreters who had picked up as much English as enabled them to become the medium of communication between the strangers and their countrymen. The stamp which these men left upon official writing and communication is by no means wholly effaced at the present day. It was by their agency that the bulk of the untranslated native expressions which give a character to the speech of Anglo-Indians was introduced into the English language. Although succeeding generations of Anglo-Indians became better orientalists, and the profession of interpreter fell into desuetude, men still adhered to the old phraseology of the *dubashes*, and went on adding to their vocabulary whenever they fell in with a word of more than ordinary aptness. Each branch of the public service has contributed its quota to the development of the Anglo-Indian tongue: the law and the courts are especially well represented; the army has introduced a large stock of phrases, which, however, are not so generally used outside military circles; but, above all, intercourse with native servants has produced the most expressive and remarkable terms in the glossary.« Wiederum scheint das Anglo-indische der Indier mehr auf rechnung von zweisprachigen Engländern, als von zweisprachigen Indiern zu kommen. Die gegenüberstellung der indo-englischen und der anglo-indischen wörter veranschaulicht den austausch, der zwischen den beiden kulturen stattgefunden hat. Eng zusammen gehören aber das Anglo-indische der Indier und ihr Indo-englisch; die lautlichen abänderungen welche einzelne englische wörter, und die, welche das Englische im grossen ganzen erfahren hat, müssen der richtung nach übereinstimmen, sollten sie auch im grade verschieden sein. Das geht nun zwar vornehmlich die indische sprachwissenschaft, doch bis zu einem gewissen grade auch die englische an. Die art und weise, wie die laute einer sprache durch die einer andern wiedergegeben werden, ist in allen fällen lehrreich. In manchen erschliessen wir aus ihr geradezu erloschene lautwerthe, oder wir verdanken ihr, wie z. b. der darstellung des span. *x* in amerikanischen und malaiischen sprachen, gewisse chronologische auskünfte. Davon kann bei den anglo-indischen anleihen nicht die rede sein; die von so vielen so

gründlich betriebene englische phonetik wird von dort kaum eine direkte belehrung, wohl aber mancherlei bestätigung und beleuchtung empfangen. Ich will das an einigen beispielen zeigen, mit bezug auf besondere mir zur verfügung stehende hülfsmittel. Der um die indische volkskunde hochverdiente Capt. R. C. Temple[1] sandte mir 1884 seine handschriftlichen sammlungen anglo-indischer wörter, unter denen vor allem das zu Madras angelegte anglo-hindustanische wörterbuch (380 folioseiten stark) der veröffentlichung wert ist. Es enthält allerdings nur militärische ausdrücke; sie sind mit zahlreichen sätzen belegt und von anmerkungen begleitet, welche sich auch auf die erörterung der lautlichen veränderungen erstrecken. Die sprache ist das Hindustanische des südens, das Dekkanische (Dakhnī); die schrift die persische (den wortformen ist die englische umschrift beigefügt). Dazu kommen lange verzeichnisse anglo-tamulischer wortformen (von denen doch nur wenige als wirklich eingebürgert anzusehen sind), ohne englische umschrift; da die wirkliche aussprache auf grund der schrift allein sich nicht mit völliger sicherheit feststellen lässt, habe ich es vorgezogen die tamulischen zeichen immer auf die gleiche weise wiederzugeben. Ich erinnere aber daran, dass die stimmlosen verschlusslaute sich nur im anlaut und in der verdoppelung finden und dass ihnen sonst die stimmhaften verschluss- oder reibelaute entsprechen, dass *c* (*č*) nur in der verdoppelung sein erstes element wahrt, im anlaut aber zu *s* (*š*) wird und dass die vokale vor manchen konsonanten, insbesondere den cerebralen eine gewisse trübung erfahren. Die kürzeren sammlungen von anglo-teluguschen wörtern habe ich nicht benutzt.

Man darf im allgemeinen erwarten, dass die mundartlichen besonderheiten des Englischen im munde des Indiers ausgeglichen sind. Doch scheint eine und die andere in den anglo-indischen wörtern sich wiederzuspiegeln. Ein fall vor allem verdient beachtung. Engl. *ca-*, *ga-* erscheint im Dekkanischen meistens als *kya-*, *gya-*:

cap	<	*kyāp* (auch *kēp*)
aid(e)-de-camp		*yēdīkyāmp*, *yēḍīgyān* (auch *yēḍikam*, *yēḍigāmp*)[2]
carabine		*kyārbain* (Forbes: *qarābīn* aus dem Franz.)
cash, *cast*		*kyāšt*, *kyāšt*, *kyāst*, *kyāš* (auch *kāšt*)
caution		*kyāšan* (auch *kāšan*)
cavalry		*kyāwālrī*, *kyāwalrī* (auch *kēwalrī*)
gallop		*gyālab*, *kyālap*
garrison		*gyārīsan*, *gyārisan*
guard		*gyarḍ*, *gyart*, *gyāḍ*, *gyāṭ*, *gyāt*, *kyāḍ*, *kyaṭ* (auch *garḍ*, *gard*, *gaḍ*).

[1] In seinen »Panjab [Indian] Notes and Queries« vol. II. III (1884—1886) werden von ihm und auch von andern zahlreiche »Corruptions of English« d. i. anglo-indische wörter vorgebracht und zum teil erörtert.

[2] Wegen *ye* > *e* vgl. oben s. 8. Temple merkt zu anglo-dekk. *yē* > engl. *a* an: »Natives of Southern India whether speaking Hindustani, Tamil or Telugu and kindred languages find great difficulty in pronouncing *e* or *ē* in the beginning of a word; they invariably place a consonantal *y* before it: *yet* for *eight*, *yever* for *ever* etc.; and it is not unusual to hear a Madras University *B. A.* speak of his degree as that of *bī yē* or to hear him say *yem yē* for *M. A.*«

Ich vermuthe, dass hier die bekannte englische palatalisirung der gutturalen vor hellem *a* (doch bemerke man *kyašan*) im spiel ist, und zwar würde sie wohl in jener zeit, da sie die allgemein herrschende war, also gegen ende des vorigen jahrhunderts (sie lebt bis auf den heutigen tag in gewisser ausdehnung fort: sie ist nach Ellis s. 1235 irisch und nach Vietor Elem. der phon.[2] s. 170 Cockney) die lautform dieser wörter beeinflusst haben. Aber es frägt sich doch, ob dieses *kya-, gya-* ausschliesslich auf englische rechnung kommt; ich finde nämlich noch *byag* (neben *bāg, bāk*) > *back*; *byāng, byānk* (neben *bāng*) > *bank* und *koṭar-myāsṭar* (neben *koṭar-māsṭar, koṭar-mēsṭar*) > *quarter-master*. Zu diesem letzten worte bemerkt Temple die neigung der eingeborenen, das geschlossene engl. *a* dadurch wiederzugeben, dass sie ein *y* einschieben »which is not pronounced, but appears to affect the pronunciation of the following broad *a* and to close it as in English«. Er führt als beispiele *yās, yānḍ, hyaṭ, myās, myaṭ, pyālis, syāṭal, tyānk* für *ass, hand, hat, mass, mat, palace, saddle, tank* an; aber das seien keine »bona fide Anglo-Hindustani words», nur versuche der einheimischen, die englische aussprache auszudrücken (es handelt sich also wohl bloss um die schreibung), während wörter wie *gyaṭ, byag* u. s. w. wirklich so gesprochen würden. Auf die vulgär-englische willkür in der setzung eines anlautenden *h* scheinen mir zurückzugehen anglo-dekk. *ālīḍē* > *holiday; hafis* (neben *afis*) > *office*; *hāfsar* (neben *afīsar*) > *officer*; *hafsrāṭ* (neben *āfsrāṭ*) > *abstract*; *hāms* (neben *āms*) > *arms*; *Heḍwaḍ* > *Edwards*; indessen weiss ich nicht, ob nicht etwa das Dekkanische hier durch das Tamulische, welches kein *h* kennt, beeinflusst worden ist.

Eine zweite ursache für die varianten im Anglo-indischen liegt in der grösseren oder geringeren anpassung an die lautverhältnisse der muttersprache. Man bemerke z. b., wie viel gestalten das engl. *squadron* im Dekkanischen angenommen hat: *iskwādran, iskōḍran, iskwāḍan, iskōḍan, iskoḍanḍ, kōḍan, koḍand, kōran*. Vielfach werden hier konsonantenverbindungen vereinfacht, z. b. *rejmaṭ* (*j* wie engl.) > *regiment*, oder durch vokaleinschub aufgehoben, z. b. *turup* > *troop*, oder durch vokalvorschlag gestützt: *isk-, isp-, isṭ- išṭ-* > *sc-, sp-, st-* (man bemerke *š* > *s* vor *t* auch im inlaut, z. b. *āgašṭ* > *August*, und erinnere sich an entsprechende wandlungen in anderen sprachen). Wiederum werden konsonanten vor konsonanten eingeschaltet, so in folge von silbenangleichung in *inekpekšan* (für *inipēkšan, inpēkšan*) > *inspection; sarjaṭnaṭ* (daraus *sarjaṭanṭ*; für *sarjanaṭ* [wie *lēfṭanaṭ* > *lieutenant*]) > *sergeant; fārḍwarḍ* > *forward*, oder in folge von wortangleichung in *agṭombar* > *October* + *September, December* (vgl. mittellat. *Octember*, prov. *Octembre*, kirchenslaw. *Oktembrĭ* u. s. w., rumän. *Octomvrie*). Umstellung von konsonanten ist im Dekkanischen sehr beliebt, z. b. *akṭar* (für **aṭkal, āṭakal*) > *article; gaunarmaṭ* > *government* (oder + *gaunar* > *governor?*); *nākčāp* > *knapsack; palṭan* (für *paṭāllan, paṭalēn*) > *battalion*. In diesem letzten worte, das übrigens weit verbreitet sein muss (Forbes hat es), möchte ich *p* > *b* auf tamulischen einfluss zurückführen; vgl. *ṭībījan* neben *ḍīwīžan* u. s. w. > *division*.

Am wichtigsten nun für uns ist die dritte ursache der anglo-indischen varianten, die verschiedene auffassung der englischen laute.

Engl. *v*, welches dem Hindustani fehlt, könnte hier durch *w* oder durch *f* wiedergegeben werden; die verschiedenheit in bezug auf die art der kehlkopfartikulation gilt aber für wesentlicher als die in bezug auf die mundartikulationsstelle, und

so wird in diesem falle *w* vorgezogen (in ähnlicher weise ersetzen die Malaien das portugiesische *z* nicht durch *s*, sondern durch *dj*); nur ausnahmsweise findet sich anglo-dekk. *f* > *v*: *rifalī* (neben *rawalī*, *rēwalī*) > *reveillé*. Ein solches *w* wird zuweilen vokalisirt, z. b. *gaunar* (neben *gawanar*) > *governor*; *nēṭū*, *nēṭyū* (neben *nēṭivī*) > *native*, wozu man indo-engl. *gentoos* (holl. *jentiven*) > port. *gentios* vergleichen möge. Dieses anglo-hind. *w* > engl. *v* ruft nun leicht ein hindustano-engl. *v* > hind. *w* hervor (obwohl letzteres meistens als engl. *w* erscheint): *havildar* > *h'awaldar*, »subalternofficier«. *H'* musste hier durch engl. *h* ausgedrückt werden; aber in folge wiederum der wechselbeziehung entspricht gelegentlich ein anglo-hind. *h'* (gewöhnlich allerdings ein *h*) einem engl. *h*: *h'auz* (neben *hauz*) > *house*.

Merkwürdig ist es, dass das dentale *r* der indischen sprachen, welches ein gerolltes ist, das engl. *r* jeder art und stellung zu vertreten pflegt. Doch finden sich nicht selten anglo-dekk. formen, in welchen das *r* zwischen vokal und konsonant unterdrückt ist, z. b.:

aḍar (neben *ardar*) >	*order*
ams (neben *arams*)	*arms*
gyaḍ (neben *gyārḍ*)	*guard*
sōḍ, *sōṭ* (neben *sōrḍ*)	*sword*
kōṭar	*quarter*.

Aehnliche anglo-tamulische sind:

kaṉčeṭ >	*consort*
masṭaṭ	*mustard*
sōṭ	*sword*.

Das cerebrale *ṛ* des Hindustanischen entspricht hie und da einem engl. *r*, *l*, *d*, so:

aṛdalī (neben *arḍalī*) >	*orderly*
kalaṛ (neben *kalar*)	*colour*
kṛūk, *kṛuk*	*cloak*
aṛēr hām (neben *āḍar arms*)	*order arms*
sōṛēr (neben *sōlḍar*, *šōldar*)	*shoulder*
kōṛan (neben *kōḍan*)	*squadron*
lōṛ (neben *lōḍ*)	*load*
būṛs (neben *būḍs*, *būṭs*)	*boots*.

Für das letzte auch *būrs*, wie *iskōr* (neben *iskōḍ*) > *squad*; *pīrīr*, *pīriyar* > *period*.

Das Tamulische besitzt neben dem dentalen *r* kein dem hindustanischen ganz gleichwertiges cerebrales *ṛ*. Jenes zeichen welches Caldwell und auch Lepsius (doch möchte dieser *ṙ* vorziehen) mit *ṛ* umschreiben, Fr. Müller aber mit *ṙ*, drückt im grunde wohl ein palatal-cerebrales *r* aus, erfreut sich aber in den verschiedenen gegenden verschiedener aussprache (Caldwell s. 28). In bezug auf die bedeutung eines anderen zeichens, welches ich durch *ɾ* ersetze, herrscht meinungsverschiedenheit; Caldwell bestimmt es als »hard rough r«, welches in der verdopplung wie *ttr* (wobei das *t* von dem cerebralen wie dentalen abweiche), nach *n* wie *dr* laute, Lepsius und Fr. Müller aber sehen darin immer einen verschlusslaut (*ṭ*, *ḍ* oder *ṭr*, *ḍr*). Man sollte meinen, das von Caldwell »vocalic« genannte *ṛ* eigene sich vorzüglich zur wiedergabe des nachvokalischen engl. *r*;

doch bin ich ihm in meinen quellen nicht begegnet, und ich bringe das damit in zusammenhang, dass in dem gemeinen Tamulisch von Madras und der nachbarschaft *r* zu *y* oder »a silent letter« geworden ist. Hingegen kommt *ɾ* für engl. *r* nicht selten, besonders nach konsonant vor, z. b.:

ɾoʊt (neben *roṭ*)	>	*road*
ɾaṭ (neben *raṭ*)		*rat*
ɾeyilvē (neben *reyilvē*)		*railway*
ṭammuɾ		*summer*
piɾōʊ		*bureau*
piɾas		*brass*
piɾaṭu		*fraud*
kiɾikaṭṭu		*cricket*
kuɾulṭi		*cruelty*
ṭelliki̯ap		*telegraph*
tiɾi		*three.*

Eine besondere beachtung verdient das verhältniss von engl. *t, d* zu indischen lauten. Die indischen sprachen, die gaurischen sowohl wie die dravidischen, besitzen ein dentales *t, d* und ein cerebrales *ṭ ḍ*. J. G. Thompson sagt in einer zu Mangalore 1859 erschienenen flugschrift (ich citire nach Ellis s. 1095, indem ich die cerebralen laute nach meiner weise darstelle): »On such a point, however, the evidence of the natives of India is worth more than that of any Englishman, and in almost every word they represent our *t* and *d* by the palatal [cerebral] letters of their alphabet. Thus in a Telugu advertisement in the Fort St. George Gazette, the words *Devonshire Julia Edward Act commander* appear as (*ḍivanshiyər dzhuuliyu eḍwərḍu aakṭu kɔmaandɔru*) . . . . In advertisements from the same paper from another office, the words *government* and *private secretary* appear in Telugu as *gəurənmenḍu, prəiveeṭ sekriṭeeri*) and in Tamil as (*gəwərnmeṇḍu, piṛaiveeṭṭu sekriṭṭeeri*). That the English *t* is not a dental letter anybody may convince himself by pronouncing a continental or Indian word in which a dental *t* occurs, and immediately giving the same sound to the *t* in *town letter boat.*« Ellis führt dann s. 1096 das zeugnis eines Bengalen, K. G. Gupta an: »He distinctly recognized his own *mûrddhanya* or cerebral *ṭ, ḍ*, as the true English sounds, and his own dental, or as he considers them 'soft', *t, d*, as the true French sounds. To some Indians, then«, — setzt Ellis hinzu — »the distinction, Indian (*ṭ ḍ*) and English (*t d*), is inappreciable.« Und weiter: »Mr. M. O. Mookerjey« — ein anderer Bengale — »qualified his identification of (*ṭ d*) with (*t d*) by a saving 'almost'. Possibly the Indian sounds may be retracted ‚*t ,d*.« Ausführlicher spricht über diesen punkt auch Caldwell Comp. Dravidian Gr.² 34 ff., indem er an eine 1864 in einer Madraser zeitschrift erschienene abhandlung von G. Bühler (»On the Origin of Sanskrit Linguals«) anknüpft. Letzterer hatte gesagt: »Every Englishman who has learned either Mahrâṭhi, Guzerathi, Hindi or Bengali, from a native teacher, will have observed that the S'âstrî or Munshî constantly corrects his pronunciation, not of the linguals, but of the dentals, and tells him that he (the pupil) always uses the former instead of the latter. The conclusion to be drawn from this fact is, that the Englishman is familiar with the first class of sounds only. Besides, the natives of India, in transliterating English words, constantly use their linguals to express the English so-called dentals. They write for in-

stance, *direktar*, instead of *director*, *gavarnment*, instead of *government*, &c.« Dazu bemerkt Caldwell: »There is undoubtedly a measure of truth in the supposition advocated above. The English *t*, *d*, and *n*, approach more nearly to the sound of the Indian linguals than to that of the dentals, especially when intensified by a contiguous *r*. The influence of *r* on a contiguous *d* in English is well known. Hence, in several grammars of the Indian vernaculars intended for the use of Englishmen, students are advised to begin learning the lingual sounds by fancying the *t*, *d*, or *n* of the vernacular preceded by *r*. It accords generally also with my experience that Englishmen have less difficulty in acquiring the lingual sounds than in learning the peculiarly soft, distinctively dental sounds of the Indian *t*, *d*, and *n*. Beyond this, however, I am unable to go. There is still a great gulf, I conceive, between the slightly lingualised English dentals and the true Indian linguals, — a gulf which many European students are never able to pass as long as they live.« Sievers Phon.[3] s. 117: »Die englischen *t*, *d*, welche von den Indiern bekanntlich als cerebrale aufgefasst werden im gegensatz zu deren rein interdentalen *t*, *d*, sind in wirklichkeit alveolar.« Dass das gewöhnliche engl. *t*, *d* mit dem ind. *ṭ*, *ḍ* keineswegs identisch ist, scheint nach alle dem ausgemacht; aber ob ind. *t*, *d* interdental ist (also mehr nach vorn artikulirt wird als das nach Sweet postdentale engl. *th*, das man sonst hinsichtlich der artikulationsstelle ihm gleichsetzt), möchte ich bezweifeln.[1] So beschreibt z. b. Shakespear A Grammar of the Hindustani language 6th ed. (London 1855) s. 12 das *t* als »being uttered softly by applying the tip of the tongue to the roots of the front upper teeth.« Allerdings sagt Hoernle A Comparative Grammar of the Gaudian Languages (London 1880) s. 8, dass die indischen dentalen gebildet werden »by striking the tongue against the edge of the upper teeth« (Platts A Grammar of the Hindūstānī Language [London 1874] s. 5: »against the edge or the back of the upper teeth«). Aber gegen die richtigkeit dieser beobachtung flösst mir die s. 9 gethane behauptung einiges bedenken ein »that the (so-called) dentals of all the Aryan languages of Europe, especially of England, when referred to the standard of the Indo-aryan (true) dentals are not real dentals at all, but cerebrals of more or less purity». Wie es sich nun auch mit den physiologischen abständen verhalten mag, wir brauchen nicht anzunehmen, dass die akustischen sich in bezug auf ihre weite mit ihnen völlig decken; für das ohr steht engl. *t*, *d* dem ind. *ṭ*, *ḍ* weit näher als dem ind. *t*, *d*. Es ist, um mich ganz allgemein auszudrücken, ein hinteres *t*, *d* und wird auch von solchen völkern, deren *t*, *d* ein alveolares, kein interdentales ist, als hinteres empfunden (Storm Engl. phil. I, 42. Vietor Phon.[2] s. 143. 175). Temple unterpunktirt daher, im gegensatz zu der gewöhnlichen umschreibung, nicht die indischen cerebralen, sondern die indischen dentalen. Ich folge ihm hierin nicht, werde vielmehr umgekehrt den gewöhnlichen laut

[1] Hat er dies vielleicht von Storm erfahren, welcher Engl. phil. I, 42 sagt, er habe sich davon, dass die indischen dentalen rein interdental seien, durch konferenz mit englischen sprachforschern, die sich lange zeit in Indien aufgehalten, überzeugt? Neigen nicht Engländer, auch wenn sie sprachforscher (vielleicht aber nicht gerade lautphysiologen) sind, dazu, die indischen dentalen möglichst nach vorn zu sprechen, um sie von den leicht mit engl. *t*, *d* verwechselten cerebralen besser zu scheiden?

des engl. *t, d,* wo es nur auf den unterschied zwischen hinterem und vorderem *t, d,* nicht auf den zwischen den verschiedenen arten des einen oder des andern ankommt, durch einen darunter gesetzten punkt anzeigen.

Obwohl nun die wiedergabe von engl. *t, d* durch ind. *ṭ, ḍ* als die regelmässige zu betrachten ist, so findet sich doch dafür in einem gewissen umfang auch *t, d.* Im Anglo-dekkanischen nehme ich anlautendes *t* > engl. *t* nur bei folgendem *r* wahr:

tārkiṭ (neben *ṭarkiṭ*)	>	*target*
traṭ (neben *ṭrāṭ*)		*trot*
trūp, turup (neben *ṭrūp, ṭrup*)		*troop*
tarn (neben *ṭarn, ṭārn*)		*turn.*

Anlautendes *d* > engl. *d* vor *r* in:

drēs, dris (neben *ḍrēs, ḍris*)	>	*dress*
drammar (neben *ḍrambar*)		*drummer*
drēl (neben *ḍrēl*)		*drill,*

und vor *ĭ, y* in:

diplāī, dīplāī (neben *ḍiplāī*)	>	*deploy*
disṭans (nehen *ḍisṭans* u. s. w.)		*distance*
dismōnt		*dismount*
disimbar (neben *ḍisimbar*)		*December*
dyūṭī, dūṭī (neben *ḍyūṭī, ḍūṭī*)		*duty.*

Wo *t, d* > engl. *t, d* im inlaut erscheint, geht es fast immer einem *r* voraus, z. b.:

ardalī, ṛdalī, aṛdalī (neben *arḍalī, aṛḍalī*)	>	*orderly*
infantrī (neben *infanṭrī, infāntrī*)		*infantry*
mastrol (neben *maṣtrol*)		*muster roll*
patrōl (neben *paṭrōl*)		*patrol*
santar (neben *saṇṭar*)		*centre*
santrī, santār (neben *saṇṭrī*)		*sentry.*

In *aspitāl, aspitāl* (neben *aspiṭāl, āspiṭāl*) > *hospital* hat die form *aspitrī* (neben *aspiṭrī*) eingewirkt, welche wiederum auf tamul. *āspittiri* (teluguisch *asipatri, asipitri*) zurückgeht. *Kamanding* (neben *kamānḍing*) > *commanding* lehnt sich wohl an *kamandar* (neben *kamāndar*) > *commander* an; in *liftan* (neben *liftan, lēfṭān, liftant, lēftant, lēftanat*) > *lieutenant* mag *f* ein folgendes *t* begünstigt haben.

Dem engl. *t. d* vor *r* (*er*) entspricht zum theil tamul. *ṭ* vor *r* oder *ṟ*, z. b.:

ṭarkku	>	*drug*
ṭireṭars		*traders*
ṭiri		*tree*
ṭrayal		*trial*
ṭarsṭu		*trust*
maṭṭirimaṇi		*matrimony*
kuvāṭret		*quadrate*
māṭṭars		*mattress*
ṟayiṭṭar		*writer*
ṭiṟamai		*tramway*

liṭiṛēri	*literary*
Meṭṛas, Maṭṛač	*Madras*
paṭṭaṛ	*butter*;

zum theil aber, vielleicht weniger häufig, *ṭ* vor *r* oder *ṛ*, z. b.:

tiren	>	*drain*
tirēvi		*drawee*
trayal		*trial*
inturuṭar		*intruder*
stireikkiṅ		*striking*
tiṛā-pēk		*draw-back*
tiṛaṭṭu		*draft*
tiṛāṉšipmeṉṭu		*transhipment*
tuṛūppu		*troop*
Maṭṛač		*Madras*
ekstiṛaktṭu		*extract.*

Vereinzelt ist befremdlicherweise ṛ für engl. *tr*, *dr*: *kaṉṛaṭ* (neben *kaṇṭiṛaktṭu*) > *contract*.

Wir fragen zunächst, ob wir dieses schwanken zwischen *ṭ*, *ḍ* und *ṭ*, *ḍ* im Anglo-indischen auf eine verschiedene auffassung des englischen lautes zurückführen sollen. Man könnte erwarten, dass wenn engl. *t*, *d* sich nicht vollständig mit ind. *ṭ*, *ḍ* deckt, sondern davon in der richtung auf ind. *t*, *d* etwas abweicht, es dann und wann durch dieses wiedergegeben werde. Und ebenso könnte man darin, dass engl. *th* in den indischen sprachen zwar gewöhnlich als *t*, *d*, aber nicht selten auch als *ṭ ḍ* erscheint, eine bestätigung der oben in frage gestellten verschiedenheit zwischen der artikulationsstelle von engl. *th* und der von ind. *t*, *d* erblicken. Auf den letzteren punkt lasse ich mich deswegen nicht ein, weil die zahl der anglo-dekkanischen formen, in denen ich engl. *th* wahrnehme, eine zu beschränkte ist; ich bemerke nur beiläufig, dass ich geneigt bin, in fällen wie *ḍi* (neben *di*) > *the*, *ṭarṭī* (neben *tarṭī*) > *thirty*, *ṭarṭin* (neben *tarṭin*) > *thirteen* umgekehrte sprech- oder schreibweise anzunehmen. Was die vertretung des engl. *t*, *d* durch ind. *ṭ*, *ḍ* anlangt, so kann sie im wesentlichen nicht auf rechnung der oben angegebenen ursache kommen. Wir finden sie unter ganz bestimmten bedingungen, vor allem bei folgendem *r*. Mit beschränkung auf diesen hauptfall legen wir uns die weitere frage vor: haben wir es hier mit einer anpassung an indische lautverhältnisse zu thun? Ich vermag nicht einzusehen, warum im Hindustanischen engl. *ṭr*, *ḍr* oder *ṭr*, *ḍr* zu *tr*, *dr* geworden wäre; im Hindustanischen ist das erste zulässig, das zweite ganz gewöhnlich. Das verhältniss der anglo-tamulischen formen zueinander ist nicht ganz leicht zu bestimmen; es wird hier nicht nur der englische verschlusslaut, sondern auch das engl. *r* auf doppelte weise dargestellt. Die von Caldwell s. 25 erwähnte thatsache, dass *ṭ* »is not pronounced at the beginning of any word in Tamil, like the other surds; its sound is too hard and rough to admit of its use as an initial«, kann hier desshalb nicht in betracht gezogen werden, weil engl. *t-*, *d-* regelmässig als tamul *ṭ-* auftritt. Es bleibt nur übrig, den grund für das schwanken des Anglo-indischen zwischen *t*, *d* und *ṭ*, *ḍ* vor *r* im Englischen selbst zu suchen. Nun scheint auf den ersten blick *ṭ*, *ḍ* durch die nachbarschaft von *r* in ganz besonderer weise begünstigt zu werden. Wilson hatte in seiner Sanskritgrammatik gesagt: »We write but one *t* and one *d*, but their sounds differ in such words as *trumpet* and *tongue*, *drain*

and *den*, in the first of which they are cerebrals, in the second dentals.« Hierzu bemerkt Caldwell s. 36: »There is no doubt, I think, that the sound of the English *t* and *d*, in such connections, is slightly lingual, and also this semi-lingual sound is developed through the influence of the contiguous *r*. The case would be stronger, however, I think, if *r* preceded the dental or nasal, instead of following it, and if the vowel preceding *r* were long, not short. Thus the sounds *t*, *d* and *n*, in the English words *mart*, *yard* and *barn*, seem to me to have more of the character of the Indian linguals than in *trumpet* and *drain*.« Ich glaube nicht, dass engl. *t*, *d* irgend sonst mit mehr berechtigung durch ind. *ṭ*, *ḍ* vertreten wird, als in *try*, *dry* u. s. w., wie diese wörter nach der herrschenden aussprache lauten. Aber neben dieser herrschenden aussprache besteht eine andere, welche sich über einen nicht unbeträchtlichen theil des englischen sprachgebietes ausbreitet; ihr zufolge ist *t*, *d* gerade vor *r* dental. Ausführlich darüber handelt Ellis a. a. o. s. 1239 f.; ich hebe folgendes heraus: »*D* and *t* in connection with *r* receive a peculiar dentality all over Ireland. This dentality is not noted in conjunction with any other letter but *r*, either immediately following, as in *dr-*, *tr-*, or separated by an unaccented vowel, as *-der*, *-ter*, the *r* being of course trilled..... .. We shall find that dental (*ṭ*, *ḍ*) occur frequently in English dialects, but always and only in connection with *r*, probably (*ṛ*) under precisely the same circumstances as the Irish dental..... It commences further south in England, in Cumberland, Westmoreland, Yorkshire, Lancashire, Peak of Derbyshire, etc. How did it get into Irish-English? It is believed to be Celtic, but I am not sufficiently acquainted with Celtic usages, or the English customs of Scotch and Welsh Celts in speaking English, to form any opinion. Another question rises: is the Irish dentality the same as the Indian, French, and dialectal English?« Es werden dann die nachrichten über das irische *t*, *d* vor *r* zusammengestellt; sie stimmen nicht ganz miteinander überein. Patterson schreibt: *dthram*, *scoundthrel*, *tthrade*, *matther* u. s. w. Ich vermuthe, dass wir es hier mit keltischen einflüssen zu thun haben: irisch *t*, *d* ist immer vorderes (ob postdentales oder interdentales, lasse ich dahin gestellt sein); wenn es nur in der stellung vor *r* ins Englische übergegangen ist, so muss dies daran liegen, dass auch das irische *r* immer ein vorderes ist und ein solches wenigstens nach *t*, *d* im Iro-englischen blieb; beide laute stützten sich also, während sie vereinzelt den englischen platz machten. Temple verweist zu dekkan. *tr*, *dr* > engl. *tr*, *dr* auf diesen irismus und auf die aussprache von engl. *tremble*. Indem nun die Indier das engl. *t*, *d* vor *r* gewöhnlich als ein hinteres, nicht selten aber auch als ein vorderes hören, sprechen sie es selbst bald auf die eine, bald auf die andere weise aus.

Mit alle dem habe ich nichts anderes gewollt als den gang von untersuchungen andeuten welche nur auf grund weit vollständigeren materials und nur in Indien selbst zu sicheren ergebnissen führen können. Man möge eine solche bespiegelung der sprachen ineinander nicht zu gering halten; sie besitzt zum mindesten einen methodischen vorzug: wir brauchen nicht abzuwarten, dass sie von selbst eintritt, wir können sie innerhalb gewisser grenzen willkürlich herbeiführen, wir können mit andern worten experimentiren und so die sprachwissenschaft, d. h. die wissenschaft von der sprachgeschichte einer gruppe von wissenschaften annähern, in die man sie etwas voreilig hat einbeziehen wollen.

Graz, August 1889. H. Schuchardt.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK ALT- UND MITTELENGLISCHER DENKMÄLER.

II.

4. Old English Homilies, second series.

ed. Morris. — E. E. T. S. 53.

(Vgl. Stratmann, Engl. St. II. 120. Krüger, Sprache u. dialekt der me. homilien in der hs. B. 14. 52. Trin. Coll., Cambr. Erlangen 1885).

33, 24 ff. *Adam þe ferde ut fram þe fulle edinesse of paradis. in to þesse wrecheliche hateringe of þisse worelde.* Durch *wrecheliche hateringe* wird das defectus von z. 23 wiedergegeben. Morris übersetzt es mit „wretched state"; in den Notes, p. 235 schreibt er: *„hateringe* (? *hatienge*, see p. 177, l. 4) = hatefulness, *misery*, as opposed to *edinesse*, l. 24". Es gehört nicht, wie Mätzner in seinem wörterbuche sub verbo vermutet, zu schott. *hatter*, sondern hat ein unorganisches *h* und ist = ae. *átéorung* 'ermattung', verbalsubstantiv zu ae. *átéorian* 'deesse, deficere, ermatten', das noch p. 29, 26 in der 3. sgl. ind. praes. als *atiereð* 'faileth' erscheint, vgl. Stratm.[3] p. 10a.

37, 8 v. u. *senibhakel*, von M. durch „cloak" übersetzt, steht doch wohl für *snibhakel* 'stutzmantel', zu me. *snib* 'stutzen', gehörig, ne. *to snub*.

47, 4 v. u. *On ure helendes lichame wiðuten sene* gibt das vorhergehende In Christo enim corpus wieder, weswegen auch für *helendes* sicher *helende* zu lesen ist.

61, 3 f. *Þe habbeð þo sinnes don* heisst nicht „who have to do those things" sondern: 'who have done those sins'.

63, 14 f. *Þe sume of his sinnes forleteð. and sume et-heleð* übersetzt M.: „Who forsaketh some of his sins and *conceals* others". Dadurch wird aber nicht der richtige gegensatz zu *forleteð* gegeben; wir haben einfach *et-heldeð* zu schreiben nach z. 17: *þat we ne athelde none on ure heorte.* In der übersetzung wäre darnach „conceals" durch *'retains, keeps back'* zu ersetzen.

ib. letzte zeile. *penne bie we bunden of wiðerfulnesse . and gif beden hem bote.* Ergänze *we* vor *beden*.

67, 10 f. *ete nu leinte mete. and enes o dai and euene fille.* Die beiden letzten worte bedeuten nicht „at evening let it eat its fill", sondern *euene* ist adjectiv in der bedeutung 'recht, richtig'.

ib. 9 v. u. *þe was . and wurh . and nu is.* Lies *wurþ* st. *wurh*.

71, 18 f. *prestes we shewed us þanne seien hem ure . . . sinnes.* Ergänze *we* vor *seien*.

95, 15. *and alle hie bien faire him þe þe husel underfoð . ac two þeroffe ben swiche þat no man ne mai underfo . him seluen to helc bute he haue here oðer on him.* Als object zu *underfo* ist natürlich nur *þe husel* zu denken, nicht „the others" wie M. mit bezug auf das vorhergehende *wedes* 'garments' in klammern ergänzt. Dies ergibt sich auch aus den letzten zeilen derselben seite: *No man þe sineged haueð ne mai wiðuten þus wedes holi husel underfon? bute to eche harme* etc.

97, 20 ff. *Ure louerd þe us bit to þis gestninge . and bringe us to his holi fleis and to his holi blod and leue us hem to bruken . and þus queðinde.* Streiche die *and* vor *bringe* und vor *þus* und verbessere in *bringeð* und *leueð*.

107, 2 f. Vnus quisque traitur á concupiscencia sua abstractus et illectus . *ech man beoð bi sleht of his agene lichames luste.* M. übersetzt *beoð bi sleht* durch „is [tried] by slight" und bemerkt p. 242 unten: „*sleht* = sleight. The more ordinary form is *slezþ, sleizþ, sleiht*". Aber offenbar übersetzt es das lat. trahitur abstractus et illectus und ist das part. praet. von *bislecken* oder *bislecchen*, vgl. ae. *gesleccan*, as. *slekkian* 'stumpf, schlaff machen, schwächen', sowie ae. *aslæcte* 'dissolverat' in Wright-Wülker's Vocab. 385, 30 und *slecken* bei Stratm.[3]. 507 a.

123, 6 f. *hwile chele . wile hete . hwile hunger . wile þurst . hwile chele . hwile unhele.* Das zweite *chele* ist nicht, wie M. am rande bemerkt „repeated in Ms. by mistake" und deshalb in der übersetzung auszulassen, sondern bloss unter dem einfluss des vorhergehenden *chele* 'kälte' verschrieben für *hele* 'gesundheit', wozu *unhele* der gegensatz. Vgl. *fram hele in unhele* OEH. I, 155, z. 7 v. u.

139, 9. Ne forte cum aliis predicaret reprobus ipse fieret. *For þat he ne wolde noht mis leued penne he men lerde.* Ergänze *ben* hinter *misleued* 'reprobus', vgl. *misleven* 'discredit' Stratm.[3] 398 b. M. übersetzt unrichtig „live amiss".

145, 6 v. u. *and wet man him sholden on þis woreld abuten wunien.* M. fügt am rande zu *wet* fragend *þet* und übersetzt: „and how men should live to him in this world". Aber *wet* ist = *hwet, hwat; wet man* = ae. *hwæt manna* 'was für menschen'; *him* und *abuten* gehören natürlich zusammen. Die übersetzung sollte lauten: 'what people should live about him'.

155, 24. *and þenne folkes lorþeawes his sed sweð*, l. *lorþeaw*, vgl. OEHom. 1. Ser. p. 135, 1: *Ðenne þeȝs folkes larþew his sed wule sawen.* Das angehängte *es* ist offenbar eine gedankenlose wiederholung der vorhergehenden endung.

163, 25. *For þe lewede man wurðeð his spuse mid cloðes more þane mid him seluen.* Streiche das zweite *mid*.

179, 27 ff. Nascimur in dolore..... *On sore eche we hider cumen.* Dies übersetzt M.: „In sorrow we each came hither." Natürlich ist *eche* = ae. *ece* 'schmerz', ne. *ache*, und die stelle bedeutet, dem lat. entsprechend: 'In sore ache we come hither'.

183, 11 f. *hie þenchеð fastliche þar-offe to witen.* Das adverb kann nach dem ganzen zusammenhange nur zu *þar-offe to witen* gezogen werden, und muss 'fast, quickly' bedeuten: die seele denkt schnell davon zu gehn. Morris übersetzt unrichtig: „she continually purposeth to go therefrom".

ib. 16 finden sich von *þat* bis *time* in z. 21 — was der herausgeber nicht bemerkt hat — 10 regelmässige paarweise gereimte viertreffer:

þat me was leof, hit was þe loð,
þu ware a sele, gief ich was wroð;
to gode þu ware slau and let,
and to euele spac and hwat;
al þat god het, þe þuht andsete,
þat forbode þe þuhte swete.
iuele wurmes mote þe chewe,

swo wo[1] *þe be, þat tu ne*[2] *rewe!*
for þine gulte ishal to[3] *þine —*
rotie mote þu to time!

Die verse stimmen nur in einzelnen gedanken und wendungen mit den übrigen me. poetischen reden der seele an den leichnam (vgl. Varnhagen, Anglia II. 225, III, 570 u. 597) überein, zeigen aber mit keinem dieser gedichte nähere verwandtschaft.

ib. 21 f. *Ðus wareð þe sowle þe licame . for þat hit haueð þar after ierned.* Das letztere übersetzt M.: „it hath yearned after it." Aber wir müssen doch wohl *ierned* als ptcp. praet. von *i-ernen* = ae. *ge-earnian* 'to earn, deserve. merit' fassen und die stelle widergeben: 'it hath merited accordingly', wie M. Notes p. 250 fragend vorschlägt.

187, 6 f. *for þi wilen segen eow.* Lies *wile ic* st. *wilen,* vgl. 1. Ser. p. 151. 15 v. u. *þer fore hit is god þet Mon ow segge.*

ib. 12 f. *þe louerd saint N.,* als einer der 12 apostel ist nicht Nathaniel, vgl. Engl. stud. XIV, s. 399 unten.

195, 5 ff. *þat is smegh oðer man to bicharren . and to bi-swiken and his azene wille to fremen. Alse þe fox þe mid his wrenches walt oðer deor: and haueð his wille þerof* ist ein interessantes zeugniss für das bekanntsein der thiersage in England.

ib. 20. *þane he beð of harme offered* heisst nicht „when harm is offered her", wir M. übersetzt, sondern: 'when she is afraid of harm'.

197, 2 f. *al þat muchele husshipe: þe him sholde heren.* M. fasst letzteres = ae. *hęrian,* 'honour'; ich glaube es aber richtiger = ae. *hieran, hýran,* 'hear. obey' zu nehmen.

199, 17 f. *and eche lif us biget gif we it here ofernið.* M. will *biget* in *bihet* 'promised' ändern, während es doch als praet. von *bigiten* (ae. *bigeat)* einen ganz guten sinn gibt. Ich übersetze also: 'and got (gained) us eternal life'.

ib 18 f. *hercnið here gal* kann nicht bedeuten „hear the devil's charming", sondern 'its charming', nämlich der z. 14 erwähnten *werses lore,* worauf sich *here* beziehen muss.

211, 15. *swinch þe lichame* wird übersetzt: „the body toils", indem M. s. 252 unten *swinch* als fehler für *swincheð* erklärt. Aber der zusammenhang und die wortstellung verbieten diese auffassung; *swinch* ist vielmehr substantiv, = ae. *geswinc, þe lichame* dativ. Es bedeutet also: 'toil to the body'. Auch die interpunktion ist zu ändern: 'unprofitable for the soul, and toil to the body; thigh . . . . . .'

213, 14 f. *and buweð wenliche . þe beð bispeke ewebruche and oðer unriht inoh.* M.'s übersetzung: „(and they incline pleasantly to these vices) which are named adultery; and other numerous wrongs —" trifft schwerlich das richtige. Ich möchte *þe* in *þer* ändern und übersetze: 'and they turn pleasantly (thither) where are bispoken adultery and other numerous wrongs'.

215, 24. *minezeð þat me niwe cloðes oðer elde bete.* M. hat *niwe* als adjektiv genommen und ein verbum ergänzt, indem er übersetzt: „that they should find new cloths". Aber es ist offenbar, wie *bete,* die 3. sgl. opt. praes. von ae. *niwian* 'erneuern', und wir haben also zu übersetzen: 'that one should renew cloths'.

---

[1] we. [2] me. [3] nu to.

219, 9 f. *he nemnede hire cun to more.* M. übersetzt „he compared“; wir haben wohl *iemnede* = ae. *ge-efnode* zu lesen.

ib. 16 f. *Alse sprond word þe laste man isib þe formeste.* In einer fussnote versucht M. die besserung: „?Alse sprong [man of his elderne and] word, etc.“ und übersetzt: „so sprang [man from his elders, and] the last man shall be akin to the first“. Jedenfalls steht *sprond* für *sprong*, wir brauchen jedoch nichts zu ergänzen, wenn wir *word* in *vorð* = *forð* ändern. Dies würde heissen: 'so sprang forth the last man akin to the first'.

5. An Old English Miscellany

ed. Morris. — E. E. T. S. 49.

33, 7 v. u. *þo þet hi wel euen . þo seide þe lord* ist wohl zu bessern: *þo þe hit vel euen:* 'als es abend wurde'.

6. The Life of St. Katherine

ed. Einenkel. — E. E. T. S. 80.

12, v. 220. *Ich walde, king, greten þe*
zef þu understode
Ƿ he ane is to herien.

Für *Ƿ* (druckfehler?) ist offenbar *þ (þat)* zu schreiben.

56, 1186. *Nes nawt iteiet to þe treo*
þer he deide upon, to drahen
buen fleschtimber.

Ich möchte nicht mit E. *to drahen* als infinitiv „to suffer“, sondern als part. praet. in apposition zu *he* nehmen, und übersetzen: 'that he died upon, drawn asunder'.

Göttingen, Nov. 1888. F. Holthausen.

SHAKESPEARE-MISCELLEN.

1) ZU LLL V, 1, 27 ff.

Holofernes sagt nach QF an dieser stelle:

. . . . *it insinuateth me of infamie: ne intelligis, domine? to make frantic, lunatic. infamie* ist von Theobald in *insanie* geändert; aber auch so ist mit den worten „*it insinuateth me of i.*“ nichts anzufangen. Man hat den fehler bisher an falscher stelle gesucht, er steckt nicht in *me* oder *of*, sondern in *insinuateth*. Holofernes sagt von der „abscheulichen“ aussprache des Armado. „*It insaniateth me*“ und fügt erklärend hinzu „*of insania*“ („von insania“), „*to make frantic, lunatic*“. — Nun kann man die folgenden worte „*Bon, bon, fort bon, Priscian a little scratched, 'twill serve*“ auf Holofernes' kühne neubildung beziehen und bedarf nicht der Theobald'schen änderung.

Zu „*insaniate*“ vgl. Armado's „*infamonize*“ V, 2, 684.

2) LLL IV, 2, 26—34.

Diese worte spricht nicht Nathaniel, wie bisher angenommen, sondern Holofernes. Legt schon der plötzliche übergang in prosa v. 26 die vermuthung nahe, dass hier eine neue rede beginnt, so macht es ein vergleich dieser rede mit

der sonstigen ausdrucksweise des Holofernes und Nathaniel unzweifelhaft, dass Holofernes hier spricht. Offenbar ist *Ho* (in *He* verschrieben?) vor *He hath* (26) übersehen worden.

3) ZU GENTL. I, 1, 117 ff.

Der überlieferte text ist sinnlos. Speed's worte v. 120 f. beweisen, dass folgendes voranging: *Prot.* But what said she? *Speed.* She did nod. *Prot.* (der not versteht) What did she not? *Speed.* (der „What, did she nod?" verstanden haben will) Ay. *Prot.* Not — Ay — why, that's nothing. Nun ist alles (auch v. 122) in bester ordnung.

4) ZU GENTL. IV, 2, 5 f.

Hier heisst es: *Silvia is too fair, too true, too holy, to be corrupted with my worthless gifts. gifts* (= faculties) ist verschiedentlich verdächtigt worden. F. bietet die form *guifts* Vermuthlich schrieb Sh. shifts, ein in *guifts* leicht umzuwandelndes wort.

Kiel, October 1890. V. F. Janssen.

II.

DIE *CONFERENCE ON THE TEACHING OF MODERN LANGUAGES* IN CHELTENHAM AM 11. UND 12. APRIL 1890.

Wenn ich, nachdem schon meine Phonetischen studien (IV, 132 ff.) einen bericht über die Cheltenhamer versammlung gebracht haben, hier nochmals auf diese zurückkomme, so muss das der geehrte herausgeber der Englischen studien verantworten. Dass es so spät geschieht, daran trage ich hingegen selbst die schuld. Als erster englischer neuphilologischer lehrertag verdient die *Conference on the Teaching of Modern Languages* aber wohl auch jetzt noch einige beachtung seitens der leser dieser zeitschrift.

Die versammlung war veranstaltet von der *Teacher's Guild,* der *Grammatical Society* und W. Stuart Macgowan Esq., B. A., Cheltenham College, und fand im anschluss an die dritte jahresversammlung des erstgenannten über Grossbritannien und Irland weithin verzweigten vereines statt. Die verhandlungen der *Teachers' Guild* nahmen den ganzen 10. April und den vormittag des 11., die der neusprachlichen konferenz den nachmittag des 11. und den vormittag des 12. in anspruch. Die betheiligung auch an der neuphilologischen hauptsitzung belief sich auf mehr als 500 personen; die schlusssitzung war, wie dies zu geschehen pflegt, schwächer besucht. In dem neuphilologischen comité waren folgende anstalten vertreten: die universität Cambridge durch John Peile Esq., Litt. D., Master of Christ's College, und Oscar Browning Esq., M. A., Fellow of King's College; die Victoria-universität durch professor Kuno Meyer, Ph. D., University College, Liverpool; das South Wales University College in Cardiff durch professor Paul Barbier; das Mason College in Birmingham durch professor E. A. Sonnenschein, M. A.; Harrow School durch L. M. Moriarty Esq., M. A; das Charterhouse in Godalning durch Mons. George Patilleau; endlich das Cheltenham College, in dessen stattlichen räumen die versammlung tagte, durch Rev. H. A. James, B. D. (Principal), W. M. Baker Esq., M. A. (Head Master of the Modern Department), W. R. Porcher Esq., M. A., und Mons. Paul Desages. Auch Mons. Paul Passy aus

Neuilly sur Seine und der unterzeichnete wurden als geladene gäste dem comité zugetheilt.

Die bezeichnung *Conference on the Teaching of Modern Languages* deutet schon an, dass sich die versammlung nicht mit fachwissenschaftlich-philologischen, sondern mit pädagogisch-methodischen fragen zu beschäftigen gedachte. Das programm wies fünf — nicht wie es bei uns brauch ist, vorträge, sondern fertig formulirte thesen und zu jedem derselben zwei, resp. drei redner auf. Dem ersten redner *(opener)* waren 20, dem zweiten *(seconder)* und dritten *(supporter)* je 15 und jedem sich an der diskussion betheiligenden 5 minuten als regel zur verfügung gestellt: eine einrichtung, die sich für unsere mit stoff nicht selten überladenen philologentage vielleicht zur nachahmung empfehlen liesse.

Vier dieser fünf anträge bezogen sich auf den schulunterricht in den neueren sprachen und standen mit ausnahme des anders gearteten ersten durchaus auf dem boden der sogen. neuen methode. Die fünfte these hatte es mit einer andern reform, und zwar derjenigen des universitätsunterrichts in den neueren sprachen in England zu thun. Ich gebe die thesen im wortlaut wieder, begnüge mich aber im übrigen mit kurzen andeutungen, um nicht das in den Phon. studien gesagte einfach wiederholen zu müssen. [1]

These 1: »That Uniformity in the treatment of the grammar of the five School Languages is desirable«.

Der redner, Rev. A. R. Vardy, M. A. (Birmingham) tadelt die grosse verwirrung, die in bezug auf grammatische bezeichnungen u. s. w. herrsche, und wünscht 1) in hinsicht der phonetik eine gemeinsame lauttafel für alle sprachen; 2) gleichmässigkeit in der eintheilung der redetheile; 3) gleiche klassifikation der substantive, adjektive, pronomina und verba (jetzt 3 bis 9 klassen von pron. u. s. w.); 4) ebenso der modi (jetzt 3 bis 9). Es seien nicht sowohl neue termini zu erfinden als die besten unter den vorhandenen auszuwählen. — Als zweite rednerin sprach Miss Beale, Principal of the Ladies' College, Cheltenham. Nach kurzer debatte wurde der antrag einstimmig angenommen.

These 2: »That Phonetics should form the basis of the teaching of Modern Languages«.

Als erster redner zu dieser etwas formidabel klingenden these erlaubte ich mir eine längere abschweifung, um der versammlung über die seitherige bewegung zu gunsten der phonetischen reform in Deutschland zu berichten. Nur zum schluss fasste ich die gründe zusammen, die für eine grössere berücksichtigung der gesprochenen sprache und eine bessere behandlung der lautlehre zu beginn des unterrichts sprechen. Monsieur Paul Passy unterstützte als zweiter sprecher nachdrücklich das von mir angedeutete auch durch mittheilungen aus seiner lehrpraxis, und Miss Laura Soames (Brighton) wies als dritte rednerin die nothwendigkeit phonetischer aufklärung vor allem in betreff der muttersprache nach. Nach ebenfalls zustimmenden bemerkungen von Mr. Widgery, M. A. (London) und weiterer diskussion gab die majorität dem antrag ihre zustimmung.

---

[1] Das officielle protokoll der verhandlungen mit ausführlicher wiedergabe der hauptvorträge findet sich im Journal of Education nr. 251, June 1, 1890 (einer zeitschrift, die über die vorgänge auf pädagogischem gebiete in England vortrefflich unterrichtet).

These 3: »That the Reading-book should be the Centre of Instruction in teaching a foreign language«.

In dem zur vertheidigung dieser these gehaltenen vortrag führte Mr. Macgowan (der oben als mitveranstalter der versammlung genannt ist) aus, dass die grammatik als abstrakte todte wissenschaft erst in eine konkrete form gebracht werden müsse, um für die schule leben zu erhalten: also keine grammatische regel ohne vorheriges konkretes beispiel! Das lesebuch, welches den mittelpunkt des unterrichts bilden soll, muss nach der ansicht des redners folgende bedingungen erfüllen: 1) systematisch sein, d. h. eine methodische behandlung der grammatik ermöglichen; 2) das wichtige vor dem unwichtigen, das leichtere vor dem schwereren bringen; 3) ein sorgfältig gearbeitetes wörterbuch und 4) abgestufte englische stücke zum übersetzen in die fremde sprache mit benutzung der eben erworbenen grammatischen kenntnisse und vokabeln enthalten. Die benutzung des lesebuchs denkt sich der redner so: 1) lektüre eines sorgfältig präparirten textes unter leitung des lehrers; 2) erlernen eines kleinen grammatischen pensums, das sich aus dem gelesenen ergibt; 3) anwendung des gelernten in schriftlichem gebrauch.[1] — Die these wurde einstimmig angenommen.

These 4: »That the value of Grammar, and the place it should occupy in the future teaching of Modern Languages, calls for immediate revision«.

Der wie alle andern in englischer sprache gehaltene vortrag von prof. Paul Barbier (Cardiff) — als zweiter redner fungirte Mr. C. G. Steel, M. A. (Rugby School) — musste der vorgerückten zeit wegen abgebrochen werden. Mit dem vorgebrachten erklärte sich die versammlung einverstanden.

Der letzte punkt der tagesordnung gelangte am vormittag des 12. April zur verhandlung.

These 5: »That a proper supply of Teachers can be best obtained by establishing at our Universities an Honours Degree in Modern Languages, which shall adequately test a knowledge of the living language«.

Prof. Kuno Meyer ging davon aus, dass in England der neusprachliche unterricht vorwiegend noch in der hand von theilweise ganz inkompetenten ausländern liege, d. h. dem zufall überlassen sei. Es müsse an den englischen universitäten gelegenheit zum gründlichen studium der neueren sprachen geboten werden. Viele grosse schulen hätten, den forderungen der zeit nachgebend, eine *„modern side"* eingerichtet; was aber solle aus einem schüler dieser realabtheilung weiterhin werden? Es bleibe ihm nichts übrig, als eine ausländische universität zu besuchen. Oxford habe seine *Taylor scholarships* und *teachers*, aber keinen vollständigen neusprachlichen kursus. An der Victoria-universität könne man es nur zu einem *pass degree* bringen. Ein Londoner M. A. in zwei modernen sprachen sei allerdings möglich, aber wieder fehle es an dem nöthigen unterricht. Nur Cambridge habe eine art versuch gemacht, Französisch und Deutsch zur würde des universitätsstudiums zu erheben; aber das lehrpersonal sei durchaus unzureichend und der *Mediæval and Modern Languages Tripos* mehr *mediæval* als *modern*. Nöthig sei akademische unterweisung in phonetik, vergleichender philologie, sprachgeschichte, litteratur, schriftsprache und gesprochener sprache mit ihren varietäten — in der form eines methodischen und umfassenden *Honours Course*. — Nachdem noch prof. Sonnen-

[1] Der vortrag ist gedruckt in Phon. studien IV, 83 ff.

schein als zweiter redner für die these eingetreten war und andere dazu das wort genommen hatten, fand dieselbe die einstimmige billigung der anwesenden. Wiederholt gab sich in der diskussion die ansicht kund, als ob alle die vom redner geschilderten idealzustände bei uns in Deutschland bereits verwirklicht wären und wir nicht auch noch die schwierigkeit empfänden, die forderungen der wissenschaft und der praxis, des historischen und des modernen in vollen einklang mit einander zu bringen.

Recht fortschrittlich ist es jedenfalls für unsere deutschen begriffe, dass in dem konservativen England nicht allein »nicht akademisch gebildete« lehrer bis hinunter zum volks- und vorschullehrer, sondern wirklich und wahrhaftig auch damen an solchen verhandlungen theilnehmen und auch als redner mit nichten hinter andern leuten zurückstehen. Gleich aber ist — und darüber darf man sich freuen — diesseits und jenseits des kanals das grosse interesse, das allen auf die verbesserung unserer neusprachlichen unterrichtsweise bezüglichen fragen entgegengebracht wird.

Marburg, Dezember 1890. W. Vietor.

DIE GENETISCHE ERKLÄRUNG SPRACHLICHER AUSDRUCKSFORMEN IM UNTERRICHT.

(Vgl. E. st. XIV, p. 95—122 und p. 457—461).

Auch von herrn dr. Teichmann in Aachen, den lesern der Anglia durch seine arbeit über die „Stabreimzeile in William Langlands buch von Peter dem Pflüger“ (Anglia N. F. I p. 140—174) bekannt, habe ich beiträge zu der von mir unter obenstehender überschrift veröffentlichten abhandlung erhalten, welche ich mir nach eingeholter erlaubniss des herrn verf. nachstehend abzudrucken gestatte:

„Die unter 18 besprochene individuelle ausdrucksform *the beaten track* möchte ich in abweichender weise erklären.

Der von den hufen der pferde öfters getroffene boden wird locker wie gartenerde, was man an den reitwegen sehen kann, und ist für fussgänger und den wagenverkehr gleich unbequem. Jene finden dort in der trockenen zeit so viel staub und bei feuchtem wetter so viel schmutz, dass sie es vorziehen, neben der reitbahn zu gehen; die wagen aber sinken ein und lassen tiefe spuren zurück. Anders sieht dagegen die oberfläche des bodens aus, über den eine grosse schaar von menschen (eine lange prozession oder eine abtheilung soldaten) im langsamen, festen schritt gezogen ist. Die strecke, die soeben noch holprig und voller furchen war, ist glatt und fest geworden. Hatte gerade der regen die erde aufgeweicht, so dass sie sich wie feuchter thon formen liess, so war sie nach dem vorübermarsch der schaaren glänzend, glatt und dicht wie die geschlagene tenne oder wie der estrich. In unsern tagen besteht der fussböden der wohnstube nur in ganz armen gegenden aus der glatt geschlagenen erde oder aus estrich; im mittelalter aber lagen die verhältnisse anders. Denton in: England in the fifteenth Century (London, Bell and sons, 1888) schreibt s. 44: „The

superior class of houses in the country districts consisted of a large room open to the roof. The earth on which they stood was their own floor" und fährt, nachdem er die einrichtung des schlafzimmers beschrieben hat, s. 45 fort: „If, however, there happened to be more persons in a house than this single bedroom would accommodate, the hall, if distinct from the bedroom, was used for this purpose. In such case a supply of fern leaves, or a sack filled with straw, or a litter of hay, was thrown down at night time on the earthen floor of the room where the guests had supped. Such was the accomodation provided even in royal places for the lords who waited on the King" Der vorgang, wie der boden durch schlagen mit blattförmigen brettern geebnet und fest gemacht wird, war in früheren jahrhunderten in England allgemein bekannt, und aus der wahrnehmung der ähnlichkeit eines benutzten, glatten weges mit dem aussehen der tenne oder des estrichs ist die ausdrucksform *the beaten track* hervorgegangen, in welcher *beaten* nicht die art und weise, wie der weg entstanden ist, bezeichnet, sondern den zustand desselben durch ein geläufiges bild andeuten soll. —

Hiernächst sei mir der versuch gestattet, die individuelle ausdrucksform *to leave no stone unturned* zu erklären.

Eine lieblingsbeschäftigung der knaben ist das angeln. Ehe sie aber an den fluss oder bach gehen, dem sie zahlreiche bewohner zu entreissen hoffen, eilen sie in den garten, wo die erde unter vielen grossen und kleinen steinen selbst in den sommermonaten, der eigentlichen angelzeit, feucht bleibt und den geeignetsten köder, die würmer, birgt. Zuerst werden die als beutereich bekannten oder verdächtigen steine umgewälzt. Bringt das erste suchen einen reichen ertrag, so lässt die fieberhafte freude über den glücklichen fund die knaben nicht ruhen, bis stein nach stein umgedreht und ein vorrath gesammelt ist, der über den voraussichtlichen bedarf hinausgeht. Waren aber die ersten versuche erfolglos, so wird erst recht nicht gerastet, bis vom letzten stein innerhalb des bereiches die dunkle, feuchte seite nach oben gekehrt worden ist. In dem einen wie in dem andern falle bleibt kein stein in seiner ursprünglichen lage. Wenn man nun bedenkt, dass in dem wasser- und fischreichen England gross und klein, jung und alt dem vergnügen des angelns mit leidenschaft obliegen, so dass manche sich selbst bei den reisen auf dem kontinente diesen zeitvertreib zu verschaffen suchen; wenn man ferner erwägt, dass die vorfahren keinen künstlichen köder kaufen konnten, sondern selbst die lockspeise unter den steinen hervorholen mussten, so wird man sich ein bild von dem eifer machen können, der bei diesem suchen geherrscht haben mag. Es ist daher leicht begreiflich, wie das rastlose wenden jedes steines im abgegrenzten bezirk als treffendes bild zur bezeichnung einer thätigkeit gebraucht wurde, die alle erdenkbaren mittel zur erreichung eines zieles anwendet. So wirft auch die ausdrucksform *to leave no stone unturned* licht auf eine seite des englischen volkslebens.

Ich kann nicht anders als herrn dr. Teichmann in beiden fällen zustimmen.

Doch möchte ich mir zu *the beaten track of life* noch einen hinweis auf einige französische, dasselbe bild bietende ausdrucksformen gestatten.

Bei Littré finden wir unter *battre: battre le pavé = aller et venir rans but, sans occupation; battre le chemin = rendre le chemin praticable;* und ferner unter *battu: battu = foulé (le sol battu par les pieds; chemin battu = chemin*

fréquenté. Hiernach schliesst franz. *battre* auch den begriff des „stampfens" in sich und es liegt nahe anzunehmen, dass die englische ausdrucksform mit *beaten* dem französischen fertig entlehnt wurde und sich sonach allerdings ursprünglich auf die „art und weise, wie der weg entstanden ist" bezieht. Ob der Engländer „*beaten*" noch im ursprünglichen französischen sinne empfindet, ist eine andere frage.

Von Jespersen erhielt ich s. z. eine postkarte mit folgender äusserung (deutsch):

„Mit grossem interesse habe ich heute Ihre abhandlung über „Die genetische erklärung etc." gelesen. Ich stimme Ihnen im prinzip bei, obgleich ich einige erscheinungen anders auffassen möchte. Der erste abschnitt war mir der werthvollste. In 1. glaube ich doch, dass Sie der betonung zu vieles zuschreiben; zu 2. möchte ich bemerken, dass Western wohl nicht der erste ist, der die sehr nahe liegende erklärung gefunden hat, vergl. meine grammatik § 30 und wohl auch andere. In „*do show me the letter!*" ist *show* sicher infinitiv, historisch betrachtet. Die Engländer schreiben auch nicht *do, show* . . ., und sie sprechen „*duw - fou - mi*", nicht mit *level stress*. Ist „*get the trick of it*" (p. 116) wirklich englisch? — Sie scheinen mir nicht genug gesondert zu haben zwischen solchen phrasen, die in England gang und gäbe sind, und solchen metaphern u. drgl., die der verfasser für den augenblicklichen behuf schafft".

Hierzu bemerke ich, dass meine sämmtlichen „erklärungen" aus der unterrichtspraxis heraus erwachsen, nicht auf wissenschaftliche spezialstudien gegründet sind; d. h. ich habe hinreichend lange jahre mich historischen syntaxstudien gewidmet und bin von der universität bis auf den heutigen tag dem allgemeinen gange der sprachwissenschaft mit so lebendigem interesse gefolgt, dass ich mich für berechtigt halte, im unterricht, wo wir ein bedürfniss vorzuliegen scheint, meinen schülern erklärungen zu geben, die wohl für mich innere wahrscheinlichkeit besitzen, die aber bisher weder von mir noch — soweit meine kenntniss reicht — von andern einer erschöpfenden spezialforschung unterworfen worden sind. Und so nehme ich allerdings für meine unter A, 1 gegebene erklärung die anerkennung in anspruch, dass dieselbe als an sich „plausibel" gelten dürfe; auch habe ich die zusammenstellung fünf verschiedener eigenartiger erscheinungen unter einen einzigen, selbst dem schwächsten schüler leicht einleuchtenden gesichtspunkt didaktisch sehr wirksam gefunden, sodass ich es aus diesem grunde recht bedauern würde, wenn sich meine auffassung nicht, oder wenigstens nicht in vollem umfange halten liesse. Allein Jespersen ist in höherem grade als ich sprachforscher, und so liegt es mir fern, ihm gegenüber unbedingt auf meiner darstellung der sache zu bestehen. Vielmehr bin ich geneigt, seinen wissenschaftlichen „instinkt" höher zu schätzen als den meinigen, falls nämlich seine obige äusserung auf weiter nichts als einem solchen allgemeinen gefühl beruht. Hat er dagegen bestimmte gründe, so würde ich mich freuen, wenn er einmal bei gelegenheit die sache klar stellen wollte.

Was *Do show me the letter!* betrifft, so war ich mir allerdings deutlichst bewusst gewesen, dass mein komma zwischen *do* und *show* nicht dem englischen schriftgebrauche entsprach, aber die nationale interpunktionsweise, die allenthalben zwischen rhythmischen und logischen gesichtspunkten schwankt und überdies vielfach von reflexionslosem gebrauch beherrscht wird, scheint mir keine massgebende instanz, und an der fraglichen stelle (A, 6) war das komma ein einfaches mittel,

meine auffassung von der coordination der beiden verben anzudeuten.[1] Im übrigen würde es mir hier für die didaktische behandlung des gegenstandes kein fühlbarer verlust sein, meine bisherige unterrichtliche behandlung der erscheinung aufgeben zu müssen, da sich, mindestens für meine hiesigen schüler, die andere, J.'s *duw - fou - mi* entsprechende dialektische parallele: *„ac dû, tû - mr - doc - dain - brîf tsaign!“* als gleich belehrend erweisen dürfte.

„I cannot get the trick of it“ halte ich allerdings für ebenso englisch als *„I cannot get the knack of it“*, ohne natürlich hier eine unfehlbarkeit in anspruch zu nehmen, die der vorsichtige gewiss nicht einmal bezüglich der muttersprache sich beilegen möchte. Die lehrer des Deutschen wissen hiervon zu erzählen.

Rücksichtlich endlich der schlussbemerkung von Jespersen muss ich in der that gestehen, dass ich unter B im wesentlichen nur ausdrucksformen der nationalen und nicht der persönlichen sprechweise des verfassers habe erörtern wollen. Nur nr. 7 *(„his courage was gradually oozing out at his fingers' ends“)* scheint mir nicht unter die erstere kategorie zu gehören, bedurfte aber m. e. um seiner besonderen eigenartigkeit willen einer erörterung mit den schülern.

Indem ich hiermit den abdruck der an mich gelangten kritischen zuschriften über meinen E. st. XIV heft 1 veröffentlichten artikel abschliesse, spreche ich den herren verfassern desselben sowie herrn direktor Thum, dem verf. des gleichfalls auf meine abhandlung bezüglichen artikels, E. st. XIV s. 461—462, meinen dank für die dem gegenstande gewidmete beachtung aus, und erlaube mir gleichzeitig denselben der fortgesetzten aufmerksamkeit aller fachgenossen zu empfehlen. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich ihn einer solchen für ebenso würdig als bedürftig erachte[2].

Reichenbach i. Schl., November 1890. H. Klinghardt.

DIE »NEUE METHODE«, IM LATEINUNTERRICHT SOWIE IM DEUTSCHUNTERRICHT DER VOLKSSCHULE.

Im August d. j. veröffentlichte ich in der „Täglichen rundschau“ (Berlin), zufolge aufforderung der redaktion eine kurze darstellung der theoretischen gesichtspunkte wie der praktischen ausgestaltung der sogen. „neuen methode“ des sprachunterrichts. Dieser artikel brachte mir verschiedene freundliche zuschriften

---

[1] Für Klinghardt's auffassung würden me. stellen sprechen, wie C. M. v. 23159: *Dos, fics, hepen, ye maledight!* Vgl. zu Sir Tristr. v. 62 ff. E. K.

[2] Es genügt gewiss, wenn ich hier „unter dem striche“ den lesern der Est. mittheile, dass ein herr H. Hupe sich zu dem seltsamen vorgehn gedrungen gefühlt hat, meiner in der Est. erschienenen abhandlung „Ueber die genetische erklärung etc.“ in einer andern zeitschrift, nämlich „Mittheilungen“, dem beiblatt der Anglia (nr. VIII, November 1890), eine kritische besprechung zu widmen, die meiner arbeit an länge nahezu gleichkommt (s. 234–245, kleiner und enger druck).

Hier gelangt dieser herr Hupe zu folgenden persönlichen resultaten: „dass eine ausdrucksweise wie sie Klinghardt sich gegen Gesenius erlaubt, unwürdig

ein, in denen mir mehr oder weniger warme zustimmung ausgesprochen wurde.

Von besonderem interesse waren mir die mittheilungen eines seminarlehrers, der schon vor einer anzahl jahre ein der neuen methode nah verwandtes verfahren beim lateinischen (privat-)unterrichte zur anwendung gebracht hatte. Ich bat darum den herrn verfasser derselben um die erlaubniss, seinen bericht hier zu veröffentlichen. Dieselbe wurde mir auch freundlichst gewährt, doch wünschte der urheber desselben ungenannt zu bleiben.

Der sachliche theil seines briefes hatte folgenden inhalt:

„Sie sagen in ihrer abhandlung, die muttersprache sei leider aus dem ersten fremdsprachlichen unterrichte nicht ganz fern zu halten, da man immerhin im anfange doch übersetzen lassen müsse. Nach meinen erfahrungen in der lateinischen sprache ist das nicht nothwendig. Allerdings habe ich den versuch nur bei 2 privatschülern machen können, da ich eine klasse in einer fremden sprache nicht unterrichte. Bei diesen beiden knaben machte ich es mit vielem erfolge so, wie wir es in unsern volksschulen machen, wenn wir den eintretenden schülern, die bisher nur ihre mundart gesprochen haben, das verständniss und den gebrauch der hochdeutschen sprache vermitteln wollen. Ich besprach mit ihnen in freier rede solche gegenstände, welche sie gern hatten, gut kannten, und die ich zugleich in wirklichkeit oder doch im bilde mitbringen konnte, und verbannte auf diese weise nicht allein jeden schädigenden einfluss des übersetzens, sondern auch zu-

---

ist; dass, wer einigermassen sinn für komik hat, sich [gegenüber einer von mir aufgestellten forderung] des lachens nicht wird enthalten können; dass der schwülstige stil sich bei Klinghardt recht breit macht; dass der erfahrene leser sofort merken wird, dass der verfasser [meine wenigkeit] kein Englisch sprechen kann; dass Klinghardt die regeln bloss vom standpunkt des auswendiglernens betrachten zu wollen scheint und den lehrer gar nichts erklären lassen will, dass Klinghardt [bei der beurtheilung englischer spracherscheinungen] sich vom deutschen sprachgefühl bzw. von seiner nächsten deutschen vorstellung leisten lässt [wird dreimal wiederholt]“ — von andern zahlreichen ausfällen ähnlicher art abgesehen.

Eines mehreren, als dass ich die angeführte auslese hiermit niedriger hänge, bedarf es wohl nicht.

Was den inhalt von herrn Hupe's auseinandersetzungen betrifft, so wird mir niemand, der etwas davon gesehen hat, verübeln, wenn ich nach kenntnissnahme seiner ersten seite mich nicht veranlasst fühlte, meine zeit an eine genaue prüfung der folgenden 10 seiten zu verschwenden. Aber auch nach einem nur flüchtigen blättern in denselben halte ich mich doch zu dem bestimmten urtheil berechtigt, dass der genannte herr die ganze tendenz meiner abhandlung überhaupt nicht erfasst hat. Und ferner hat sich mir bei nicht ganz wenigen stichproben ausnahmslos das resultat ergeben, dass derselbe in keinem falle den beweis von einem rechte, hier mitzusprechen, geliefert hat, — wohl aber vom gegentheil.

Den lesern der „Mittheilungen“ glaube ich eine antwort schuldig zu sein. Da ich mich aber unmöglich durch einen jeden, welcher druckerschwärze in anspruch nimmt, zu einer zeitvergeudung nöthigen lassen kann, habe ich mir vom verleger und redakteur der Est. die erlaubniss ausgebeten, meinen in der Est. erschienenen artikel in den „Mittheilungen“ nochmals abzudrucken. So können deren leser selber urtheilen. Meiner leitung dafür bedürfen sie nicht.

gleich das leblose buch aus dem ersten unterrichte so gut wie ganz und gar. Einige von den besprochenen gegenständen sind: das veilchen, die schwalben, das vogelnest, das pferd u. s. w. Die beschreibung eines jeden dieser gegenstände umfasste zuerst nur 3 bis 5 kurze sätzchen, und selbstverständlich nur solche, welche in der lateinischen sprache gerade so gebaut sind, wie in der deutschen. Ich sagte den schülern im anfange der stunde, dass wir jetzt z. b. das veilchen in der lateinischen sprache besprechen würden, nannte dann den namen und sprach ihnen den ersten kleinen satz ein oder anderes mal langsam und deutlich vor. Die beiden knaben mussten ihn nachsprechen. Dann übersetzte ich ihn im zusammenhange, nicht aber wortweise, und liess die übersetzung als satz nachsprechen. So ging's weiter, bis die kinder sämmtliche 3 bis 5 sätzchen nebst ihrer übersetzung auswendig wussten, was gewöhnlich in 10 bis 15 minuten fertig zu bringen war. Darnach mussten die knaben die ganze lateinische beschreibung im zusammenhange sprechen und unmittelbar dahinter auch die deutsche ebenfalls im zusammenhange. Sobald beide dies konnten, schrieb ich die lateinische beschreibung auf eine in meinem zimmer stehende wandtafel und liess dann lesen und übersetzen".

„Darauf mussten die beiden schüler die lateinische beschreibung sauber in ein heft schreiben, wodurch nach und nach ein erstes lesebuch entstand. Hierauf schrieben sie zum zwecke der einübung der schreibweise die lateinische beschreibung nach dem gedächtnisse einige male auf ihre schiefertafel. Endlich wurden die ersten grammatischen belehrungen und übungen an den lesestoff geknüpft und der anfang zum ersten vocabelheftchen gemacht. Das ganze beanspruchte für jeden gegenstand im ersten vierteljahr nur 2 unterrichtsstunden; so kurz wurde die beschreibung eingerichtet, damit in den knaben die lust rege blieb und das gefühl des könnens erstarkte. In der dritten oder vierten woche trat dann auch schon frage und antwort hinzu, und nach 10 bis 15 wochen griff ich zu kleinen beschreibungen, erzählungen, fabeln, märchen u. s. w., die ich mir aus verschiedenen sogen. übungsbüchern zusammensuchte, weil es damals, es war vor 8 jahren, ein zusammenhängendes buch der art wie Pauli sextani liber noch nicht gab. Diese stoffe behandelte ich dann ähnlich so, wie Sie es in der „Täglichen rundschau" schildern, die oben erwähnten rechtschreibeübungen und die anlage des vocabelheftchens führte ich aber auch in der folge ebenso weiter wie die nöthigen grammatischen übungen und belehrungen. Die klassiker behandelte ich in derselben weise und brachte die knaben mit gutem erfolge auf die untertertia des gymnasiums zu Münster. Sie hatten beide noch keine grammatik und auch kein übungsbuch in der hand gehabt, als sie in das gymnasium eintraten, konnten sich aber recht fertig mündlich und schriftlich ausdrücken".

Ob der lateinische unterricht geneigt sein, oder auch überhaupt noch die zeit haben wird, sich in der weise des hier geschilderten verfahrens zu verjüngen, weiss ich nicht. Mir ist an dieser mittheilung vor allem wichtig, dass dieselben ein deutliches zeugniss ablegt, wie die ideen der neuen methode nicht sowohl als die persönliche erfindung eines einzelnen oder einzelner anzusehen sind, sondern bei beginn der bewegung offenbar allgemein „in der luft lagen" wie man zu sagen pflegt. Der ungenannte kollege deutet mit keinem worte an, dass er durch irgendwelche didaktische schriften auf sein, mit der neuen methode eng verwandtes verfahren geführt worden sei, ja, er scheint noch zur stunde keine fühlung mit der so reich entwickelten neusprachlichen reformliteratur zu besitzen.

Vielmehr hat ihn offenbar nur eigene persönliche erfahrung zum verlassen der alten lehrformen gedrängt und eigene persönliche erwägung ihn in bahnen gelenkt, die der bisherigen diametral entgegengesetzt waren.

Ebenso ist mir von einem anderen, schon älteren kollegen, an einem norddeutschen gymnasium thätig, durch einsendung eines umfänglichen manuskripts, welches ihm beim unterricht zur grundlage dient, der beweis geliefert worden, dass auch er seit jahren beim englischen unterricht in einer weise vorgeht, die sich nahe mit der neuen methode berührt: „mittheilung und aufnahme der neuen sprache von mund zu ohr, unter möglichster vermeidung eines gedruckten vermittlers; lebendige sprache, nicht todte grammatik; erst die laute, dann die zeichen u. s. w.“ Auch er scheint seinen sorgfältig im detail ausgearbeiteten lehrplan ganz allein für sich gefunden zu haben, und seine abwendung von dem üblichen grammatischen, papiernen unterrichtsverfahren datirt er bereits vom ausgang der 50er jahre.

Der oben über erfahrungen in lateinischem reformunterricht mitgetheilte bericht enthält mancherlei, was sicherlich den pflegern neusprachlichen reformunterrichts der beachtung und erwägung würdig scheinen dürfte. Doch scheint es mir nicht angezeigt, dies hier des näheren auszuführen.

Dagegen erlaube ich mir, noch aus einem zweiten briefe desselben kollegen einen abschnitt mitzutheilen, der mir gleichfalls das interesse der neusprachlichen lehrerkreise zu verdienen scheint.

Ich hatte an den briefschreiber speciell mit rücksicht auf den umstrittenen punkt des übersetzens die frage gerichtet, wie denn der volksschullehrer vorzugehen pflege, wenn er seine anderssprachigen schüler, möge nun ein deutscher dialekt, oder Polnisch, Dänisch etc. ihre muttersprache sein, in das Hochdeutsche als ihre erste fremdsprache einführt.

Hierauf wurde mir folgender aufschluss zu theil:

„In der volksschule wird der erste deutsche unterricht nur in hochdeutscher sprache ertheilt. Sobald der lehrer die schüler wirklich unterrichtet, was gewöhnlich in den ersten 2 bis 3 tagen nicht geschieht, gebraucht er auch nur die hochdeutsche sprache. Diese wird nicht in die mundart übertragen, ebenso wenig geschieht das gegentheil, dass die mundart ins Hochdeutsche übertragen würde. Man erläutert in der volksschule aber wohl den begriff einzelner wörter dadurch, dass man den schülern das gleiche wort der mundart nennt; davon macht der geschickte lehrer sogar ausgiebigen gebrauch, obschon die strengen methodiker auch dies verwerfen; selbst für die schüler der polnischen etc. gebiete wollen die strengen methodiker dies mittel nicht gestatten. Sie verlangen im gegentheil eine veranschaulichung des wortinhaltes durch handlungen, bilder etc.“

Die literarische sprache steht von der familiensprache gebildeter wie ungebildeter so weit ab, und dem zögling der volks- oder der vorschule so fremd gegenüber, dass man sie vom lehrtechnischen standpunkte aus entschieden als eine fremdsprache, für die späteren zöglinge höherer schulen als erste fremdsprache bezeichnen muss. Je breiter die kluft ist, welche das literarische Deutsch der schule vom familien-Deutsch des eintretenden kindes trennt, desto höheren vorbildlichen werth hat der bezügliche deutsche schulunterricht für uns „neusprachliche“ lehrer. Dem deutschen volksschulunterricht im plattdeutschen norden unseres vaterlandes wohnt darum grössere wichtigkeit für uns bei, als etwa demjenigen bairisch-österreichischer Alpengebiete. Und noch näher liegt dem berufsfelde des

neusprachlichen lehrers der deutsche unterricht in den volksschulen polnischer, dänischer und anderszungiger grenzgebiete. Es ist unmöglich, dass uns die geschlechtersalten erfahrungen der dortigen kollegen nicht reiche förderung für unsere zwecke gewähren sollten — wenn sich nur erst jemand finden wollte, der uns sprachlehrern der höheren schulen dieselben erschlösse und zugänglich machte.

Durch die güte des seminarlehrers, dessen mittheilungen den kern dieses aufsatzes bilden, habe ich bezüglich des deutschen volksschulunterrichts in polnischen gegenden die titel einiger orientirender schriften erfahren, die ich hier in der hoffnung abdrucke, dass sich bald ein fachgenosse finden möge, der uns alles, was sich darin an werthvollen methodischen winken vorfinden mag, in einer bequemen, anschaulichen abhandlung vorführt. Es sind die folgenden:

1. Skrodzki, W. [prov.-schulrath], Anleitung zum deutschen schreib- und leseunterricht in utraquistischen schulen. Breslau, Ferd. Hirt; pr. 0,50 mk.
2. Spohn, A. [kreisschulinspektor in Altenstein, Ostpreussen], Theoretisch-praktische anleitung zur behandlung des deutschen anschauungs- und denkunterrichts in der elementarklasse utraquistischer (polnisch-deutscher) schulen. Leipzig, Ed. Peters, pr. 1,25 mk.
3. „Der schulfreund" hgg. von Schröter [kreisschulinsp. in Bonn]. Ist am besten durch den herausgeber zu beziehen, da nur einzelne hefte über den deutschen unterricht in utraquistischen schulen handeln.

Reichenbach i. Sch., November 1890. H. Klinghardt.

ZU K. H. SCHAIBLE'S GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN ENGLAND. NACHTRAG.

Aus einem nachträglichen einblick in Rye's buch 'England as Seen by Foreigners' ersehe ich, dass R. das Itinerarium nicht selbst gelesen, sondern nur aus der kurzen notiz bei Rommel gekannt hat, sowie dass Schaible's irrthum, den Kaufm. von Venedig betr., auf einer flüchtigkeit im gebrauche Rye's beruht. Für etwaige fortsetzer von Schaible's werk bemerke ich noch, dass ich Burckhard's Kirchengeschichte der deutschen gemeinden in London vom j. 1798, welche der verf. auch im British Museum nicht auftreiben konnte, im j. 1875 bei herrn dr. K. Schöll, dem pfarrer an der ehemaligen Savoykirche (jetzt Fitzroy Square) und bekannten mitarbeiter an Herzog's Encyclopädie, gesehen habe, welcher mir dieselbe als eine seltenheit zeigte. Sehr werthvolle, aktenmässige beiträge zur geschichte der deutschen evangelischen kirchengemeinden in England in diesem jahrh. veröffentlicht übrigens herr Krüsmann in Schäfer's Monatsschrift für innere mission seit 1887.

Zerbst, August 1890. K. Feyerabend.

I.

THE WORKS OF BEAUMONT AND FLETCHER.

II.

Since the first part of this paper was written, Mr. Bullen has in 'The Dictionary of National Biography' given an opinion on the authorship of most of these plays. He follows generally the views of Messrs. Fleay and Boyle. Love's Cure he regards as Massinger and Middleton's, and he thinks the underplot of The Coxcomb relating to Viola may be attributed to Beaumont, but is in other parts „more frequently reminded of William Rowley than of Beaumont or Fletcher". In the Knight of the Burning Pestle it is probable that Beaumont had but slight help from Fletcher. In Philaster he gives Fletcher „the rhetorical harangue" in I. 1, „detached passages in the fourth act", and V. 3—4. Of King and no King he says truly enough that „Fletcher's contributions were confined to the fourth and fifth acts", and of the Maid's Tragedy, „In the first three acts Fletcher's hand cannot be traced to any noticeable extent; but he was mainly responsible for the fourth and fifth acts"; while of The Captain he thinks „no portion can be definitely assigned to Beaumont; but Fletcher certainly had assistance from some quarter .... there are occasional traces of Middleton's hand". He adds that IV. 5 „cannot be ascribed to Fletcher, although he probably supplied the song 'Come hither you that love'." Of The Scornful Lady, he assigns Beaumont the first two acts (apparently because „they are chiefly written in prose"), and Fletcher the larger share of „the later acts".

Cupid's Revenge.

The difficulty I experienced with this play I have at last succeeded in overcoming. It is by Fletcher, Beaumont, Field, and Massinger. II. 6 is Fletcher and Field's; II. 3—4, III. 1, and V. 1 are Beaumont and Fletcher's; and II. 5 (which I gave to Fletcher and Field), IV. 5 (which I gave to Field) and V. 4b (which I gave to Beaumont and Field) are Beaumont's.[1] II. 1 is, I think, Field's.

[1] Bullen thinks Beaumont's hand can be clearly traced in act II., and that the colloquy between Bacha and Leucippus in III. 2 is also his.

There are many marks of alteration in this play. Telamon is described in the *dramatis personae* as 'a Lycian lord', but he is to all intents and purposes only a page. In the opening scene he and Timantus appear, but say nothing, while the entry of Ismenus is unmarked; in III. 4 Telamon's entrance is entirely purposeless, and his silent continuance on the stage is due, I suppose, to the reviser and abridger's oversight; and in I. 2 the remodeller has practically omitted Fletcher's '4 young men and maids'.

For Leontius, Leucippus, Bacha, and the state respectively Fletcher and Beaumont use duke,[1] marquis and prince, duchess, and dukedom; Field, duke and king, prince, queen, and kingdom; and Massinger, king, prince, —, and kingdom. In Fletcher's V. 4 a Urania does not talk like the country wench that Beaumont makes her elsewhere. Leucippus is, throughout, of the Beaumontesque lily-livered order of men.

Coxcomb.

A proof of alteration that I overlooked, pointing to the change of scene I considered probable, is to be found in the words of the fo., 'The scene, England, France'.[2] This play must date prior to 1610, when Taylor, one of the performers, was acting for the Duke of York's company.

Captain.

As Cooke acted in this play, it must date not later than 1611. In II. 2 there is a song which appears (*minus* the final stanza) in The knight of the Burning Pestle (III. 1). Probably the first two stanzas are B's., and the final one F's. Whether the second author in V. 4 is F. or Rowley I cannot say; but certainly that scene contains some lines that are not B's.

Scornful Lady.

There is some B. in IV. 1, and perhaps some F. in II. 1. When this comedy was acted by the King's men in 1624, the part of the Curate was taken by Shanck. It was entered in the S. R. within a fortnight of B's. death. Waller writes of it as F's., but is of no authority.

Knight of the Burning Pestle.

Fletcher's hand may be traced in II. 3.

About 1612 Beaumont seems to have retired from authorship, but Fletcher was so fortunate as to obtain an even greater partner in the person of Shakspere. I am aware that the usual

---

[1] Fletcher also uses the expression 'God save the King!' in IV. 3.

[2] But Antonio is called 'Don', pointing to Spain as the scene of the play.

idea is that Fletcher merely revised one or two works of Shakspere's, but I will shew reasons for believing that they were actually cooperators. Let us first consider the play entered in the S. R. (9 9/1653) as by Fletcher and Shakspere, and entitled

Cardenio,

which appears in Warburton's list as »a play« by Shakspere, and was destroyed by his cook. It is worthy of note that this attribution to Fletcher and Shakspere suits thoroughly the date of the entry in Harington's ms. register to the effect that in May 1613 Hemings was paid for the performance at Court by the King's company of 'Cardano', and again in June for 'Cardema'; for in 1613 Fletcher and Shakspere were both writing for the King's and moreover writing together. Fleay's supposition that this play is identical with Love's Pilgrimage can scarcely be accepted, for the story of the latter is taken from the *'Novelas Exemplares'* instead of from 'Don Quixote', and contains no character called 'Cardenio'. Nor is it »The Double Falsehood, or The Distrest Lovers, written originally by W. Shakespeare«, prepared for the stage and published in 1728 by Theobald, which, though it contains no character named 'Cardenio', is founded on the story of that name in Don Quixote; for that play contains nothing that could have been written by either Fletcher or Shakspere.[1] There is a little more to be said for the identification of A Very Woman with the play in question; but even it contains no trace of Shakspere. I do not think we have lost many of Fletcher's plays, but it is unfortunate that amongst the few missing ones should be a play with which the greatest of poets had to do.

The Two Noble Kinsmen.

Was published by Waterson in 1634,[2] as acted by King's at Blackfriars, and as the work of Fletcher and Shakspere. The

[1] The 'Noble Person' who gave Theobald one of the three mss. of The Double Falschood mentioned 'a Tradition' that the play was written by Shakspere 'in the Time of his Retirement from the stage'. If so, and if, as Theobald says, it was never acted, it could not be Cardenio; but indeed it is to be doubted if Shakspere's name was on any one of the mss.

[2] It is also, in the second fo.

prologue, however, speaks of 'the writer';[1] but, though it insinuates that the play is a new one, this prologue shews signs of being by Massinger, and was in my opinion written for a late reproduction after the play had undergone revision at Massinger's hands. The external evidence of the participation in this work of either Fletcher or Shakspere would be worth nothing, were it not for the confirmation given by the internal evidence, which speaks (to me, at least) very clearly for the correctness of the attribution. Fleay thinks the date of the first representation Easter 1625, because Curtis Greville acted in it, who did not belong to the company till after 27/3/25[2], and because losses are alluded to (a reference to the trouble over The Game at Chess) and an anticipation of the company's having to leave London. Granting however that the Curtis who took the part of the Messenger in IV. 2 and an Attendant in V. 3 was Curtis Greville, and that a date of 1626 or thereabouts is thus given, I think that the absence of this play's name from Herbert's Office-book is conclusive against the supposition that that is the date of its first production.[3] Fleay gives it to Fletcher, Massinger, and another (? Middleton); Boyle to Fletcher and Massinger; and Bullen, to Fletcher, Shakspere, and Massinger. No one doubts the presence of Fletcher; but many critics, though not the majority, deny Shakspere's part-authorship. My own view is that, originally by F. and S. (c. '12—3), the play was altered after Fletcher's death (c. '26) by M.[4]; and I divide it thus:

[1] It is possible that the singular was used for the sake of the rhyme: Chaucer, the 'breeder' of the story, will, it is feared, say,

„Oh fan
From me the witless chaff of such a writer,
That blasts my bays, and my famed works makes lighter
Than Robin Hood."

[2] This man belonged to the King's company in October 1626, but may have joined it any time between 1622 and then.

[3] If first acted in 1625—6, would any publisher have had the impudence to publish it in 1634 as partly Shakspere's? Fleay asks why, if Shakspere had a hand in it, it was omitted even from the folio of 1663. The answer is, that it was probably looked on as principally Fletcher's and it had already been published as partly his; but moreover all the spurious dramas then published as Shakspere's were in print before Shakspere's death, and the ignorant editors considered that that fact made trustworthy the name or initials upon the title-page of every one of these plays.

[4] That I am right in supposing Fletcher worked with Shakspere, and not with Massinger, is proved by these facts: 1) that F. and S's. names were coupled

F. — (?) I. 1 a (song), II. 2—6, III. 3—6, IV. 1—2, V. 1 a (—xvii), 2, epi.
S. — I. 1 b, II. 1, III. 1—2, V. 1 b, 3—4.
S. & M. — I. 1 c (from '*Hip.* Though much unlike') — 4.
F. & S. — IV. 3.

I dare not give any opinion on I. 5: I know not whether to give the song to F. or to S., or the blank verse to S. or to M. Lamb, Coleridge, De Quincey, Hickson, Dyce, Nicholson, Littledale, Skeat, Swinburne, Dowden, Furnivall, Bullen, and Hargrove are or were supporters of the Shakspere theory; but Hazlitt was, and Fleay and Boyle are, opposed to it. The usual division of the play is:

I. 1 (omitting song[1]), S.; 2, S. & F.; 3, S.; 4, S. [& M.], 5, S.; II. 1, F. or S.; 2—6, F.; III. 1, S. or M.; 2—6, F.; IV. 1—3, F.; V. 1 a, F.; b, S.; 2, F.; 3—4, S. [& M.].

Proofs of Shakspere's participation may be found in the following:

„Oh, this celebration
Will longer last, and be more costly, than
Your suppliants' war! Remember that your fame
Knolls in the ear o'th' world: what you do quickly
Is not done rashly; your first thought is more
Than others' labour'd meditance; your premeditating
More than their actions; but (oh, Jove!) your actions,
Soon as they move, as ospreys do the fish,
Subdue before they touch." (I. 1)

„Oh sacred, shadowy, cold, and constant queen,
Abandoner of revels, mute, contemplative,
Sweet, solitary, white as chaste, and pure
As wind-fann'd snow, who to thy female knights
Allow'st no more blood than will make a blush,
Which is their order's robe; I here, thy priest,
Am humbled 'fore thine altar. Oh, vouchsafe,
With that thy rare green eye, which never yet

together in the 4°., and M's. name was omitted; 2) That M. in the prologue speaks as if he had no colleague; 3) that the Fletcher is of an early date — indeed. I would have placed it two or three years earlier than 1612; but that is explainable by the supposition that Fletcher's excesses were pruned and kept in order by the master-poet who was his fellow-labourer, as was the case in Henry VIII. My first impression was that W. Rowley had aided Massinger in the revision, and that his hand was to be detected in IV. 1, IV. 3, and V. 2; but the proofs of his presence are not strong enough to warrant the assumption of his cooperation.

[1] The first stanza of this song is quite in F's. manner; but I don't know what to say of the rest of it.

Beheld thing maculate, look on thy virgin!
And, sacred silver mistress, lend thine ear
(Which ne'er heard scurril term, into whose port
Ne'er enter'd wanton sound) to my petition,
Season'd with holy fear! This is my last
Of vestal office; I am bride-habited,
But maiden-hearted." (V. 1)

If, as is likely, Fletcher's

„Sure he cannot
Be so unmanly as to leave me here!
If he do, maids will not so easily
Trust men again" (II. 5)

be a gird at Beaumont's

„If he deceive me thus,
A woman will not easily trust a man" (Coxcomb. I. 5),

it is not improbable that Fletcher's alliance with Shakspere followed a quarrel with his old friend.

It is scarcely necessary for me to give proofs of the presence of Massinger in act I.

I may add that the conclusions of Mr. Boyle as to the pronunciation of 'Perithous' and 'Theseus' are totally wrong.

Henry VIII.

was first produced under the title of 'All is True' at the Globe in June 1613, and during its performance the theatre was burnt to the ground. In 1623 it was published in the Shakspere fo., but it has never appeared in any collection of the works of Beaumont and Fletcher. Nevertheless, there can be no doubt of Fletcher's participation in it. Boyle gives it to Fletcher and Massinger; and Fleay and Bullen to Fletcher, Massinger, and Shakspere. I divide it thus:

F. — I. 3—4, II. 1a, 2a, c, III. 1, 2b (cciii—ccccclix), IV. 1b—2, V. 2a, c (cxxix—ccxiv)—4
S. — I. 2[1], II. 4, III. 2a (i—cciii). V. 1
F. & M. — II. 2b (from Cham's. exit to Wol's.)
S. & M. — I. 1, II. 3
M. — II. 1b (from Buck's. exit), IV. 1a (to Procession), V. 2b (xxxv—cxxix).

The usual idea of Fletcher or Fletcher and Massinger having altered Shakspere's play falls to the ground when we see that Massinger has altered Fletcher's work, and that Fletcher has nowhere

[1] With the exception of the latter part of Wolsey's longest speech, which is Massinger's.

altered Shakspere's. The play was in fact rewritten (probably in 1615 or '16) for production at the Blackfriars, as shewn by the prologue's assertion that it was for

„The first and happiest hearers of the town."

and the shilling charge for admission; and the reviser was certainly Massinger. That the drama has not come down to us in its original form is certain from the fact pointed out by Fleay that an old ballad speaks of the reprobates praying for »the fool« in All is True, on the occasion of the fire, whereas there is no fool in the play as we have it.

Fleay gives only three scenes to Shakspere, and Bullen says the play »appears to be in the main« the work of Fletcher and Massinger, »some Shakespearian passages (notably the trial-scene of Catherine) having been incorporated«. I think most Shaksperian scholars will agree with me in restoring to the great poet much that Boyle deprived him of to benefit Massinger. Massinger's touch is not so easy to distinguish as usual, perhaps because his revision is a year or two earlier in date than is generally supposed, and perhaps because he confined himself largely to mere revision. Fletcher seems more in earnest (because, I suppose, he was more on his mettle) here than elsewhere; and in consequence we have here his best work. Beaumont apparently exercised a certain amount of good influence over him, but Shakspere seems to have exercised more.

After the burning of the Globe, Fletcher commenced writing for the Lady Elizabeth's company, and

The Honest Man's Fortune,

which is known to have been acted in 1613 (and indeed, to judge by the names of the actors — Field, Benfield, Read, Taylor, Egglestone, and Basse — in the latter part of that year), was probably the first play he was engaged on after the involuntary severance of his connection with the King's company. In Feb. 1624—5, it was reallowed for the King's, into whose hands it must have passed some time previously. It was first printed in the first fo. Fleay ascribes it to Fletcher, Massinger, Field, and Daborne, for no other reason than that it »is from internal evidence evidently written by four authors, of whom Fletcher and Massinger are two«, and that it is therefore in all probability

»the play of Mr. Fletcher and ours« alluded to by Daborne in the famous begging letter of Field, Daborne, and Massinger. Boyle thinks it the work of Beaumont, Fletcher, Tourneur [1], and Massinger; Macaulay does not think Beaumont wrote any part of it; and Bullen seems inclined to follow Fleay. For myself, I will venture to name only 3 of the 4 authors, and divide the play thus:

Field — II. 2b–5, III. 3b, IV. 1, 2b
Unknown author — I. 1—3, II. 1, (?) 2a (to Dubois' entry)
F. — V. 1—3
M. — III. 1—3a (to Mal's. exit)
M. *and* Field — IV. 2a (to Lam's. entry)

II. 2a I should be inclined to give to Field, but for the circumstance that there La-Poop is spoken of as a land-captain (as by Massinger), whereas Field (like Fletcher) speaks of him as a sea-captain. The author of this scene, whoever he was, called Lamira 'Annabella'[2]. In the ms., the concluding speeches of the play are very different to those in the fos., and this alternative ending is probably Field's, though it may be the work of a patcher of 1624—5.

Fleay has been very lucky in making such a good guess at the authorship of this work, for his division of it is almost entirely wrong. He gives I. 1—II. 1 to Massinger, because of the weak endings, II. 2—4 to Daborne; and III. and IV. to Field. Boyle, on the contrary, has been rather unfortunate, for he has divided the play with much greater correctness, but hit on the wrong authors in two cases. He gives I.—II. to Tourneur, III. to. M., and IV. to Beaumont. Bullen agrees in thinking the third act or part of it Massinger's, and considers that Fleay's »suggestion that the fourth act (with perhaps part of the third) belongs to Field is very plausible«. Acts I. and II. he gives to »some other playwright:« and he denies that »a trace of Beaumont's hand can be found«. That Daborne had nothing to do with the authorship of this play as it stands should be plain to any one who has read The Poor Man's Comfort and The Christian turn'd Turk; and I fear that »the play of Mr. Fletcher and ours« is lost. Boyle's error in supposing the author of IV. 1 to be Beaumont is pardon-

[1] It may be noticed in favour of Boyle's view as to the participation of Tourneur that the sub-title of that author's Atheist's Tragedy is 'The Honest Man's Revenge'.

[2] So the *fos.*: the ms. has 'Lamira'.

able, for the resemblances between Field and Beaumont are numerous. He probably thought of Bellario, and said »Veramour is from the same hand«, but the pathos of Field is of much the same stamp, and Veramour is as much like Lady Honour as Bellario. The opening of the scene

„Now, Montague, who discerns thy spirit now,
Thy breeding, or thy blood? Here's a poor cloud
Eclipseth all thy splendour: Who can read
In thy pale face, dead eye, or Lenten suit
The liberty thy ever-giving hand
Hath bought for others, manacling itself
In gyves of parchment indissoluble",

has certainly all the »run« of Field: and this (from the same scene),

„And thus we'll breed
A story to make every hearer weep,
When they discourse our fortunes and our loves",

may be compared with the following from his part of The Knight of Malta (V. 1):

Think on the legend which we two shall breed,
Continuing as we are, for chastest dames
And boldest soldiers to peruse and read".

In the Massinger-portion we find rhyme, which M. very soon threw aside altogether, but which he used in his earliest work. That nearly all III. is his is abundantly evident:

„Alexander,
Though styled a conqueror, was a proud thief,
Though he robbed with an army"; (III. 1)

„*Ami.* You'll carry it?
Long. As I live, although my packet
Were like Bellerophon's. What have you seen
In me or my behaviour, since your favours
So plentifully shower'd upon my wants,
That may beget distrust of my performance?
Ami. Nay, be not angry! if I entertain'd
But the least scruple of your love or courage,
I would make choice of one with my estate
Should do me right in this: nor can you blame me
If in a matter of such consequence
I am so importunate"; (III. 2)

„We use not,
Though servants, to take bribes"; (III. 3)

and many other examples might be adduced.

As for the first act, not only is it far above the powers of Daborne as revealed to us in his two extant plays, but it is also totally unlike his manner and the manner and system of versification of any other of the writers whose names have suggested themselves to me. It is, with its abundance of improper-run-on lines, weak endings, and short lines, and its peculiarly prosaic style (which is totally different from that of Massinger) so thoroughly individual that if there be any other work by the author in existence there ought not to be much difficulty in identifying him. I can only say that I know him not. As the original ms. was lost (on which account the play was relicensed), it is possible that the part in question may have been written in 1624—5.

That it is Field, and not Beaumont, whom we discover in the there middle acts is shewn by the preponderance of final over central important pauses: though Field's work is not easily distinguished from that of Beaumont whose follower he assuredly was. As in B., we find rhymes in the midst of the blank verse, and the blank verse turning to prose, but he is fonder of moral couplets than his master. He not seldom uses Latinisms, and sometimes puts his sentences or phrases into peculiar form to suit the metre; and, like B., he had a fondness for the forms of expression adopted by the older dramatists, as, in Amends for Ladies (IV. 1),

»You put me down — yet will not put me down«.

His double endings are usually about 18 or 20 %, and his run on lines between 20 and 25. I cannot help thinking highly of Field: he is one of the sprightliest and most jovial of the humorists of his time, with a rattling turn for wit and the invention of comic situations, and his funny scenes are not only well contrived but also excellently carried out. His coarseness, which is considerable, is so frank and full of drunken carelessness as to be tolerable; and, having a good knowledge of human nature, some of his strokes of humorous delineation of character (degenerating nearly always into burlesque) are singularly happy. He is as fond of mock-heroic as Beaumont, though his is wanting in the ease that marks B.'s employment of it, and the rhymes are not as natural and as unobtrusive as in the work of his greater rival; but, on the other hand, it must be said that Field's burlesque has more *raison d'être*. As a satirist, his shafts were directed principally against lords and women; and in his treatment of the latter

he alternates between distrustful bitterness and loving admiration. His serious work is also like Beaumont's and his pathos is of much the same simple and telling kind. He is not seen at his best in these 'Beaumont and Fletcher' plays.

There is no other play that can be said with absolute certainty to have been written between June 1613 and the death of Beaumont, which occured ou the 6th. of March 1615—6, and so this is perhaps the best place to speak of a few plays in which his hand is recognisable, but to which no certain date can be ascribed. The earliest of these is probably

The Faithful Friends,

which is not to be found in either fo., and which all the critics reject[1]. Though entered by Moseley in the Stationers' Register under date 29/6/60, as B. and F's. (to whom also it is attributed in the ms. that survives), it was not printed till this century. It is clear that it has not come down to us in its original form.[2] It is my opinion that, originally written by B. and F. at a very early date (say 1604), it was altered in 1613—4 by Massinger and Field. The date of the revision is shewn by allusions in I. 1, but even without them we might consider it eminently likely that the association of Field and Massinger in this play would be of about the same date as their combined revision of Cupid's Revenge. No division of the Faithful Friends has ever yet been attempted and I propose the following with diffidence:

---

[1] Boyle fancies it to be by the same author as The Laws of Candy and Noble Gentleman — probably Shirley —, an opinion that is not worthy of consideration; and Fleay thinks it is by Field and Daborne, though he has not attempted to separate their work. His assertion that the internal evidence that the authorship is the same as that of acts II.—IV. of *The Honest Man's Fortune* is abundant, is pretty correct, though these two authors are, not Field and Daborne, but Field and Massinger.

[2] The condition of the ms. shews that; and for other proofs I may cite the silence of Marcellus in I. 1, of Armanus and 3 others in II. 1, and of 4 leading personages in V. 2 (this final scene being in all probability greatly curtailed towards the end), and the complete silence of Arminius; the circumstance that in the last scene the second senator speaks before the first; and the inclusion in the *dram. pers.* of tapsters and messengers, though only one of each appears, and the omission of Dindimus and the Soldiers.

B. — III. 2 b (from Arm's. entry to Leon's.), d (from Per's. entry), III. 3 a, c (from Bel's. third entry to Roman Herald's entry), IV. 4 b (last 5 speeches), 5[1],
B. *and* Field — I. 3, II. 1 b, 2 b (from Per's. entry), III. 3 b, d, IV. 1[2],
B. *and* M. — I. 1, II. 3 a, III. 2 a, c, IV. 3 a (to the masque), 4 a, V. 2[3],
Field — II. 1 a (first speech)[4], 2 a, III. 1,
M. — IV. 3 b,
F. — I. 2,
F. *and* M. — II. 3 b (from Mar's. exit), V. 1

We see in this play F.[5] before he had adopted his peculiarities, and B. in his most undeveloped and crude manner. In IV. 4 the latter is more like the B. of later years than he is elsewhere[6]; and this extract from I. 3 should be recognisable as his:

„I see all earth-bred joys are born and dead
In a short moment. I fare now like her
Was turned from paradise ere she had tasted bliss.
Or like a king killed at his coronation."

Pergamus' account of the battle, in the midst of which Rufinus finds it necessary to ask,

„'But all this while what did the general?'" (III. 2),

was subsequently improved by the author in King and no King. Fletcher's nearest approach to his later style is perhaps in I. 2, which is full of his irregularities of metre, without the modifications of the system he afterwards developed; and in his solitary speech in IV. 1, which it is worth while to quote:

„Whoever writ these black lies is a devil,
Which are as false and envious as himself:
Yet, if you can believe 'em, 'tis high time
That I were turned to earth. See, there 's my sword,
And thus my breast flies open to your fury:
Strike, and strike home, and when my guiltless blood
Shall dye this green grass crimson, you shall see
How free 'twas from corruption."

---

[1] But this scene may be Field's.
[2] With the exception of one speech, alluded to further on.
[3] The conclusion is Beaumont's.
[4] Founded on Fletcher.
[5] He alone of the four authors calls Marcellus 'Marcellius'.
[6] In V. 2 he has repeated a line from this scene:
„Who, dreadless in his articles, may come".

Fleay agrees with me in seeing Field's hand[1]; but the presence of Massinger not having been previously discovered, I must say a word or two on the share of that writer. Here are two or three quotations from his work:

„Your bitterness makes the digestion harsh:
In my conceit, he that endeavours well,
Though he come short of him that hath performed
Something worth praise, deserves far more commends
Than those that boast their actions; it takes off
The lustre that belongs to 't. Pardon me,
— — — — — — — — — — — — —
Alexander the Great had his Hephaestion,
Philip of Spain his Lerma. Not to offend,
I could produce from courts that I have seen
More royal precedents, but I'll not give
Such satisfaction to detractive tongues,
That publish such foul noise against a man
I know for truly virtuous". (I. 1)

„Though grief be my remembrancer, I must
Confess I have lost ten sons, in every part
As hopeful, good, though not so fortunate,
In loss of my dear Lelia". (IV. 3)

„In that hell
Your conscience shall torment ye. On my knee,
I beg that for their sentence.
All. Tullius!
Learch. Death now were heaven". (V. 2)

Another very early play is certainly

The Laws of Candy,

which was first printed in the fo. of 1647, and is usually dated 1619 or '20, because it was acted by Taylor, Egglestone, Tooley, Sharpe, Lowin, Underwood, Birch, and Pollard. This list of actors must indeed date 1620 or thereabouts; but the play I conceive to have been written about 1604 or '5, for the B. and F. parts are very early in style. Fleay gave it to Massinger and Field, considering Fletcher's share very small indeed; but in his later paper on Field he makes no mention of this play, so that I suppose he has abandoned the idea of Field's cooperation. Of Boyle's view I have already spoken (see Faithful Friends). Bullen

[1] The opening speech of III. 3b from Bel's. first exit is clearly his.

describes it as »largely by Massinger« and says »Fletcher's hand can hardly be traced«. It is indeed very largely M's.; and I divide it thus:

M. — I. 1, 2 a
B. — II. 1 b (final dialogue), III. 1
B. & M. — II. 1 a, III. 2, IV. 1 a, c, 2, V. 1 a, c
B. & F. — I. 2 b (last 22 speeches), IV. 1 b, V. 1 b (from Cas's. entry to Ant's)
B., F., & M. — III. 3

That this is a very early effort of B. and F's. is evident enough from the versification, and they seem to have worked together on many scenes, as was not customary with them later on. Perhaps as good an instance as I can give of the presence of the two friends here is IV. 1 b (from Erota's entry to Decius'), the first half of which is F's., and the rest B's.; while II. 1 from Erota's »Knows any one here what this fellow is?« to Cassilane's exit is also pure B. (though, I repeat, of a very early date), the opening portion of the scene being just as decidedly M's. F. displays the germs of his later method, and both his work and B's. are obviously later than that in the Faithful Friends. This passage bears some resemblance to the F. of later years:

„How have I lost a father! such a father!
Such a one, Decius! I am miserable
Beyond expression.
Dec. Fie, how unbecoming
This shews upon your day of fame!
Ant. Oh, mischief!" (I. 2)

Indeed, the whole of the final dialogue in this scene is immature F. As another sample of his early manner the following may be given:

„Yes, you are set
Upon a bench of justice; and a day
Will come (hear this, and quake, ye potent great ones)
When you yourselves shall stand before a Judge
Who in a pair of scales will weigh your actions,
Without abatement of one grain. As then
You would be found full weight, I charge ye, fathers,
Let me have justice now". (V. 1)

As M's. hand has been already recognised, I need not give any proof of his presence. I take it that he prepared the play for the stage about 1620, for I assume that this and the one next to be dealt with were never produced in their original form.

The Laws of Candy as it stands is pretty equally divided between M. and B. It is very incorrectly printed, the verse being sometimes so badly cut up as to deceive one into the belief that it might be the work of some inferior playwright.

Bonduca

is another play that I assume to have been originally written at a very early date, but which all the critics date 1616, and give wholly to F.[1] It was first printed in the fo. of 1647, and, as Burbage, Condell, Egglestone, Tooley, Ostler, Lowin, Underwood, and Robinson took part in it, must have been produced before Mar. 1618—9, when Burbage died. II. 1 and IV. 4 shew decided signs of a second writer from whom F. has altered both scenes. These are full of rhyme, and the verse is altogether very crude. The play is, in fact, an alteration by F. of an old drama of B's.[2], who, if Moseley's entries in the S. R. may be trusted, dealt with early British history in yet another play.[3] The alteration may have been made either after B's. retirement from the stage, c. '12, or after his death, in '16; but I incline to the former, on account of Robinson and Egglestone's presence in the list of actors[4], and of resemblances between this play and others dating between 1609 and '15.[5]

---

[1] Fleay alone agrees with me in seeing the presence of a second writer, whom he takes to be Field; but Field would in all probability have acted in the play had he been part-author of it, as in Knight of Malta and Queen of Corinth. Besides, the style is far too crude for the Field of 1616, the earliest possible date for his connection with the King's company. Nor is the second author's part in the style of any of the other writers for the company between 1610 and '16, Jonson, Tourneur, Webster, Shakspere, or Middleton [or Massinger].

[2] There is not much B. left: the 10 speeches succeding Curius' entry in II. 1, and the 7 speeches preceding Petillius' entry in IV. 4 (with part of the next 5 speeches) are his; and that is all. F. has altered his 'Drusius' into 'Drusus'.

[3] Madoc, entered 29/6/1660, but not printed, and now lost.

[4] These two actors acted for the King's in 1611, and then their names drop out of the lists of that company, Egglestone's till 1618, and Robinson's till even later. In 1613 Egglestone was playing for the Lady Elizabeth's, and probably Robinson also belonged to another company for some years after the burning of the Globe.

[5] Has the excessive alliteration of parts of V. 2 ever been noticed? It is not usual for F. to indulge in it to quite this extent:

„O, penny pipers, and most painful penners
Of bountiful new ballads, what a subject,

Nice Valour

is another play to which a late date is usually given, but which I consider to have been originally written by B., who imitated in it (as in Love's Cure) his friend Jonson. Fleay regards it as written in '13 by F. and another, and altered about '26 by some other writer, possibly Middleton; Boyle thinks it F's., altered by Rowley after the author's death; while Bullen thinks much of the play strongly suggestive of Middleton, but the songs F's. My view is, that, originally written for Paul's or Revels' Children by B. (to whom belongs the epilogue, which compare with that of Love's Cure by the same author,[1] it was remodelled about '13 or '14 for the Lady Elizabeth's company by F., who called it The Passionate Madman' (see II. 1 and IV. 1). It passed subsequently to the King's company, for whom it was rewritten after F's. death (probably in '26) by Middleton, who laid the scene in Genoa. That it was originally laid in France is evident from the names of the characters, the use (by both B. and F.) of the word monsieur', the mention (by F.) of the Duchess of Valois, and the fact that the country is spoken of (by B., in III. 2) as 'the kingdom'. That it was not originally written for the King's is shewn by the absence of a list of actors' names in the 2nd fo.; and, if other proof be wanted that its production after '24[3] was only a revival, it is afforded by the fact that it was not licensed by Herbert. My division is as follows:

Mid. — II. 1 b (after 2nd. song), V. 2, 3 b (from Sham's. 1st. entry)
F. *and* Mid. — II. 1 a[4], IV. 1 a
F. — I. 1 b, III. 2 b (speeches xvii—xli inclusive), d, IV. 1 c

---

What a sweet subject, for your silver sounds
Is crept upon ye".
„And seen him kiss his sword since, court his scabbard,
Call dying dainty dear, her brave mind mistress".
„More than they make themselves: they lie
Just like a brace of bear-whelps, close and crafty,
Sucking their fingers for their food".

[1] There is the same contempt for public opinion shewn in B's. verses on Volpone and the Faithful Shepherdess.

[2] It is he who is alluded to in the prologue. Lowin and Taylor also, in their dedication to the Wild-goose Chase, speak of his 'innate Modesty'.

[3] In V. 3. there is an allusion to Fisher's Folly, first published in 1624.

[4] The songs are F's.

B. *and* F. — I. 1 a (to Duke's exit[1]), c (17 speeches preceding Lady's entry), III. 2 a
B. — III. 3 b[2]), IV. 1 b (10 speeches preceding the Duke's exit)
B. *and* Mid. — I. 1 d, III. 3 a (to Cupid's exit), V. 1, 3 a
B., F., *and* Mid. — III. 1, 2 c (12 speeches)

As usual, B's. presence can not be shewn by such short extracts as it is desirable to give in a paper like this; but the first speech in III. 2 and the Lady's last speech in the same scene may be instanced as being wholly his, or as having undergone very slight alterations by Middleton, and none by F. But there is not the same difficulty with regard to F., to whom most of the play is due, though Middleton is responsible for a greater number of scenes. The following must be his:

„That's my poor virtue, Sir;
And parcel valiant; but it's hard to be perfect.
The choosing of these fellows now will puzzle me,
Horribly puzzle me; and there's no judgment
Goes true upon man's outside, there's the mischief!
He must be touched and tried for gold or dross;
There is no other way for't, and that's dangerous too:
But, since I'm put in trust, I will attempt it;
The duke shall keep one daring man about him". (IV. 1)

Middleton's[3]) hand is clearly to be seen in these lines from II. 1:

---

[1] With perhaps a little Middleton.

[2] Malone states that in a common-place book he saw the song which is sung in this scene ascribed to Strode. That writer penned a reply to it, and so, I suspect, the mistake arose. There seems to be a sort of tradition that this song is B's., and so, indeed, it is.

[3] Middleton's verse, with its double and triple endings and its slurred syllables, sometimes bears no slight resemblance to that of F., and he occasionally employs too that extra emphatic syllable that is so often thought, because it was most frequently used by F., to have been used by that poet alone. Here are examples from one scene of The Changeling:

„That wishes poison to 't. How well were I now";
„Would strike off both your fears; and I'll go near 't too";
„Keep óne to expél anóther: whére was mỳ árt?"

(The context shews that this line should be read as I have marked it).

„The present times are not so sure of our side";
„Hardness becomes the visage of a man well".

He used this peculiar verse with much more judgment, and therefore with much less frequency, than F., but he was very fond of triple endings, and not averse to Alexandrines. The Changeling, The Game at Chess, The Fair Quarrel, The Mayor of Quinborough, and Women beware Women shew the poetry and the

„'Tis like the gift of healing, but diviner:
For that but cures diseases in the body;
This works a cure on fame, on reputation —
The noblest piece of surgery upon earth!"

„But why to me so punctual? my last thought
Was most entirely fixed on his advancement.
Why, I came now to put him in possession
Of his fair fortunes, — what a misconceiver 'tis! —
And, from a gentleman of our chamber merely,
Make him vice-admiral: I was settled in 't".

and the conclusion of I. 1 (from the Passionate Lord's exit) is his.

It is to this play that B's. 'Letter to Ben Jonson' is appended in both fos.

I will digress here to consider a play in the production of which B. had no hand, though it seems to me to belong to the early time with which we are now dealing.

Woman's Prize,

ascribed by Herbert and a revival-prologue to F. (an ascription that all critics have followed, and rightly too), and first printed in the fo. of 1647, was acted in Oct. '33 at Blackfriars,[1] and the next month at Court; but, as it has no list of actors attached in the 2nd. fo., it is not likely to have been written for the King's company. Nor would the parodies on Shakspere which this play contains have been penned for the company with which Shakspere was connected.

I consider that Woman's Prize is of two dates, 1606 or '7 and 1613 or '14. To the earlier version belong the allusion to Woman Killed with Kindness in III. 4, the parody on King Lear's »I will do such things : what they are, yet I know not« (1606)

---

humanity that were in him, and the tragic power of which he was capable. There are few grander tragedies in our literature than The Changeling, few plays more simply and sweetly touching than The Fair Quarrel, no other such specimen of the comedy of Aristophanes as The Game at Chess. With those who think his realistic comedies better than his tragedies I cannot agree: with the exception of The Widow and at most two or three others, they are not particularly meritorious, though undoubtedly busy and amusing.

I should have said that the percentages of his later period (from his first connection with the King's men) are: double endings 40 to 45, triple endings 4 to 8, run-on lines 20 to 25, rhyme 3 or 4, line-ending speeches 50 to 55.

[1] The prologue was probably written for this revival.

in II. 5, a couple of comparisons with The Woman-hater (1606),[1] and the allusion in I. 3 to the siege of Ostend.[2] In July 1602 the Admiral's men acted Dekker's Medicine for a Curst Wife, and in '2—3 (Feb.—March) T. Heywood's Woman Killed with Kindness, while in 1603 was published Dekker, Chettle, and Haughton's Patient Grissil, which had been acted by the same company in 1599—1600. The King's company brought out a rival play in Shakspere's Taming of the Shrew, and any one who thinks that the allusion to Ostend in I. 3 of Woman's Prize gives a date of 1604 may look on this play as a retort by (?) Paul's Boys. But in 1606—7 the old Taming of a Shrew, on which Shakspere had founded his play, was entered for publication, and in 1607 Heywood's Woman Killed with Kindness appeared in print, and this is I think the occasion Fletcher seized for his continuation of Shakspere's play, unless, as may be, it was his drama (produced in that case in 1606) that caused a demand for the older plays. To the revision belong the comparisons with Bonduca, M. Thomas, Knight of the Burning Pestle, Philaster, Captain, and Coxcomb, and the allusion in I. 3 to Jonson's Silent Woman (1609). Like most plays that have not reached us in their original form, this play was known by more than one title. The second 'The Tamer Tamed' points directly to Shakspere's play. Strange to say, the scene is declared to be London,[3] though the characters have names that are Italian. Probably on its first production the scene was laid in Italy, as it should have been.

---

[1] II. 1 — „My nose blown to my hand". W.-h., III. 1 — „My nose blow'd to my hand".

II. 2 — „Put up your pipes". W.-h., III. 1 — „Put up thy pipes".

(Both these passages from The Woman-hater occur in that part of III. 1 where I detected the touch of F., and singularly confirm the correctness of my view).

[2] This siege ended in 1604. The lines here speak as if the siege were then in progress, but 1604 is rather too early a date for the play, unless we are prepared to place Faithful Friends and Laws of Candy even earlier. The prologue to The Woman-hater, however, which we know to be D'avenant's, tells us that F. had worn the bays „full 20 years", and that would take us back to 1604 or '5 or an even earlier date for the commencement of F's. carcer.

[3] Only one of the plays written by F. for the King's had its scene in modern England, and that play — The Devil of Dowgate — is lost. M. Thomas, Wit at several Weapons, Knight of the Burning Pestle, Woman's Prize, Nightwalker, Scornful Lady, and Wit without Money were all written for other companies.

The Noble Gentleman

was licensed 3/2/1625—6, but is in my opinion by B. and F.,[1] dating about 1607. If, as I suppose, F. wrote his continuation of Shakspere's Taming of the Shrew in 1606 or '7 would not this play whose central idea is similar to (and in all probability borrowed from) that of the old play on which Shakspere's was founded belong to the same period? Ward gives it to F.; Boyle, to the author of Faithful Friends and Laws of Candy (who, he thinks, is probably Shirley); and Fleay (who considers that it was left in a chaotic muddle by reason of F's. death), to F. and Rowley; while Bullen is of opinion that »it is impossible to assign to Fletcher any portions of this poor play«. The prologue, which was spoken at a revival, attributes it to more than one author, and one is justified in supposing that it is B. and F. who are alluded to. My division is as follows:

B. — I. 2—4[2], II. 1 a[2,3], c, III. 2[1], 3[1], 4[1], IV. 3, 5, V. 1 a, c

F. — II. 1 b (from Mar's. reëntry to Gent's. entry), IV. 1

B. & F. — I. 1, III. 1[2], IV. 2, 4[1,4], V. 1 b (from Cler's. entry to Jacques' 2nd. exit)

---

[1] I am inclined to think that the play has come down to us without the alterations of 1625—6, although the first three speeches of III. 3, and III. 4 from „Your grace is well returned" to „Is damn'd for swearing it" read very like Massinger, and he may also have altered III. 2 a (to Marine's exit) and the first 9 speeches of IV. 4 a. That the play has not come down to us in its original form is abundantly evident; but whether the alterations were made by Massinger (?and W. Rowley) in '25—6 on the original work of B. and F., or by F. (?about '12 or '16) on the original work of B., I cannot say. Amongst the signs of alteration and abbreviation are the following: the Doctor, who appears in the list of characters, enters only in I. 1, says not a word, has only two-and-a-half lines addressed to him, and serves no purpose, there probably being a large omission after the half-line with which Marine concludes his remarks to him; in I. 4 Jaques requests Clerimont to lecture Marine once again, and Clerimont promises to; but in II. it is Jacques himself who speaks to Marine, while Clerimont has not stirred from his house, as shewn in III. 1; in III. 1 Jacques shews intention to move for a dukedom, and yet makes no move subsequently; there is evidently something omitted at the beginning of IV. 2; and finally, Maria says in IV. 5 that her unborn child (then quick) was conceived on twelfth night, which may be taken to shew that the production for which that was written was about June or July, whereas the only production of which we know anything dates Feb. '25—6.

[2] But should not (see note 37) I. 4 be by a different writer to II. 1 a and III. 1?

[3] „*Lady.* But will you go?"
and six succeeding speeches are an insertion by F.

[4] The 16 speeches preceding Marine's exit are wholly B's.

Fletcher's hand may be traced clearly (albeit it is early Fletcher) in the following:

„'Tis but to be his grace's secretary,
Which is my little all, and my ambition,
Till my known worth shall take me by the hand
And set me higher. How the Fates may do
In this poor thread of life is yet uncertain:
I was not born, I take it, for a trencher,
Nor to espouse my mistress' dairy-maid". (III. 1)

„*Gent.* Let them kiss,
And much good may 't do their hearts! they must kiss,
And kiss, and double kiss, and kiss again,
Or you may kiss the post for any rising:
Had your noble kinsman ever mounted
To these high spheres of honour now he moves in
But for the kisses of his wife?
Cler. I know not.
Gent. Then I do: credit me, he had been lost,
A fellow of no mark, and no repute,
Had not his wife kiss'd soon and very sweetly". (IV. 4)

and the last two speeches in IV. 2. B's. hand is visible in these passages:

„Well, I will marry, surely,
And not let every man out-run me thus.
'Tis time to be mine own friend: I 'll not live
In town here, and direct the readiest way
To other men, and be a slave myself". (IV. 4)

„Dar'st thou not fight? Behold then, I do go,
Strong with the zeal I bear my sovereign,
And seize upon that haughty man himself.
Descend the steps (that thou hast thus usurp'd
Against the king and state) down to the ground!
And, if thou utter but a syllable,
To cross the king's intent, thou art but dead.
There lie upon the earth, and pine, and die!" (V. 1)

The »faithfully met« of B. in III. 3 may be compared with his »faithfully welcome« in Nice Valour. There are also many similarities to Wit at several Weapons and Coxcomb,[1] amongst which I may instance this:

[1] And also to Honest Man's Fortune and Knight of Malta, a fact which made me at first think Field might have had something to do with this play. There are indeed many passages that might be either Beaumont's or Field's.

„For he's the sweetest-temper'd man for that
As one can wish, for, let men but go about to fool him,
And he'll have his finger as deep in 't as the best". (V. 1)

„So sweetly-temper'd
That he would make himself a natural fool,
To do a noble kindness for a friend". (Coxcomb, V. 3)

B's. frequent remarks about 'dunghill breeding' and 'dirt' merit comparison with his remarks on country life in his Letter to Ben Jonson.

There is a repetition in V. 1 of words spoken by the »Gentleman« in IV. 4, put in the mouth of the same individual, though addressed to another character. In the latter we read:

„Stir not a foot;
For, if you do, all your hopes are buried:
I swear you are a lost man if you stir";

and in the former:

„Do not stir a foot;
For, if you do, you and your hope —
I swear you are a lost man if you stir".

There is another play which was not licensed till after F's. death (22/1/1625—6), but which, I feel certain, was, like the Noble Gentleman, originally written in B's. lifetime.

The Fair Maid of the Inn

is given by Boyle in *Engl. stud.*, vol. 7, to F. and Massinger, and in his N. S. S. paper to F., M., and Rowley (where, however, he divides it only between the two former).[1] Fleay considers it F. and R's., left unfinished by them, and completed by M.; and Bullen also thinks M. and R. the chief contributors, a very small portion being due to F. I agree with this, except that I go a step further, and admit the cooperation of B. The play should be divided thus (M. and R. taking it pretty equally between them):

M. — I. 1—3, III. 2 b, IV. 1 a, c, V. 3 a, c
R. — II. 3—4, IV. 2 b, V. 1 b, 2, 3 b (from Clown's entry to exit)
M. & R. — III. 2 a (first 16 speeches), V. 1 a (to Cesario's entry)
B. & M. — III. 1 b (from Host's exit)
B. & R. — II. 1—2, III. 1 a, IV. 2 a (to Clown's entry)
B., F. & M. — IV. 1 b (from '*Exeunt* Servants' to '*Enter* Mariana')

I am inclined to think that the play was originally written about

[1] He gives I., III. 2, and V. 3 to M.

1607,[1] and merely rewritten by M. and R. in '25—6, though M's. alteration may have been made at a later date, for we find his work mixed with R's. in two scenes. If this drama and Noble Gentleman were originally produced in 1625—6 they would have had lists of actors attached in second fo. Plays were sometimes re-licensed[2] (*e. g.*, Loyal Subject and Honest Man's Fortune); and this play is very likely to have been re-licensed because of the great alterations made in it; or perhaps the management of the theatre desired that it and the Noble Gentleman should be regarded as posthumous works of F., trusting to their original productions at another theatre, 15 or 20 years before, being forgotten. Moreover, it is in the highest degree improbable that, if these plays were written by F. in 1625, almost all tokens of him would have been obliterated by the finishers or pruners of them.

The signs of M. and R's. presence are many, and, having been already recognised need not be further commented on. For a sample of B., may be given the first half-dozen speeches in II. 1, while we see him also in the following lines from IV. 1:

„*Bian.* But as I am a maid, sir (and i' faith
You may believe me, for I am a maid),
So dearly I respected both your fame
And quality, that I would first have perish'd
In my sick thoughts, than e'er have given consent
To have undone your fortunes, by inviting
A marriage with so mean a one as I am:
I should have died sure, and no creature known
The sickness that had kill'd me.
Ces. Pretty heart!
Good soul, alas, alas!"

„Oh, you're a proud, poor man! all your oaths falsehood,
Your vows deceit, your letters forged and wicked!"

and perhaps a little B. may be found between Bianca's second entry and Baptista's in IV. 2. The Fletcher portion is simply ridiculously small, being confined to a few lines in IV. 1; probably most of his work was re-written by M. or R.

---

[1] That this is pretty close to the right date is shewn by the resemblance of B's. prose here to his prose in Love's Cure, which dates about 1607.

[2] Besides Fair Maid of the Inn and Noble Gentleman, there are two other plays that, coming from other companies, were re-licensed by the King's, *viz.*: Love's Pilgrimage, and Honest Man's Fortune.

As in Nice Valour, there is an allusion to the fashion of kissing the fore-finger; and in IV. 2 and V. 2 there are several allusions recalling various plays of Jonson's. We find an allusion to Paracelsus and »his terrible long sword«, as in Volpone; an allusion to Kelly, as in the Alchemist; allusions to Butter and the Captain and Lamb, as in The Staple of News; an allusion to Ball, as in The Staple of News and The Execration of Vulcan; and an allusion to The New World discovered in the Moon. I cannot account for all these coincidences.

Wit at several Weapons

is considered by Fleay to be the work of Middleton, Rowley, and Fletcher; by Boyle, to be by F. and an unknown; and by Macaulay and Ward, to be F. and B's.; while Bullen says, »In reading it we are strongly reminded of Middleton's town-comedies, or of the mixed work of Middleton and Rowley«.[1] Bullen need not have feared to commit himself, for the play is an alteration by Rowley and Middleton of an older drama by B. and F. It should be divided thus:

Mid. — I. 1a, c (to Greg's. 2nd. entry), II. 1, III. 1a, IV. 1a, 2, 3
R. — II. 2, 4, V. 1, 2[2]
Mid. & B. — I. 1b (from Cunn's. entry to Greg's exit), d, III. 1c
R. & B. — I. 2
B. — II. 3, IV. 1b (from Pompey's entry)
Mid. & F. — III. 1b (from Cunn's. 1st. entry to Old's. 3rd.)

Rowley at his worst is easily recognisable; at his best, not so easily. In this play he does not shew himself at his best. He has points of resemblance to his colleague Middleton, but his curt and unmetrical methods of expression are quite his own. These passages are thoroughly characteristic of him:

„The woman has conquer'd the women: they are gone,
Which I have already complain'd to my father,
Suggesting that Sir Gregory is fall'n off
From his charge, for neglects and ill usage,
And that he is most violently bent
On Gentry's wife (whom I have called a widow),
And that, without most sudden prevention,
He will be married to her.
Cunn. 'Foot, all this is wrong!
This wings his pursuit, and will be before me:
I am lost for ever!

[1] Boyle gives F. I. 1—II. 1, III. 1, IV. 1; and Macaulay gives him I. 1, II. 1, III., IV. 2—3, and the rest to B.

[2] Perhaps there is some B. in the Pompey portion of this scene.

Witty. No, stay: You shall not go,
But with my father. On my life let it lie.
You shall appear a friendly assistant,
To help in all affairs, and in execution
Help yourself only". (V. 1)

„I have had late intelligence they are now
Buxom as Bacchus' froes, revelling, dancing,
Telling the music's numbers with their feet,
Awaiting the meeting of premonish'd friends,
(This is questionless) little dreading you.
Now, Sir, with a dextrous trick indeed, sudden
And sufficient, ['t]were well to enter on'em
As something like the abstract of a masque". (V. 1)

„But you see how the lady is wrong'd by it.
She has cast away herself, 'tis to be feared,
Against her uncle's will, nay, any consent,
But out of a mere neglect, and spite to herself,
Married suddenly, without any advice". (V. 2)

and the last three speeches in II. 4. Such lines as these proclaim themselves to be Middleton's:

„*Cunn.* She does abuse you still, then?
Greg. A pox! damnably,
Every time worse than other.[1] Yet her uncle
Thinks the day holds a' Tuesday. Say it did, Sir,
She's so familiarly used to call me *rascal*
She'll quite forget to wed me by my own name;
And then that marriage cannot hold in law, you know". (IV. 1)

„*Niece.* Now, blessings still maintain this wit of thine,
And I 've an excellent fortune coming in thee!
— — — — — — — — — — — — — —
Thou shalt be worthily welcome, take my faith for't.
Next opportunity shall make us.
Cunn. The old gentlewoman has fool'd her revenge sweetly.
Niece. 'Las, 'tis her part! she knows her place so well yonder.
Always when women jump upon threescore,
Love shoves 'em from the chamber to the door". (IV. 3)

The epilogue »at the revising of this play« hints that F. wrote only an act or two. There is not indeed much of his work left, almost all his scenes having been rewritten, *e. g.*, IV. 2.

In this work Mirabel is a girl's name; in The Wildgoose Chase, it is a man's.

Wit at several Weapons is certainly not, as Fleay supposes,

[1] He uses a similar expression in the Changeling. II. 1.

identical with the lost Devil of Dowgate. It was first printed in the '47 fo., as was

Love's Pilgrimage,

which, like Wit at several Weapons, was not licensed by Herbert, and has no list of actors attached to it in the 2nd. fo., and was therefore in all probability written for another company than the King's;[1] though it must have passed into the hands of the King's players subsequently, since we find Herbert allowing them to renew it in 1635. In Dec. '33 it was acted at Court. The prologue ascribes it to more than one author, and that it is the original one is evident, for it speaks of the play as new. Fleay regards it as originally by F. and Jonson, altered at a later date by Shirley; and Boyle divides it between the same three authors; while Bullen considers it almost entirely F's.[2] The play is really F. and B's., altered by Massinger and Jonson. I divide it thus:

F. — I. 1 b (final dialogue), 2, II. 2, 4, III. 1—3
B. — IV. 1 b (from Marc's. exit to Gov's. entry), V. 1 a, 4 b (from Sanc's. entry), 5 b
B. & F. — II. 1
F. & M. — II. 3
B. & M. — IV. 1 a, c. 2, 3, V. 1 b, 2, 3, 4 a, 5 a (to Eug's. entry)
J. — I. 1 a

The mistake that has so commonly been made of supposing that Shirley finished this play was started by Malone, who had no good grounds for the supposition. If the alteration was, as we may reasonably suppose, made in '35, when Blagrove paid £ 1 for its renewal, the remodeller cannot have been Shirley, who was then writing for the Cockpit company, and must almost certainly have been M., the regular poet of the King's men. His hand will readily be distinguished in the following passages:

„*Diego.* My course is now directly to some pie-house;
I know the pages' compass.

---

[1] Herbert held the office of Deputy Master of the Revels from Aug. 1623, but his office-book begins with Ashley's succession to the Mastership in May 1622; and every play that we can with certainty declare to have been originally produced by the King's men has a list of actors attached to it in the 2nd. fo., unless previously printed in 4°. The only plays, not originally belonging to the King's company, that have lists are The Honest Man's Fortune and The Coxcomb.

[2] Boyle gives J. I. 1, F. I. 2, II. 2—4, III., and IV. 2, and Shirley the rest; while Fleay gives F. the first three acts and Shirley the other two.

Inc. I think rather
The smock side o' th' town, the surer harbour
At his years to put in". (V. 1)

„Though their eyes
Perhaps be leaden, and might turn, mine would
Strike out a lightning for her, and divide
A mist as thick as ever darkness was —
Nay, see her through a quarry", (V. 2)

an obvious insertion by M. in a speech otherwise wholly B's.

„And, though I thought not to reveal myself
(Pardon my manners in 't) to you, for some
Important reasons, yet, being thus character'd
And challenged, know I dare appear, and do,
To who dares threaten". (V. 5

B. may be seen in the following:

„Alas! will he not leave
This trying all? — Madam, I do beseech you,
Let me but speak to him, you and these by,
And I dare almost promise you to make him
Shew himself truly sorrowful to you.
Besides, a story I shall open to you,
Not put in such good words, but in itself
So full of chance, that you will easily
Forgive my tediousness, and be well pleased
With that so much afflicts me". (IV. 3)

„When I make jests of oaths again, or make
My lust play with religion; when I leave
To keep true joys for her, and yet within
Myself true sorrow for my passed deeds;
May I want grace when I would fain repent,
And find a great and sudden punishment!" (IV. 3)

About a dozen lines in I. 1a are identical or almost identical with lines in II. 2 of Jonson's New Inn, acted by the King's in Jan. 1629, and printed in 1631; and the latter part of the same scene is almost a duplicate of much of III. 1 of The New Inn. Omitting the first line and the last five lines of I. 1b, of the remaining 74, 24 are absolutely identical with lines in The New Inn, and only 6 are altogether peculiar to Love's Pilgrimage. I cannot agree with Fleay that, in copying this into The New Inn, Jonson was merely reclaiming his own work done for the earlier play, for it is principally F's. work that appears in both dramas; nor can I agree with those who think that the final dialogue of

Love's Pilgrimage was stolen by the reviser from Jonson, for it is not the reviser's work. Can it be denied that these lines are F's.:

„Every poor jade has his whole peck, and tumbles
Up to his ears in clean straw; and every bottle
Shews at the least a dozen; when the truth is, Sir,
There's no such matter, not a smell of provender,
Not so much straw as would tie up a horse-tail,
Nor anything i' th' rack but two old cobwebs
And so much rotten hay as had been a hen's nest".

This is not like M's. work, nor J's.[1] nor Shirley's. It is probable that Jonson had commenced a revision of the play, when, for some reason, he ceased his work (which was taken up a few years later by M.), and commenced The New Inn, stealing from the first scene of Love's Pilgrimage the only piece of F's. work he had left in it, and also repeating a few of his own lines. The New Inn is, strangely enough, given in Gough's catalogue to B. and F.; but there is no B. in it, and no F., except what is taken from Love's Pilgrimage.

The 'Rowl.' who took the part of a Servant was probably the 'Rowland' who acted in The Chances.

Four Plays in One.

This combination of plays is regarded by the critics as B. and F's., but I cannot conceive that B. should have written at the one time in two such diverse styles as the two first plays shew. Hence, it is between Fletcher, Field, and Beaumont that I divide the four »Moral Representations«, Field having as far

[1] Jonson's metre is very regular, and he employs triple endings oftener perhaps than any other dramatist except F. and Middleton. His humour is in its satiric strength very different from the easy gaiety of F. and the playful drollery of B., and his wit is brilliant in the extreme. His plots are splendidly conceived and executed; and, though some of his men are, like Dickens', mere personifications of humours, he is on the whole a greater drawer of character than the great novelist, because his touch is more true, more forceful, and more consistent. But even when he is not illustrating mere habits and eccentricities, even when his touches of nature are most happy, none of his creations, however well put together, live and breathe like Shakspere's or Fielding's or Thackeray's. Not for the best of them do we feel the tender sympathy that the Duchess of Malfi, Orlando Friscobaldo, Captain Ager, and Mrs. Frankford inspire in us. They are nearly all bad and all unloveable; and even to a greater degree than the majority of his contemporaries, he failed to understand the nature of woman.

as Cupid's speech (which may be either his or B's.), and F. from the beginning of The Triumph of Death,[1] the rest being B's. It is true that both the Induction and The Triumph of Honour bear a great resemblance to B's. earlier work, but they also have their points of contact with the dramas of Field. Indeed, with the exception perhaps of the difficulty in deciding the authorship of prose scenes and of the very early plays, there is, as I have already said, no greater difficulty than that of distinguishing the work of Field from that of B. B's. style was, however, formed much sooner; and that, fortunately, helps to save us from confusion. As the Induction and the four plays must have been written at the one time, we need not doubt that we have Field, and not B., before us in The Triumph of Honour and the Induction. Field's rhymes have much more an air of premeditation than B's. (compare in this connexion Triumph of Honour with Triumph of Love), and his burlesque double-ending rhymes are not as frequently as B's. employed in conjunction with run-on lines (compare IV. 2 of A Woman is a Weathercock with Humphrey's burlesque rhyme in The Knight of the Burning Pestle).

Judging by the cooperation of Field, and the developed style of B. and F., 1610 is the probable date of this drama. It was first printed in the fos., and must have been written for the Revels' Children.

The Night-Walker.

On the 11th. May 1633 there was, Herbert tells us, »a play of Fletcher's corrected by Shirley, called *The Night-Walker*« acted at Court, and in Jan. '33—4 he speaks of it as »made by Fletcher«. In 1640 it was published by Crooke and Cooke, as acted by the Queen's men at Drury Lane, and it was published again in '61. Crooke in a dedication to the former edition speaks of it as Fletcher's, whose name is also on the title-page; but it is very plain that the play is printed as corrected by Shirley. The allusion to Prynne's 'Histriomastix' is alone sufficient to prove that we have not the play as it issued from F's. pen,[2] and the same remark may be made of the assurance on the title-page of

[1] The prologue to this play may be from the pen of any one of the three.

[2] The date of Histriomastix is 1633, the very year, it is to be presumed, in which Shirley's alterations were made for the Queen's men.

the 4°. that it is printed as acted by the Queen's men; and the double names of two of the characters[1] also serve to shew revision. It cannot, as has been thought, be identical with The Devil of Dowgate, which was licensed for the King's men in 1623. As The Night-Walker is in the Cockpit list of 1639 it must have been written for some other company than King's, either for the Revels Children before 1610—11 or (? for Lady Elizabeth's) between the burning of the Globe and F's. return to the King's men. In III. 3 there is an allusion to A Woman Killed with Kindness, which F. had already alluded to in Woman's Prize. The two authors are, as all the critics are agreed, F. and Shirley, and the work should be apportioned thus:

F. — I. 1b—8, II. 1—3, 4c (last 9 speeches), III. 1—2, 3b (from Lurcher's entry), 5, IV. 1, 3—4

S. — II. 4a, IV. 2, 6, V. 2a (to „*Alathe goes to Maria*")

F. & S. — I. 1a (to Heart's. entry), II. 4b (from Lurcher's entry), III. 3a, 4, 6[2], IV. 5, V. 1, 2b

Fleay gives F. to the end of III. 2, and declares the rest so altered by Shirley as to defy separation. Boyle gives Shirley III. 3—4, IV. 1—2, 6, V. 2 from »*Enter* Heartlove« to »*Enter* Nurse«; and F., the rest. There should be no great difficulty in selecting the scenes wholly by Shirley, for the improper run-ons and weak endings and the Massinger-like run of the verse make his style very distinct.[3]

---

[1] Wildbrain is frequently called 'Wildgoose' (always by F.), but the name Wildbrain occurs both in the altered and unaltered scenes, Shirley probably having substituted it for 'Wildgoose' where he chanced on the latter. F. seems to have used 'Toby' as a nickname for Nicholas.

[2] In this scene, the inducements of the gentlemen have been dropped out by the reviser, though we have Heartlove's reply:

„He is no friend that wishes my departure:
I do not trouble you;"

and the conclusion of the play also shews signs of alteration.

[3] Shirley's style is often of that semi-prosaic order that marks too much of Massinger's verse, and he uses pauseless weak-endings even more than that writer does. Polished but conventional, skilful but feeble, full of fancy but destitute of imagination, he is often pleasing, but rarely great. His knowledge of stage-requirements is noticeable throughout his plays. His great fault is the bombastic and absurd language he indulges in when he strives for sublimity and imaginative flights; and when he attempts pathos he is fondly extravagant and feebly imitative. He follows his predecessors in their extravagances, but is incapable of the passionate earnestness that makes theirs endurable, and even admirable. For the gloriously wild imagination and the genuine rapture of the Elizabethan

Fletcher's name for the play was, it may be presumed, The Little Thief.

M. Thomas

was printed in 1639 by Waterson, as acted at Blackfriars, with verses in praise of the author and his poem by R. Brome, and an ascription to F. As it contains many comparisons to The Knight of the Burning Pestle, and appears in the Cockpit list, under the title of 'Fathers owne Sonne',[1] its performance at Blackfriars must have been prior to 1610, when that theatre was used by the Revels Children. These two facts, coupled with the one I am just about to mention, give a date of 1609. The expression »come from Tripoli«, in IV. 2, occurs also in Jonson's Silent Woman (acted 1609), and evidently refers to some one notorious at that time, thus fixing the date. That the play is wholly F's. is undeniable.

In I. 1, Thomas is called Wild-oats, a name or nickname given to another in II. 3. The repetition in Wit without Money, whose plot so greatly resembles that of this play, of names of characters in it (Valentine, Francisco, Lance) is worthy of note, especially as one of these names is not English, though the scene of each play is laid at home. Other characters in M. Thomas also have foreign names.

---

dramatists, he offers us false elevation and a diseased fancy. The „brave translunary things" of Marlowe sank in the last days of our greatest dramatic period to such carefully-considered twaddle as 'hiding a lover in one's tears' and 'the death of a hundred nightingales, because of a lady's expression of weariness of their song'. He is original in his plots, and opens and conducts his plays with much skill. Though not great as a humorist, he shews keen powers of observation, and is sometimes witty. His women take much the same view of the practical nature of chastity as F's.

He very often pronounces as a dissyllable the final 'tion' in such words as 'destruction', 'execution', and all too frequently ends his lines with adjectives, conjunctions, and such little nominatives as 'it'. Thus, in The Witty Fair One, we read,

„The more I would discharge this new guest, it
Strengthens itself within me".

(In the same play, there is a fine instance of an improper ending:

„Perfectly. But I lose time: Sir Nicholas
Treedle expects me this night in the country".)

[1] The droll from this in Kirkman's „Wits" clearly identifies it with M. Thomas.

Thierry and Theodoret

was first printed by Wakley in 1621 (anonymously), as acted by the King's men at Blackfriars; and in '48 it was published by Moseley as F's., and the next year, by the same publisher as B. and F's. As Fleay says, the date of the play as we have it must be c. 1617, but I hold that it was originally written (perhaps about 1607 or '8) by F. and B., or B. alone, and was only revised in 1617 by Massinger, or Massinger and Fletcher.[1] It should be divided thus:

M. — I. 2, II. 1, 4a (to Thierry's exit), III. 2a, IV. 2
F. — I. 1b, II. 2—3, IV. 1, V. 2
B. — III. 2b (from Thierry's entry)
M. & F. — I. 1a (first 4 speeches)
M. & B. — II. 4b, (?) III. 1, V. 1a
F. & B. — V. 1b (from Prot's. entry)

Dyce and Ward give the play to B. and F.; Swinburne to F. and M.; Bullen, to F., M., and another; Fleay, to F., M., and Field; and Boyle, to F., M., and the author of IV. 1 of Rollo, »who seems certainly to be Daborne«, and perhaps a fourth, who may be Field.[2] It has been suggested that this play is a refashioning of 'Brunhowlle' (Brunhalt), which Henslowe possessed in 1598; and, as I cannot convince myself that III. 1 is even partly B's., I am somewhat inclined to think that that scene is an alteration (by M.) of the old writer (whoever he may have been[3]), and it may be he, instead of B., whose hand is to be detected in III. 2. If we assume the presence of this early dramatist, we must suppose that the play was rewritten by B. (? and F.) about 1606 or '8 for Paul's Children or Revels Children, and revised in '17 by (? F. and) M. for King's. The third 4^0. contains a prologue and epilogue, the former belonging to The Noble Gentleman,[4]

[1] Whether F. was B's. colleague, or M's., or both, is a point I do not feel able to decide. I would declare for the first of these views, but that I cannot see why M. should have been called on to revise a play of B. and F's. in 1617, when F. belonged to the same company.

There are one or two signs of revision, scarcely perhaps worth enumeration.

[2] Boyle gives F. I. 1, II. 2, IV. 1, and V 2, and M. I. 2, II. 1, 3, IV. 2; and Fleay, I. 1, II. 2—3, IV. 1, and V. 2 to F., and I. 2, II. 1. and IV. 2 to M.

[3] His style is not that of Day, or Porter, or Mundy, or Chettle, or Haughton, or Drayton, or Middleton, or Dekker, or Jonson, or Chapman, or Marlowe, or Lodge.

[4] If it was spoken also at the revival of this play in 1617, the statement in it, that the play was „in fashion" twenty years before, would refer to 'Brunhowlle'; and it is not a little curious that the length of time mentioned should exactly suit the case.

and the latter, which speaks of the drama as by one poet, being probably, as Fleay supposes, the epilogue to some play of Shirley's presented at Dublin.

If Fleay's theory that F., M., and Field wrote in conjunction be correct, it is difficult to account for M's. alteration of Field's work in II. 4, III. 1, and V. 1. In III. 1, we have, amongst other proofs of M's. alterations:

„Till now I ne'er repented the estate
Of widower".

„The unripe virgins of our age, to hear it,
Will dream themselves to women, and convert
The example to a miracle".

„You teach a deaf man language".

„What you
Enjoy is but the banquet's view: the taste
Stands from your palate".

A specimen of B's. prose may be found in V. 1 from Protaldye's entry to the next entry of the Soldiers, these eight speeches being wholly his.

Of all the plays in the 1679 fo., this alone, with the two exceptions of The Coronation and The Two Noble Kinsmen, cannot point to contemporary verses, a place among the B. and F. plays in the Cockpit list, a place in the first fo., or a prologue, epilogue, address, dedication, or title-page of sufficiently early date ascribing it to either of our authors, in proof of the justice of its inclusion. We find the necessary corroboration, not in the prologue stolen from the Noble Gentleman, nor even in Moseley's ascription of it to F., but in the internal evidence.

The Bloody Brother

has been dated subsequently to 1623—4, because it is supposed to contain an imitation of Jonson's Neptune's Triumph;[1] but it was not licensed by Herbert, and must therefore be earlier in date than June 1622 — at least, in its original form. Its double title serves to shew that it is a play that has not come down to us in its original shape.[2] It was entered for publication by

[1] As a matter of fact, it is Jonson who has imitated F.

[2] The plays to which double titles are given in either fo. are Woman's Prize, Love's Cure, Rollo, Philaster, Nice Valour, and Night-walker; and others that boast of two titles are Humorous Lieutenant, M. Thomas, the lost Devil of Dowgate, Lover's Progress, Henry VIII., and A Very Woman. Omitting the

Crooke and Sergier, 4/10 39, as by 'J. B.', under the title of 'Bloody Brother', and published the same year by Allott and Crook, under same title, with ascription to 'B. J. F.'[1] The next year, it was published by Lichfield as Fletcher's, under the name of 'Rollo'.[2]

Hills speaks of the cook as a character of F's., and internal evidence warrants his statement. Dyce and Ward both recognised the presence of F. and a second writer; Fleay gives the drama to F., Massinger, Jonson, and another; Bullen thinks it likely it was originally written by F. and J., and revised by Massinger for its revival at Court in Jan. 1636—7, and Boyle assigns it to F., M., Field, and another, probably Daborne. My own view is, that this play has, like Nice Valour, been rewritten more than once.[3] Originally by the writer[4] to whom belong IV. 3 and the rhyming parts of III. 1, it was rewritten (in 1614 or '15 for the Lady Elizabeth's, or in 1616 for the King's) by F., J., and Middleton, and revised again in '36, for the King's, by Massinger. I thus apportion the scenes:[5]

F. — II., III. 1 b (from „*Edith.* Oh, stay there, Duke" to Ham's. entry), 2, V. 1 b. 2

Massinger — I., V. 1 a (to Ham's. exit)

? — III. 1 a[6], c, IV. 3

Devil of Dowgate, there are only three of these that are not alterations — Humorous Lieutenant, Philaster, and M. Thomas. The name Demetrius and Enanthe given on the ms. of the first of these may have been the author's name for his play, which however was popularly called the Humorous Lieutenant, as Cooke's City Gallant was known as 'Green's Tu Quoque'; and perhaps the title of 'Father's Own Son' was given to M. Thomas for a revised version that has not reached us. The hackwork 4°. (1620) of Philaster, with all its variations from the accepted text may be a survival of a revision of that play, bearing the name of Love-lies-a-bleeding. Note that Philaster and Love-lies-a-bleeding figure in the list of Court plays of May 1613 as two separate plays.

[1] These initials probably stand either for 'Ben Jonson: John Fletcher' or for 'Beaumont: Jonson: Fletcher'. It is not so easy to say what is meant by the 'J., B.'.

[2] This 4°. informs us that the play was acted by the King's men.

[3] There are several signs of alteration.

[4] Not improbably B., who may have written it about the same time as Bonduca; but I am disposed to regard it as the work of some 16th. century dramatist.

[5] Fleay gives F. II., III., and V. 2. and recognises Massinger's hand in I. Boyle gives I., V. 1 a to Massinger, and to F. II., III. 2. IV. 2, V. 1 b (part), 2.

[6] With some Middleton between Rollo's first entry and Gisbert's.

J. — IV. 1 b (28 lines), 2
Middleton — III. 1 a (final dialogue), IV. 1 a, c (last 3 speeches)

Jonson's part is not written in his best style, perhaps because it was merely hack-work. The Fiske of IV. 1, 2 is mentioned in the same author's Devil is an Ass (1616). Though Middleton's presence here has never been recognised, I think I may confidently point to these lines as being in the manner of his middle period:

„Here is his brother too, sir,
A captain of your guard, hath served you long,
With the most noble witness of his truth
Marked in his face and every part about him,
That turns not from an enemy". (IV. 1)

„*Lat.* Good lady, rise, and raise your spirits withal
More high than they are humbled: you have cause,
As much as ever honour'd happiest lady;
And, when your ears are freer to take in
Your most amendful and unmatched fortunes,
I'll make you drown an hundred helpless deaths
In sea of one life pour'd into your bosom;
With which shall flow into your arms the riches,
The pleasures, honours, and the rules of princes;
Which, though death stop your ears, methinks should ope'em.
Assay to forget death.
Edith. Oh, slaughter'd father!" (III. 1)

The first stanza of the song in V. 2 occurs with slight variations in Shakspere's Measure for Measure, which dates 1603—4, and both stanzas are in the spurious 1640 edition of Shakspere's plays. Perhaps, as Mr. Bullen suggests, the first stanza is Shakspere's, and the second, Fletcher's; and perhaps F. is responsible for neither. Certainly, the first stanza cannot be his.

The Chances

was first printed in the '47 fo., with a prologue declaring it to be F's., and speaking of the author as dead. Fleay thinks this the prologue at the original production; but the play was not new then, or it would have appeared in Herbert's Office-book; nor was it acted by the King's men, for it has no list of actors attached in the 2nd. fo. Whether written for the Revels Children in 1609 or '10, of for the Lady Elizabeth's about 1614, it was probably one of those numerous plays of F's. that came into the hands of the King's company about '23 or '24 (Love's Cure, Faithful

Shepherdess, Coxcomb, Scornful Lady, Honest Man's Fortune, etc.). That it is wholly F's. is undeniable.[1] The song of John Dory sung in III. 2 is mentioned in the Knight of the Burning Pestle, and is of earlier date than 1602. It is to be found in Deuteromelia (1609).

Beggars' Bush

was printed in both fos., and also in 4°. in 1661 by H. Robinson and Anne Moseley, with ascription to B. and F., and with the prologue and epilogue to the Captain, which they thought belonged to Beggars' Bush. Fleay and Boyle give it to F. and Massinger, while Bullen seems to doubt M's. participation, and is of opinion that »the scenes in which the woodland life of the beggars is depicted are much in the manner of W. Rowley (or Rowley and Middleton)«. In my opinion it was originally written by B.[2] (either in 1609 for the Revels Children or c. '12 for the King's), and redone by F. and M. some time between B's. death and Xmas '22, when the King's men acted it at Court. There are many signs throughout the play of its having been revised: B. had only seven beggars; F. and M. thought there were others. In II. 1, a reviser supplies the preliminary »*Enter* Higgen, Ferret, Prigg, Clause, Jacqueline, Snap, Ginks *and other* Beggars« (probably because the writer of the scene had omitted the stage-direction); but B., to whom all the text of the scene is due, puts into the mouth of Higgen, »We are seven of us«. Originally Costin must have been the seventh, and not Jacqueline, who says not a single word until she enters alone (without having left the stage!). In III. 4, F. has »*Enter* Higgen, Prigg, Ferret, Ginks, *and the rest*« (this term not including Clause). In V. 1, M. has »*Enter* Hubert, Higgen, Prigg, Ferret, Snap, and Ginks, *like* Boors«, the entrance of the last-named being an error, for B. makes Hubert say, »I, and four boors here to me«, and, in the next scene, we see clearly that Ginks was not one of the Boors. In V. 2, Costin, alluded to in V. 1 by Beaumont appears for the first time, and then says nothing. After losing Hubert, Clause, Ginks, and Costin from their number, Higgen says, »Snap, Ferret, Prigg, and Higgen all

[1] Gough, in his Catalogue, gives it, absurdly enough, to Shakspere.

[2] Who not improbably took his slang terms and his knowledge of the manners of the beggars from Dekker's Bellman, which was published in 1608. F. does not employ the beggars' language at all, but M. does in V. 1.

are left of the true blood«. In IV. 4, F. speaks of »all« the »old lords that rebell'd« as being with Gerrard, and again of Gerrard's »forces«; but all B's. »old lords« are Ginks and Costin, the latter having been altogether dropped by F. and M. In the *dram. pers.*, the »other Beggars« are not mentioned. Again, where B. introduces Vandunke, that worthy gentleman uses the catchword »*sub rosa*«; where F. introduces him, he does not use it. As all these signs of alteration are thoroughly confirmatory of the division I made before considering them, I may well feel pretty confident that my apportionment is correct. It is this:

F. — II. 2b, III., IV.[1]
B. — II. 1, 2a (1st. speech), 3[2], V. 1b[3], 2b, (?) epi.
M. — I., V. 2a (to Jac's. entry)
M. *and* B. — V. 1a (to Gert's. reëntry)[4].

Can any one doubt that this is B's.?

„Oh, I am miserably lost, thus fall'n
Into my uncle's hands, from all my hopes!
No matter now whe'r thou be false or no,

---

[1] The last speech is perhaps a relic of B.

[2] With this insertion by M.:

„*Gos.* Ha, ha!
Hemp. You 're angry, though you laugh.
Gos. No; now 'tis pity
Of your poor argument. Do not you, the lords
Of land (if you be any), sell the grass,
The corn, the straw, the milk, the cheese, —
Vand. And butter:
Remember butter: do not leave out butter.
Gos. The beefs, and muttons, that your grounds are stor'd with?
Swine, with the very mast, beside the woods?
Hemp. No; for those sordid uses we have tenants.
Or else our bailiffs.
Gos. Have not we, sir, chapmen,
And factors, then, to answer these? Your honour,
Fetch'd from the herald's ABC, and said over
With your court faces once an hour, shall never
Make me mistake myself. Do not your lawyers
Sell all their practice, as your priests their prayers?
What is not bought and sold? The company
That you had last, what had you for 't, i' faith?
Hemp. You now grow saucy".

[3] The thirteen speeches succeeding Hubert's entry are an insertion by M.

[4] From Wolfort's entry is probably an insertion by M.

Goswin; whether thou love another better,
Or me alone; or whe'r thou keep thy vow
And word, or that thou come, or stay; for I
To thee from henceforth must be ever absent,
And thou to me. No more shall we come near
To tell ourselves how bright each other's eyes were,
How soft our language, and how sweet our kisses,
While we made one our food, th' other our feast;
Nor mix our souls by sight or by a letter
Hereafter, but as small relation have
As two new gone to inhabiting a grave.
Can I not think away myself, and die?" [1] (V. 1)

In the 2nd. fo. all this speech is omitted, with the exception of the first, second, and last lines, shewing how B's. work was curtailed in the revision. [2]

The critics an rightly agreed in considering

Valentinian

to be wholly F's. It was acted by the King's men before 1617, as shewn by the names of the actors — Burbage, Condell, Lowin, Ostler, and Underwood —, but might just as reasonably be dated '11 or '12 as '16. Indeed, if The Duchess of Malfi's date be '12 instead of '16, as there is good reason to believe it should be, the time of this play and Bonduca must be almost certainly 1612, since we find no mention of Ostler's name in any play that can with certainty be said to be of a later date. Valentinian was first printed in the fo. of '47.

The prologue to

The Elder Brother

claims it as a posthumous production of Fletcher's; [3] but its name does not appear in Herbert's Office-book; from which we may

---

[1] Compare with this last line the same author's

„Here I'll sit,
And think myself away".

(Triumph of Love, sc. 7).

[2] There is surely something omitted too before Hubert's speech beginning, „If it be worth".

[3] „You shall hear Fletcher in it, his true strain,
And neat expressions; living, he did gain
Your good opinions; but now, dead, commends
This orphan to the care of noble friends".

gather that it was either written originally by F. many years before, and that the King's men, producing it after the author's death, were not unwilling that it should be thought a new play, or that it was licensed about the end of 1625 under another name.[1] It was published in '37 (as acted at Blackfriars, by His Majesty's Servants) as F's., in '51 (by Moseley) as B. and F's., and in '61 as F's. Fleay thinks it was F's., »prepared for the stage« by another, »probably Massinger«;[2] Boyle also gives it to F. and M.; and Bullen says it was »probably revised and completed by Massinger after Fletcher's death«. I am inclined to think it was written by F. about '14 for the Lady Elizabeth's, but rewritten at a later date by M. for the King's;[3] and I divide the scenes as follows:

F. — II.—IV.
M. — pro., I., V. 1 a, c, 2, epi.
F. & M. — V. 1 b (from Mir's. entry to And's.)

Boyle gives V. 1 to M.; and Fleay, the whole act to F.: otherwise, we are quite in accord. There is a curious similarity between a passage in F's. IV. 2 and a passage in III. 2 of Massinger's Duke of Milan. The former goes,

„And had been quite shot through, 'tween wind and water
By a she-Dunkirk, and had sprung a leak, sir";

and the latter,

„With a she-Dunkirk that was shot before
Between wind and water; and he hath sprung a leak too".

Wit without Money

is in the Cockpit list, and was therefore written for some other company than the King's, in all probability for the Lady Elizabeth's. In '36—7 it was acted by Beeston's Boys, and in '39 was published by Crooke (with an ascription[4] to B. and F.), as acted by the Queen's players. It contains an allusion to the serpent in Sussex, that dates it after August 1614, and probably

[1] But 'Elder Brother' seems to have been F's. name for it (vide acts II. and III.).

[2] He has since declared the revision of this play to be Massinger's 'Orator *or* The Noble Choice', which is, I think, not very probable.

[3] The epilogue seems to distinguish between 'the author' and 'the poet': the former is the contriver of the play, the writer of it in its original form; the latter is the reviser of it, the regular playwright of the company.

[4] of no value.

'14—5 is its date. All critics are agreed rightly in giving it wholly to F.

The date of F's. return to the King's company is not known; but the Globe was reopened in June '14, and it is probable that he returned to his old friends as soon as possible, though we have no distinct proof of his presence among them before 1617.

September 1890. E. H. Oliphant.

II.

DIE PHONETIK IM SPRACHUNTERRICHT UND DIE DEUTSCHE AUSSPRACHE.

Über das thema »der phonetik im sprachunterricht und der deutschen aussprache« habe ich bereits in einem vortrage gesprochen, den ich erst vor wenigen tagen im »schulwissenschaftlichen bildungsverein« zu Hamburg vor einer zahlreichen zuhörerschaft, bestehend aus schullehrern, schulvorstehern und neuphilologen, gehalten habe. An diesen vortrag schloss sich eine lebhafte debatte an, der ich einige gedanken habe entnehmen können, um sie für die vorliegende abhandlung zu verwerthen. Die leser der »Englischen studien«, neuphilologen oder speciell anglicisten, werden hier manches schon oft gesagte, manches schon oft erörterte wiederfinden; aber vielleicht werden sie auch dies nicht ohne interesse lesen, weil ich es für meine besonderen zwecke verwandt habe, weil es mir dazu dient, um zu zeigen, wie meine anschauungen, meine betrachtungen über die deutsche aussprache unmittelbar aus der phonetischen behandlung des englischen und französischen unterrichts erwachsen sind, und wie nach meiner ansicht der fremdsprachliche und der deutsche unterricht sich gegenseitig auch in phonetischer beziehung ergänzen und unterstützen können.

Seit etwa 12 jahren, z. t. schon seit längerer zeit, hat sich allmählich im unterricht der fremden sprachen und zwar vor allem der lebenden fremden sprachen gegenüber der »alten«, »grammatischen« oder »grammatistischen« lehrweise die sogen. »neue« methode, die »reformmethode«, auch die »naturgemässe« oder gar »natürliche« methode genannt, ausgebildet. Der erste anstoss zur reform der lehrweise im fremdsprachlichen unterricht ist, wie

es scheint, wenigstens in Deutschland von einem latinisten, Hermann Perthes, ausgegangen, der mehrere schriften »Zur reform des lateinischen unterrichts auf gymnasien und realschulen« in den jahren 1874—76 veröffentlicht hat. Die ansichten dieses verdienstvollen mannes sind auch von ihm und einer reihe von gleichgesinnten, fähigen und eifrigen klassischen philologen in lehrbüchern und in der lehrpraxis mit mehr oder weniger erfolg bethätigt worden. Aber trotz aller ihrer bemühungen, trotz ihres guten beispieles beharrt die mehrzahl der klassischen philologen in unseren höheren lehranstalten bei der »alten«, »bewährten«, »grammatischen« oder »grammatistischen« lehrweise — abgesehen von einigen zugeständnissen, die man wohl überall den Perthes'schen ideen in nicht gerade wesentlichen punkten zu machen pflegt. Auch ist nicht zu leugnen, dass eine durchgreifende änderung nach »neuen« prinzipien im griechischen und lateinischen unterricht schwierig und bedenklich ist, dass manche forderungen der reformmethode selbst beim besten willen der lehrer auf diesem gebiet des sprachunterrichts unmöglich erfüllt und verwirklicht werden können. Denn die eine sprache, die griechische, ist im westlichen Europa und auch in Deutschland niemals etwas anderes als eine »todte« sprache, eine schriftsprache, gewesen; und die zweite, die lateinische, fristet jetzt auch nur noch kümmerlich ein künstliches dasein als »lebende« sprache in den mässigen sprechübungen und aufsätzen der gymnasiasten, in akademischen reden und doctordissertationen, in votivtafeln und ähnlichen resten vergangener zeiten.

Anders verhält es sich mit den neueren, mit den lebenden fremden sprachen. Hier kann man alle jene forderungen mit allen ihren konsequenzen ohne bedenken, mit der grössten leichtigkeit in vollem masse durchführen, wenn der lehrer die lebenden sprachen wirklich als »lebende« sprachen kennt und lehrt und sie nicht künstlich im unterricht zu »todten« werden lässt. Daher ist es nicht zu verwundern, dass Perthes gerade unter den lehrern des Französischen und Englischen in Deutschland die zahlreichsten anhänger und nacheiferer gefunden hat, dass seine lehren gerade auf den neusprachlichen unterricht mehr als auf den altsprachlichen befruchtend und anregend eingewirkt haben. Selbstverständlich haben sich die neuphilologen nicht etwa damit begnügt, die Perthes'schen lehren einfach anzunehmen und in blosser nachahmung für ihre zwecke zu verwerthen, sondern sie haben sich

in ernster arbeit bemüht, dieselben entsprechend den bedürfnissen ihres unterrichts, gemäss der eigenart der von ihnen gelehrten neueren, wirklich »lebenden« sprachen wesentlich umzugestalten und zu vervollkommnen. Dabei machte sich bei ihnen von anfang an der einfluss eines faktors geltend, der für das studium der neueren sprachen in der schule einer der wichtigsten geworden ist, den aber Perthes kaum kannte und jedenfalls nicht berücksichtigte, der auch in der that für das studium der »todten« sprachen ohne grosse bedeutung ist und praktisch vielleicht nie in frage kommen wird. Ich meine die *lautphysiologie* oder *phonetik*, jene neue wissenschaft, die damals gerade in England, Nordamerika und Deutschland und zur selben zeit oder etwas später auch in Frankreich und in den nordischen reichen erblühete. Ausserdem darf man nicht vergessen, dass es unter den lehrern der neueren sprachen schon vor Perthes selbst zu zeit der unumschränkten herrschaft der Plœtz'schen lektionsmethode, der klug ersonnenen und den damals bestehenden schulverhältnissen angepassten abart der grammatischen übersetzungsmethode, immer einige vorkämpfer gegeben hat, die eben, weil sie die lebenden sprachen als »lebende« kannten, sie auch als »lebende« zu lehren bestrebt waren und daher der officiellen »grammatistischen« lehrweise bewusst oder unbewusst durch ihren persönlichen einfluss entgegenarbeiteten.

Heute, nach einem geistigen kampfe von etwa 10—12 jahren, kann man wohl sagen, dass die sache der reform auf dem gebiete der lebenden fremden sprachen in den schulen Deutschland's, wie auch der meisten übrigen kulturländer Europa's und Nordamerika's wenigstens in der theorie gesiegt hat. Dass dies in der praxis der fall ist, bezweifele ich. Aber sicherlich steht jetzt in Deutschland die überwiegende mehrzahl der neuphilologischen lehrer, wenn nicht praktisch, so doch theoretisch, auf dem standpunkte der reformmethode. Es gibt wohl nur noch sehr wenige, die dieselbe prinzipiell abweisen und die berechtigung aller ihrer forderungen von vornherein bestreiten. Dass die zahl der überzeugten reformer, der lehrer, die die grundsätze der reform in ihrem unterricht mit mehr oder weniger konsequenz, aber jedenfalls mit bewusstsein und freudiger schaffenskraft durchzuführen suchen, von jahr zu jahr zunimmt, — dies bezeugt die schnell anwachsende reformlitteratur auf dem gebiete der neueren sprachen, die zahlreichen einzelschriften und abhandlungen in

wissenschaftlichen fachzeitschriften und pädagogischen blättern, dies bezeugen die reden und verhandlungen in den allgemeinen versammlungen der neuphilologen und in den neuphilologischen fachvereinen, die sich seit mehreren jahren ernstlich und eifrig mit fragen der reformmethode beschäftigen.

Anstatt eine vollständige geschichte der reformbewegung zu geben, anstatt die ansichten aller hauptvertreter der reform, die in einzelheiten oft sehr von einander abweichen, jedoch in den wesentlichen punkten meist übereinstimmen, genau zu berichten und kritisch zu beleuchten, will ich im folgenden wenigstens zur orientirung einige thesen[1] wörtlich anführen, die im »Vereine für das studium der neueren sprachen in Hamburg-Altona« aufgestellt und in lebhaften, langen debatten besprochen worden sind. Einem vortrage »über die reform des neusprachlichen unterrichts«, den ich im sommer 1884 gehalten habe, sind von mir folgende thesen zu grunde gelegt worden:

1. Die „gesprochene" sprache ist nicht nebensache: lautphysiologie nothwendig; keine ausspracheregeln mit ausnahmen. (Diese these wurde vom vereine in folgender version angenommen: „Die aussprache ist nicht nebensache; allgemeine lautgesetze mit lautphysiologischer begründung statt der bisherigen ausspracheregeln").
2. Den mittelpunkt des sprachlichen unterrichts bilde von anfang an die lektüre, in der und durch die vor allen dingen die sprache gelernt werden soll und kann.
3. Die abstrakte grammatik dient nur zur zusammenfassung und wiederholung des in der lebendigen sprache gelernten; sie muss möglichst kurz und übersichtlich sein. — Eine methodische grammatik à la Plœtz ist unnöthig.
4. Die schulgrammatik betone die sprachgesetze statt der vielen regeln und ausnahmen! — Wissenschaftliche auffassung der grammatik, verwerthung der resultate der sprachwissenschaft, soweit dies in der schule möglich ist.
5. Möglichst freie schriftliche arbeiten im anschluss an die lektüre, zuerst natürlich nur blosse wiedergabe und nachahmungen; beschränkung der einzelsätze, die nur in mässiger anzahl zur veranschaulichung einzelner grammatischer, speciell syntaktischer erscheinungen verwandt werden sollten und dann von nutzen sein können. — Aufsätze nur aus der lektüre! — Das übersetzen aus dem Deutschen in die fremde sprache ist nicht hauptzweck, nicht hauptprüfstein der leistungen des schülers, darf nur nebenzweck sein.

[1] Diese thesen sind schon früher bei gelegenheit eines berichtes über die thätigkeit des Hamburgischen vereins in den E. st. abgedruckt worden. Aber ich halte es für zweckmässig, sie hier noch einmal den lesern im zusammenhange meiner abhandlung vorzuführen.

6. Beständige mündliche übungen im anschluss an die lektüre: fragen und antworten, nacherzählungen, inhaltsangaben, vorträge, deklamationen!

Im folgenden wintersemester (1884 5) sprach in demselben vereine herr dr. Lange »über die phonetische behandlung des französischen elementarunterrichts« und stellte dabei folgende sechs thesen auf:

1. Den anfang des französischen elementarunterrichts bildet eine systematische artikulationsgymnastik der französischen laute.
2. Diese übungen sind nach vorsprechen des lehrers im chor und bei einzelnen vorzunehmen; die tönenden dauerlaute durch singen.
3. Die französische rede ist einzutheilen nicht in worte, sondern in erst kleine, allmählich immer grössere sprechtakte: innerhalb eines taktes darf weder pause noch stimmschluss geduldet werden.
4. Bis auf wenige allgemeine lautbenennungen ist die ganze lautlehre nur übungs-, nicht lernstoff. Lautgesetze finden nur gelegentlich erwähnung.
5. Eine buchstabenlehre wird als theorie gar nicht gegeben, sondern die orthographie, unter hinweis auf die in den beziehungen zwischen schrift und sprache herrschenden gesetze, an den vokabeln gelernt und durch häufige diktate befestigt.
6. Phonetische umschrift ist höchstens bei der ersten analysis der einzellaute anzuwenden, später womöglich ganz zu vermeiden. Statt dessen empfiehlt es sich, unter anleitung des lehrers einfache diakritische bleistiftzeichen in den text zu setzen.

Mit diesen zwei reihen von immerhin ziemlich massvollen, vermittelnden reformthesen, die der bisher herrschenden richtung des sprachunterrichts in den schulen in nicht allzu schroffer weise entgegentreten, vergleiche man das bei weitem konsequentere und radikale programm des »phonetischen vereins der lehrer der lebenden sprachen«, der »*fonètik tîtʃərz ɔsouʃieiʃən*« oder »*asɔsjAsjõ fonetik də prɔf.sær də lâg vivãt*«. Dieser verein ist von dem rühmlichst bekannten französischen phonetiker Paul Passy, der, wie ich mich selbst im persönlichen verkehr überzeugt habe, ausser seiner muttersprache die zwei übrigen hauptsächlichen kultursprachen, das Deutsche und Englische, beherrscht und auch noch einige andere sprachen spricht, im jahre 1886 in Paris gegründet worden. Er bestand ursprünglich nur aus lehrern des Englischen in Frankreich, umfasst aber jetzt auch zahlreiche vertreter der phonetischen richtung in den andern kulturländern Europa's und Amerika's. Das programm befindet sich auf dem umschlage jeder nummer des »*fɔnètik tîtʃər*« oder »*mɛ:tr fɔnetik*«, des organs der gesellschaft, das von herrn Paul Passy in Neuilly-sur-Seine bei Paris herausgegeben wird und in phonetischer schrift gedruckt ist, das

zuerst nur oder vorzugsweise für das phonetische studium des Englischen bestimmt war, das aber seit dem jahre 1887 das Deutsche und Französische in demselben masse und gelegentlich auch andere sprachen berücksichtigt. Es lautet folgendermassen:

1. Was man zuerst in einer fremden sprache lernen muss, ist nicht die mehr oder weniger veraltete (archaische) redeweise der litteratur, sondern die alltägliche, gesprochene sprache.
2. Der lehrer muss sich am anfang bemühen, seine schüler mit den l a u t e n der fremden sprache vollkommen vertraut zu machen. Zu diesem zweck soll er sich einer phonetischen umschrift bedienen, die mit ausschluss der gewöhnlichen (traditionellen) orthographie im anfangsunterrichte anzuwenden ist.
3. Der lehrer lasse zunächst die gebräuchlichsten satzformen (phrasen) und idiomatischen redewendungen der fremden sprache lernen. Dazu benutze er zusammenhängende texte, dialoge, beschreibungen und erzählungen, die möglichst leicht, natürlich und interessant sein müssen.
4. Die grammatik soll er anfangs induktiv lehren — als folge (corollar) und verallgemeinerung der während der lektüre beobachteten thatsachen; ein systematischeres studium ist dem abschliessenden unterricht vorzubehalten.
5. Die ausdrücke der fremden sprache verbinde er möglichst unmittelbar mit den gedanken oder anderen ausdrücken derselben sprache, nicht mit denen der muttersprache. Er lasse deshalb sachunterricht, anschauungsunterricht und in der fremden sprache gegebene erklärungen möglichst oft an stelle der übersetzung treten.
6. Wenn er später seinen schülern schriftliche arbeiten aufgibt, sollen es zuerst umformungen (reproductionen) von schon gelesenen und erklärten texten sein, dann auch von erzählungen, die er selbst mündlich vorgetragen hat; danach können freie aufsätze *(rédactions libres)* angefertigt werden. Die schriftlichen übersetzungen verlege man in den abschliessenden unterricht *(les versions et les thèmes seront gardés pour la fin)*.

Es scheint mir unnöthig, an dieser stelle noch andere äusserungen der freunde der reform auf dem gebiete des neusprachlichen unterrichts anzuführen, um zu erweisen, dass hier in der reformmethode die phonetik eine bedeutung erlangt hat, die sie für Perthes' anhänger und nacheiferer auf dem gebiete des altsprachlichen unterrichts nicht besitzt und nicht zu besitzen braucht. Auch geht aus den oben angeführten thesen zur genüge deutlich hervor, dass das, was von der sogen. »neuen« methode wirklich neu ist, im grunde genommen nur oder hauptsächlich in der verwerthung der phonetik besteht.

Denn alles übrige, das betonen der lektüre, das ausgehen von einem leichten zusammenhängenden lesestück u. dgl., das

induktive verfahren beim erlernen der grammatischen erscheinungen, selbst die verwendung von anschauungsmitteln, das erklären der fremden sprache durch diese selbst, das sprechen und schreiben im anschluss an einen bestimmten inhalt, im anschluss an dinge und vorgänge, die man vor sich sieht, und an originale texte der fremden sprache u. a. m. — alles dies ist keineswegs neu, sondern uralt. Dies ist im wesentlichen dieselbe methode, die von jeher üblich gewesen ist, sobald ein kulturvolk mit einem andern in friedlichen oder feindlichen verkehr getreten und aus irgend welchen ursachen genöthigt gewesen ist, sich die sprache seines freundes oder feindes anzueignen. Anders haben auch die Römer nicht die sprache der von ihnen besiegten, aber in der kultur weit höher stehenden Griechen gelernt. Ohne diese methode hätte sich das Lateinische nicht als künstlich lebende sprache unter den gelehrten des mittelalters im westlichen Europa neben den aufblühenden volkssprachen erhalten können. Auf ähnliche weise, wenn auch besser und vernünftiger, haben auch die humanisten des 14., 15. und 16. jahrhunderts das Lateinische gelernt und das Griechische zu lernen versucht. Die wissenschaftliche erforschung fremder sprachen, die die philologen des alterthums vorbereitet, die des humanismus begründet und die der neuen zeit zugleich mit dem studium der muttersprachen zur höchsten blüthe gebracht haben, hat mit der eigentlichen erlernung derselben an sich nichts zu thun, aber hat natürlich die art ihrer erlernung im guten und im schlechten sinne schon frühzeitig beeinflusst.

Thatsächlich ist also die sogen. »neue« methode, wenn man von der phonetik absieht, in ihren hauptzügen gerade die alte methode; und die sogen. »alte«, grammatistische lehrweise, die bei der aneignung des sprachstoffes von anfang an möglichst deduktiv verfährt, reihen von inhaltlich nicht zusammengehörigen vokabeln und die grammatischen erscheinungen, die formen und syntaktischen verhältnisse, in kleinen gruppen am übersetzen aus der muttersprache in die fremde sprache und zwar zunächst jahre lang am übertragen von einzelsätzen übt, — diese »alte«, »bewährte« methode ist selbst im unterrichte der klassischen sprachen, wie schon Perthes richtig bemerkt hat, eine neuerung und im unterrichte der modernen eine blosse nachahmung. Sie hat sich sehr allmählich seit dem zeitalter des humanismus unter dem einflusse des wissenschaftlichen sprachstudiums ausgebildet. Mit

allen ihren verhängnissvollen konsequenzen ist sie erst in diesem jahrhundert in den schulen zur herrschaft gelangt, als die gelehrten in folge der natürlichen kulturentwicklung aufhörten oder lust und fähigkeit verloren, das Lateinische an stelle ihrer muttersprache zu sprechen und zu schreiben, als man anfing, die »formale bildung« als das hauptziel des studiums der klassischen sprachen hinzustellen und diesen einen ganz besonders hohen grad von »formalem bildungswerth« zuzuschreiben.

Es würde mich zu weit abführen, wenn ich hier den sinn dieser vieldeutigen schlagwörter »formale bildung« und »formaler bildungswerth« feststellen oder näher prüfen wollte. Jedenfalls haben sie, ob richtig oder unrichtig aufgefasst, dem studium der klassischen sprachen einst ein erhöhetes ansehen verliehen, — damals als das lateinisch-sprechen immer mässiger, der lateinische aufsatz im gymnasium immer kärglicher wurde. Auch haben sie dazu beigetragen, der grammatistischen methode nicht bloss im lateinischen und griechischen unterricht, sondern überhaupt im sprachunterricht auf einige zeit den sieg zu verschaffen. Diese methode wurde nun als die einzig wissenschaftliche angesehen, die andere wurde verächtlich als unwissenschaftliche, als bonnenmethode bezeichnet; und man begann daher alsbald, um einem solchen vorwurfe zu entgehen, die lebenden sprachen ohne rücksicht auf ihren praktischen nutzen ebenso »wissenschaftlich« und ebenso »gründlich« wie die »todten« in der schule zu lehren.

Aber das widersinnige der »grammatistischen« lehrweise, besonders wenn man ihre principien im wissenschaftlichen eifer mit berufung auf die »formale bildung« auf die spitze treibt, ist im unterrichte der »lebenden« sprachen, die damit gleichsam zu »todten« werden und durch den stillen betrieb für die schüler ihren eigenthümlichen reiz verlieren, doch allzu augenscheinlich; und es hat nur einer anregung und eines verhältnissmässig kurzen geistigen kampfes bedurft, um die gesunden und vernünftigen grundsätze einer naturgemässen spracherlernung auf dem gebiete der neueren sprachen wieder zu ehren zu bringen. Dabei hat die phonetik, jener neue faktor, den die neuphilologen der reformmethode eingefügt haben, von vornherein ausgezeichnete dienste geleistet.

Eine zweckentsprechende, geschickte verwendung der resultate der lautphysiologischen wissenschaft befreit lehrer und schüler von der last vieler sogen. ausspracheregeln, die nur vom schrift-

bilde ausgehen und die wahre natur der laute und die art ihrer hervorbringung durchaus unberücksichtigt lassen, und trotz deren erlernung die aussprache der schüler in den wesentlichsten dingen doch nicht besser und richtiger wird und werden kann. Aber die blosse aneignung der fremden aussprache zu erleichtern, — dies ist nicht die einzige aufgabe der phonetik im unterricht. Vor allem erweist sie sich als ein vorzügliches hülfsmittel, um die schüler die fremde sprache als eine wirklich lebende, nicht als eine blosse büchersprache, empfinden zu lassen.

Die phonetische betrachtung zeigt mancherlei grammatische formen und syntaktische eigenthümlichkeiten und schwierigkeiten in einem ganz neuen lichte und erklärt das wahre verhältniss der eigentlich lebenden und wachsenden »gesprochenen« sprache zu der erstarrten, todten schriftsprache, die auf mehreren schichten von alten, z. t. längst vergangenen sprachstufen beruht, jedoch auch vielen schutt mitschleppt, der nicht einmal historischen oder etymologischen werth hat, weil er lautlich im Englischen und Französischen, so lange diese sprachen überhaupt bestehen, niemals vorhanden gewesen ist. Solcher nutzloser, lästiger schutt findet sich reichlich in beiden schriftsprachen, in der englischen wohl noch mehr als in der französischen. In dieser sind es hauptsächlich konsonanten, die durch das vorbild des Kirchenlateins im mittelalter und am meisten durch das vorbild des klassischen Lateins seit der renaissance und zwar oft durch falsche etymologisirung in wörter und formen eingedrungen und zum glück für die entwicklung der lautsprache meist stumm geblieben sind, die weder im Altfranzösischen noch in seiner vorstufe, dem gallischen Vulgärlatein, jemals ein lautliches dasein besessen haben. Wie verschieden nimmt sich daher das vokalreiche »gesprochene« Französisch neben dem konsonantenreichen Schriftfranzösisch aus! Wie anders klingt die echte aussprache der eingeborenen als der harte, holperige schülerjargon, den man unter dem namen »Französisch« in vielen schulen Deutschland's und besonders Norddeutschland's zu lernen pflegt oder bis vor kurzem zu lernen pflegte, der sich die konsonantenreiche schriftsprache zum muster nimmt und die schriftzeichen derselben durch echtdeutsche und möglichst unfranzösische laute auszudrücken sucht! Ähnliches lässt sich auch von der englischen aussprache behaupten, die gar mancher ausländer trotz eines längeren aufenthaltes in England oder Nordamerika, trotz der zahlreichen regeln seiner

grammatik, durch das schriftbild verleitet und durch sein heimisches lautsystem irregeführt, oft infolge von schulerinnerungen, hartnäckig in arger weise entstellt. Wie verschieden ist das *genuine English*, mag es brittisch oder nordamerikanisch sein, mag es nach dem *artificial standard* oder nach dem *London standard* gesprochen werden, von dem *most curious English* vieler Süddeutschen, ja auch von dem sonderbaren gemisch hochdeutscher und plattdeutscher laute, das man nicht selten in Norddeutschland als wirkliches Englisch ausgibt.

Es kann daher nicht auffallen, dass die phonetik in den oben angeführten thesen der reformer eine so bedeutende rolle spielt. Häufig hört man sogar die reformmethode schlechtweg als die phonetische methode bezeichnen, offenbar weil die verwerthung jener wissenschaft das charakteristischste merkzeichen dieser lehrweise im neusprachlichen unterricht ist. Aber man muss sich hüten, damit einen andern sinn zu verbinden und zu meinen, dass mit der sogen. »phonetischen methode« die phonetik und die aussprache die hauptsache und das hauptziel des neusprachlichen unterrichts geworden sind. Allerdings ist die »gesprochene sprache« in der schule, wie im leben, ebenso wichtig als die schriftsprache, die jedenfalls nichts verliert, sondern viel gewinnt und ihre natürlichste grundlage erhält dadurch, dass man mit dem erlernen der »gesprochenen sprache« beginnt und dieselbe im fernern verlaufe des unterrichts nie vernachlässigt. Dagegen kann und darf die phonetik im schulunterricht nicht zum selbstzweck werden; sie kann und soll nur ein mittel sein, um die aneignung der »gesprochenen sprache« zu fördern, den mündlichen unterricht zu beleben und das verständniss der grammatik zu heben.

Phonetische texte, wie sie in den angeführten thesen erwähnt sind, d. h. kleine erzählungen und beschreibungen oder gedichte in phonetischer umschrift sind schon vielfach im anfangsunterricht mit grossem erfolg verwandt worden, von männern wie Klinghardt, Quiehl, Walter in Deutschland, Passy in Frankreich, Jespersen in Dänemark, Bell in Nordamerika u. m. a. Ich habe damit bis jetzt nur in einer privatschule versuche angestellt. Im officiellen unterricht der staatsschule habe ich es jedoch noch nicht zu thun gewagt — aus verschiedenen sehr gewichtigen gründen und zwar besonders, weil mir ein lehrbuch mit phonetischen texten fehlt. Nur ungern würde ich mich in den

vollen klassen der Hamburgischen staatsschulen zum diktiren solcher texte entschliessen. Denn die umschrift, die auf den ersten blick so wunderlich aussieht und den schülern so fremdartig entgegentritt, würde bei derartigen diktaten veranlassung zu den schlimmsten fehlern geben und so den nutzen der phonetischen texte ganz illusorisch machen oder dem lehrer die mühseligsten korrekturen aufbürden und eine arge zeitvergeudung verursachen. Trotzdem habe ich die überzeugung gewonnen, dass lehrer, die natürlich selbst das Französische und Englische lautlich richtig sprechen müssen, mit diesen texten entweder durch diktiren in kleinen klassen oder sonst durch ein lesebuch, wie das von Passy oder Sweet, vorzügliche ergebnisse erzielen können.

Phonetische texte sind also nach meiner ansicht unter günstigen verhältnissen im anfangsunterricht sehr nützlich. Aber sie sind nicht unumgänglich nothwendig. Jedoch unumgänglich nothwendig und ohne solche texte sehr wohl möglich ist eine gründliche, gewissenhafte phonetische schulung von anfang an und auf allen klassenstufen, wo Französisch und Englisch gelehrt wird. Diese schulung soll, was die aussprache betrifft, im unterrichte einigermassen den beständigen lebendigen verkehr mit den eingeborenen ersetzen, die auch in dieser hinsicht die besten lehrmeister sind, wenn man die fremde sprache im auslande zu lernen gelegenheit hat.

Aber selbst hier kommt jedem, sogar dem, der von hause aus kein gutes, fein fühlendes gehör hat, die kenntniss der phonetik zu statten. Er lernt dadurch die aussprache viel schneller und sicherer, weil er die lautlichen unterschiede und ähnlichkeiten der heimischen und der fremden sprache viel leichter und genauer erfasst. Selbst ein langjähriger aufenthalt im fremden lande gewährt an sich noch keineswegs eine sichere bürgschaft für die erlangung einer guten aussprache. Während meines aufenthaltes in den Vereinigten staaten traf ich einmal einen etwa vierzigjährigen kaufmann, einen Deutschen von geburt, der schon seit 20 jahren in Nordamerika lebte, und dessen kinder fast ganz amerikanisirt waren und Englisch ebenso gut wie die anderen Amerikaner in entsprechenden socialen verhältnissen sprachen. Er selbst hatte seine muttersprache fast verlernt und sprach sie nur noch gebrochen, aber er sprach Englisch durchaus fliessend und grammatisch ziemlich korrekt. Jedoch war seine aussprache

derartig, dass die geborenen Amerikaner sagten: »*He speaks Dutch*« oder »*He speaks like a Dutchman*«. Es war ein gemisch von deutschen und englischen lauten, in dem aber die ersteren bei weitem vorherrschten.

Die phonetische schulung erreiche ich in meinem klassenunterricht mit hülfe von je zwei französischen und englischen lauttafeln [1], die ich im jahre 1888 im buchhandel bei Otto Meissner in Hamburg habe erscheinen lassen. Es sind im wesentlichen dieselben tabellen, die ich früher von schülern unter meiner aufsicht anfertigen liess, und die ich schon seit 1882, resp. 1883 in Wiesbaden und dann in Hamburg stets gebraucht habe. Den gang meines verfahrens habe ich in einer begleitschrift zu den lauttafeln, die ebenfalls bei Otto Meissner im jahre 1888 erschienen ist, »Die phonetik im französischen und englischen klassenunterricht« ziemlich ausführlich beschrieben.

Seit einiger zeit hat man vielfach gegen die sogen. reformer den vorwurf erhoben, dass sie, die doch sonst im sprachunterricht überall induktiv verfahren und die deduction womöglich ganz verbannen oder wenigstens an das ende verlegen wollten, in bezug auf die aussprache grade umgekehrt zu wege gingen und hierbei von anfang an die kleinen schüler mit einem massenhaften systematischen und wissenschaftlichen lernstoff, der diesen kaum verständlich sei, überschütteten.

Dieser vorwurf ist durchaus unberechtigt, was mein eigenes verfahren betrifft, falls man sich die mühe geben will, es näher zu prüfen. Die phonetische übung ist im ersten jahre des unterrichts in der ersten fremden lebenden sprache im grossen und ganzen nichts weiter als eine art lautgymnastik, eine fast mechanische ausspracheübung mit hülfe der lauttabellen, die beständig in den ersten drei bis vier stunden und dann nur noch einige minuten lang an einem teile der tabellen fast in jeder stunde vorgenommen wird. Am anfang gebe ich nur wenige erklärungen, die sich jedoch im laufe des fortschreitenden unterrichts schon im ersten jahre allmählich mehren. Dass die schüler die benennungen der laute und lautgruppen, die ich etwa sogleich gebrauche,

[1] Leider sind diese tafeln, wie ich selbst eingestehen muss, etwas zu klein ausgefallen — wenigstens für grosse klassen, in denen es viele kurzsichtige schüler gibt. Auch könnte die schrift noch deutlicher sein. Aber trotz ihrer mängel haben mir die tabellen immer in allen klassen sehr gute dienste geleistet und sind mir in meinem unterricht unentbehrlich geworden.

behalten und richtig anwenden, dass sie die unterschiede der laute nach ihrer hervorbringung mit den sprachorganen, die ich etwa schon in den ersten wochen berühre, von vornherein mit dem verstande richtig erfassen, darauf lege ich zunächst gar kein gewicht. Übrigens ist es selbst für kinder nicht schwer, den unterschied von vokalen und konsonanten, von lippenlauten und zungenlauten und dergl. bald zu verstehen und auch bei einiger nachhülfe richtig anzugeben. Aber eine vollständige verstandesmässige klarheit sogar in solchen einfachen dingen ist vorläufig im anfangsunterrichte unnöthig, und noch unnöthiger das wissen der bez. namen.

Dass die laute mit den entsprechenden merkwörtern während der übung von anbeginn in bestimmten reihenfolgen nach den schemata der tabellen ausgesprochen werden, — darin kann ich unmöglich etwas übertrieben wissenschaftliches entdecken. Dieses nebeneinanderstellen hat eben seinen grossen nutzen schon vom standpunkte der rein mechanischen lautgymnastik aus, weil es die richtige aussprache der einzelnen laute erleichtert. Vor allem aber soll es die mehr wissenschaftliche betrachtung vorbereiten, die in den höheren klassenstufen und zwar von anfang an im Englischen, das später als das Französische beginnt, möglich und nothwendig ist. Ausser den wenigen französischen und englischen merkwörtern, die neben den lauten als vokabeln eingeübt werden, giebt es keinen phonetischen lernstoff, der etwa, wie der grammatische, in kleinen portionen von stunde zu stunde aufgegeben, zu hause gelernt und in der schule abgefragt wird.

Dass die lautliche übung, die in den ersten stunden fast nur mechanisch ist, nach und nach mit mehr überlegung und verständniss seitens der schüler geschieht, dass die erklärung der laute allmählich wissenschaftlicher und schliesslich bei wiederholungen rein systematisch wird, dies verfahren brauche ich nicht zu rechtfertigen. Auch die eigentliche grammatik behandele ich nicht anders, zuerst recht elementar und induktiv, aber allmählich mehr wissenschaftlich und deduktiv. Die deduktion muss den schluss des grammatischen unterrichts bilden, aber kann auch schon vorher und von anfang an in gewissen fällen das induktive verfahren sehr wohl begleiten und wirksam unterstützen. Man muss sich in allen pädagogischen dingen vor übertriebener konsequenz und pedantischer principienreiterei hüten!

Selbstverständlich darf man die phonetische schulung als

praktische übung nicht auf den geringen stoff, den die lauttabellen bieten, beschränken. Daneben muss das lesen und deklamiren von zusammenhängenden prosastücken und gedichten mit besonderer und ausschliesslicher berücksichtigung der aussprache geübt werden. Der lehrer spricht vor, und die schüler sprechen bald einzeln, bald *in choro* nach. Anfangs sollten diese überhaupt kein französisches oder englisches wort, keinen französischen oder englischen satz aussprechen, ohne das bez. wort, den bez. satz vom lehrer ausgesprochen gehört zu haben. Selbst auf den höchsten klassenstufen empfiehlt es sich, dass man solche sprechübungen von zeit zu zeit anstellt, und dass der lehrer wenigstens am beginn der stunde einen theil des textes, der gerade gegenstand der lektüre ist, deutlich und ausdrucksvoll vorliest und unmittelbar danach wiederholen lässt. Nur auf diese weise können die schüler den richtigen tonfall der fremden sprache, den *accent national,* sich aneignen oder einigermassen rein bewahren.

Wenn ich ein und dieselbe klasse im ersten jahre und später mit nicht allzu häufigen und nicht allzu langen unterbrechungen einige jahre hindurch im Englischen und Französischen unterrichtet habe, kann ich für meine schüler folgende drei ergebnisse der fortgesetzten phonetischen schulung als sicher verbürgen. Natürlich sind diejenigen auszunehmen, für die ich nicht verantwortlich bin, weil sie später als die übrigen in die bez. anstalt eingetreten oder zurückversetzt worden sind.

1. Die praktische aussprache der phonetisch und akustisch gut oder normal beanlagten schüler ist meiner eignen ganz oder fast vollkommen gleich, die der andern ist wenigstens leidlich. Dann ist es ein wahrer genuss, in den oberen klassen zur lektüre grösserer poetischer, in versen geschriebener werke überzugehen. Ich sage dies allerdings zunächst weniger in bezug auf das Englische, als in bezug auf das Französische, dessen metrik oder vielmehr rhythmik jedem Deutschen so eigenartige schwierigkeiten bietet und von der seiner muttersprache so sehr verschieden ist. Ohne eine gründliche phonetische vorbereitung ist das lesen der alexandriner der französischen dramen eine entsetzliche qual und unnütze zeitvergeudung. Aber auch die lektüre der englischen poesie, der Shakespeare'schen dramen in der klasse hat wahrlich wenig verlockendes, wenig

erfreuliches, wenn die schüler beim lesen der verse ihr deutsches lautsystem beharrlich einmischen, z. b. das *th* bald richtig = *d*, resp. *ϑ*, bald falsch = *z*, *s* oder *d*, *t* aussprechen und die stimmhaften endkonsonanten der wörter der gewohnheit der deutschen aussprache gemäss konsequent stimmlos sprechen und dabei die vorhergehenden vokale verkürzen und verengern.

2. Die schüler haben sich nicht nur eine praktische, sondern auch eine ziemlich genaue theoretische kenntniss des englischen und französischen lautsystems erworben. Dadurch sind sie am besten in stand gesetzt, sich selbst später im auslande und im verkehr mit ausländern weiter zu helfen, diese zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen und die sprechfähigkeit und sprechfertigkeit zu vermehren, zu der sie in den verhältnissmässig so wenigen stunden des schulunterrichts in meist überfüllten klassen nur den grund legen, einen immerhin nur sehr bescheidenen anfang machen können.

3. Die schüler haben nebenbei auch das lautsystem[1] ihrer muttersprache in seinen hauptzügen vom phonetischen standpunkte aus theoretisch kennen und verstehen gelernt.

Dieses dritte ergebniss ist nach meiner ansicht nicht gering zu schätzen. Die erreichung desselben bereitet dem lehrer des Englischen und Französischen keine grossen schwierigkeiten, da er selbstverständlich die fremden laute mit den ähnlichen oder entsprechenden verschiedenen lauten des Neuhochdeutschen und der etwa dialektisch gefärbten aussprache seiner schüler häufig genug vergleichen muss. Aber die vollständige kenntniss des deutschen

[1] Vgl. zum besseren verständniss der transcription im folgenden und vorhergehenden die je zwei französischen und englischen lauttafeln, die in der oben erwähnten schrift „Die phonetik im franz. und engl. klassenunterricht“ s. 4, 5 und 21, 22 in verkleinertem massstabe abgedruckt sind, und die zwei deutschen tabellen, die ich nach dem muster derselben und in gleichem massstabe entworfen habe, und die sich hier auf seite 376, 377 befinden. Ausserdem vgl. Vietor, „Elemente der phonetik und orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen“, 2. auflage.

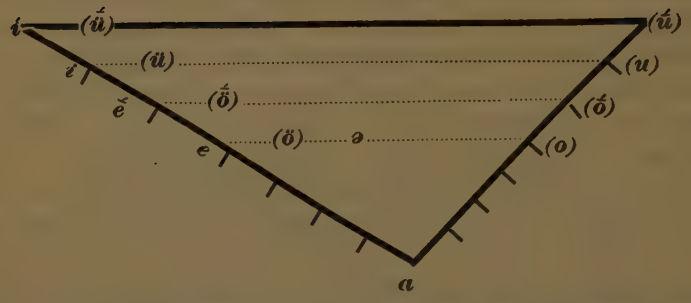
lautsystems ist jedenfalls an und für sich nicht eine aufgabe des fremdsprachlichen, sondern des deutschen unterrichts.

Dieses ziel sollte füglich der lehrer des Deutschen in den höheren lehranstalten erstreben; auf dieses ziel sollte man schon beim lese- und sprechunterricht in der bürgerschule oder volksschule und in der vorbereitungsschule hinarbeiten. Jedoch entspricht einem solchen wunsche die wirklichkeit recht wenig. Wie könnte es auch anders sein? In den lehrer- und lehrerinnenseminarien wird meines wissens nirgends phonetik gelehrt, in den prüfungen der lehrer und mittelschullehrer kein allgemein phonetisches wissen, keine phonetische kenntniss des Hochdeutschen und des dialektes des bez. landestheiles verlangt. Taubstummenlehrer mögen in dieser beziehung eine ausnahme bilden; denn die nothwendigkeit zwingt sie, den sprachorganismus zu kennen und etwas von lautphysiologie zu verstehen. Auf den universitäten werden die vorlesungen, die von phonetik handeln, wohl von zahlreichen, vielleicht jetzt von allen neuphilologen, den späteren lehrern des Französischen und Englischen, besucht, selten von eigentlichen germanisten und noch seltener von klassischen philologen; und doch bilden gerade diese beiden letzten kategorien von philologen die hauptmasse der lehrer des Deutschen in den gymnasien und den übrigen höheren lehranstalten.

Man findet es ganz natürlich, dass man das Französische nach Pariser art oder sogar *sans accent,* das Englische nach dem *artificial standard* oder dem durch Sweet und die deutschen und nordischen phonetiker zu ehren gekommenen *London standard* peinlich genau und sauber auszusprechen sich bemüht. Selbst die lehrer, die von der phonetik nichts wissen wollen, erkennen doch die nothwendigkeit und bedeutung einer guten aussprache im französischen und englischen unterricht an und halten es für sehr wichtige fragen (vgl. z. b. die anmerkungen der schulausgaben), ob man im Englischen *precise* mit einem harten und nicht mit einem weichen *s* spricht, ob in dem worte *England, recognize* u. ä. *g* lautbar oder stumm ist, ob im Französischen *respect* = *rèspè* oder *rèspèk* oder *rèspèkt, j'ai* = *žé, effet* = *èfè* und nicht = *èfé* lautet u. dgl. m. Aber der deutschen aussprache stehen die meisten gebildeten, laien und lehrer, germanisten und philologen aller art, sogar neuphilologen, die keine mühe und arbeit scheuen, wenn es gilt, sich die feinste Pariser oder Londoner aussprache anzueignen, ziemlich gleichgültig gegenüber.

DEUTSCHE LAUTTAFEL I.

Vokale.



1) ***a***, lang: *vater*; kurz: *was*.

2) ***é***, geschlossen und lang: *rede*; ausser der tonsilbe etwas verkürzt: *theater*.

e (offen oder mittler) lang: *thräne*; kurz: *fett, fächer, männer*.

ə, das tonlose ***e*** in vor- und nachsilben, mit wenig ausgeprägter artikulation, mit geringer senkung oder verflachung der mittlern zunge: *gebot, bitte, wagen, thaler, es* (unbetont).

3) ***í***, geschlossen und lang: *mir, vieh*.
i, offener und kurz: *mit, viertel*.

4) ***(ó)***, geschlossen und lang: *so, sohn*.
(o), offen oder mittler, kurz: *sonne*.

5) ***(ú)***, geschlossen und lang: *gut, fuss*.
(u), offener und kurz: *mutter, kunde*.

6) ***(ö́)***, geschlossen und lang: *höhle, schön*.
(ö), offener und kurz: *wölben, köpfe*.

7) ***(ǘ)***, geschlossen und lang: *kühn, asyl*.
(ü), offener und kurz: *sünde, myrte*.

DEUTSCHE LAUTTAFEL II.

Fallende diphthonge.

a͡i: *seil, mai, Meyer.*
a͡u: *laufen, haus.*
o͡i: *leute, läuft, lieutenant, boi.*

	Konsonanten und mittellaute.						
	verschlusslaute.		engelaute (reibelaute).		*r*-laut.	*l*-laut.	nasale.
	weich und stimmhaft.	hart und stimmlos.	weich und stimmhaft.	hart und stimmlos.	s t i m m h a f t.		
A) Labiale.	b	p	[w] v	w f			m
B) Linguale (Dentale).	d	t	z [ž]	s š	r	l	n
C) Palatale (Gutturale).	g	k	j ɟ	ç c	r		*ŋ*
D) Hauchlaut.				h			

B e i s p i e l e :

A)	*b*latt	*p*latt	*w*asser	q*u*aken *f*assen			*m*att
B)	*d*a	*th*at	rei*s*en [log*i*ren]	rei*ss*en *sch*ön	ha*rr*en, waa*r*en	fa*ll*en	*nennen*
C)	*g*ram	*k*ram	*j*a, sie*g*e* wa*g*en*	i*ch*, sie*g** wa*ch*en	ha*rr*en, waa*r*en		la*ng*e
D)				*h*aus			

* Nb. j (g), ɟ (g). | * Nb. ç (g, k).

Die deutsche aussprache? Sie ist so leicht und einfach. »Man spricht ja im Deutschen«, bemerkte kürzlich ein mir befreundeter lehrer, der sich mit mir über diesen gegenstand unterhielt, »gerade so aus, wie man schreibt«.

Nach dieser kurzen und klaren regel spricht man oder sucht man im leseunterricht zu sprechen: *hund, der vater und sein sohn* mit *d* statt *t*, *männer* mit sehr offenem *è* wegen des betüpfelten *a* oder gar = *mènèr*, *Wiesbaden*, *vierzig* mit langem *t*, *nehmen* = *nêmèn*, woraus ein berühmter rechtslehrer in Strassburg in seinen vorträgen und reden im eifrigen bemühen, recht schönes und korrektes Schriftdeutsch zu sprechen, *nêman* zu machen pflegt. Nach derselben bündigen regel wurde kürzlich und wird immer von zeit zu zeit wieder in den Hamburgischen zeitungen die aufregende frage ohne rücksicht auf die gleichmässige entwicklung der hochdeutschen sprache und den bei weitem überwiegenden gebrauch in den übrigen theilen des deutschen sprachgebiets debattirt und entschieden, — die frage, ob man *stehen, stand, stuhl* u. s. w. mit *s* oder mit *ś* zu sprechen hat.[1] Das schriftbild veranlasst manchen norddeutschen schulmeister, beim lesen und lehren auszusprechen: *siegen, der sieg, sie lagen, er lag* — in allen diesen vier wörtern ein *g* wie in *gehen* oder dafür ein *k*, ohne sich jedoch dessen bewusst zu sein und konsequent zu bleiben, am ende der wörter *sieg* und *lag*. Aber im nächsten augenblick schon wendet er im fluss der natürlichen rede, wo ihn orthoepische bedenken verlassen, in den bez. fällen statt des ihm ungewöhnlichen *g* oder *k* (am ende) die ihm geläufigen vier reibelaute[2] *j* — *ç*, *ʒ* — *c* an: *zîjn* (*siegen*), *zîç* (*sieg*); *lāʒen* (*lagen*), *lāc* (*lag*).

Wenn jene kurze und klare regel »Sprich wie du schreibst« richtig wäre, dann wären die phonetischen transcriptionen der für ausländer bestimmten deutschen texte im »*Maître Fonétique*« sehr überflüssig. Dann würde man auch in bezug auf aussprache auf keine schwierigkeiten stossen, wenn man zum ersten male ausländern deutschen unterricht ertheilt. Aber diese schwierigkeiten

---

[1] Die angewandten lautzeichen finden sich auf den beigelegten deutschen lauttafeln.

[2] Vgl. die vier deutschen palatalen reibelaute und die zwei entsprechenden verschlusslaute mit den kennwörtern auf der lauttafel II: *gram — kram, siege — sieg, wagen — wachen.*

waren durchaus nicht eingebildete, sondern sehr reelle schwierigkeiten, als ich vor 16 oder 17 jahren zum ersten mal ins ausland ging und dort Deutsch nach einer von einem Franzosen geschriebenen, jedoch von einem Süddeutschen oder Schweizer inspirirten grammatik zu lehren hatte. Ich kann mich noch sehr wohl des erstaunens und des missbehagens erinnern, das ich empfand, als ich merkte, dass meine damals ganz und gar mitteldeutsche aussprache in vielen punkten von der von dem französischen grammatiker empfohlenen süddeutschen aussprache bedeutend abwich und beide aussprachen sich ebenfalls von der schriftsprache, mit der ich bis dahin meine aussprache so ziemlich identificirt hatte, nicht wenig unterschieden.

»Sprich, wie du schreibst!« Welche schrift meint denn der weise urheber dieser regel? Meint er die alte orthographie oder die neue, etwas vereinfachte orthographie preussischer oder österreichischer oder irgend einer andern officiellen observanz oder die noch einfachere orthographie einiger wissenschaftlichen zeitschriften? Selbst für die sprache, deren officielle orthographie dem ideal einer phonetischen schrift am nächsten kommt, für die spanische sprache, hat die regel »Sprich, wie du schreibst« keine uneingeschränkte geltung. Um wie viel weniger für die deutsche, deren mannigfaltige officielle orthographien keineswegs ein auch nur einigermassen getreues bild der wirklichen aussprache, sei es des Hochdeutschen, sei es irgend eines dialektes geben.

Wenn jene regel richtig wäre, dann würde ein streit über die hochdeutsche aussprache unter den gebildeten in Deutschland ganz unmöglich sein. So lange gebildete derselben provinz, derselben gegend, derselben stadt sich unterhalten, so lange allerdings herrscht einigkeit, so lange ist jeder überzeugt, und die andern stimmen bei, dass seine und ihre aussprache die beste und einzig richtige ist. Aber leicht entsteht ein hitziger streit, noch heftiger, als er bei ähnlichen gelegenheiten bei anderen kulturvölkern vorzukommen pflegt, — sobald gebildete vertreter verschiedener deutscher volksstämme zusammensitzen und etwa, wie es gerade dann oft geschieht, das thema der deutschen aussprache berühren. Dann macht sich der Norddeutsche über die verkommene oder lächerliche aussprache des »Drèzners«, des »Mainzers«, des »Schwèb« u. m. a. lustig; dann schimpft der Süddeutsche und Mitteldeutsche auf die spitze (s) und steife (s) norddeutsche aussprache des »Hambuchers« (*ch* etwa = *c*, s. laut-

tafel II, *u* ein wenig nasalirt), des »Lübẽkers«, auf die harte, unangenehme preussische aussprache des »Balinas« (Berliners) u. s. w.

Dieser grimmige streit, eine wahre *querelle d'Allemand*, erklärt und rechtfertigt einigermassen den einwand einer anderen klasse von gleichgültigen, die von einer phonetischen und orthoepischen betrachtung der deutschen aussprache nichts wissen wollen. Sie kümmern sich weder um die regel »Sprich, wie du schreibst« noch um die regel, die herr von Puttkammer aufgestellt hat, »Schreib', wie du sprichst« oder vielmehr »wie du im edeln stile sprichst«. Beide regeln erklären sie für falsch. Daher halten sie auch die deutsche aussprache keineswegs für leicht und einfach. Im gegentheil! Sie leugnen überhaupt das vorhandensein einer einheitlichen, allgemein gültigen neuhochdeutschen aussprache. Für sie gibt es nur eine gemeinschaftliche, von allen stämmen anerkannte neuhochdeutsche schriftsprache. Was die aussprache betrifft, so herrscht nach ihrer ansicht auf dem ganzen deutschen sprachgebiete eine vollkommene dialektische freiheit. So sagte einst der berühmte sprachforscher Schleicher, der verfasser eines sehr hoch geschätzten buches über die deutsche sprache: »Jeder Deutsche mag aussprechen, wie ihm der schnabel gewachsen ist«.

Ganz unrecht haben oder hatten wenigstens diese leute nicht. Denn in der that gab es noch nicht, als Schleicher im besten mannesalter stand, und es giebt auch jetzt noch nicht in Deutschland und den sprachlich dazu gehörigen ländern eine einheitliche, allgemein gültige, von allen gebildeten als richtig anerkannte aussprache in dem sinne, wie es ein Französisch *sans accent* oder einen Pariser *standard* für die französische aussprache gibt, selbst nicht in dem sinne, wie man für die englische aussprache einen *artificial standard* oder seit Sweet einen *London standard* aufgestellt hat. Gegen den letzteren lehnen sich freilich die gebildeten klassen mancher theile des unermesslichen englischen sprachgebietes und zwar nicht ohne aussicht auf erfolg auf; und es ist wahrscheinlich, dass ein dauernder widerstand in dieser beziehung, durch die verschiedenheit politischer und kultureller verhältnisse bedingt und unterstützt, den bruch der spracheinheit von *Great Britain* und *Greater Britain* am ehesten herbeiführen oder am meisten beschleunigen wird. Dem deutschen sprachgebiete fehlt noch — und hat bisher stets gefehlt — ein geeigneter, fester mittelpunkt, den das Französische in Paris gefunden hat, und den

das Englische in London, trotz aller proteste seitens der gebildeten ausserhalb Altenglands, zur zeit immer noch besitzt. Paris ist nicht bloss die politische und geistige hauptstadt Frankreichs seit dem ende des mittelalters; es ist auch von jeher der hauptort der *Isle de France* gewesen, deren dialekt für die bildung der neufranzösischen schriftsprache massgebend gewesen ist. London, die »*metropolis*« der englischen welt, deren geistige oberhoheit allerdings nicht mehr unbestritten ist, besonders seitdem die grosse angelsächsische republik jenseits des atlantischen oceans emporgewachsen und zu so hoher blüthe gelangt ist, ist zweifellos von alters her die anerkannte hauptstadt des eigentlichen Englands; und es liegt in Südengland, dessen dialekt der neuenglischen schriftsprache ihre wesentlichsten bestandtheile geliefert hat. Ganz anders liegen die verhältnisse in Deutschland, dessen politische und geistige einheit sich bis jetzt noch nie auf lange zeit hinaus in einem bestimmten mittelpunkt, in einer einflussreichen und volkreichen hauptstadt verkörpert hat.

Trotzdem sind sicherlich die anfänge einer einheitlichen, allgemein gültigen neuhochdeutschen aussprache schon vorhanden; sie lassen sich bereits zur zeit unserer klassischen litteratur nachweisen, ja bis in's 16. jahrhundert, in die zeit, wo die neuhochdeutsche schriftsprache entstanden ist, zurückverfolgen. Jedenfalls besteht jetzt und, wie ich glaube, bereits seit der blüthezeit unserer litteratur eine gemeinsame theatersprache. Zwar sprechen sogar unsere besten schauspieler ihr Deutsch selten oder nie *sans accent*, selten oder nie ganz ohne provinzielle färbung, wie die guten französischen schauspieler ihre sprache aussprechen. Aber wenn es sich nicht um stücke handelt, in denen der dialekt oder die dialektische aussprache vórherrscht oder an gewissen stellen nach der absicht des dichters zum ausdruck gelangen soll, müssen alle schauspieler darauf achten und danach streben, in ihrem vortrage im grossen und ganzen eine gleiche aussprache durchzuführen — nicht bloss in Norddeutschland, sondern überall, wo die deutsche zunge klingt. Sollte es einem schauspieler einfallen, in einem ernsten drama oder, wo es der dichter nicht besonders verlangt, zu schwäbeln oder zu sächseln, so würde er sicher von seinen eigenen schwäbischen oder sächsischen landsleuten in Stuttgart oder Dresden verlacht und ausgezischt werden.

Was ich über die sprache der schauspieler gesagt habe, gilt natürlich ebenfalls von der der opernsänger. Schon seit

längerer zeit verlangen die guten gesanglehrer auch sonst im chor- und einzelgesang aus nahe liegenden gründen, um die wirkung ihrer kunst zu heben, von den sängern eine einheitliche aussprache, wenn diese nicht gerade volkslieder im dialekte singen sollen.

Auch in der öffentlichen rede macht sich wenigstens in Nord- und Mitteldeutschland die beobachtung eines einheitlichen *standard* der aussprache oder das bestreben, einen solchen zu beobachten, bemerkbar. Politische redner und kanzelredner hüten sich stets, ihren dialekt anzuwenden, und meiden es auch zumeist, so viel als möglich, ihr Hochdeutsch dialektisch auszusprechen, falls sie nicht vor ihren engeren oder engsten stammesgenossen reden. Studenten kommt es lächerlich und geschmacklos vor, wenn etwa der ehrwürdige professor auf dem lehrstuhl der Leipziger hochschule seiner natürlichen sprechweise die zügel schiessen lässt und die tiefsten und erhabensten gedanken in sächsischer mundart vorträgt.

In der umgangssprache herrscht in Süddeutschland selbst unter den gebildeten der dialekt vor. Früher geschah dies auch in Norddeutschland. Auch jetzt noch lassen sich Norddeutsche und Mitteldeutsche in den gebildeten ständen leicht sehr gehen, d. h. sie gebrauchen eine dialektisch gefärbte aussprache, indem sie jedoch die hochdeutsche schriftsprache im sinne haben, mit einer beimischung von einigen dialektischen oder provinziellen wörtern und wendungen, wenn sie mit ihren nächsten verwandten und freunden, mit ihren engsten stammesgenossen, mit ihresgleichen reden. Dies ändert sich aber sofort in der guten gesellschaft, wenn jene und ähnliche bedingungen fehlen, besonders wenn vertreter verschiedener gegenden Deutschlands zusammentreffen. Alsdann bestreben sich selbst die Süddeutschen, Österreicher und Schweizer, im verkehr hochdeutsch zu sprechen und dabei eine art von eigenthümlichem, von dem der Mittel- und Norddeutschen ziemlich stark abweichenden *standard* zu befolgen, durch den sie sich auch häufig in ihren öffentlichen reden und verhandlungen leiten lassen, und auf den sie sehr stolz zu sein pflegen.

Alle deutschen stämme zeigen in ihrer dialektischen aussprache, — alle Deutschen, selbst die, die von einem bestimmten *standard* nichts wissen oder nichts wissen wollen und »sprechen, wie ihnen der schnabel gewachsen ist«, zeigen in ihrer aussprache

des Hochdeutschen gewisse gemeinsame eigenschaften, gewisse allgemeine züge, für die die einheimischen meist ein viel weniger feines gefühl und gehör haben, als die ausländer, die unsere sprache ernstlich studirt und zu diesem zweck einige jahre in Deutschland und zwar in verschiedenen provinzen, staaten und städten verweilt oder lange zeit mit vielen individuen aus verschiedenen stämmen verkehrt haben. Solche ausländer erwerben sich manchmal eine erstaunliche fertigkeit im mündlichen gebrauche des Deutschen und, indem sie nur das gemeinsame aufnehmen und das verschiedene, individuelle, provinzielle bewusst oder unbewusst unberücksichtigt lassen, erzielen sie nicht selten eine aussprache, wie man sie nicht besser wünschen kann, wie sie kaum ein geborener Deutscher der besten gesellschaft fertig zu bringen vermag. Ich selbst habe zwei Nordamerikaner, echte Yankees von unverfälschtem puritanerblut aus *New England*, und auch einen Franzosen persönlich kennen gelernt, von deren aussprache des Deutschen ich dies ohne jede einschränkung behaupten muss. Wenn man sie in der unterhaltung reden hörte, konnte man unmöglich erkennen, in welchem theile, in welcher stadt Norddeutschlands oder Mitteldeutschlands sie ihr Deutsch gelernt hatten. Nur so viel war sicher: sie hatten es nicht in Süddeutschland gelernt. Sie sprachen thatsächlich *sans accent*; und wenn man durchaus etwas tadeln wollte, so konnte man nur sagen, dass sie »zu gut« aussprachen.

Die zeit, wo ein mann wie Schleicher nicht ohne anspruch auf wahrheit sagen konnte: »Jeder Deutsche mag aussprechen, wie ihm der schnabel gewachsen ist«, ist vorbei. Gar mancherlei ursachen haben zusammengewirkt, sogar die allgemeine umgangssprache im munde der gebildeten einheitlicher zu gestalten, die gemeinsamen züge mehr hervortreten und die trennenden, der stadt, dem stamm, der provinz anhaftenden unterschiede mehr zurücktreten zu lassen. Es sind hauptsächlich folgende ursachen: der durch die grossartigen mittel der neuzeit ungeheuer gesteigerte verkehr, die freizügigkeit und der andrang nach den grossen städten, die politische einheit und der anfang einer staatlichen centralisation, der allgemeine militärdienst, der tausende von jungen leuten in einem sprachlichen und lautlichen einflüssen leicht zugänglichen alter der engern heimath entführt und viele Niederdeutsche auf ursprünglich oberdeutschem sprachgebiete und viele Oberdeutsche auf ursprünglich niederdeutschem sprachge-

biete längere zeit zu weilen zwingt, und nicht zum wenigsten, wenn auch nur indirekt, der allgemeine schulunterricht, der die schaar »der obern zehntausend« gewaltig vermehrt, den kreis der gebildeten bedeutend erweitert hat.

Diese ursachen, besonders die letzte, beeinflussen beständig die volkssprache; und die eigentlichen dialekte, womit man selbstverständlich nicht die dialektisch gefärbte aussprache des Hochdeutschen in den verschiedenen landestheilen verwechseln darf, wie es so viele gebildete thun, wenn sie nicht philologische studien getrieben haben, — die eigentlichen dialekte scheinen einem langsamen, aber gewissen tode geweihet zu sein. Wir sehen z. b., wie im südwesten unter allerdings eigenartigen verhältnissen viele familien entstehen, deren kinder die norddeutsche oder mitteldeutsche sprache der eltern als einzige umgangssprache annehmen und ihr ganzes leben hindurch bewahren, und wie es im norden zahlreiche familien und darunter viele einheimische familien giebt — und ich meine nicht allein die »der oberen zehntausend« —, deren sprösslinge das Niederdeutsche nur kümmerlich verstehen oder ganz und gar verschmähen. Das allmähliche aussterben der alten, einheimischen dialekte in manchen gegenden Deutschlands, vorzugsweise in den städten, bezeugen klar und deutlich die aussagen der schullehrer, die in dieser hinsicht eine ausgedehnte erfahrung und auch vielfach sachverständiges urtheil besitzen. Der sprachforscher mag es vom engen standpunkte seiner wissenschaft aus vielleicht beklagen, aber er muss es als thatsache konstatiren und eine solche entwicklung in folge der angegebenen ursachen ebenso natürlich und erklärlich finden, als die frühere, jahrhunderte lange erhaltung der alten dialekte.

Ähnliche ursachen haben in anderen kulturländern, in Frankreich, Italien und England, in unserem zeitalter ähnliche wirkungen zur folge gehabt. Ähnliche ursachen, vor allem die beweglichkeit und der mangel an sesshaftigkeit und eine verhältnissmässig gute schulbildung der einheimischen bevölkerung, haben in dem grossen, von zwei oceanen begrenzten neuenglischen reiche das aufkommen wirklicher, scharf von einander geschiedener, neuer dialekte verhindert und der aussprache vieler millionen von eingeborenen Nordamerikanern englischer, schottischer, irischer, deutscher u. a. herkunft eine derartige gleichmässigkeit verliehen, dass es selbst einem des Englischen wohl kundigen ausländer lange zeit nicht gelingt, an der aussprache — wenn auch vielleicht eher

an sitten, manieren, lebensanschauungen, vorurtheilen, redewendungen und dem eigenthümlichen gebrauch einzelner wörter — den *Western man* vom *Southerner* und beide vom *New England man* zu unterscheiden.

Werden sich einst in Deutschland an stelle der alten dialekte, die jetzt entweder aussterben oder mit hochdeutschen elementen stark versetzt und entstellt werden, nach und nach neue dialekte bilden? Dagegen scheint das eben erwähnte beispiel des schicksals der englischen sprache in den Vereinigten staaten zu sprechen.

Für die regelung oder fixirung einer einheitlichen aussprache des schauspielers, des sängers und des redners in Deutschland haben schon vor dem erblühen der phonetischen wissenschaft die werke des bekannten öffentlichen vorlesers und Schillerbiographen Palleske und des lustspieldichters Benedix und wohl auch die schriften einiger anderen, die ich jedoch nicht genau kenne, manches geleistet. Leider fehlte diesen verdienstvollen männern eine gründliche kenntniss der lautphysiologie und daher auch der richtige wissenschaftliche standpunkt.

Seit der gründung des neuen deutschen reiches und der herstellung der politischen einheit der meisten deutschen stämme ist die frage einer gemeinsamen neuhochdeutschen aussprache noch mehr in den vordergrund getreten. Diese frage ist auch seitdem durch die arbeiten der deutschen phonetiker gründlich und wissenschaftlich, d. h. phonetisch, historisch und statistisch untersucht, aufgeklärt und einer entscheidung sehr nahe geführt worden. Damit meine ich aber nicht, wie ich hier ausdrücklich erkläre, weil mein vortrag in diesem punkte von einigen zuhörern missverstanden worden ist, — damit meine ich nicht, dass die phonetiker beabsichtigen oder jemals beabsichtigt haben, dem deutschen publikum für seine aussprache vorschriften zu machen, denen man gehorchen müsse, wenn man für gebildet gelten wolle. Von neuen regeln kann bei ihnen überhaupt nicht die rede sein. Es handelt sich für sie nur um die wissenschaftliche erforschung des thatbestandes und die objektive feststellung des herrschenden oder allmählich entstehenden und durchdringenden sprachgebrauches.

Unter den bezüglichen arbeiten deutscher phonetiker sind

vor allem die werke von Sievers, Trautmann und Vietor zu nennen, die sich selbstverständlich und vernünftigerweise nicht bloss mit der phonetik fremder sprachen, sondern sehr eifrig mit der der muttersprache beschäftigt haben. Vietor hat wohl in dieser beziehung am meisten geleistet. Er gab früher die »Zeitschrift für orthographie, orthoepie und sprachphysiologie« heraus und ist jetzt herausgeber der rühmlichst bekannten »Phonetischen studien«. Ausser seinem lehrbuch, den »Elementen der phonetik und orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen«, hat er zwei schriften veröffentlicht, die sich ganz speciell auf das thema der deutschen aussprache beziehen: 1) »Die aussprache der in dem 'Wörterverzeichniss für die deutsche rechtschreibung zum gebrauch in den preuss. schulen' enthaltenen wörter. Mit einer einleitung: Phonetisches. Orthoepisches«; 2) »German Pronunciation. Practice and Theorie. The Best German . . . . . .« Das zweite werk hat der verfasser hauptsächlich für Engländer geschrieben. Er bekämpft darin die irrthümliche ansicht vieler Engländer, die auch Sweet ursprünglich getheilt zu haben scheint, dass das Hannoveranische Deutsch (*a* = *ȧ*, s. fr. u. engl. lauttafel I.) »*the best German*«, das in Deutschland anerkannt beste Deutsch sei. Bekanntlich wird häufig der deutsche lehrer in England, wenn er sich zu einer stelle meldet, ausdrücklich gefragt, ob er »*Hanover German*« spreche.

Die »einheitliche, allgemein gültige neuhochdeutsche aussprache«, soweit sie überhaupt vorhanden ist, stammt nicht aus einer einzelnen grossstadt, ist nicht an einen bestimmten mittelpunkt gebunden und ist sicherlich nicht das privilegium der einwohner von Hannover, einer stadt auf ursprünglich rein niederdeutschem sprachgebiete. Ob sie einst im laufe der entwicklung des deutschen Reiches in dessen hauptstadt, in Berlin, ihren mittelpunkt finden wird, wer kann dies voraussagen? Jedenfalls scheint es vorläufig nicht so. Denn der volksdialekt Berlin's weicht allzu sehr von der schriftsprache ab; und aus der volkssprache sind z. th. in die sprache der gebildeten in Berlin viele eigenthümlichkeiten, z. b. die konsequente *j*-aussprache, eingedrungen, die dem geschmack und der neigung der meisten übrigen Deutschen ausserhalb der provinz Brandenburg und der angrenzenden gebiete doch allzu sehr widerstreben. Aber wer weiss, ob dieser widerstand in jeder beziehung lange anhalten wird? Ich habe schon schwäbische offiziere berlinisch sprechen hören.

Die »neuhochdeutsche aussprache«, wie sie jetzt von den meisten Deutschen als richtig empfunden und daher von den ausländern, wenn sie Deutsch studiren, als richtig anerkannt und vorzugsweise gelernt wird, ist im grossen und ganzen ein deutlich erkennbarer, wenn auch manchen schwankungen unterworfener ausgleich zwischen norddeutscher und mitteldeutscher aussprache, wie die neuhochdeutsche schriftsprache auf einem ausgleich des Oberdeutschen (Süddeutschen) und Niederdeutschen (Norddeutschen) beruht. Die neuhochdeutsche schriftsprache ist bekanntlich in ihren wesentlichen zügen aus dem Mitteldeutschen und zwar aus dem dialekt der anwohner der Mittelelbe an der grenze des niederdeutschen sprachgebietes hervorgegangen — im 16. jahrhundert, also zu einer zeit, wo jene gegend eine nicht geringe politische bedeutung besass und in folge des reformationswerkes Luther's und seines wohnsitzes in Wittenberg in der that einen geistigen mittelpunkt für einen grossen theil des deutschen volkes bildete. Noch heutigen tages ist in der volkssprache der Obersachsen trotz grammatischer fehler und lautlicher unschönheiten der wort- und phrasenschatz für entsprechende dinge und gedanken fast derselbe als in der herrschenden schriftsprache.

Durch den einfluss der reformation, der Bibelübersetzung und der reformatorischen schriften, die der druck schnell und überall hin verbreitete, fand die entstehende neuhochdeutsche, zum grössten theil mitteldeutsche schriftsprache sehr schnell eingang in West- und Süddeutschland, obwohl nicht ohne widerstreben und lokalpatriotische proteste, jedenfalls schneller als in Norddeutschland, wo der niederdeutsche dialekt noch immer geschrieben und auch von den gebildeten gesprochen wurde und sich in seinen formen und lauten viel mehr vom obersächsisch-thüringischen unterschied, als die west- und süddeutschen mundarten.

Zugleich mit dem entstehen und der verbreitung der neuhochdeutschen schriftsprache zeigen sich auch die anfänge, aber allerdings nur sehr bescheidene anfänge, einer allgemeinen neuhochdeutschen aussprache. Diese beruht also naturgemäss ebenfalls zunächst auf dem mitteldeutschen dialekt. Aber sie ist im laufe der zeit in ihrer weiterentwicklung sehr bedeutend vom Norddeutschen beeinflusst worden, dagegen gar nicht oder sehr wenig vom Süddeutschen. In Norddeutschland wich der niederdeutsche dialekt langsam, aber beständig mehr und mehr dem

mitteldeutschen als schriftsprache, zuerst nur als schriftsprache, viel langsamer und später unter den gebildeten auch als gesprochene sprache. Diese sprachen jedoch von vornherein mit mehr reflexion, mit mehr sorgfalt, mit grösserer achtung vor dem geschriebenen wort als die gebildeten in Mitteldeutschland aus, gerade weil ihnen ursprünglich das Mitteldeutsche eine fremde sprache war und sich die übliche volkssprache so stark von der schriftsprache unterschied. Schon frühzeitig betonen die gebildeten in Norddeutschland mit stolz ihre reinere aussprache; schon frühzeitig, genau so wie heutigen tages, berufen sie sich gern in pedantischer weise bei orthoepischen streitfragen, in fällen wie *s* = *ſ* oder *ſ* vor den konsonanten *p* und *t* im anlaut der wörter (z. b. *ſprechen, ſtehen*), auf das schriftbild.

Die verschiebung der politischen machtverhältnisse mag dazu beigetragen haben, dass die Norddeutschen in der that auf die gestaltung einer »einheitlichen, allgemein gültigen neuhochdeutschen aussprache«, soweit überhaupt eine solche existirt oder anerkannt wird, soweit sie sich entwickelt hat oder noch entwickelt, einen bedeutenden einfluss ausgeübt haben und ausüben. Der phonetiker nennt daher diese aussprache einen ausgleich zwischen Mitteldeutsch und Norddeutsch oder gar Mitteldeutsch im munde der Norddeutschen. Ihnen verdankt sie sicherlich zum grossen theil ihren konsonantismus, vor allem die strenge scheidung der stimmhaften, weichen und stimmlosen, harten konsonanten,[1] eine scheidung, die den volkssprachen der Mittel- und Süddeutschen durchaus unbekannt ist. Dagegen weist die spez. norddeutsche aussprache des Hochdeutschen im vokalismus und in der behandlung der mittellaute, besonders des *r* und häufig des *l*, und des konsonanten *s*, resp. *ſ* (s. o.) eigenthümlichkeiten auf, gegen die sich das sprachgefühl der Mittel- und Süddeutschen empört, die gewiss zum grössten theil aus den niederdeutschen dialekten herrühren und in einer zu erstrebenden oder zu bewahrenden allgemein deutschen, einheitlichen aussprache schwerlich berechtigt sind.

Ich schliesse meine abhandlung mit dem wunsche, dass jeder gebildete Deutsche sich bemühen möge, sich selbst darüber rechenschaft zu geben, aus welchen bestandtheilen seine persönliche aussprache zusammengesetzt ist, wie weit sie etwa dialektisch

[1] Vgl. oben die deutsche lauttafel II.

zu nennen ist, und wie weit sie dem ideal einer »allgemein gültigen, einheitlichen hochdeutschen aussprache« entspricht. Eine solche selbstprüfung kann man jedenfalls von allen lehrern des Deutschen, volksschullehrern und gymnasiallehrern, billiger weise verlangen und erwarten. Aber auch für die lehrer des Englischen und Französischen ist es wichtig und nothwendig, das lautsystem, das sie selbst und ihre schüler beim gebrauche ihrer muttersprache anwenden, genau zu kennen, weil sie dadurch, wie die erfahrung beweist, besser befähigt sind, die fremden sprachen in lautlicher beziehung rein und fehlerlos sprechen zu lernen und zu lehren.

Hamburg, Dezember 1890. A. Rambeau.

SCHWEDISCHE EXAMENVERHÄLTNISSE [1].

Dem patriotischen schmerze gegenüber, unser höheres schulwesen so weit von demjenigen der nordischen länder überflügelt zu sehn, war es mir immer ein freilich sehr wenig menschenfreundlicher und auch nicht sonderlich stichhaltiger trost, dass wenigstens das schwedische universitätswesen dem deutschen handgreiflich nachstand und noch nachsteht.

Die sache ist nämlich einfach diese: Die vier akademischen stände der ärzte, geistlichen, lehrer und juristen in Schweden sind sicherlich den entsprechenden deutschen ständen an leistungsfähigheit nicht überlegen. Gleichwohl hält die schwedische universität den studirenden unverhältnissmässig länger fest als die deutsche. Eine studienzeit von 6, 7, 8 jahren ist etwas ganz gewöhnliches, eine 9—10jährige keineswegs unerhört. Angesichts der gleichen ergebnisse der akademischen ausbildung muss man also das mass von zeit und geld, welches der schwedische student mehr aufwendet wie der deutsche, als schlechtweg vergeudet ansehn. Und

[1] Die red. erklärt ausdrücklich, dass sie keinesweges in der lage ist, alle in dieser abhandlung und in der gleichfalls in diesem hefte abgedruckten besprechung von Widgery's schrift geäusserten ansichten zu den ihrigen zu machen, dass sie aber trotzdem sich nicht entschliessen konnte, durch ablehnung derselben die freie meinungsäusserung in bezug auf die wichtigsten fragen der universitätsbildung zu beschränken. E. K.

die verantwortung für diese vergeudung trifft naturgemäss die akademischen lehreinrichtungen, um so mehr, als das von den schulen kommende material an jungen studenten eine minder unangemessene vorbildung enthalten hat als die weit überwiegende mehrzahl der deutschen studenten.

Aber es scheint, als wollten jetzt auch die schwedischen universitäten in eine ähnliche energische vorwärtsbewegung eintreten, wie die höheren schulen des landes. Und das verdienst, zuerst nachdrücklich die hand auf einen der wundesten, wenn nicht den wundesten punkt der gesammten universitätseinrichtungen gelegt zu haben, gebührt dem freilich wohl verschiedener beurtheilung ausgesetzten, jedenfalls aber sehr regen studentenverein Verdandi in Upsala (gegründet 1882)[1].

Das, woran die gesammte studentenausbildung — in Schweden wie bei uns — vor allem krankt, das ist der schroffe gegensatz zwischen der absoluten bevormundung in allen lernfragen, welchem der schüler bis zum letzten augenblick der schulzeit unterworfen ist, und der absoluten rathlosigkeit, der der student vom ersten moment seines universitätslebens ab überlassen wird.

Hier nun setzte der verein V., der auch nicht wenige der jüngeren docenten zu seinen mitgliedern zählt, zuerst den hebel ein, um eine bewegung für besserung der akademischen lehrverhältnisse in gang zu bringen. Und zwar versuchte man zunächst durch vermittelung des unterrichtsministers in den besitz eines offiziellen rathgebers zu gelangen, aus dem der neuankömmling an der universität genau ersehen könne, sowohl was jeder examinator für jedes besondere examen im einzelnen fordere, als auch auf welchem wege er am schnellsten und sichersten zur erfüllung dieser forderungen gelange, und aus dem er dazu ferner aufschluss erhalte, welche lernfächer und in welcher ausdehnung bezw. aufeinanderfolge er für die zwecke eines baldigen erfolgreichen abschlusses seiner berufsvorbereitung zu betreiben habe. Als man auf diesem wege zu keinem erfolge gelangte, machte sich der verein rasch entschlossen selbst ans werk, setzte eine aus 18 mitgliedern bestehende, in 5 sektionen zerfallende kom-

[1] „Der verein Verdandi hat sich das ziel gesteckt, ein band der freundschaft und des verkehrs um alle diejenigen studenten der universität Upsala zu schlingen, welche auf dem boden der denk- und redefreiheit stehen und für allgemein menschliche und sociale fragen interesse hegen".

mission ein, und die ergebnisse von deren arbeit wurden durch die schlussredaktion eines fünfer-ausschusses in die form eines vorliegenden »Handbuchs« gebracht, welches den titel führt:

1) Studiehandbok för dem som vid Upsala universität ämna aflägga filosofie kandidat-examen eller någon af de förberedande examina. Till tjänst för de studerande vid Upsala universitet och Stockholms högskola. Utgifven af föreningen Verdandi. Upsala, föreningen Verdandis förlag. VII und 134 ss. kl. 8°. Hierzu ein »Tillägsblad«. 12 ss. Pr.: 1,25 kr.

Dasselbe befasst sich vorläufig nur mit den »ersten« examinibus der lehrer, juristen, theologen und mediziner. Die durch seine inangriffnahme gegebene anregung wirkte so schnell, dass noch vor abschluss desselben die betheiligten lehrer der medizinischen und der juristischen fakultät zu Upsala sich über geordnete studienkurse für ihre schüler einigten und die Akademische vereinigung zu Lund auch ihrerseits ein dem muster des Upsala'schen nachgebildetes handbuch herausgab, nämlich:

2) Studiehandbok för dem som vid Lunds universität ämna aflägga filosofie kandidat-examen eller någon af de förberedande examina. Utgifven af akademiska föreningen. Lund, Glerupska universitäts-bokhandeln, 1888. VI und 84 ss. kl. 8°. Pr.: 0,75 kr.

Welcher segen sich von handbüchern wie den vorliegenden und wohlgeordneten unterrichtskursen erwarten lässt, kann man an dem beispiel des unter zustimmung der betheiligten examinatoren für bestehung des ersten theologischen examens vor mehreren jahren eingerichteten lehrkurses erkennen: statt, wie früher, in 5 semestern, erreichen die studenten jetzt ihr ziel in 3 semestern. Dies bedeutet ein geschenk von einem vollen jahre lebenszeit, einem vollen jahre unterhaltskosten für jeden einzelnen studenten und zugleich auch erheblich gesteigerte arbeitsfreudigkeit während jener 3 semester!

Aber das ist ja nur die éine seite der sache.

Niemand kann verkennen, dass ein solches »handbuch« von grösstem interesse auch für alle betheiligten universitätslehrer sein muss, die ja hier auf das bequemste sich unterrichten können, theils wie ihre fachverwandten kollegen an der eignen universität sich zu den ausbildungs- und prüfungsfragen gegenüber den gemeinschaftlichen examinanden stellen, theils wie die vertreter

des eignen faches an anderen universitäten ihre lehraufgabe auffassen.

Und nicht minderes interesse hat sein inhalt für uns lehrer, namentlich die älteren. Wir haben eine ziemlich deutliche vorstellung von dem, was die universität uns als vorbereitungsstätte für unseren beruf gewesen bezw. nicht gewesen ist. Noch deutlicher erkennen wir aber ihren positiven oder negativen einfluss an dem wissens- und urtheilsstand der jungen kollegen, die sie uns von zeit zu zeit als mitarbeiter im speziellen lehrfache zuschickt. Ein blick nun in ein handbuch vorliegender art sagt uns auf der stelle, welche rathschläge und forderungen den künftigen lehrer am besten auf seinen späteren beruf hinlenken und vorbereiten; und so sind wir eventuell in der lage, unter hinweis auf das vorgehn anderer hochschullehrer deutliche und klare bitten dem einen oder anderen fachprofessor zumal der provinzialuniversität zu unterbreiten, der natürlich ohne unseren bericht schwer in der lage ist, die wirkung seines persönlichen ausbildungsverfahrens auf die schultüchtigkeit der lehrer seines faches in der provinz zu beurtheilen.

So viel über den prinzipiellen werth der vorliegenden handbücher.

Und nun noch ein kurzes wort über spezifisch schwedische verhältnisse, deren kenntniss für das verständniss des inhaltes jener notwendig ist.

Das erste examen der künftigen ärzte, geistlichen und juristen hat keinen eigenwerth, d. h. bringt keinen von ihnen in eine berufliche stellung und ist im ganzen nicht viel mehr als eine auffrischung oder ergänzung der schulkenntnisse. So liegt es auch dem beginn der akademischen studien ziemlich nahe. Die handbücher können sich demgemäss verhältnissmässig kurz über sie fassen, trotzdem die gebotenen rathschläge vielfach in dankenswerthestes detail gehen, indem z. b. hier auch die besonderen interessen der realisten (oberrealschüler), welche medizin, der latinisten (realgymnasiasten), welche theologie studiren wollen und daher Latein und bezw. Griechisch nachzulernen haben — so wie viele unserer gymnasiasten event. Englisch nachholen müssen — wahrgenommen werden.

Das erste lehrerexamen (*filosofie kandidatexamen*) aber hat selbstwerth, es kann, bei einer gewissen erweiterung, den be-

treffenden jungen mann bereits für den eintritt in den lehrerberuf befähigen. Dann wird er aber nur »adjunkt«, hat als solcher nur anspruch auf eine niedrigere skala von gehaltssätzen und wird vorzugsweise in den unteren und mittleren klassen beschäftigt.[1] Hiernach begreift man, dass dieses examen mehrjährige vorbereitung erfordert. Worin dieselbe zu bestehen hat, wie dieselbe einzurichten ist, darüber geben nun eben die handbücher für Upsala und Lund umfänglichst aufschluss. Die jeweiligen angaben sind von den betreffenden fachvertretern (examinatoren) durchgesehen und gebilligt worden.

Für jedes einzelne prüfungsfach dieses examens bestehen drei censuren, zu deutsch etwa: »genügend, gut, sehr gut«, und die handbücher geben genau an, was der auf die eine oder andere censur aspirirende zu wissen hat, welche hülfsmittel und welcher unterricht ihm zu empfehlen sind u. s. w.

Uns interessiren hier nur die neueren sprachen: a) Nordisch b) Romanisch c) Germanisch.

Nordisch. — Dieses fach entspricht etwa unserem: »Deutsch für mittlere klassen.« Äusserlich bemerke ich, dass Lund die ertheilung der censur »sehr gut« mehr oder weniger abzulehnen scheint; ein grund ist nicht recht ersichtlich, aber vom standpunkt des prüflings aus ein anschluss hierin an die übrigen fächer und fachvertreter wünschenswerth. Für die pflege des Neuschwedischen wird wenig gethan. Allgemeine und spezielle phonetische durchbildung scheint mir unbedingte und erste voraussetzung für eine erfolgreiche thätigkeit des muttersprachlichen lehrers, aber Upsala vernachlässigt sie völlig, Lund verlangt nur »das allgemeinste aus der neuschwedischen lautlehre (vgl. Lyttkens und Wulff).« Auch im übrigen nimmt der vorgeschriebene lernplan wenig rücksicht auf die interessen des nachmals vom kandidaten zu ertheilenden muttersprachlichen unterrichts: alles einzuholende wissen ist mehr oder weniger sprachgeschichtlicher, kaum literarischer art; anerkennung verdient die berücksichtigung mittelalterlicher und vorgeschichtlicher realien. Die anforderungen für »sehr gut« (Upsala) sind hoch und scheinen sich mindestens

[1] Wer auch noch das zweite lehrerexamen ablegt *(filosofie licentiat-examen)*, hat auf amt und höhere gehaltsscala der „lektoren" anrecht, die vorwiegend in den oberen klassen unterrichten.

zu decken mit dem, was bei uns für »Deutsch in oberen klassen« verlangt wird.

Die bedürfnisse der schule auf muttersprachlichem gebiete sind aber nach zwei richtungen hin von grundverschiedener natur. Jede anstalt braucht einmal eine art wissenschaftliches orakel für alle fragen sprachhistorischen charakters, denn für die muttersprache ist es wichtig, die fühlung mit der vergangenheit nicht zu verlieren. Sie braucht indess daneben für die bedürfnisse des muttersprachlichen unterrichts auch lehrer von gründlicher, phonetischer wie deklamatorischer schulung (begabung), die sich zugleich durch die fähigkeit klaren (schönen) gedankenausdrucks hervorthun. Diese leistungen und gaben sind keineswegs immer mit sprachhistorischer gelehrsamkeit verknüpft. Ich würde darum ein gelehrtes und ein praktisches examen für die muttersprache vorschlagen. Ersteres könnte nur von philologen der einen oder anderen art abgelegt werden, letzteres wäre allen lehrern der verschiedensten fächer freizustellen und würde allein zur ertheilung muttersprachlichen unterrichts befähigen.[1]

Romanisch. — Da es eine andere »romanische« schulsprache als Französisch in den höheren schulen Schwedens nicht gibt, so ist die bezeichnung »Romanisch« hier, beim lehrerexamen, eben nur im sinne von »Französisch« zu nehmen.

In diesem fache nun besteht offenbar, soweit die dürftigen angaben des L.'schen handbuches einen sicheren schluss zulassen, ein schroffer unterschied an den beiden schwedischen universitäten bezüglich der art, wie der künftige lehrer desselben für seine schulthätigkeit vorbereitet wird.

Allerdings stellt L. für die niedrigste censurstufe einige magere forderungen, die auf die bedürfnisse des schuldienstes rücksicht nehmen. Aber für »gut« wird ausserdem noch verlangt: bekanntschaft mit Rolandslied und Joinville (G. Paris, Extraits de la ch. de R. et de J.), mit der franz. poesie des mittelalters, dsgl. mit der franz. literatur des 16. jahrh. — dies alles, wie es scheint, an der hand der literaturgeschichten, nicht der quellen. Damit aber noch nicht genug, soll der kandidat auch noch leichtere italienische und spanische schriftsteller verstehen. Und

[1] Sollte also jemand, der das erstgenannte examen zu machen gedenkt, muttersprachlichen unterricht zu ertheilen wünschen, so müsste auch er sich dem zweiten, praktischen examen unterziehen.

nun gar erst der angehende lehrer des Französischen, der sich das prädikat »sehr gut« holen möchte! Der soll auch noch die altfranzösischen literaturwerke im urtext lesen können, italienische und spanische texte nicht nur der neueren sondern auch der älteren zeit studirt und natürlich auch noch eine »ausführlichere französische literaturgeschichte« in sich verarbeitet haben.

Ich muss gestehen, dieses programm kommt mir in der that hochgradig »spanisch« vor! Es überläuft mich kalt bei dem gedanken, mir von einem so vorgebildeten jungen kollegen meine französischen klassen vorbereiten zu lassen. Was haben denn all diese dinge mit dem französischen unterricht (der unteren bezw. mittleren klassen!) zu thun? Das ist ja fast ganz der alte standpunkt aus der mitte dieses jahrhunderts, wo man theologen und altphilologen ohne jede vorbereitung den französischen unterricht übergab, in der naiven erwartung, er werde alles für diesen nöthige schon aus dem eingeführten schulbuche erlernen. Oder will ein schulmann behaupten, Spanisch und *Chanson de Roland* stünden wirklich mit dem französischen schulunterricht in näherer beziehung?

Ich mache dem betreffenden examinator, dem ich für meine schwedischen studien viel verdanke, keinen vorwurf. Aber nicht kann ich verstehen, warum nicht längst schon die lektoren und rektoren, welche junge nach diesem programm ausgebildete lehrer von ihm übernommen haben, bei ihm behufs einer änderung desselben vorstellig geworden sind. Sie sind direkt verantwortlich für die schulergebnisse, nicht der universitätslehrer.

Ganz anders liegen die dinge in U. Das programm wird mit der notiz eingeleitet: »Nur modernes Französisch für dieses examen!« Die angegebenen schriftsteller und hülfsmittel sind wohl geeignet, einen jungen mann für das ertheilen von französischem unterricht vorzubereiten. Nur vermisse ich eine anregung zur lektüre von tagesliteratur (zeitungen und revuen eingeschlossen) sowie einen hinweis auf phonetische hülfsmittel.

Ein sehr günstiges urtheil für den vorurtheilsfreien blick des examinators macht die bemerkung 8 auf s. 30: »Fast alle vorlesungen dieses faches beziehen sich auf das zweite lehrerexamen. Man verliere also keine zeit mit ihrem besuche!« Hiermit vergleiche man L., welches mindest einjährigen besuch der vorlesungen und mindestens eine genügende seminarbeit (s. 24, Laudatur 5) verlangt.

Germanisch. — Dies bedeutet in schwedischer examenauffassung: »Deutsch und Englisch.« In beiden sprachen zeigt L. dieselbe abweichung von U. wie im Französischen.

An der spitze des L.'schen examenprogramms steht die forderung, dass kandidat beim abiturientenexamen mindestens die censur »genügend« im Latein erhalten haben müsse. Ja, was hat denn das Latein mit dem Deutschen und Englischen zu thun? Warum denn nicht lieber Spanisch verlangen, wie beim Französischen? Da träte doch wenigstens der »germanische« einfluss des Westgothischen vermittelnd ein! Freilich, ob derselbe die mangelhafte aussprache des Deutschen seitens der schwedischen schüler (*ch = sch; rd, rt, rn, rs* einlautig als supradentale *d, t, n, s;* schwedischer tonfall in worten wie *angriff, einer, knabe etc.*) und ebenso deren mangelhafte grammatikbeherrschung (*eines gutes knabes, ich habe in das Deutschland gewesen u. ä.*) zu heben im stande wäre, muss ich dahin gestellt sein lassen.

Für die gewinnung der lehrbefähigung speziell im Deutschen fordert L., selbst wenn nur ein »genügend« erstrebt wird »etwa 5 hefte (darunter 2 von Luther) aus den »Neudrucken deutscher literaturwerke des XVI. und XVII. jahrhunders«, und wenn es sich um ein »sehr gut« handelt, werden Luther, Sachs, Fischart, Opitz, Grimmelshausen, Abraham a S. Clara empfohlen; freilich auch Lessing, Herder, Schiller, Goethe, aber mit Tieck und den gebrüder Schlegel schliesst für den L.'er kandidaten die deutsche literatur — und sprachentwicklung. Es muss interessant sein, die sprache Tieck's und der brüder Schlegel in den schwedischen schulen weiterleben zu sehen und zu hören.

Die unterrichtsthätigkeit des lehrers im Englischen bereitet L. vor (für die censur »sehr gut«, erstes lehrerexamen) mit Shakespeare, Spenser, Milton, Dryden, Addison, Pope neben Sheridan, Scott, Byron, Moore, Dickens, Thackeray, Hallam, Macaulay.

U. geht für den kandidaten dieser prüfung mit der geschichte der deutschen sprache und literatur nicht weiter zurück als Lessing, steigt aber dafür herauf bis zu Hackländer, Gerstäcker, Freytag, Julius Wolff, Moser, L'Arronge, Franzos, Ebers, Rodenberg, Wildenbruch u. a.

Die ansprüche im Englischen für die censur »genügend« werden in U. charakterisirt durch die schriftsteller Dickens,

Macaulay, Irving, Ouida. Bei der bewerbung um »gut« treten Shakespeare, Goldsmith, Sheridan und einige neuere hinzu; nur die zahl und mannigfaltigkeit der letzteren erhalten bei »sehr gut« eine ziemlich beträchtliche erweiterung.

Auch die im U.'schen handbuch enthaltenen, recht eingehenden winke über studienwege und prüfungsanforderungen in diesen wie den anderen neueren sprachen athmen durchaus den geist des vollen verständnisses für die aufgaben der schule.

So besteht denn sicherlich ein starker gegensatz in der ausbildung der neusprachlehrer auf den universitäten Lund und Upsala, wenigstens soviel man nach den vorliegenden handbüchern urtheilen kann.

Auch die beiden handbücher unterscheiden sich deutlich von einander: das von U. ist das produkt sorgfältiger umfragen vermittelst fragebogen bei examinanden und examinirten, andere fragebogen waren in den buchhandlungen für jedermanns benutzung ausgelegt, und besondere frageformulare wurden auch den examinatoren und sonst betheiligten universitätslehrern zugesandt. Das ergebniss der schliesslichen zusammenarbeitung [1] wurde dann den letzteren behufs durchsicht bezw. billigung nochmals vorgelegt. Das von L. bildet im wesentlichen nur einen abdruck der von den einzelnen professoren gemachten angaben. Daneben fehlen aber die vielen praktischen rathschläge und winke über studiengang und arbeitsanordnung, die das U.'sche handbuch dem studenten so werthvoll machen müssen. Doch wird ähnliches auch vom L.'er handbuch für die zukunft versprochen.

Einer entschuldigung, dass ich als ausländer mir erlaubt habe, über schwedische verhältnisse zu urtheilen, bedarf es wohl nicht: wenn irgend wer internationale und gegenseitigkeitsinteressen hat, so ist er der stand der neusprachlehrer. Habe ich mich bei meinen — ursprünglich nur für den »litteratur«-theil bestimmten — ausführungen in irgend einem wichtigeren punkte vergriffen, so bitte ich die schwedischen kollegen um aufklärung. Endlich benutze ich die gelegenheit, um kundige zu einer darstellung der französischen prüfungen für neusprachlehrer anzu-

---

[1] Nach einer notiz des Aftonblad (1. X. '87) kommt unter den 18 redaktionsmitgliedern den herren laborator Hjalmar Öhrvall und docent C. V. Z. Chantier ein hauptverdienst an der abfassung des verdienstvollen heftchens zu

regen: was mir davon bekannt ist, lässt vermuthen, dass dieselben das schulinteresse besser wahrnehmen als das in anderen ländern geschieht. [1]

Reichenbach i. Schles., April 1890. H. Klinghardt.

---

[1] Ich kann mir nicht versagen, bei dieser gelegenheit auch unseren deutschen prüfungsverhältnissen im neusprachlichen fach ein wort zu widmen.

Und zwar wünschte ich mir, wie in Schweden, zwei examina, deren erstes (für mittlere und untere klassen, nebenfach) auch von allen denen abzulegen wäre, welche nachmals das zweite (für obere klassen, hauptfach) zu machen gedächten.

Erstes examen: gründliche phonetische kenntnisse und fertigkeiten; fähigkeit, sich fliessend und leichtverständlich über gegenstände des alltäglichen lebens auszudrücken und gesprochene fremde rede rasch zu verstehen; desgleichen fähigkeit, eine vorgetragene erzählung mündlich und schriftlich gewandt zu wiederholen; auch einen kurzen brief- oder berichtartigen aufsatz muss examinand verfassen können; endlich muss ihm die für diese leistungen nöthige theoretische grammatik vertraut sein.

Diese forderungen können leicht erfüllt werden, wenn examinand auf der schule 6—8 jahre nach der neuen methode unterrichtet worden ist. Andererseits geben sie bürgschaft, dass der junge lehrer den gegenstand, soweit es die mittleren und unteren klassen erfordern, beherrschen wird.

Zweites examen: gründliche kenntnisse der staatsformen wie der hauptgebiete des geistigen und materiellen lebens des betreffenden volks, zunächst innerhalb der gegenwart; fähigkeit, diese gegenstände in der fremden sprache leichtverständlich und mit eigenem raschem verständniss zu diskutiren, einen vortrag (fremdsprachlich) darüber zu halten, wie er für prima geeignet sein könnte, und denselben angemessen zu papier zu bringen; bekanntschaft mit den wichtigsten punkten der sprach-, litteratur- und sonstigen kulturgeschichte des betreffenden volkes.

Ich mache darauf aufmerksam, dass unter den von mir für die beiden examina vorgeschlagenen gegenständen sich nicht einer befindet, der nicht direkten bezug hätte auf die bedürfnisse der schule.

LITTERATUR.

I.

1. Chaucer. *The Minor Poems.* Edited by W. W. Skeat. Oxford, Clarendon Press 1888, LXXXVI, 462 s. 8°. Pr. 10 s. 6 d.
2. Chaucer. *The Legend of Good Women.* Edited by W. W. Skeat. ebd. 1889. LIV, 229 s. 8°. Pr. 6 s.
3. G. Chaucer. *The Hous of Fame.* (Text, varianten, anmerkungen). Von Hans Willert. Berlin, Gärtner. 1888. 45 s. 4°. (Wissenschaftliche beilage zum programm der Margarethenschule zu Berlin).
4. Siegfried Kunz. Das verhältnis der handschriften von Chaucer's „Legend of Good Women". Breslauer dissertation [1889]. 36 s. 8°.

Eine wirklich kritische ausgabe von Chaucer's dichtungen ist ein längst gefühltes bedürfnis für alle, die sich mit dem studium des älteren Englisch beschäftigen — aber weder die in den früheren jahren erschienenen texte, noch die vorliegenden bücher und schriften können als solche gelten, die allen berechtigten ansprüchen an eine derartige ausgabe genügen, wenn auch wohl anzuerkennen ist, dass sie mehr oder weniger zur erreichung dieses zieles beitragen.

Was zunächst die veröffentlichungen Skeat's betrifft, so hat er sich bemüht, alles, was zur erklärung und deutung der texte beitragen könnte, zu sammeln, und so hat er auch bei seiner weitgehenden belesenheit und erfahrung als herausgeber mengl. sprachdenkmäler vieles herbeigeschafft, was manchem andern wohl entgangen wäre. Doch obwohl er deutsche forschung auf diesem gebiete wohl zu schätzen weiss, so hat er mancherlei übersehen, was zur vollständigkeit und genauigkeit seiner angaben nicht fehlen sollte. Charakteristisch hierfür ist (M. P. s. LXXXV) das eingeständniss, dass er ten Brink's bekannte Chaucerstudien (1870) erst im jahre 1887 kennen lernte. Meinen, im I. bd. dieser zs. erschienenen, dann für die Chaucer Society überarbeiteten und im heft 18 (Second Series 1878) abgedruckten aufsatz über die Knyghtes Tale, Parlament of Foules, &c. scheint er nur oberflächlich gelesen zu haben, da er (s. 310) den nachweis der übereinstimmung der eingangsstrophen von Anelida etc. mit der Teseida mir, statt ten Brink zuschreibt, dagegen meine entdeckung der beziehungen des 'Parlament' zur königin Anna auf prof. Ward, der sie mir allerdings stillschweigend entlehnt, überträgt (s. LXVII). Ich möchte hier noch folgende verweise nachtragen: zur datirung des Mars (s. LX) s H. Thurein's berechnung in Festschrift d.

Dorotheenstädt. realgymn." (Berlin 1886) u. Anglia IX, 582 ff. nebst meinem kommentar; zu Alanus ab Insulis (s. LXV) s. meine 'Ausgew. kl. dichtungen' s. 61; die echtheit der 'Mother of God' (s. s. VIII) ist bereits früher (Anglia VI, 104) von mir angezweifelt worden. — Über die datirung des Envoy a Bukton (s. 390 ff.) u. The Compleynt of the Purse (s. 396) s. ten Brink's recension, Literaturblatt 1883, 425 ff. (welche ansichten in der Gesch. d. engl. lit. II, 1 s. 201 u. 212 wiederholt sind). Auch verschiedene citate aus lat. und afrz. quellen sind bereits von andern nachgewiesen, ohne dass Sk. dies immer ausdrücklich vermerkt. — Fern sei es jedoch von mir, diese übersehungen und auslassungen als absichtliche bezeichnen zu wollen. Sk. erkennt vielmehr selbst (s. LXXXV f.), und zwar mit zu grosser bescheidenheit, seine verpflichtungen andern forschern gegenüber an, und ich erwähne dieses umstandes nur, um künftigen benutzern seiner ausgabe vorsicht in der zuschreibung der einzelnen angaben und citate zu empfehlen.

In der fast 80 seiten umfassenden 'Indroduction' bespricht Skeat zunächst die verschiedenen zeugnisse für die echtheit der Chaucer zugeschriebenen gedichte: des dichters eigene andeutungen, Lydgate's verzeichniss (in welchem Sk. den ausdruck '*Dant in English*' auf das Hous of Fame bezieht, s. s XII), die angaben Shirley's, und anderer kopisten, die alten drucke von Caxton, Pynson, Wynkyn de Worde, Thynne, Stowe, Speght, Perry bis zu Morris. Dann wendet er sich zur beschreibung der hss. (s. XXXVII ff.). Nach eigener angabe hat Skeat sich nicht mit den abdrucken der Ch. S. begnügt, sondern hat die meisten von Furnivall benutzten hss. selber nachgesehen, so dass seine beschreibung derselben ausführlicher ist, als die notizen Furnivall's und meine zusammenstellung derselben Anglia IV, 112 ff. — Ich erwähne z. b., dass nach Sk. das ms. Digby 181 einen unvollständigen Troilus enthält und dass die Caxton entnommenen stücke (s. XV) sich in zwei verschiedenen drucken finden. Ebenso erfahren wir, dass mehrere hss. stücke von Gower, Lydgate, Occleve u. a. enthalten (so Bodley 638, Tanner 346, Ashmole 59, Cambridge Ff. 1. 6.), was zur abschätzung der zweifelhaften gedichte nicht unwesentlich ist. Aber wir vermissen genauere angaben über die äussere beschaffenheit der mss., über die reihenfolge, den umfang etc. der in ihnen enthaltenen stücke, so dass hier noch eine nachlese wünschenswerth wäre. Ebenso fehlen eingehende notizen über mehrere, allerdings meist unwichtigere hss.; zu bedauern ist, dass wir nichts näheres über das Pepys ms. 2006 u. die Longleat-hs. hören. Es folgen dann allgemeine erörterungen über die überlieferung, den inhalt, die abfassungszeit, die quellen und sonstigen beziehungen der einzelnen Minor Poems, die in den anmerkungen noch vervollständigt werden. Viel neues erfahren wir aus diesem abschnitte nicht; doch sei hier u. a. hervorgehoben, dass Sk. (s. LXIX) den versuch Bradshaw's erwähnt, Anelida '*of Ermony*' mit der persisch-armenischen göttin Anáhita zu identifiziren, und dass er s. LXXIX historische notizen zur gefangenschaft in Friesland (s. Bukton, v. 23) bringt.

In der herstellung des kritischen textes (s. 1—222) beobachtet Skeat keine festen principien. Zwar gibt er in der regel einige andeutungen über die klassifikation der hss. in den einleitenden bemerkungen und legt die seiner ansicht nach zuverlässigste derselben seinem texte zu grunde, doch weicht er manchmal auch ohne ersichtlichen grund von der lesart derselben ab. Ferner gibt er in den varianten fast regelmässig die vom bereinigten texte abweichenden wörter und schreibungen der grundhs. an, notirt aber die lesungen anderer mss. nur dann,

wenn sie ihm von interesse scheinen. Es ist ja nun, um nicht den kritischen apparat zu schwerfällig zu gestalten, sehr wohl statthaft, offenbare verderbnisse untergeordneter codices wegzulassen; aber da, wo sich zwei fast gleichwerthe gruppen von hss. gegenüber stehen, wäre eine fortlaufende notirung dieser varianten durchaus erforderlich gewesen; eher hätten die bloss graphischen abweichungen fortbleiben können, wenn es sich um raumersparniss handelte. Hierzu werde ich im folgenden einige belege geben.

Doch zuvor sei eine prinzipielle frage kurz erörtert: die frage über den versbau. Die regeln, welche ten Brink (Ch.'s sprache etc. s. 168 ff.) über denselben aufstellt, dürfen im allgemeinen als zutreffende gelten. Zweifelhaft erscheint es jedoch manchen, ob das gelegentliche fehlen des auftaktes im heroischen vers unzulässig sein soll. So spricht sich auch Skeat (LGW. s. XXXIII ff.) für die zulassung dieser freiheit aus, die er mit mehreren beispielen — von denen später — belegt. Eine wesentliche stütze dieser ansicht erhält er in einer kürzlich erschienenen abhandlung „Über das fehlen des auftaktes in Chaucers heroischem vers" von Markus Freudenberger[1] (Erlanger Beiträge, nr. IV), der eine anzahl von versen aus sämmtlichen dichtungen Ch.'s in obigem metrum zusammenstellt, die nach der überlieferung einen trochäischen charakter tragen. Hiernach glaube ich, einzelne solcher ausnahmefälle zulassen zu müssen, wo nicht der sinn, der rhythmus, die lesarten der besseren handschriften oder parallelstellen eine ergänzung erfordern oder mindestens nahe legen. Ausser dieser freiheit — die sich bekanntlich beim 4hebigen vers sehr häufig findet — betrachte ich alle abweichungen vom regelmässigen bau als fehlerhaft und werde — wenn dies nicht schon von den herausgebern geschehen — verbesserungsvorschläge machen.

Ich gehe nun auf die einzelnen gedichte näher ein, bemerke jedoch zum voraus, dass es nicht meine absicht ist, sämmtliche stellen, an denen ich die lesarten der veröffentlichten texte noch für zweifelhaft halte, zu erörtern: sondern dass ich nur an einigen beispielen zeigen will, wie sich die hier zu besprechenden ausgaben zu früheren verhalten, und warum ich sie noch nicht als definitive betrachten kann. — Ferner schicke ich voraus, dass ich diejenigen fälle, welche ich in früheren recensionen (Anglia, V, Anz. 91 ff., VII, Anz. 24 ff., Engl. stud. XI, 290 ff.) zur sprache gebracht, hier übergehe, ausser wo ich zusätze zu machen habe.

I ABC. Skeat folgt derselben hs. (Cambr. Univ. Ff. 5. 30), die ich auch meinem texte (Critical Edition. &c.; Berl. 1883 s. 7 f.) zu grunde gelegt habe, so dass er meist mit den von mir angenommenen lesarten übereinstimmt.[2] Doch von den vorhandenen 12 mss. und dem drucke Speghts benutzt

---

[1] s. Litteraturblatt, 1890, nr. 12, sp. 452 ff.

[2] Es mag hier gestattet sein, dass ich die von ten Brink, Literaturbl. a. a. o. 421 f., mir gemachten einwendungen kurz beantworte. V. 33 ist sowohl die lesung *ben in pe*, wie *in pe bee* dem sinne nach zulässig; daher habe ich eine änderung des textes der von mir für die beste gehaltenen hss. nicht für nöthig erachtet; v. 35 scheint mir die ersetzung von *to misericorde*, durch *vnto merci*, trotz der syncope, nicht möglich, da der nächste vers mit *But merci* beginnt, also einen gegensatz bildet; v. 45: die verbindung *wille and dede* (wille und that) ist m. e. eine natürlichere und gewöhnlichere als *witte and dede* (verstand und that).

er nur 6, wovon 4, der von mir (Angl. IV, 100) mit γ bezeichneten gruppe angehören, ganz vereinzelt auch einige andere; und selbst von diesen sind nicht alle varianten angegeben. So übergeht Sk. z. b., dass *thou* v. 6 in Gg, und v. 25 in Gg, F und anderen mss. fehlt.

V. 4 möchte ich gegenüber Sk. (1. anm.) skandiren:

Glorioús virgín' of álle floúres floúr.

V. 73 accentuire ich wie Sk., trotz ten Br. (Ch's. spr. etr. s. 184):

Kalénderès enlúminèd been péy,

wobei ich mich auf einige von Freudenberger (a. a. o. s. 11 u. 47) angeführte fälle berufe. Andernfalls müsste der vers als auftaktloser gelten:

Kálendèr 's enlúmined, &c.

V. 86 ändert Sk., wie ich glaube, unnöthig, jedenfalls ohne handschriftliche autorität *bope haue* in *haue bope*.

V. 132. Trotz meines verweises auf das *fiert* d. frz. vorlage (= *hit*) nimmt Sk. die lesart der andern gruppe von mss. an:

So hidous is his riktful rekeninge. Es bliebe dann aber die entstehung der sinnlosen lesart der übrigen hss. *it is* unerklärlich.

V. 146 setzt Sk. mit zwei untergeordneten hss. (St. John's, Cambr. und Laud) *priued* st. *depriued*, was allerdings mit dem original verglichen *(privé)*, wie aus metrischen gründen beachtung verdient. Das *de* mag von den besseren hss. als das gewöhnlichere willkürlich hinzugesetzt sein.

V. 163, der auch mir in der überlieferung verdächtig vorkam, versucht Sk. durch weglassung von *suffred* zu verbessern. In metrischer hinsicht gelingt ihm das wohl; aber die grammatische konstruktion der stelle wird nur noch schwerfälliger. Vielleicht ist statt *And* das (bei Chaucer freilich nicht belegte?) prät. von *drye drèȝ (? dreygh?)* zu setzen, das den schreibern ungeläufig war und durch das synonym *suffred* ersetzt wurde.

V. 176. Wenn t. Br. (a. a. o. § 251 u. 260) u. a. *oure* und *youre* im reim als zweisilbig gelten lassen will, so sehe ich nicht ein, warum dies nicht gelegentlich im innern des verses vorkommen soll. Vgl. CT. 286/418.[1] — Wird diese möglichkeit geleugnet, so bleibt obiger vers nach übereinstimmender überlieferung (nur die unzuverlässige hs. Harl. 2251 hat einen ganz andern wortlaut) auftaktlos. S. auch Skeat's anm.

V. 181 u. 183 sind nach der lesart der meisten hss. als metrisch unvollständige überliefert; einige bringen nun wohl ergänzungen, von denen die des eben erwähnten Harl. ms. die ansprechendsten scheinen. Da jedoch dieser codex sonst so viele offenbare irrthümer zeigt (ich verweise z. b. auf vv. 12, 15, 21, 43, 64, 75, 78, 89. 91, 92, 97, 106, 137, 150, 157, 160, 163), so ist es mindestens fraglich, ob wir in jenen die lesarten des originals zu erkennen haben. Daher ist es ziemlich gleichgültig, ob man v. 181 mit Skeat nach Harl. liesst: *Now lady, sith thou bothe canst and wilt* oder, wie ich s. 12 (mit Gg u. Speght): *Now lady briht, sipe þou canst* &c. — oder vielleicht conjicirt: *Now lady, sipe þat þou* etc. — V. 183 corrigirt Sk. durch vorsetzung von *So* nach dem Sion Coll. ms., während ich mit Harl. *vn to* statt *to* geschrieben habe, jedoch in den anm. auch *ybilt* statt *bilt* in vorschlag bringe.

---

[1] S. auch Freudenberger, a. a. o. 67 anm., wo er die zweisilbige lesung von *sone* gegen t. Br. nachweisen will.

Es folgt bei Skeat II: The Compleynte to Pité, in welchem stück er wesentlich mit ten Brink's textgestaltung (Essays on Chaucer, Part II, Ch. S.) übereinstimmt. Als abweichungen gibt er selbst folgende stellen an, in denen ich ihm, wo nichts anderes bemerkt, recht gebe.

V. 1 lässt er das komma nach *so* fort.

V. 16 liest er auftaktlos: *Déed as stóon* etc. (s. t. Br. Ch's. spr. etc § 307). Wie Freudenberger s. 34 vorschlägt, möchte ich jedoch nach dem Longl. ms. hier setzen: *Deed as a stoon*, wobei ich auf Anelida v. 170, Leg. v. 2554 verweise.

V. 33 Sk. bleibt bei *euer*, das t. Br. unnöthig in *ay* verwandelt. S. jedoch des letzteren jetzige ansicht § 263 u. vgl. v. 95.

V. 87. Die beibehaltung von *wel* gibt dem verse einen besseren rhythmus; doch ist es, wie t. Br.'s nach der überlieferung der meisten mss. annimmt, gerade nicht erforderlich.

V. 92. Sk. verwirft t. Br. nichtssagende lesart *vertuouse* und bleibt bei der lesart der meisten hss.: *herenus*, was er mit *herynes* = *Erinnyas* erklärt und uns auf Statius, Theb. XI, 345 u. 383, verweist, von welchem unser dichter auch die idee, 'Pietas' zu personificiren, entlehnt hat.

V. 96 Sk., *For, sothly for to seyne, I bere the sore;* t. Br.: *For soth to seyne I bere the hevy sore.*

Es folgt III The Book of the Duchesse, bei dessen text sich Sk. nach eigener angabe (s. LIX) einiger konjekturen M. Lange's in seiner dissertation "Untersuchungen über Chaucer's Boke of the Duchesse, Halle 1883" (s. m. anzeige, Anglia IV, 95) bedient hat. Gelegentlich sind auch einige von ten Brink, Ch.'s sprache etc. an verschiedenen stellen, bes. s. 189 gemachten besserungsvorschläge. zu v. 22, 80[1], 184, 213 (s. 171), 481 (s. 207), wie auch solche von Sweet (Second Middle Engl. Primer), so v. 334 u. 378, benutzt worden. Meist sind jedoch Skeat's änderungen selbständige, wenn m. e. auch nicht immer zutreffende. Ich gehe einige durch.

V. 14 setzt er unnöthigerweise *swich* statt *sorwful*, welches weder metrisch, da es zweisilbig gelten kann (s. z. b. v. 85), noch dem sinne nach (vgl. v. 21) zu beanstanden ist.

V. 36 fügt er *moot* vor *be* ein; doch braucht das *e* von *holde* vor folgendem *hit* (vgl. t. Br. § 269) hier um so weniger elidirt zu werden, da zwischen beiden eine satzpause ist. Aus demselben grunde ist der zusatz von *for (to slep)* in v. 130 überflüssig.

V. 39. Hier scheint mir die streichung von *For* weder dem sinne noch dem metrum nach (l. *phisicien* dreisilbig) gerechtfertigt.

V. 67. Hätte die konjektur Lange's *wolde* statt *wol* berücksichtigung verdient; ebenso ziehe ich dessen besserung des v. 76 (die übrigens auch t. Br., § 300, vorschlägt):

Now for to speken of his wif,

weil sie sich nachdrücklicher dem vorhergehenden anschliesst, der Skeat's vor, welcher schreibt: *To speke of Alcyone his wyf.*

---

[1] Doch gibt Sk. (s. 238) an, dass er die konjektur *erme* statt *yerne* selbst gemacht habe, ehe er ten Brink's vorschlag zu gesicht bekommen.

V. 81 u. 82 ist die wiederholung des '*her thoghte*' verdächtig, worauf Lange, a. a. o. s. 13, aufmerksam macht; doch ist sein besserungsvorschlag zu gewagt. Wahrscheinlich beruht *her thoghte so* v. 82 auf dem versehen eines schreibers; und es wäre ein satz zu erwarten, welcher ausdrückte, was Alcyone nicht '*wel* deuchte, vielleicht: *that he was go (?)* oder *he lafte hir so (?)*.

V. 86 u. 87 lauten in der überlieferung:

That she hadde this noble wyf,
For him, allas, she loved alderbest;

ich möchte sie, abweichend von Lange und Skeat so ändern:

That hadde, allas, this noble wyf,
For him she loved alderbest.

V. 101 setzt Sk. für das das metrum überladende *this lady*: *she* ein, wie ten Brink und Lange, ohne dies besonders zu vermerken. Andere stellen, wo er die verbesserungen des letzteren stillschweigend annimmt, sind vv. 296, 300, 357 (unnöthig), 498, 568, 570, 571, 596, 693, 745, 771, 793, 828, 829, 835, 841, 895, 924, 971, 1090, 1139, 1159, 1234, 1322. — Die vv. 136, 150, 264 sind ebenso nach t. Br. s. 171 corrigirt; vielleicht auch vv. 484, 818 u. 932 nach meinen konjekturen.

V. 131. Sk. streicht *right*, welches t. Br., s. 189, beibehält. Da es jedoch zu weit führen würde, alle änderungen des herausgebers anzugeben, beschränke ich mich nunmehr auf die besprechung derjenigen fälle, in denen ich bedenken zu erheben habe.

V. 154 hätte *ne* vor *stente* bleiben können (vgl. t. Br. s. 189); ebenso 237 *ne* vor *knew*.

V. 213 schreibt Sk. mit benutzung einer konjektur ten Brink's: *And saw noght; 'A'! quod she for sorwe;* ich würde interpungiren: *'A'! quod she 'for sorwe'!* (vgl. Einenkel, Streifzüge, s. 141). Doch ist auch Lange's (s. 16) vorschlag nicht übel:

And saw noght, allas, for sorwe!

V. 284 ff. Die deutung, die ich dieser ziemlich dunklen stelle bei meiner bemerkung Anglia IV, anz. 97 gab, kann ich nicht mehr aufrecht erhalten; aber auch Skeat's fassung derselben genügt mir nicht recht. Ich möchte vorschlagen:

Ne nat scarsly Macrobeus
(He that wrot al thavision
That him mette, king Scipion,
The noble man, the African,
And which mervayl's fortuned than)
I trowe, arede my dremes even.

V. 284 ist dann *coude* aus dem vorigen zu ergänzen; in v. 286 muss ausgedrückt sein, dass Scipio, nicht Macrobius, den traum hatte; v. 288 kann in der überlieferten gestalt nicht richtig sein; meine änderung bringt ihn wenigstens in den zusammenhang der konstruktion — er kann aber auch, da er sich nur bei Thynne findet, ganz anders gelautet haben.

V. 348. Die gestalt, welche Sk. diesem verse gibt, weicht unnöthig weit von der überlieferung ab. Ich möchte mit Sweet (a. a. o. s. 40) einfach *bothe* weglassen und lesen:

And I herd' goyng up and down,

V. 438. Nach der erklärung Skeat's zu diesem verse will ich die möglichkeit, dass *new* im Tanner ms. und bei Thynne (s. Anglia VI, 94) richtig sein könne, nicht länger behaupten.

V. 463. Abgesehen davon, ob mein restaurationsversuch des im folgenden eingefügten lay's a. a. o. 98 das richtige trifft oder nicht, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass *ten vers or twelve* nicht als andeutung auf ein 11 zeiliges lied, sondern vielmehr als eine nur ungefähre zahlangabe (= einige) aufzufassen ist; vgl. v. 420: *ten foot or twelve.*

V. 479 hätte nach Langes vorschlag umgestellt werden sollen:

Is deed and is fro me agoon.

V. 481. Die von ten Brink (§ 346) vorgenommene und von Skeat, allerdings unter vorbehalt, acceptirte ergänzung von *the* vor *deth* scheint mir recht fraglich, da letzteres hier offenbar vocativ und personificirt ist (vgl. Einenkel s. 2). Eher noch: *o cruel deeth;* doch kann die zeile auch als auftaktlos gelten.

V. 517. Lange's *grette* statt *had ygret* hätte sowohl in logischer wie in metrischer hinsicht beachtung verdient.

V. 548. Wenn man *sire* zweisilbig (vgl. Ryme-Index sub *-ire*) und *yif* liest, ist der vers ohne einschaltung in ordnung; ebenso 746.

V. 584. Damit es nicht scheine, als ob ich nur zu tadeln hätte, will ich die treffende correctur dieses verses, wie auch von 586, 599, 630 etc. hervorheben.

V. 647. Wenn man *many oon* verschleift, lässt sich die überlieferte lesart ohne streichung halten; ähnlich v. 823 u. 1041.

V. 659/60 will Sk. (s. anm.) *chék here : chékkere* reimen lassen, was mir doch recht bedenklich vorkommt; mindestens müsste das *e* im auslaut verstummen. Andernfalls verweise ich auf meine konjektur Anglia v. 98: *amiddes* statt *in the mid point of* und auf das frz. original: *Ou milieu de son eschiquier* (Sk., anm. zu v. 618).

V. 681. Statt meines früheren vorschlages (a. a. o. 99) möchte ich jetzt lesen: *My wille, whan my fers she caughte* (st. *she my fers*).

V. 751 ist in der überlieferten form metrisch nicht möglich; am nächsten läge es, *hoolly* zu streichen, welches jedoch durch v. 756 gestützt wird. Ich möchte daher *shalt* fortlassen und *Do* in der nächsten zeile als konjunktiv auffassen.

V. 840 müsste *maner* wegfallen, um den vers auf eine richtige silbenzahl zu bringen.

V. 857 lies *yelw'* statt *yelow.*

V. 943. Der zusatz von *and* ist unnöthig; lies *hole* zweisilbig.

V. 982. Wie soll dieser vers skandirt werden? Vielleicht durch syncope des zweiten a in *Arabye* (vgl. t. Br. § 263)? S. jedoch Mars, v. 246.

V. 1020 empfiehlt sich *nolde* statt *wolde not.*

V. 1040. Skeat's konjektur *lisse* statt *goddisse* hat mancherlei für sich, scheint mir jedoch nicht nothwendig, wenn man *my* davor streicht und *goddisse* liest. Denn, dass die fem.-endung *-esse* eine solche nebenform hatte, ist bekannt (s. beispiele bei Koch, Gr. III, 2, 53; Mätzner I, 243), und wenn unser dichter sich gelegentlich freiheiten im reim erlaubt, wie *telles* st. *-eth* (v. 73) und *goddis* (Scogan 15) st. *goddesse*, so kann obige kaum anstoss erregen.

V. 1050 statt des schwerfälligen *to behóld' thaldérfairéste* möchte ich lesen: *to behólden thé fairéste.*

V. 1060. Aus metrischen gründen streiche ich *al.*

V. 1071. Ich würde lieber *queen* st. *her* vor *Polixena* ergänzen.

V. 1188 verbessere ich in metrischer rücksicht:

And but I tell' her, I am deed.

V. 1198 würde ich lieber ohne auftakt lesen und *withouten* in *without* verkürzen.

V. 1266. Hier hätte die von Lange vorgeschlagene änderung von *And* in *That* beachtung verdient.

V. 1315. Die einfügung von *quikly* berührt sich sehr nahe mit meiner ergänzung *faste*.

Wir kommen zu IV. The Compleynt of Mars.

Von den vorhandenen 9 hss.[1] benutzt Skeat nur 6, deren lesarten er aber durchaus nicht vollständig angibt, ja, selbst wichtigere bleiben unbeachtet, was ich sogleich an einigen beispielen veranschaulichen will. Auf die existenz der andern drei wird hier gar nicht hingewiesen; der leser oder studirende darf daher nie vergessen, für solche fälle die Description of Mss. (s. XXXIX) nachzuschlagen. Ebenso fehlt die aufstellung eines stammbaums dieser texte.

V. 1. Warum schreibt Skeat in diesem gedicht durchaus *morow, sorow, borow*, obgleich er die von Chaucer gebrauchte form *sorwe* etc. (s. t. Br. § 300 anm.) wohl kennt? Dasselbe geschieht auch in andern stücken, z. b. Anelida.

V. 2. Sk. setzt mit der oft fehlerhaften hs. Arch. Selden *the rowes*, während 5 hss. *you (yow)*, 1 *your* und 1 *yonder* für *the* lesen. Ich möchte *yon* oder *yond* vorschlagen, obgleich ich den pronominalen gebrauch dieser wörter bei Chaucer augenblicklich nicht belegen kann.

V. 3. Sk. liesst *honouren* und lässt die hier jedenfalls anzusetzende form *honoureth*, die 4 hss. bieten, gänzlich unerwähnt, obwohl sie auch sonst (v. 1 *gladeth*, v. 6 *fleeth*) nahe gelegt wird.

V. 7 wäre, um die des metrums wegen nöthige verschleifung anzudeuten, besser *candle* st. *candel* zu schreiben (nicht nur in der anm., wie Sk.).

V. 25 u. 26 hätte Sk. die lesung des von ihm zu grunde gelegten Fairfax ms. (F), des reims zu *singe* (inf., v. 23) wegen, in *departinge, morwenynge* bessern sollen, wie es auch in mehreren andern hss. steht. Doch dieser umstand findet wieder keine erwähnung.

V. 28. Die lesart Skeat's *Ransaked hath* findet sich nur in F; ms. Tn hat st. *hath: hat*, Jul. Not. *had*, die übrigen lassen dies wort gänzlich fort, ms. S setzt ausserdem *Raisit* st. *Ransaked*. Hiervon findet sich in den varianten auch nicht die spur angegeben, obwohl das *hath* das metrum überladet und sehr gut, mit dem *made* in v. 25 verglichen, fehlen könnte.

V. 67 haben alle hss. ausser F, Tn u. Longl., die eine gruppe für sich bilden, *ther* vor *ne*, welches, wenn auch nicht gerade nothwendig für den zusammenhang, dort recht wohl stehen könnte, ohne das versmass zu schädigen (spr. *counseyl'd* u. *seyd'*). Auch hierüber schweigt Sk.

V. 69. Warum nimmt Sk. die nur in 2 hss. sich vorfindende form *als*, von F abweichend, in den text auf, während er v. 70 *as* beibehält?

V. 73. Als charakteristisch will ich hier nur erwähnen, dass Sk. diesen vers, der nach F: *There is no more, but vn to bedd they go* lautet, durch einen

[1] Ich rechne noch die alten drucke kurzweg hierzu (hier also Julian Notary's).

andern, unschuldigern: *Now be they broght in gladnesse out of wo* (s. anm.) ersetzt. Analoge fälle finden sich noch mehrfach; s. anm. zur Leg., v. 1323.

V. 89. Die vom herausg. in der anm. angedeutete weglassung von *nigh* hätte ich unbedenklich in den text gesetzt, da sonst der vers nicht skandirbar ist.

V. 103. Aus demselben grunde würde ich hier umstellen *Ful hevy he was* etc. und *hevy he* verschleifen.

V. 113. Die lesart *into,* die Skeat's text bietet, findet sich nur in den hss. F u. Tn während alle andern *vnto* (Harl. allerdings nur *to)* haben, was mir dem zusammenhange nach besser zu passen scheint. Man vermisst jedoch wiederum jede andeutung auf dieses verhältniss.

V. 115 hat nach der überlieferung von F und den andern zu dieser gruppe gehörigen hss. eine silbe zu wenig; Harl., T u. Pep. bieten jedoch ein recht gut passendes *ne* vor *hath.* Ich verstehe daher nicht, warum Sk. aus der jüngsten hs. (Arch. Seld.) das überdies sinnlose *so* hier einfügt.

V. 136. Ich würde interpungiren: *O lady bright, Venus* st. *O lady, bright Venus.* Vgl. z. b. ABC. 16 u. 62.

V. 141 würde die umstellung: *Now helpe God* den vers rhythmischer machen.

V. 186 lesen vier hss. *shal I,* drei *I shall;* Skeat wählt letzteres. Die angabe dieser variante fehlt wiederum; ebenso v. 203, wo die lesart *ladies,* die Sk. bietet, nur in den beiden, auf dieselbe vorlage zurückgehenden hss. F u. Tn steht; alle übrigen haben *lady;* ebenso v. 207, wo *departen* sich nur in der gruppe F Tn Longl. findet, während die übrigen mss. (Arch. Seld. hat *depeynen*), das mindestens ebenso gut passende *deprauen* aufweisen; ebenso v. 215, wo nur die ersteren die vom herausgeber adoptirte lesart enthalten, und das zweite *o!* durch *vnd* (so T S) ersetzt werden könnte; ebenso v. 239, in welchem sich *to that* nur in F findet — die andern haben *till that.*

V. 210 ist nach der überlieferung der meisten hss. — der auch Sk. folgt — zu kurz. — Ms. T schiebt *pus* vor *vp* ein, ms. S *and* (fälschlich) vor *of love;* ich vermute: *bothe up and doun.*

V. 246 hat die vorbenannte gruppe F Tn Longl. und diesmal auch S (Arch. Seld.) *stones of Ynde,* während T, P u. N (der druck) *of* fortlassen, ohne dass dadurch der vers geschädigt würde. Sk. folgt den ersteren, und lässt den letzteren umstand wieder unerwähnt. Indess scheint mir gerade die lesart *stones Ynde* die richtige und ähnlich entstanden, wie einige von Mätzner, Gramm. II, 2, s. 163 u. 310 erwähnte fälle (Cana Galile etc.); nämlich durch anlehnung an das Lateinische, hier also = *Lapilli Indici* oder *Indiae.* So möchte ich auch den oben erwähnten v. 982 im B. D. bessern: *The soleyn fenix Arabye* (phoenix Arabiae). Andere fälle lasse ich hier unerörtert.

Es folgt V The Parlement of Foules, über welches ich hier nur weniges anführen will, zumal ich bereits früher (s. Ausgew. kl. dichtungen, Anglia IV, Engl. stud. XI a. a. o.) einige bemerkungen gemacht habe. Der text Skeat's genügt wiederum nicht strengeren philologischen anforderungen, da er, bis auf wenige ausnahmen, nur das Fairfax ms. (welches er wiederum zur grundlage wählt) als vertreter seiner gruppe in den fussnoten citirt, wo er von demselben abweicht, so dass dessen lesarten als isolirte erscheinen müssen, während diese doch meist von den hss. B(odl.), T(anner), L(ongleat) u. z. theil D(igby) gestützt werden; z. b. v. 11, v. 13, v. 32, v. 35, v. 178 etc. — Andrerseits fehlen selbst wichtigere

lesarten der andern gruppe; z. b. v. 7 *flete or synke* st. *wake or winke;* v. 62 *That welles of musike ben* st. *well is of m.* etc.

Nr. VI betitelt Skeat 'Merciles Beaute: a Triple Roundel'. Es ist dasselbe stück, welches auch Mätzner, Sprachpr. I, 347 abdruckt. Doch obwohl vers und ausdruck Chaucers wohl würdig wären, ist seine echtheit nicht über jeden zweifel erhaben, da es nur in einer sonst nicht gerade sehr zuverlässigen hs. (Pepys 2006), und hier noch ohne ausdrückliche bezeichnung des verfs., enthalten ist. Freilich bringt dieses ms. noch andere dichtungen Ch.'s — allein dies kann doch nicht als ausreichender beweis gelten. Man sollte doch nach dem vorhin besprochenen falle mit der 'Moder of God' etwas vorsichtiger sein und solche stücke lieber in einen anhang der 'vermuthlich echten gedichte' verweisen. S. auch unten die bemerkungen zu den stücken XV u. XXI etc.

In nr. VII Anelida and Arcite habe ich dieselben mängel zu rügen, wie vorhin besonders im Mars; einige beispiele mögen genügen.

V. 12 *that* findet sich nicht nur im Harl. ms. (7333), sondern auch bei Caxton, der dagegen *which* fortlässt.

V. 16. Die form *sustren* in den obigen texten hätte mindestens in der fussnote erwähnung verdient.

V. 29. Die form *bifor(e)n* findet sich nicht nur im ms. F, wie Sk. angibt, sondern auch in den beiden Harl. hss., im Add. ms. und bei Caxton; da der vers zu kurz ist, fügt Sk. *hy (hie)* aus Harl. ein; mindestens ebenso treffend wäre aber *his,* welches das Add. ms. bietet, gewesen. Dies bleibt jedoch unerwähnt.

V. 31 lesen Harl., Add. und Caxt. *tokenyng*, welches statt *token* in den übrigen den rhythmus verbessern würde — aber Sk. übergeht diese lesart gänzlich; ebenso die in v. 35, wo die genannten mss. *On hors and foot*, gegenüber *On hors on foot* in den anderen haben.

V. 53 hat eine silbe zu viel; aber das überflüssige *and* vor *euerich* fehlt thatsächlich in 5 mss.; ferner steht statt *euerich other to: yche other for to* im Harl. u. bei Caxt., eine lesart, die mir am wohllautendsten klingt. Doch wird *euerich,* u. a. mit rücksicht auf v. 56, wohl beizubehalten sein. Über all dieses fehlt jeder vermerk.

V. 124 *wande* ist wohl nur druckfehler für *wende.*

V. 128 muss *hit* des metrums wegen gestrichen werden; ebenso schwer lesbar ist der folgende vers; vgl. jedoch Pité, v. 95 u. Sk.'s anm. ebd.

V. 149 lässt Skeat mit Harl. u. Caxt. *the* vor *kynd of man* fort, was mir nicht unbedenklich scheint (vgl. v. 201). Es kann aber auch bleiben, nur muss man *it is* zu einer silbe verschleifen.

V. 171. Die angemessenste besserung dieses mangelhaft überlieferten verses scheint mir:

Crampissheth al her limes crokedly

V 182. H, Ad. u. C haben *nought whether* st. *never wher,* eine lesart, die wohl in betracht kommen könnte. Sk. übergeht sie völlig; ebenso v. 185, wo mehrere, darunter 3 zur Fairfax-gruppe gehörige hss., *dredith* st. *dred it* (Harl. u. Caxt. *drad(de)* haben: m. e. die beste lesart.

V 193 setzt Sk., mit anlehnung an Harl. u. Caxt. *withouten mete or sippe* in den text und erklärt dies (s. anm.) mit *'meat or drink'!* Aber *fee or shipe* der anderen ist ganz richtig; es bedeutet 'lohn oder sold' und *shipe* ist als neben-

form zu *shepe* (s. z. b. Stratmann s. v.) zu betrachten, wie oben (B. D. v. 1040) *goddisse* zu *goddesse*.

V. 214 Sk. hat mit der Fairf.-gruppe *to quaking;* die Harl.-gruppe liest jedoch *in qu.*, was durch das gleichfalls von *turned* abhängige *in* v. 215, das alle hss. bieten, gestützt wird. Auch hierüber fehlt jede angabe; ebenso, dass v. 223 die meisten hss. *called* st. *cleped* (nur in F B Harl. 372) lesen; ebenso, dass letztere hss. auch v. 229 mit ihrer lesart: *Alas! now hath he left me* etc. allein stehen (die andern: *Now is he fals, allas, and causeles*).

V. 266 wäre *so* des versmasses wegen zu streichen, wenn man nicht die lesart v. 264—66 der hss. Harl., Pep. u. Caxt., die, von der lücke abgesehen, auch Add. u. Cambr. R. zu bieten scheinen, vorzieht: *But for I was so pleyne, Arcite, In al my werkes much and lyte And so besy, yow to delyte*, die im vergleich mit v. 107 u. 116 auch eine gewisse berechtigung hat und sich durch die metrisch bessere form des v. 266 empfiehlt, während diejenige der andern hss. sich auf v. 113—115 stützt. — Sk. führt die obige lesart zwar auch an, bemerkt jedoch nur, dass sie sich in Harl. u. Caxt. findet.

V. 299. Acht hss. beider gruppen haben *sholde* st. *shall* — wovon jeder vermerk fehlt.

V. 300 hätte die lesart der Harl.-gruppe *dye* st. *deth* wenigstens erwähnung verdient, zumal jener infinitiv besser dem folgenden inf. *do* entspricht.

V. 313. Die mehrfach schwankenden lesarten dieses verses werden nur sehr unvollkommen angedeutet. Wir finden hier folgende: F, B: *Who that hem louyth she* etc. (die Sk. trotz des sich auf *man* (v. 312) beziehenden *hem* mit weglassung des *she* acceptirt); Harl. 372: *Who þat hem loueth slee;* Caxt. *Who þat hym loueth;* Tn, Longl., D, Cambr. Ff.: *She that hem loueth* (Longl., D *him*); Harl. 7333, Add., Cambr. R: *Sheo that hem trustithe* — Pep. ist hier verstümmelt. — Hieraus ergibt sich mit grösster wahrscheinlichkeit als ursprüngliche lesart: *She that him loveth* etc. Ähnlich verhält es sich mit v. 318, wo die von Sk. aufgenommene lesart nur in 3 hss. (F, B, H. 372) erscheint, während die von 7 andern (Add. ist verderbt u. Pep. hat lücke) lautet: *Haue I ought seyde out of the way;* ähnlich auch v. 331, wo Skeat's lesung *(swere)* sich nur in den vorbenannten drei hss. findet, wofür die andern — von sonstigen abweichungen abgesehen — *profren* haben. In den beiden letzten fällen fehlt jede andeutung einer variante.

Zu nr. VIII Chaucer's Wordes unto Adam, etc. wäre nur zu bemerken, dass Skeat's text mit dem meinen (a. a. o. s. 12) bis auf auslassung des wortes *for* in v. 2 übereinstimmt.

IX. The House of Fame.

Hier kommt neben dem texte Skeat's der von H. Willert in betracht, der in die hände jenes jedoch zu spät gelangte, wie er in der einleitung sagt, um ihn noch genügend verwerthen zu können. Bei einem vergleiche wird sich zeigen, dass beide ausgaben sich öfters in der berichtigung zweifelhafter oder verderbter stellen ergänzen, dass manche emendationen Willert's jedoch scharfsinniger sind als die Skeat's. Dagegen finde ich, dass W. sich öfters zu genau an die von ihm zu grunde gelegte hs. F hält, wo verbesserungen sehr nahe liegen. So behält er v. 11 den offenbaren schreibfehler *affaintom* st. *a fantom*, wie die andern texte mit orthographischen abweichungen lesen, bei (vgl. den unbest. artikel bei ähnlichen ausdrücken v. 7—9). Öfters unterlässt er es, ein flexivisches

-n hinter unbetontem *e* vor vokalanlaut zu ergänzen, was wegen des versmasses oder des rhythmus nothwendig ist; so v. 85, wo *stonden* zu lesen ist; v. 92 l. *mysdemen*, v. 204 l. *blowen*, v. 473 l. *grauen*, v. 650 l. *duellen*, v. 886. l. *speken*, v. 1088 *lernen*, v. 1456 *stonden*, v. 1829 *tellen*, v. 1880 *selven* — wohl auch v. 208 *withouten*. — Ferner ist es nicht ersichtlich, warum er die verderbte, schon des metrums wegen unmögliche form *Aristotile* v. 759 nicht mit den andern texten in *Aristotle* ändert; ja, ich würde v. 148 *Labyne*, 1006 *Pollex*, v. 1007 *Athalantes* unbedenklich in *Lavyne* (so C, Th, P), in *Pollux* (so Caxt.) bezw. *Atlantes* (Pep. *Athlauntres*), gebessert haben, da ich Chaucer doch etwas mehr klassische kenntnisse als den schreibern zutraue; ebenso v. 1470 *Gaunfrid* in *Gaufryde* (Caxt.) oder *Galfride* (Th.). Was die arbeit Willert's im übrigen betrifft, so vermisst man eine einleitung, als die er wohl seine dissertation über *The Hous of Fame* (Berlin 1885) betrachtet wissen will (s. über diese meine anzeige Anglia VII, 24 ff.). Erfreulich ist der vollständige kritische apparat, den er seinem texte beigibt. Die 'anmerkungen' enthalten grösstentheils nachweise der originale des dichters und erläuterungen schwieriger stellen; manchmal vermisst man jedoch die begründung der emendationen. — Schliesslich sei erwähnt, dass im texte die v. 239—426, 1759—1762 u. 1796—1799 wegen anstössigkeit des inhalts (!), fortgefallen sind. Die angabe der varianten ist jedoch vollständig.

Ich komme nun zu einzelnen lesarten.

V. 12 möchte ich, wie Sk. in der fussnote andeutet, aus metrischen gründen *so* streichen.

V. 73 *men clepeth* bei W. ist nicht unbedenklich; entweder *man clepeth* oder *men clepe* (Sk.). — Vgl. v. 535.

V. 118. W. lässt *of* vor *that* fort; da das metrum dies nicht erfordert und *make* sich gern mit *of* verbindet (s. Einenkel, s. 179) wäre es besser geblieben.

V. 127. Sk. bleibt bei der lesart der hss. FB *olde werk*, W. setzt die des ms. P und der drucke *gold-werk* ein, die ersterer gar nicht erwähnt. Beide geben hinreichenden sinn; doch da bereits v. 121 f. von *ymages of gold* die rede gewesen, so gewinnt *olde werk* hier an wahrscheinlichkeit, zumal der vers dadurch wohllautender wird.

V. 131. Warum ändert Sk. hier mit Thynne *the temple* in *this temple*? Jede angabe fehlt.

V. 143. *I wol now singen, yif I kan* W., — *singe if that I can* Sk. — ersteres mit der korrektur von *say* in *singen* und *if* in *yif* der lesart von FB, letzteres die der drei anderen texte. Beide sind zulässig; ich würde mich jedoch für die erstere entscheiden (wo *if* jedoch bleiben könnte), da sie ein alterthümlicheres gepräge trägt. Ähnliche fälle werde ich jedoch nicht weiter erwähnen.

V. 147. Die änderung von *In Itayle* zu *To Itayle* bei W. ist unnöthig, wie auch Skeat (s. anm. zu v. 366) ersteres mit verweis auf Einenkel, l. c. s. 145, beibehält. — V. 366 fehlt leider bei W., doch scheint er, nach den varianten zu urtheilen, hier das in demselben verhältniss stehende *in* nicht beanstandet zu haben.

V. 174 *thys*, das W. hier mit CP setzt, verdient in logischer hinsicht entschieden den vorzug vor *his*, welches Sk. nach FB aufnimmt.

V. 178. *And eek Ascanius also* halte ich trotz übereinstimmender überlieferung für falsch, nicht nur weil Chaucer auch (s. LGW. v. 941) recht gut weiss, dass Iulus und Ascanius dieselbe person sind, sondern auch, weil die

entsprechende stelle der Aeneis (II, 710 ff.) ein solches missverständniss gar nicht zulässt, und endlich wegen der matten tautologie *eek — also.* Ich würde daher bessern: *That hight Ascanius also.* (Vgl. t. Brink, Ch. Stud. 88).

V. 213 muss meines erachtens *ye* in *she,* v. 215 das sinnlose *prayen* (FB, *praying* CThP) in *prayde* geändert werden, da offenbar von Venus in der dritten person (v. 218 *hir sone,* v. 219 *Venus*) die rede ist.

V. 279–283, die W. noch für unecht zu halten scheint — sein text lässt, wie vorhin gesagt, diese stelle ganz fort — sind von Sk. aus demselben grunde, den ich a. a. o. s. 28 anführe, mit recht aufgenommen.

V. 370 haben Sk. und W., augenscheinlich unabhängig, das *allas* der hss. in *Eneas* verbessert.

V. 429 fügt Sk. *how* vor *Mercure* ein, W. ändert diese namensform in *Mercurius.* Aber die dem verse fehlende silbe kann durch die betonung *Mércurè* (s. Freudenberger, s. 42) ersetzt werden.

V. 468. Willert's änderung des überlieferten *seen* oder *seyn* in *seyen,* offenbar um dies wort zweisilbig lesen zu können, halte ich (vgl. t. Br. § 196) nicht für unbedenklich; ebd. ist der druckfehler *sygthe* in *syghte* zu korrigiren.

V. 475. Wenn W. *what contree* als lokalen accusativ auffassen will, so hätte er dies durch beispiele belegen sollen, da eine solche wendung meines wissens (s. Einenkel s. 50) sonst nicht bezeugt ist. Überdies hindert auch nichts, mit CThP *in* einzufügen, welches dann mit dem vorhergehenden *ne* zu verschleifen ist.

V. 486. Warum verlässt W. hier die vollständig richtige lesart von FB: *nas* und nimmt *was* aus den andern auf?

V. 489 u. 491 sind unrichtig überliefert; sowohl Sk. wie W. suchen sie zu bessern. Mir ist jedoch das zweimalige *ne* anstössig, und ich möchte daher lesen: *Ne no maner creature, . . ., Ther saugh I me to rede or wysse.*

V. 535. Warum setzt Sk. hier die lesart *smit* von CThP ein, da doch das prät. *smoot* (FB) im vergleich zum folgenden *(brende, gan)* gefordert wird?

V. 618 ist nach der überlieferung, der auch W. folgt, rhythmisch nicht sehr schön, wird jedoch durch den zusatz von *goddesse* hinter *Venus* bei Sk. nicht viel besser.

V. 620 hätte W. *neuertheless* mit FB (P *neyertheless)* ruhig beibehalten sollen, da *neuer* oft einsilbig gelesen werden muss.

V. 635 muss *in* vor *preysinges* des metrums wegen, wie W. thut, mit den jüngeren texten gestrichen werden.

V. 691 u. 92. Ob W. gut daran thut, *sonde* st. *sondes* u. *honde* st. *hondes* gegen die überlieferung zu setzen, will ich dahin gestellt sein lassen; jedenfalls hätte er aber v. 697 *loves* (vgl. v. 677) beibehalten sollen.

V. 705 ist mit W. ohne zweifel *he* in *she* (so C.) zu ändern.

V. 800. Sk. lässt die lesart *causeth* in CThP. unbeachtet, die W. in seinen text aufnimmt, allerdings ohne zu vermerken, wie er dann die satzkonstruktion erklären will.

V. 823 FB lesen: *yf ye have in mynde,* was jedoch metrisch nicht richtig sein kann; CThP dagegen: *yf thou have mynde,* was Skeat annimmt. W. macht aus ersterem: *(Now have I told) the, have in mynde!* Nun ist wohl *to have in minde* die gewöhnliche redewendung bei Chaucer; doch kommt auch *to have*

minde (Purse 26) vor, so dass hier CThP das ursprünglichere haben dürften. Die 2 pers. sing. erfordert der ganze zusammenhang.

V. 827 F. *place stide*, BTh *styde*, CP haben lücke. W. benutzt die konjektur von Morris: *place or stide*, während Sk. kühn *the mansioun* (s. anm.) einsetzt, womit er vielleicht die verderbte stelle richtig emendirt. Doch würde ich vorsichtigerweise die erstere besserung in den text aufnehmen.

V. 859. Sk. behält merkwürdigerweise *Or colours, or rethoryke* (so FB) bei und erwähnt nicht einmal die lesart *of rh.* des Thynne, die W. mit recht adoptirt.

V. 872. Sk. ergänzt den mangelhaft überlieferten vers durch vorsatz von *Quod he;* besser ist wohl die einfügung von *right* vor *good* bei W.

V. 896. Diesen ebenfalls fehlerhaften vers corrigiren Sk. u. W. auf verschiedene art; da jedoch die form *adoun* in allen hss. vorkommt, so möchte ich mit ersterem lesen: *And I adoun gan loken tho.*

V. 911. Es sei hier hervorgehoben, dass beide herausgeber, wohl unabhängig, *toun* für *token* emendiren; desgl. v. 1717 *lyen* in *lyven.*

V. 1034. Ich glaube nicht, das *like* vor *betyng* in dieser antwort auf die frage: *what is it lik?* entbehrt werden kann; doch muss, wie bei Sk., der artikel vor diesem worte, den CTh setzen, fortfallen.

V. 1040 bevorzugt W. mit recht die lesart von CThP.

V. 1056 ist nach der überlieferung unrhythmisch; das *now*, welches Sk. einfügt, macht die sache aber nicht viel besser; ich schlage vor: *For Goddes love now telle me* (vgl. v. 1995).

V. 1114 ändert W. das überlieferte *citee* ganz ansprechend in *site;* doch ist *citee* (s. v. 1049 *streel*) nicht undenkbar. Dann müsste freilich *al* fallen.

V. 1119 *hit*, welches Skeat nach 3 texten aufnimmt scheint mir, da es keine direkte bezeichnung auf das unmittelbar vorhergehende hat, entbehrlich.

V. 1177, der auch Sk. in der überlieferten form missfällt, verbessert W., indem er *craft*, welches CThP im nächsten verse zusetzen, in diesen aufnimmt; ich möchte dann im nächsten noch *and* vor *(the) curiosite* ergänzen, da Ch. asyndetische verknüpfungen nicht liebt.

V. 1184 ist nicht sehr wohllautend; vielleicht kann man *stone* in *stones* verwandeln; ähnlich v. 1218 *cornemuse* in *cornemuses* (vgl. auch die parallelstelle aus Machault, bei Sk., anm.).

V. 1221 ändert W. *rede* in *rude*, 1222 *brede* in *brude*, und es lässt sich wohl gegen seine begründung nichts einwenden. — Weniger befriedigt mich seine erklärung der räthselhaften namen *Atiteris* und *Pseustis* (1227 f.), in bezug auf welche er ein spätlat. gedicht citirt, in welchem ein hirt Pseustis einer hirtin Alithia göttersagen erzählt. Aber der zusammenhang zeigt hier, dass von pfeifern aller art die rede ist, und so muss erst nachgewiesen werden, dass die genannten personen sich in dieser hinsicht auszeichneten, um die entlehnung wahrscheinlich zu machen. Skeat denkt an Tyrtaeus und Thespis — doch will mir das noch weniger einleuchten.

V. 1252 ist mir zweifelhaft, obwohl keiner der herausgeber daran anstoss nimmt. Nach *pleying upon* sollte man die bezeichnung eines instrumentes erwarten, — kann jedoch *glees*, welches m. w. nur „gesang, freude, musik" bedeutet, auch diesen sinn haben? — Auf eine verderbtheit der stelle deutet auch die lesart *other lees* in CP.

V. 1253 fügt W. *Of hem* hinzu; ich glaube, unnöthig, da *which* sich wohl auf *glees* (?) bezieht. und v. 1254 das objekt zu v. 1251 sein dürfte.

V. 1274 zu *Limete*, mit dem W. nichts anzufangen weiss, s. d. anm. bei Sk.

V. 1275 f. Zwischen diesen beiden versen fehlt der logische zusammenhang, selbst wenn man mit CP *hem* vor *bi* einfügt, wie Sk. — Entweder können sie, wie in F. ganz fortfallen, oder es ist zwischen ihnen eine grössere lücke anzunehmen.

V. 1301 *this* st. *these*, wie W. mit B. liest, ist mit rücksicht auf v. 1294, wo nur von einem thore die rede, jedenfalls das richtige; *yates* ist dann genetiv.

V. 1303 bessert W. mit recht *hat*, die lesart von FB, in *hatte* (heissen). — Skeat nimmt dagegen die offenbar verderbte variante von CThP mit einer kleinen änderung auf.

V. 1316. Es ist nicht ersichtlich, warum W. hier die lesart von P bevorzugt.

V. 1318 ist das zweite *and* mit rücksicht auf das metrum zu streichen.

V. 1335 scheint W. *foote* als plural 2silbig lesen zu wollen, was mindestens zweifelhaft wäre; besser ist es *as*, wie Sk. nach CThP thut, vor *I* einzufügen.

V. 1372 folgt W. der lesart von FB und muss dann den nächsten vers ändern, der in allen texten (bis auf ein überflüssiges *sèlf* in CThP) gleichartig überliefert ist. Es wäre daher wohl eher v. 1374, dessen gestalt auch in CThP *(But thus sone in a whyle she)* nicht recht befriedigt, zu ändern. Sk. folgt den letzteren.

V. 1406 kann *of renoun or of Fame* in FB ruhig bleiben, da beides synonyma sind (vgl. v. 1555 u. 1558).

V. 1411. l. *Bothe tharmes* (so Sk. mit anlehnung an Th.) des metrums wegen.

V. 1416 ist wohl *nobley* (so Sk. mit CP.) gemeint, da *noble honour* (so die andern) recht tautologisch ist.

V. 1425. Wenn etwas ergänzt werden soll (vgl. v. 1177), so würde ich lieber mit W. *was* vor *gret* st. mit Sk. *and hy* dahinter einfügen.

V. 1442. Da alle hss. *other* haben, einige aber *olde* weglassen, so ist das erstere wort aller wahrscheinlichkeit nach im originale gewesen, und W. hätte es nicht streichen sollen, zumal beide zusammen einen zulässigen sinn (denn auch schlachten können zu den wunderdingen der alten zeiten zählen) und einen bessern rhythmus ergeben.

V. 1454 schliesst Sk. mit einem punkt, welchen W. erst hinter 1455 setzt, indem er *These* im letzten wohl als beziehungswort zu *of hem*, v. 1452 auffasst. Dass partitive genetive aber ohne ein solches bleiben können, führt u. a. Einenkel s. 102 aus. Daher möchte ich lieber der interpunktion Skeat's folgen und hinter v. 1456, wie er, ein semikolon oder besser kolon setzen; es wäre dann vor dem objekt in v. 1460 *Ther saugh I* aus v. 1456 zu ergänzen.

V. 1460. Warum schreibt W. *Tholauson* (so auch in der anm.), eine form, die nur Th. bietet, während die übrigen die endung *-an* haben, wie auch Dante *Tolosano*?

V. 1483. Der zusatz von *dan* bei Sk. ist unnöthig.

V. 1494. W. setzt statt *high the: highte*, worin er von CTh unterstützt wird.

V. 1530. Sk. schreibt *alles kinnes*, W. *alle skinnes*; das beste wäre wohl, beide wörter zu vereinigen; ebenso v. 1794 *no skynnes*.

V. 1531. W. lässt mit unrecht *the* vor *mone* fort; abgesehen davon, dass nach Einenkel, s. 4, der artikel in diesem falle nur ausnahmsweise fehlt, leidet durch die streichung der rhythmus.

V. 1569 nimmt Sk. unbedenklich aus Caxt. (= Thynne) auf; aber die stelle ist offenbar verderbt, worauf schon die lücke einer zeile in FB deutet. Doch auch sonst erheben sich zweifel. Denn einmal fehlt der beim übergang in die direkte rede bei Chaucer übliche zusatz von *quod she* oder *seyde she;* dann aber kennzeichnet sich die einfügung des verses *In Trace* etc. dadurch als eigene erfindung Caxton's, dass später (v. 1585) nochmals die angabe gemacht wird, wie das land, wohin Fama den boten schickt, heisst. — Ob Willert's besserung nun wirklich in jeder hinsicht das richtige trifft, kann fraglich sein; jedenfalls verdient sie aber beachtung.

V. 1662 ist *ryghtfully* mit den meisten hss. zu setzen; es ist nicht ersichtlich, warum W. beide wörter, nur von F. unterstützt, trennt.

V. 1682 verlangt die consecutio temp. *hadde,* wie W. schreibt, trotz der überlieferung *hath (have),* der Sk. folgt.

V. 1686 ist nach der lesart aller hss. recht holprig; W. streicht daher *ful.* Vielleicht ist aber mit rücksicht auf die von Einenkel, s. 93, angezogenen fälle *of* fortzulassen und zu lesen *a potful bawme.*

V. 1702 bleibt Sk. bei *clew,* welches sich in FB findet; die andern haben *turned,* was dem sinne nach entschieden besser passt. W. ändert daher mit recht ersteres in *threw.*

V. 1765 *quod she,* welches Sk. mit CThP. an das ende des verses setzt, scheint mir mit rücksicht auf denselben ausdruck in v. 1763 weniger passend als die lesart *let se,* die W. aus dem *now let se* in FB herstellt.

V. 1775 W.'s einfügung von *ye* vor *this* halte ich für eine durch den sinn der stelle gebotene.

V. 1783. Die zweisilbige aussprache von *sweynt,* die Sk. (s. anm.) hier vorschlägt, ist mehr als zweifelhaft; weit einfacher ist die korrektur in *sweynte;* so W.

V. 1818. Ich glaube nicht, dass *a* vor *clarioun,* welches Sk. mit CThP streicht, hier entbehrt werden kann; doch ist *clarioun* dann 2silbig zu sprechen.

V. 1862 ist bei W., der FB folgt, recht schwerfällig; in dieser hinsicht verdient die lesart v. CTh, die Sk. adoptirt, den vorzug: *Herestow not what they preyen us?*

V. 1891 ist *So* bei W. wohl druckfehler für *To.*

V. 1907 ff. sind ohne zweifel verderbt; denn erstlich bringt ja Chaucer keine neuigkeiten dorthin, sondern will solche holen; und zweitens ist *brynges* im reim st. *bryngest* doch höchst verdächtig. W. empfindet das auch, schlägt jedoch keine verbesserung vor; Skeat nimmt gar keinen anstoss an dieser stelle, ausser dass er v. 1908 *thus* einfügt. — Da sich diese zeilen auf v. 1893 f. beziehen, so vermuthe ich etwa folgendes als ursprüngliche lesart:

Which than ben, loo, thees tydynges,
That bringe thee hider, and thees thynges
That thou hast herd? — — (oder: *wilt here?*)

V. 1940 verbessert Sk. mit ansprechender begründung (s. anm.) *hattes* in *hottes.*

V. 1944 ist nur in CTh überliefert; F bricht in der mitte ab, B lässt eine lücke, so dass die vermuthung, dass er ein ausfüllsel Caxtons ist, sehr nahe liegt. Und in der that gibt er keinen sinn; vielmehr ist hier ein vergleichsatz, der dem vorhergehenden *also* entspricht, zu erwarten. Diesen deutet F an: *As ful this lo* —. W. lässt diese zeile aus, während Sk. ohne bedenken CTh folgt. Eine ergänzung wage ich nicht, da Ch. hier jedenfalls einen kühnen vergleich gemacht hat, der den schreibern unverständlich war.

V. 1960 ist die änderung Willert's von *rounyng* st. *rounynges* (2 silbig!) im vergleich mit den vorhergehenden und folgenden pluralen nicht gerechtfertigt; dagegen sind die singulare *werre* (v. 1961) und *reste* (1962) statt der überlieferten plurale besser begründet.

V. 1970 möchte ich, wie Sk. in der anm. vorschlägt, *eke* streichen.

V. 1984 emendirt W. *wellesprynges* st. *welles and (of) sprynges.*

V. 2017. Sk. liest *Theffect,* hält jedoch die korrektur des verderbten *frot* in F zu *fruit* für zulässig; W. nimmt die lesart *swote* aus CTh auf.

V. 2020. Warum verändert W. das überlieferte *the* (= *thee*) in *than?* Warum v. 2030 *this* in *his?*

V. 2036 ist wieder eine sinnlose ausfüllung Caxton's, da Ch. doch nur die leute im hause nicht '*withoute*' sehen konnte. W. lässt die zeile, wie FP, offen; Sk. nimmt jene lesart ohne kommentar auf. Vielleicht ist zu ergänzen: *Many a thousand in a route* (vgl. 2119).

V. 2048 ist in F unvollständig; B schliesst: *late or now,* wie auch Sk. — Doch ist *late* hier sinnlos, da ja von den allerneuesten ereignissen (v. 2044) die rede ist. Daher folgt W. hier mit recht CTh., welche *lo right now* haben.

V. 2049 trennt Sk. *That dar I leye* als besondere redensart vom vorigen, worin ich ihm recht geben möchte; v. 2061 ist wohl *right* mit rücksicht auf das metrum und auf das *right* im nächsten verse zu streichen, wie es auch in CTh fehlt.

V. 2069 ist schwerlich richtig überliefert; W. bessert *Tho fro him, that he ne mette;* doch fehlt dann das subjekt des vordersatzes. Ich schlage daher *He from him* etc. vor.

V. 2076 haben FB dreimal *mouthe;* CTh setzen für das erste *tydyng,* was dem sinne, doch nicht dem metrum nach passen würde. Sk. ändert dies in *word,* was beidem genügt. Willert vermutet, nicht ohne wahrscheinlichkeit, *mot* (= *atom*) dafür.

V. 2091. Die änderung W.'s: *To a wyndowe, oute for to pace* verdient beachtung. Vgl. jedoch Leg. v. 2705 u. 2709.

V. 2104 ist entschieden, wie auch Sk. es thut, *oon of two* zu bessern vgl. meine bem. Anglia a. a. o. — Auf die dort ebenfalls erörterte stelle v. 2052, will ich hier nicht nochmals zurückkommen.

Eine reihe von zweifelhaften fällen habe ich übergangen; aber auch aus den angeführten wird man ersehen, dass sowohl der text Skeat's wie der Willert's, so anerkennenswerthes sie auch manchmal leisten, noch einer gründlichen überarbeitung bedürfen.

Nr. X. The Former Age.

Skeat's text stimmt hier grösstentheils mit meinem eigenen (Critic. Ed. s. 12 f.) überein. Dass in v. 18 *fles* und in v. 41 *were* zu bessern ist, habe ich bereits Stud. XI, 293 eingeräumt. — Die betonung *rìverès* (v. 30) gegen die

t. Br. sich ereiferte, wird auch von Skeat vorgeschlagen, und ich möchte zur stütze derselben auf die von Freudenberger, s. 44, gesammelten fälle hinweisen. Ferner ist Fame v. 901 unzweifelhaft *ryvéres* zu sprechen; wie nun aber ein wort, wie z. b. *Fortúne* sowohl auf der zweiten silbe (so Fort. v. 8, 16, 24, 66), als auch in flektirter form: *Fórtunès* (ebd. 4., Anel. 44) betont werden kann, so könnte vielleicht auch obige betonung bei *riveres* gerechtfertigt sein.

Doch, um zu Skeat's text zurückzukehren, will ich noch erwähnen, dass er v. 56 anders als ich *(Fulfilled erthe cf olde curtesye)* ersetzt, und dass er v. 63, wo ich *and* vor *tresoun* an den anfang setze, *And doublenesse, and tresoun* etc. liest. Freudenberger (s. 32) hält diesen v. für auftaktlos.

XI. Fortune. Auch hier schliesst sich Sk. meinem texte ziemlich genau an. Von orthographischen abweichungen abgesehen, liest er nur folgende stellen anders:

V. 2 Sk. *now povre* f. *now poer;* in der anmerkung spricht er sich jedoch für die lesart *pouert'*, mit streichung des *now* aus, was nicht ohne bedenken ist, aber dem sinne wohl am besten entspricht.

V. 23 *knowe* (so alle ausser 1 hs.) f. *knewe;* worin er recht haben kann.

V. 51 setzt Sk. *hit* vor *thee* ein, gibt aber in der anm. zu, dass meine weglassung gerechtfertigt erscheine.

Die bedeutendste abweichung ist jedoch, dass er die mit v. 65 beginnende strophe mit Morris gegen die überlieferung der Fortuna zuweist. Seine gründe setzt er in der anm. auseinander.

XII. Truth. Skeat weicht nur in folgenden fällen von meinem text ab.

V. 2 befriedigt ihn meine lesung *vnto þi þing* nicht; doch mich auch nicht die seine: *unto thy good.* Dass das artikellose *þing* (z. b. Mars 226) ursprünglich da stand, ist für mich um so wahrscheinlicher, als jüngere schreiber eher geneigt sein mochten, dafür das geläufigere *good* zu setzen als umgekehrt. Auch *lyvynge* in Add. 22, 139 scheint mir schreibfehler für *þing*. Vielleicht ist aber *þi* in *þee* zu ändern, wie es auch in F wirklich heisst.

V. 7 lässt Sk. mit einigen hss. *þe* fort, das m. e. als objekt nicht fehlen darf; wahrscheinlich ist es mit mehreren mss. hinter *troupe* einzufügen, da die gleiche endung dieses wortes die auslassung am leichtesten erklärt. — Ich ändere also in diesen fällen meine früheren lesarten und gebe v. 11 meinen einwand gegen *al* = *awl* auf, da ich sehe, dass Ch. an reimen zwischen länge und kürze nicht anstoss nimmt.

Dass das *Envoy* echt sein soll, kann ich immer noch nicht glauben und wiederhole hier kurz meine früher angeführten gründe: 1) Es ist nur in einer, zwar alten, doch auch sonst nicht fehlerlosen hs. überliefert. 2) Der inhalt (s. namentlich *vache,* v. 22) zeigt wenig poetischen sinn und ist trivial. 3) Str. 3 schliesst mit dem hinweis auf ein besseres jenseits den gedankengang wirkungsvoll ab. 4) Das geleit, welches der dichter seinen sonstigen balladen zufügt, wendet sich an bestimmte personen.

XIII. Gentilesse. Skeat's text zeigt nur in v. 20 eine abweichung von dem meinen: *That maketh him his heir (his heir him), that wol (can) him queme.* Rhythmisch empfiehlt sich die erstere änderung; an zweiter stelle bleibe ich aber bei *can.*

XIV. Lak of Stedfastnesse. V. 11 behält Sk. die lesart der von ihm zu grunde gelegten Cotton-hs. bei, ohne die einer andern gruppe zu be-

achten, die für das hier unpassende *conclusioun*, welches überdies schon v. 4 als reimwort erscheint, *collusioun* einsetzt.

XV. Against Women Unconstant — dasselbe gedicht, welches Furnivall schon in den Odd Texts mit zweifeln an der echtheit abgedruckt hat; doch hat Sk. noch andere hss., die sicher Chaucer angehörige stücke enthalten, verglichen. Ob es unserm dichter aber wirklich zuzuschreiben ist, steht nicht hinlänglich fest, da ausser gewandtheit in der form und reinheit des reimes, kein bestimmter anhalt zur entscheidung vorliegt. Es folgt in den mss. mehr oder weniger unmittelbar dem vorigen, hat jedoch inhaltlich mit ihm weiter nichts gemein, als dass es auch von „unstedfastnesse" handelt. Jenes ist eine tiefernste mahnung an den könig — dies ein spöttisches liebesgedicht, so dass die schreiber wohl nur durch obige äusserlichkeit veranlasst wurden, beide nebeneinander zu setzen. Gehört diese 'Newe-fangelnesse' (so der titel bei Furnivall) aber wirklich Chaucer an, so kann es schwerlich mit Stedfastnesse, wie Skeat will, in eine periode gesetzt werden.

XVI. Lenvoy a Scogan. Ich finde besonders folgende abweichungen von meinem text (a. a. o. s. 18):

V. 15 *this goddes* f. *þe goddis;* obwohl ersteres mir auch dem sinne nach besser schien, wagte ich nicht, die freiheit *goddis* st. *goddesse* im reim anzunehmen, halte sie jetzt jedoch für erwiesen (s. t. Br. § 328).

V. 16. *rakelnesse* st. *rechlesnesse.*

V. 25. Sk. stellt mit F *Scogan* hinter *And.*

V. 28. *him* st. *hem* — alles drei fälle, die von wenig bedeutung sind.

XVII. Lenvoy a Bukton. Ich verbessere mit Skeat v. 13 *oft* in *eft* und v. 24 *eft fallen* in *eft to falle.* — Doch benutze ich die gelegenheit, um meine bedenken gegen ten Brink's vermuthung (Literaturbl. u. Gesch. d. engl. lit. a. a. o.) auszusprechen, dass v. 25 *This litel writ, proverbes, or figure* sich auf *The wyf of Bathe* (v. 29) statt auf das envoy selbst beziehen soll, woraus er dann weiter folgert, dass der prolog zur erzählung der frau v. Bath vor der abfassung oder besser der zusammenfassung der C. T. existirte. Einen beweis hat t. Br. bisher nicht erbracht, und auch bei nochmaligem lesen finde ich (s. S. T. 334/4, 337/112, 338/163 ff., 339/185 ff. u. 357/829 ff.), dass gerade dieser prolog so eng mit dem ganzen der C. T. verknüpft ist, dass sich keine stelle zeigt, wo eine spätere einfügung bemerkbar sein könnte. — In den erzählungen, von denen wir wissen, dass sie vor der einreihung in die C. T. existirten, fehlt es dagegen nicht an stellen, die auf dieses verhältniss deutlich hinweisen; so in der erzählung der 2. nonne (vgl. Hertzberg, s. 660) wie in der des ritters (s. Essays on Chaucer, etc. s. 371). — Auch die ähnlichkeit im ausdruck Bukt. v. 19 f., mit dem prol. v. 155 ff., kann zum beweise der richtigkeit von t. Br.'s auffassung nichts beitragen. Endlich ist auch das späte datum des Envoy (ca. 1396, s. Skeat s. 391) zu beachten.

XVIII. The Compleynt of Venus — habe ich nicht eingehender verglichen.

XIX. The Compleynt of his Purse.

V. 4. Skeat hat *For* mit den meisten mss., während ich *That* setze, da ich diese zeile als folgesatz auffasse.

V. 11. Den zusatz Skeat's von *as* hinter *That* halte ich für unnöthig.

V. 13. Da *good* hier st. form sein muss, darf *of*, welches auch Sk. hat, davor nicht fehlen.

V. 25. *al myn harm* ist dem sinne nach am wenigsten zulässig, da an dieser stelle gewiss ein gegensatz zur folgenden zeile (*my supplicacioun*) beabsichtigt wird; also: *alle harmes* oder *all our harm*. Zum schluss die bemerkung, dass Sk. (s. 396) augenscheinlich unabhängig zur selben auffassung wie t. Br. gelangt, nämlich dass das *envoy* ein späterer zusatz des dichters sei.

XX. Proverbs. Gegen die echtheit spricht der reim v. 5 u. 7: *compas : embrace*.

Im Appendix folgen dann noch nr. XXI A Compleint to his Lady. XXII An Amorous Compleint. XXIII A Balade of Compleynt. Ersteres ist seit Stowe, der es Chaucer zuschreibt, nicht gedruckt worden; die beiden letzteren sind (so viel mir bekannt) überhaupt noch nicht gedruckt. Die gründe, auf welche sich Skeat stützt, um diese stücke als echte darzustellen, sind fast nur innere: dem ausdruck, dem versbau, dem inhalte nach könnten sie wohl Chaucer angehören. Aber wie bei den vorhin kurz besprochenen gedichten VI, XV und XX — die übrigens besser in diesen Appendix aufgenommen wären — bemerkt, ist hierin grosse vorsicht geboten, zumal die hss. (F, B, Ha, Harl. etc.), in denen diese stücke erscheinen, mehrere sachen von Occleve und Lydgate enthalten (s. s. XL f. u. XLVI). Dass sich mancherlei anklänge an echte gedichte in jenen finden, beweist nichts, da solche bekanntlich auch bei Chaucer's nachahmern vorkommen. Endlich möchte ich noch auf den reim XXI, v. 47 u. 48: *I mis(se) : I-wis* aufmerksam machen. (Vgl. jedoch jetzt Academy nr. 897, s. 24).

Auf die texte folgen die umfangreichen 'Notes' (s. 223—404), die neben vielem, was bereits von anderer seite her bekannt war, auch einiges neue von interesse bieten. Ein paar fälle sind bereits gelegentlich bei der besprechung der texte erwähnt, doch will ich hier noch kurz einige andere hervorheben. — So finden wir s. 235 (zu v. 15) die beobachtung, dass Chaucer in den gedichten mit vierhebigem verse gern eine volle pause zwischen je zwei reimende zeilen setzt; s. 249 eine eingehende erklärung des 'Argus' (B. D. v. 435); s. 257 einige notizen über das alte schachspiel (zu B. D. v 723); s. 269 f. über 'Tubal' (ebd. v. 1162); s. 270 eine längere anmerkung über '*dismalle*'; s. 279 eine solche über das dunkle wort *valance* oder *balance* in Mars, v. 145; s. 355 über *corbettes* (H. F. v. 1304); s. 371 f. über *weld* (Former Age, v. 17) u. s. f.

Den beschluss des buches macht ein 'Glossarial Index', der fast vollständig von C. Sapsworth zusammengestellt ist. Ich habe einiges in demselben nachgeschlagen und ihn, soweit ich ihn geprüft, als zuverlässig befunden, doch auch bemerkt, dass nur die in schreibung und bedeutung vom heutigen Englisch abweichenden worte darin aufgenommen sind, während wir über das vorkommen und den gebrauch der übrigen bei Chaucer hieraus nichts entnehmen können. Dankenswerthe beigaben sind endlich ein 'Index of Proper Names' und ein 'Index of the Principal Subjects explained in the Notes'.

The Legend of Good Women.

Skeat beginnt seine 'Introduction' mit einer untersuchung des datums dieses gedichts, in der er der hauptsache nach ten Brink (Chaucer, Studien etc. 147 ff. u. a. o.) folgt und zu dem ergebniss gelangt, dass der prolog zu diesem gedichte im frühjahr 1385 entstanden sein müsse.

Er wendet sich dann zur erklärung der doppelten form des prologs, in der er sich wieder Furnivall (Trial-Forewords, s. 104 ff.) anschliesst, nämlich: dass die in der Cambridge-hs. Gg. 4. 27 überlieferte fassung die ursprüngliche sei, die in der Fairfax und allen übrigen hss. vorhandene eine spätere bearbeitung darstelle. Auch Kunz kommt in seiner dissertation (s. 8 ff.), in welcher er etwas mehr auf die gründe der einzelnen abweichungen eingeht, zu demselben resultate und in der that lässt sich wohl keine bessere lösung dieser frage finden. Doch bleibt m. e. noch eine schwierigkeit bestehen: Wie kommt es, dass jene erstere fassung nur in einer hs. enthalten ist, die zu ein und derselben gruppe (worüber weiter unten) mit mehreren gehört, welche alle, so weit sie vollständig sind, die jüngere redaktion bieten? Die annahme von Kunz (s. 22 u. 34), dass mehrere mss. existirten, welche beide formen enthielten, ist mir wenig wahrscheinlich, da weder die schreiber noch die leser jener zeit soviel literarhistorisches interesse haben konnten, um zwei redaktionen derselben dichtung, die trotz mancher verschiedenheiten inhaltlich wenig von einander abweichen, zusammen aufzubewahren. Überdies wäre es sonderbar, dass sich in keiner der mit Gg. verwandten hss. eine spur jener älteren fassung vorfindet. — Am besten würde dieses eigenthümliche verhältniss, wie ich glaube, erklärt, wenn man annähme, dass Chaucer bereits einen theil der legende nebst dem ersten entwurf des prologs vollendet hatte, als er durch den einfluss der königin Anna zu änderungen veranlasst wurde. Diese ältere bearbeitung muss dann bereits durch abschriften verbreitet gewesen sein, als er die jüngere in angriff nahm. Denn sonst liesse sich nicht absehen, warum er die verworfene form des prologs noch weiter vervielfältigen liess. Und die vermuthung, dass mindestens eine legende bereits bei der abfassung des prologs vorhanden war, legt v. 566 (bezw. 556) nahe, in welchem nach beiden bearbeitungen der dichter den auftrag erhält, mit der geschichte der Cleopatra zu beginnen. Die später hinzugefügten legenden mochten dann einzeln nachgetragen sein, wie wir auch ein paar hss. haben (Cambr. Ff. 1. 6 u. Rawlinson C. 86), von denen jede nur eine legende bringt. — Es muss dann ferner angenommen werden, dass in einer abschrift der vorlage, aus der auch das Gg-ms. stammte, die ältere form des prologs durch die jüngere — die „officielle" — fassung ersetzt wurde, und dass nun die mit Gg verwandten hss. aus dieser abschrift mehr oder weniger direkt schöpften. — Diese, wie mir's scheint, ungezwungene erklärung würde das aus inneren und äusseren gründen hinreichend sicher bestimmte datum des prologs nicht ändern, da Chaucer ja sehr wohl im jahre 1384, die arbeit am Hous of Fame unterbrechend, sich der legende zugewandt und die einleitung im frühjahr 1385 hinzugefügt haben kann. Die umarbeitung derselben dürfte dann sehr bald (s. auch Sk., s. XIV) nach der fertigstellung des ersten entwurfs gefolgt sein.

Indem ich verzichte, hier auf einzelheiten einzugehen, kehre ich zu Skeat's ausgabe zurück. Es folgen dort abschnitte über den plan und die quellen der legende, bei deren darstellung er sich neben eigener und früherer forschung auch des aufsatzes von M. Bech im V. bd. der Anglia bedient.

Da ich besonderes hier nicht zu bemerken hätte, wende ich mich gleich zum nächsten kapitel, welches über das metrum handelt, und auf welches ich schon kurz am eingang dieser besprechung hingewiesen. Ich habe dort die existenz einzelner auftaktloser 5hebiger verse auf grund der überlieferung zugestanden, und gebe auch Skeat recht, dass die meisten seiner auf s. XXXVI zusammen-

gestellten fälle kaum eine andere lesung zulassen, zumal auch Freudenberger mit ihm mehrfach übereinstimmt. Aber in einigen muss ich doch gegen seine auffassung und darstellung einspruch erheben. So hält er sich v. 67 an die lesart *Suffisaunt* der einen gruppe der hss., an deren spitze das bekannte Fairfax-ms. steht, und die er selbst (s. XLVIII ff.) in den zweiten rang stellt, während die andere gruppe (nicht nur die mss. A und T, wie er s. XXXVII angibt, sondern auch Pepys u. Addit. 9832 — im Cambr. ms. Gg liegt hier eine andere fassung vor) *sufficient* bietet, was den vers auf die richtige silbenzahl bringt. V. 224 braucht es keiner besonderen änderung; man lese nur *Maked* statt *Made* und wende schwebende betonung an (t. Br. § 316); ähnlich v. 1275, wo an erster stelle nicht *Send'* sondern *Senden* (einige haben *sende*, andere am *d* das bekannte häkchen) zu setzen ist, was ausserdem durch *Justen* im vorhergehenden verse nahe gelegt wird. Vielleicht ist auch v. 1187 mit schwebender betonung zu sprechen: *Lóvè wol lóv'* etc. V. 1324 ist *hauyth* in Gg, der ältesten hs., doch nicht so ohne weiteres abzuweisen; überdies lässt sich das *haue* der übrigen wohl auch zweisilbig sprechen, wenn auch das *and*, welches drei hss. vorher einfügen (Pep., Rawl., Add.), keinen werth hat. Zu v. 1030 hätte der herausgeber wenigstens angeben sollen, dass die hss. T, Add. 9832 und 28617 *whilom* vor *in*, Pep. und Rawl. *most*, Seld. *good* vor *prosperitee* einfügen, so dass dann die möglichkeit, dass dieser vers ursprünglich vollständig war, hervorgetreten wäre — aber hierüber keine silbe. Zweifelhaftere fälle übergehe ich.

Hierauf wendet sich Skeat zur beschreibung der hss., (von denen er drei, allerdings unvollständige, gänzlich übergeht: Add. 28617, Rawlinson C. 86, Cambr. Univ. Ff. 1. 6) und der drucke der legende, um dann an einer reihe von beispielen zu zeigen, wie viele verbesserungen sein text gegenüber den früheren ausgaben aufweise. Und in der that bietet derselbe erhebliche vorzüge, wenn auch gelegentlich ausstellungen zu machen sind. Ich will einige anführen.

V. 338 l. *seynte* st. *seynt*, wie häufig, wodurch der vers vollständig würde.

V. 378 hat eine silbe zuviel; Sk. gibt nicht an, wie er denselben lesen will — vielleicht *th' harm* st. *the harm*? Doch ist der artikel betont, da sich ein relativsatz auf das folgende substantiv bezieht; überdies wäre der rhythmus wenig wohllautend. Ich möchte daher *is* streichen.

V. 415 fügt Sk. *the* vor *lewed folk* gegen die überlieferung ein; einfacher wäre noch *maked* st. *made* zu lesen.

V. 419 und 420 sind zu lang; im ersteren ist wohl *Parl'ment*, im zweiten *Pal'mon* zu sprechen. Doch hätte der herausgeber dies vermerken sollen.

V. 603 hätte *ther* vor *nas* bleiben können, wenn *thoughte* einsilbig gelesen wird.

V. 638 nicht nur F, sondern 5 andere hss. (B, Th, T, A, P) lesen *hertely*.

V. 641. Sk. übergeht ganz, dass Gg für *and: rennyth* liest, welches durch *raf* in T, *ran* in Th, *rase* in Add., *thenne* in S, *than* in P gestützt wird. Der sinn des verses wäre dann: „Unter die taue fahren die scheereisen", so dass vermuthlich *renne* (einsilbig) die richtige form sein wird. Erhält auf diese weise v. 641 ein eigenes verb, so wird gleichzeitig in v. 640 eine grammatische ungenauigkeit beseitigt, da dann *gooth* sich allein auf *grapenel* bezieht, nicht auch, wie bei Sk, auf *shering-hokes*.

V. 701 ist zu lang; Sk. schweigt hierüber; entweder ist *Ant'ny* zu sprechen oder *so* zu streichen.

V. 736. Es hätte für anfänger bemerkt werden sollen, dass *ten* bei Chaucer für *ten times* (so Th) stehen kann.

V. 747. Zwei hss. (T u. Add.) lassen *that* fort, wodurch der vers, wenn wir mit den meisten hss. *stoden* beibehalten, wohllautender wird,

V. 825. Sk. übergeht, dass *men* nur in der Fairf.-gruppe steht; Gg hat hierfür *and,* die andern *and he,* was m. e. den besten sinn gibt.

V. 903. Die fussnote lautet: 'T. *I-fere;* which the rest omit'. Diese angabe ist — wie sonst viele — sehr ungenau; besser ist die bemerkung s. L, wo angeführt ist, dass Add. 9832 *in-fere*, P *to-geder* hat. Aber abgesehen davon, dass die angabe der varianten nicht an verschiedenen stellen des buches ohne verweise verstreut sein sollte, ist auch das letztere citat noch unrichtig; denn Gg hat für *i-fere : that;* A und Ff fügen *bothe* hinter *mote* ein; und die lesart in P lautet mit auslassung von *moten: pat we to-geder lye.* — Ahnlich verhält es sich mit v. 1269, wo in der fussnote die lesart *plesyn* in T st. *waiten* in Gg, angemerkt, jedoch die fast gleichlautende *pleasyne* in Add. 9832 übergangen wird, welche jedoch auf s. LI zu finden ist, wo wieder die in T fehlt — und so noch in mehreren fällen.

V. 1313 setzt Sk. mit Gg *gree* für das *degree* der andern ein; das mag vielleicht richtig sein, aber ist doch unverbürgt, da Gg sich durch viele schreibfehler auszeichnet und sonst die lesart der übrigen in keiner beziehung anfechtbar ist.

V. 1323 fehlt wohl wegen seines anstössigen inhalts; er beginnt: *I am with childe,* etc. — Nun, ich weiss zwar nicht, ob Skeat's voraussetzung, dass dergleichen ausdrücke die leser der legende verletzen würden, häufig zutreffen wird; wenn er solche rücksichtnahme aber für geboten hält, so hätten einfach lücken gelassen werden sollen (wie es auch v. 1787 ff., 1807 ff., 2324 ff. wirklich geschieht). Aber solche ergänzungen, wie v. 1644 [*and leith his feith to wedde*] st. *and went with hir to bedde* und ähnlich v. 2676, oder v. 1772 [*I wol again her see*] st. *she shal my leman be* haben doch gar keinen werth. Übrigens wundert mich, dass er v. 2573 f. *He gat upon his righte wyve A doghter* als harmloser hat stehen lassen, — Vgl. meine bemerkung zu Mars, v. 73.

V. 1338, 1370, 1457, 1460 u. ö. wäre es nicht ohne bedeutung gewesen, wenn Sk. angeführt hätte, dass die von ihm bevorzugten lesarten der hss. T u. A, bezw. C durch Add. 9832 unterstützt werden.

V. 1649. Da *greet* vor *name* sich nur in 2 hss. (T u. Add. 9832) vorfindet, dagegen *right* vor *as* in 4 derselben gruppe (C, T, A, Add. 12524; Add. 9832 hat dafür *lyke*) erscheint, lag es doch wohl näher, letzteres als korrektur des versmasses zu wählen, zumal der rhythmus dadurch m. e. wohllautender wird: '*And gat him name right as a conquerour*'.

V. 1729. Sk. nimmt als erstes wort *Right* aus der Fairf.-gruppe auf, ohne, ausser der verderbten lesart von Gg, zu erwähnen, dass sämmtliche hss., die zu diesem gehören, mit *That* beginnen, welches sich mit seiner beziehung auf *so* in v. 1728 noch besonders empfiehlt.

V. 1730 wäre hinzuzufügen, dass sämmtliche 3 Add. mss. *sege* haben.

V. 1736. In der bemerkung auf s. LI ist statt P, welches schon vorher abbricht, zu setzen: ms. Add. 12 524, und hinzuzufügeen, dass auch Add. 28 617 so liest.

V. 2593. '*Mars his venim*' ist mir verdächtig; jedenfalls hätte Sk. nicht übergehen sollen, dass Gg '*That Mars venim*' liest.

V. 2626. Es fehlt die angabe, dass *loked* nur in F steht.

V. 2663 ist bei Sk. nicht skandirbar; es ist daher die endung in *Ypermistra* in *-e* zu verwandeln und mit *hath* zu verschleifen; und thatsächlich findet sich diese form auch in Gg, T, Add. 12 524 und 28 617, ähnlich auch bei Th (*-er*). Doch hiervon verlautet in der fussnote nichts. — Dasselbe gilt bei v. 2666, wo die hss. der Gg-gruppe *graunteth* st. *graunted* haben, welche lesart im vergleich mit *hath* (v. 2663) und *taketh* (2666) als die richtigere erscheint.

Auf die zahlreichen noten (s. 125—197) theils sprachlichen, theils sachlichen inhalts, kann ich hier nicht näher eingehen,[1] ebensowenig auf die nützlichen indexe, die, wie in der ausgabe der Minor Poems, den beschluss des buches bilden.

Es erübrigt mir noch einige worte über die dissertation von S. Kunz zu sagen, soweit diese bisher noch nicht berücksichtigt worden ist. Leider enthält dieselbe manche mängel und ungenauigkeiten, von denen ich einige anführen will: s. 6 gibt der verfasser an, dass er die hss. nach meinen schätzungen in der Anglia IV 104 f. und 113 ff. datirt habe. Nun habe ich an ersterer stelle überhaupt nichts vom datum gesagt, sondern nur das abhängigkeitsverhältniss der überlieferten texte kurz skizzirt. Dass K. diese vorarbeit zu seiner untersuchung benutzt hat, wird nirgends gesagt, obwohl er gelegentlich (s. s. 14 u. 21) mit mir fast im wortlaut übereinstimmt. An der zweiten stelle habe ich selbst nichts „geschätzt", sondern nur die schätzungen Furnivall's in meine zusammenstellung eingetragen.

S. 9 und immer im folgenden lässt K. beharrlich J statt I als pronomen der ersten person drucken.

S. 16 sucht der verf. nachzuweisen, dass die Fairfax-gruppe (Y) nicht aus der Gg-gruppe (Z) stammen könne, da sie in einigen lesarten besser sei. Die verse, welche er jedoch als belege anführt, sind gerade die schlechteren; man vgl. Skeat's zutreffende bemerkungen zu v. 1139 auf s. I, zu v. 1736 auf s. I.II, und zu v. 2020, s. 96, fussnote.

S. 17 bemerkt K. bezüglich der verse 1378 u. 79, welche durch das versehen des schreibers der Tanner-hs. in einen zusammengezogen ist, dass die „ergänzungen" der andern (als ob Tn die gemeinsame vorlage aller übrigen wäre!) keinen rechten sinn zu geben scheinen, und sieht in der in allen andern mss. gleichmässigen überlieferung der stelle das werk eines schreibers! Mit dieser auslegung ist er auch sonst gleich bei der hand, sobald irgend eine hs. eine zeile auslässt; so bei v. 1345, der nur in B fehlt; so (s. s. 26) bei den vv. 351 u. 1895, die allein in der hs. Add. 9832 ausgefallen sind, obwohl sich gegen form und ausdruck der lesarten in den übrigen texten nichts einwenden lässt.

S. 18. Die vv. 502 und 503 sind in F in einen zusammengezogen; das wort '*sorere*', das Furnivall nebst den andern fehlenden in klammern hineinfügt, ist aus Gg genommen, kann hier also nicht als fehler der ersteren hs. angeführt werden.

---

[1] Zu Skeat's note über Hieronymus u. a. verweise ich jedoch auf Hertzberg, s. 637.

S. 19 hält K. den v. 533 für metrisch falsch; lässt man jedoch das schwache *e*, was bekanntlich recht häufig bei Ch. geschieht, in *corowne* verstummen, so ist er vollständig in ordnung. Was sonst die angeblich „vielfachen" abweichungen in diesem verse betrifft, so ist derselbe in 6 hss. vollständig gleich überliefert; eine (Tn) lässt aus versehen *red* fort, und zwei jüngere texte (Th und Add.) schieben ein überflüssiges *a* vor *corowne* ein. Hieraus auf die unrichtige überlieferung des verses zu schliessen, ist also völlig verfehlt; und unmöglich ist es, wie K. s. 20 will, *reede* fortzulassen, da hier gerade die farbe der krone beschrieben wird. Ebd. ist vor dem v. 152 F in T zu verbessern. — Auf derselben und der folgenden seite sucht K. mit unnützer breite nachzuweisen, dass gewisse auslassungen und schreibversehen in einer einzelnen hs. fehlerhaft seien, während ein blick auf die sonst durchweg richtige überlieferung dieses sofort klar legen müsste.

S. 20 soll v. 1583:

And in hire hé te hádde róuthe and wóo

auftaktlos sein.

S. 21 führt K. verslücken an, um zu beweisen, dass weder F aus B, noch B aus F stammen könne; irrig ist jedoch die angabe, dass v. 1490 und 1998 (nicht 1999) in B vorhanden sein sollen; an letzterer stelle liegt ein späterer nachtrag vor. Ferner ist bezüglich des v. 487 zu korrigiren, dass er auch in F und Tn fehlt.

S. 22 spricht der verf. von den „zahlreich mangelnden versen in G" bei der bestimmung des abhängigkeitsverhältnisses dieses und des Trin.-ms.; ebenso s. 27 unten. Thatsächlich sind aber in jenem nur zwei lücken (v. 1922/23 u. 2506/7) vorhanden; denn die unterschiede in der eigenartigen form des prologs in Gg und der durch ausreissen eines blattes entstandene verlust der verse 1836—1907 können doch in obigem zusammenhange nicht in betracht kommen.

S. 33 gibt K. an, dass das bruchstück in der Cambr.-hs. Ff von mehreren schreibern geschrieben sei; woher er dies hat, weiss ich nicht. Vermuthlich liegt aber eine verwechselung mit dem Pepys-ms. vor. Ebensowenig ist die behauptung zutreffend, dass Ff bis v. 790 mit Trin. und Add. 9832, von da ab bis 830 mit Pep., und im übrigen wieder mit den ersteren übereinstimme; man vgl. z. b. die vv. 765, 777, 831, 876, 890.

Sehr unklar ist K. über das verhältniss des Thynne'schen druckes; er meint, dass er (s. 33) mehrere bessere hss. „etwa F, T (B, G)" bei der herstellung seines textes verglichen habe. Wenn diese ausdrucksweise besagen soll, dass Th entweder F und T(n) o d e r B und G benutzt haben soll, so wäre dies unmöglich, da nicht abzusehen ist, wie er im ersteren falle übereinstimmend mit den übrigen hss. die lücken von F T(n) (v. 249, 486, 1643 etc.) hat ausfüllen können. Will K. aber ausdrücken, dass Th. neben einer der ersteren auch G zu rathe gezogen habe, so ist dies gleich unwahrscheinlich, da dann unerklärt bliebe, warum er aus diesem ms. nicht auch v. 960/61 aufgenommen hat. Im stammbaum auf s. 34 verbindet er dann D (= Th) nur mit F und T(n).

Wenn dergleichen unklarheiten und ungenauigkeiten natürlich auch den

werth der arbeit beeinträchtigen, so kann ein theil der gemachten ausstellungen bei einer erstlingsuntersuchung wohl entschuldigung finden.

Berlin, August 1890. J. Koch.[1]

Le Morte Darthur by Sir Thomas Malory. The original edition of William Caxton now reprinted and edited by H. Oskar Sommer, Ph. D. I. Text. XVI und 861 ss. 8°. II. Introduction. X und 230 ss. 8°. London, David Nutt. 1889. 1890. Pr.: mk. 32.

Die geschichte dieses buches ist zum theile auch eine geschichte der englischen literatur von ende des 15. bis zur mitte des 19. jahrhunderts, und wenn es nicht pointirt klänge, könnte man sagen, dass das urtheil über Morte Darthur in jeder periode ein spiegel des literarischen geschmackes ist. Am ende des 15. jahrhunderts und noch lange später ist das buch Malory's die lieblingslekture der höheren klassen, das sehen wir aus den vielen ausgaben und aus den anspielungen der zeitgenossen. Vgl. meine zusammenstellung in Engl. stud. bd. XIII p. 213. Beim eindringen der reformation und bei dem stetig zunehmenden einflusse der renaissance wenden sich die besseren geister von der ritterliteratur ab; es scheint, dass man in der romantik das mittelalter überhaupt bekämpfte. Sehr charakteristisch ist hierfür das verdammungsurtheil Ascham's, der „Papistrie" und „Cheualrie" fast als synonyma für denselben begriff behandelt, so im Toxophilus Preface und The Schoolmaster (Arber's Reprint) p. 81. Im 17. jahrhundert kommt die romantik für eine weile wieder in mode; das zeitalter der aufklärung ist begreiflicherweise dieser literatur nicht günstig. Aber seit Southey ist der roman Malory's wieder ein vielgelesenes buch, und die dichtungen Tennyson's legen zeugniss dafür ab, welchen einfluss das alte werk noch in neuester zeit ausgeübt hat.

Deutschem gefühle ist dieser roman ziemlich zuwider, und wir sind geneigt, mit dem ehrlichen Ascham zu sagen, „dass die ganze herrlichkeit des buches in zwei dingen besteht, nämlich in mord und unzucht." Aber der geschmack ist eine subjektive sache und in der literaturgeschichte haben wir über den objektiven sachverhalt zu berichten. Und da hat denn Sommer ganz recht, Walter Scott's ausspruch, dass Morte Darthur der beste aller romane sei, zu dem seinen zu machen. So denken viele Engländer von anerkannt gutem geschmack.

Ich habe diese bemerkung vorausgeschickt, weil ich erklären wollte, wie ein englischer buchhändler sich entschliessen konnte, ein so grosses werk drucken zu lassen, noch dazu ihm eine so prächtige ausstattung zu geben und einen deutschen gelehrten mit der ausgabe zu betrauen. Das buch, wie es uns vorliegt, entspricht einem doppelten zwecke: es ist eine hübsche lektüre für leute, welche den geschmack Walter Scott's theilen, und eine reiche fundgrube für den gelehrten, der sich mit englischer sprach- und literaturgeschichte befasst. Sommer's ausgabe ist die erste, welche darauf berechnet ist, philologischen ansprüchen zu genügen. Vor allem ist sie vollständig. Das ist bis jetzt noch keine ausgabe

[1] Ich möchte in kürze noch hinzufügen, dass ich seit der abfassung obiger recension mich eingehender mit einigen, in derselben berührten fragen beschäftigt habe, und dass ich demnächst noch auf diese zurückzukommen gedenke. J. K.

gewesen. Zweitens ist sie ein treuer abdruck des originals. Ich fürchte, dass die englischen leser mit dem letzteren punkte nicht sehr zufrieden sein werden, denn der Caxton'sche druck wimmelt von druckfehlern, abgesehen davon, dass Caxton's orthographie „very trying" ist, wie mir ein beamter im Britischen museum sagte. Aber was dem einen recht ist, das ist dem andern billig: für den anglisten ist die vorliegende ausgabe ein schatz; laut- und formenlehre werden nicht minder wie die syntax von dem grossen werke profitiren.[1]

Dr. Sommer begnügte sich aber nicht damit, einen guten zuverlässigen text zu bieten, sondern hat uns in einem 2. bande eine textkritische und sprachliche einleitung, sowie ein ausführliches glossar gegeben.

Der 2. band enthält: 1) Sir Thomas Malory and the various editions of Le Morte Darthur, 2) Relation of the different editions of Le Morte Darthur to one another, 3) The present edition, 4) List of errors, omissions, and orthographical irregularities in Caxton's impression. 5) Result of the collation of Whittaker's Facisimiles with the original pages, 6) Notes on the language of Le M. D., 7) List of the various readings between Caxton's and Wynkyn de Worde's editions, 8) List of names and places, 9) Glossary.

Der bibliographische sowohl als der textkritische theil sind äusserst sorgfältig gearbeitet; auch namen- und wortindex verdienen uneingeschränktes lob. Nur die sprachlichen bemerkungen sind zu sehr nach englischem geschmack. Der herausgeber dachte zu sehr an dilettantenhafte leser, und das hat seiner abhandlung geschadet. Einige beispiele sollen diese bemerkung illustriren.

p. 34. *My* is invariably rendered by *„myn": myn ende, myn unhappynes.* Aber beide beispiele zeigen vokalischen anlaut.

ibid. *them* is replaced by *hem*, and *their* is written *her*.

ibid. *he* stands for *himself: he weneth no knyght* so *good as he.*

p. 38. *once „done"* occurs as second person plural: *„consydering the grete dedes of armes I have sene you done."* (Done = doen!)

Die namenliste ist nicht nur vollständig, sondern auch kritisch-vergleichend, und wir glauben es dem verfasser gerne, dass es ihn viele mühe gekostet hat, die 850 namen herzustellen und zu identificiren. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass eine solche zusammenstellung für den literarhistoriker von grossem werthe sein wird.

Dr. Sommer hat mit seiner so fleissigen und gewissenhaften ausgabe den dank aller anglisten verdient.[2]

London, August 1890. L. Kellner.

Der obigen anzeige von Sommer's buche erlaube ich mir, ein paar kurze bemerkungen beizufügen.

Ich schliesse mich dem danke des ref. für die genaue und gewissenhafte ausgabe, die dr. S. uns von dem wichtigen prosaromane geliefert hat, voll und

[1] Die Sommer'sche ausgabe von Morthe Darthur wurde von mir in der abhandlung über Caxton's syntax (Early English Text Society, Extra Series, LXVIII) benützt; aber eine selbständige arbeit wäre sehr erwünscht.

[2] Wie Sommer in einem briefe an die Academy (26. Dez. 1888) mittheilte, hat er die quellen Malory's gefunden und wird über die resultate seiner forschung in einem dritten bande berichten.

ganz an. Vor allem macht der text den eindruck absoluter zuverlässigkeit. Eine vergleichung des beigegebenen facsimile's des Caxton'schen druckes ergab nur das fehlen eines schrägen langstriches nach Ryons, p. 75[5]. Also dieses verdienst bleibt dem herausgeber auf alle fälle, wenn man vielleicht auch an seinen beigaben einzelnes auszusetzen hat.

Dass die „Notes on the language of Le Morte Darthure" II p. 28 ff. zu sehr auf dilettantenhafte leser berechnet sind, hat Kellner schon bemerkt. Ich muss zu meinem bedauern noch etwas weiter gehen und glaube es offen aussprechen zu sollen, dass des herausgebers eigene grammatische kenntnisse gleichfalls hie und da der vertiefung und ergänzung bedürftig sind, und verweise zur begründung dieser behauptung auf folgende punkte. p. 31 sagt. S., *not* verschmelze mit *ys* zu *nys*; das wäre lautlich unmöglich; es handelt sich vielmehr um *ne* + *ys*. Das z. 6 v. u. liess 'past tense' für 'present tense'. p. 32 z. 12 ff. führt S. einige fälle an, wo nach seiner meinung die germ. und die rom. bezeichnung für dasselbe wort in pleonastischer weise neben einander gestellt werden; aber nur der erste beleg: *oute excepte* stimmt; I p. 628[12] f.: *Galahad, I see there enuyronne aboute the so many angels, that my power may not dere the,* sehe ich *enuyronne* für einen inf. an, und I p. 640[21] f.: *And hou he had loued a quene unmesurably and oute of mesure longe* ziehe ich *vnmesurably* zu *loued* und *oute of mesure* als verstärkung zu *longe*. — p. 34 heisst es: „*What* is sometimes used for *some or any: what by land what by water* (556[19]); '*delyuer hym to what poure man ye mete*' (39[7])." Das erste citat lautet genau: *what by water and what by lond they brought la beale Isoud vnto joyous gard,*": also theils zu wasser und theils zu lande. Die zu zweit angeführte stelle ist von der vorigen ganz verschieden und bedeutet allerdings: 'dem ersten besten armen manne'. — p. 36 nennt S.: *take that hors of his yefte* 841[24] (l. 481[24]) einen „independant genitive". — p. 38 wird unter den part. prät., „where the final *n* is dropped," u. a. auch die aus *discomfyted* zusammengezogene form *discomfyte* angeführt. — Als beweis dafür, dass „the second person of the singular has often no inflexion" wird p. 38 angeführt, *thow goo, thow doo, thow took* und *thow were*. Schlägt man diese citate nach, so ergibt sich, dass bis auf *thow took* lauter conjunctive vorliegen: *or thow goo* 107[7]; *and thow doo* = wenn du es thust 593[30]; *and I myȝte preue the whether thow were better on horsbak or I* 66[15] -- Von den zwei belegen für *ne* als einfache negation auf p. 41 stimmt nur der erste; denn p. 699[36]: *wherin we shold haue entryd, ne had ycur tydynges ben,* ist *ne* = 'wenn nicht'.

Die citate scheinen bei der correctur nicht nachgeschlagen worden zu sein und sind darum nicht immer zuverlässig; so findet sich '*at the raunge ende*' p. 573[34] (p. 35. ebenso im glossar s. v. raunge) nicht; ebenso wenig *ben* 203[22] (p. 38), oder *but yf* p. 417[15] (p. 41) u. s. w.

Was die „List of names and places" anbetrifft, so beanspruche ich von einer solchem anführung aller namen und aller stellen, wo sie vorkommen; einzelne stichproben ergaben keine auslassungen von namen, zeigten aber, dass die zahl der belegstellen keineswegs erschöpft ist; so fehlt z. b. bei *Abel* 698, bei *Alyduke* 743. bei *Balyn* 98, bei *Blamore* 743, bei *Braundel* 743, bei *Camelot* 303 und 438, bei *Cornewail* 314 und 422; bei *Dauyd* 696, bei *Dodynas* 743, bei *Gueneuer* 324, bei *Lamerak* 737, bei *Prydam* 675, bei *Safyr* 743 und 767 u. s. w. Dergleichen mancos lassen sich freilich nur dann vermeiden, wenn man bei der correctur eines registers den ganzen text nochmals von anfang bis zu ende durch-

geht und jeden im texte begegnenden namen nochmals im index auf sein vorhandensein hin nachschlägt.

Endlich noch ein wort über das 'Glossary'. Ich würde in ein solches, wenn es sich um einen so umfangreichen text handelt, wie hier, in der hauptsache nur solche worte aufnehmen, die sich in den me. lexicis noch nicht oder nur ganz vereinzelt belegt finden; ich vermisse u. a. *burbley* 500[27], *forhewen* 230[27], *grouelyng* 230[32], *grymmynge* 505[8], *kechen-knaue* 225[30] und 226[23], *kechen-boye* 225[33], *mysfortuned* 557[12], *renomed* 516[23], *repasten* 234[28], *specyfyen* 496[2], *vnlacen* 230[33] u. s. w., während man worte wie *sadel, sawe, saye, semely, seruyse, sister* und viele andere gern entbehrt hätte. Einen genügenden einblick in den wortschatz des denkmals gewährt das glossar somit nicht.

Der versprochenen quellenuntersuchung sehe ich mit grossem interesse entgegen. Dieselbe wird, brieflichen mittheilungen des verf.'s zufolge, u. a. auch für die genauere beschaffenheit der direkten quelle von 'Arthour and Merlin' instruktiv sein.

Breslau, Oct. 1890. E. Kölbing.

---

1. Karl D. Bülbring, Geschichte der ablaute der starken zeitwörter innerhalb des Südenglischen. (Quellen und forschungen zur sprach- und culturgeschichte der germanischen völker. Herausgeg. von B. ten Brink, E. Martin, E. Schmidt. 63. heft). Strassburg, Trübner, 1889. 8°. 140 ss. Pr. mk. 3,50.
2. Adolph Wackerzapp, Geschichte der ablaute der starken zeitwörter innerhalb des Nordenglischen. Theil I. Die ablaute in den einzelnen denkmälern. Münstersche dissertation. 1890. 77 ss. Pr. mk. 1,25.

1. Die mittelenglische grammatik ist im verhältniss zur litteraturgeschichte bisher etwas stiefmütterlich bedacht worden; namentlich fehlt es an zusammenfassenden arbeiten über einzelne kapitel derselben oder über einzelne dialekte. Bülbring's 'Geschichte der ablaute der starken verba innerhalb des Südenglischen' füllt darum eine wirklich vorhandene lücke aus und ist für den künftigen verfasser einer 'me. grammatik' ebenso eine werthvolle vorarbeit, wie sie jedem herausgeber eines südenglischen textes von grossem nutzen sein wird. B. hat sich der nicht gerade leichten aufgabe in vollem masse gewachsen gezeigt. Er bietet uns zunächst erschöpfende belegstellen für die ablaute der einzelnen starken verba aus südenglischen denkmälern vom 12.—15. jahrh. (p. 3—50), behandelt dann in zusammenhängender darstellung die entwickelung des ablauts im Südenglischen, indem er hierbei auch die besonderen eigenthümlichkeiten einzelner verba gebührend hervorhebt (p. 51—122) und lässt uns endlich, was mit besonderer anerkennung hervorgehoben zu werden verdient, einen einblick gewinnen in die tempusbildung der starken verba in einigen modernen südenglischen dialekten (p. 123—139). Im verlaufe der darstellung streift B. verschiedene fragen der englischen grammatik und zeigt hierbei überall sichere kenntniss der einschlägigen verhältnisse und eine scharfe beobachtungsgabe. Wenn auch im einzelnen gegen manches sich einwendungen werden erheben lassen — sagt doch B. selbst in seinem schlussworte p. 140: 'Über einige fragen würde ich mich jetzt behutsamer äussern, ein paar erklärungsversuche ganz unterdrücken' — so bleibt immerhin gar manches hübsche resultat übrig, welches dauernd in den be-

sitzstand der englischen grammatik aufgenommen werden wird. So ist z. b. sehr überzeugend der nachweis, dass das *e* in den sg. pt. *set, ber* u. ä. lang anzusetzen ist (p. 53 ff.), dass nicht der ablaut des pl. pt. den des sg. beeinflusst hat, sondern dass umgekehrt die tendenz vorherrscht, den ablaut des sg. auch auf den pl. auszudehnen (p. 56, 116 f. u. ö.); die auseinandersetzung über die drei reihen von formen, die sich aus dem sg. pt. von ae. *sêon* entwickelt haben (p. 67—72) u. s. w.

Die von B. durchforschten denkmäler sind p. 1 f. aufgezählt. Neben der chronologischen anordnung derselben wäre vielleicht auch eine strengere scheidung nach grafschaften oder wenigstens zwischen dem südosten und dem südwesten erwünscht gewesen. Nicht glücklich gewählt ist die abkürzung Ch. = 'drei romanzen von Chestre'; denn wenn man der abkürzung Ch. begegnet, denkt man nun einmal in erster reihe immer an Chaucer, nicht an den verhältnissmässig obscuren Thomas Chestre. Eine weitere frage ist, ob B. berechtigt war, die drei romanzen: Octovian, Launfal und Libeaus Desconus unter der rubrik 'drei romanzen des Thomas Chestre' zusammenzufassen. Von seiten der grammatik steht einer derartigen zusammenfassung allerdings nicht das geringste im wege, denn der dialekt ist in allen drei gedichten thatsächlich derselbe; aber so ganz sicher ist es doch nicht, dass Th. Chestre wirklich alle drei romanzen verfasst hat, wenn ich mich auch nicht so ablehnend zu der frage stellen möchte, wie s. z. die recensenten von Sarrazin's Octovian-ausgabe. Ich habe mich darüber in der einleitung zu meiner ausgabe des Libeaus Desconus p. CLVIII ff. näher ausgesprochen. Bei der vorbereitung dieser ausgabe hatte ich auch gelegenheit, mich von der sorgfalt und zuverlässigkeit Bülbring's in dem von ihm gebotenen belegstellenmaterial zu überzeugen. Wenn auf grund meines kritischen textes einzelheiten zu ändern sind, so ist natürlich B., dem nur Ritson's ausgabe zu gebote stand, dafür nicht verantwortlich zu machen. So ist z. b. für *yyete* pp. (: *mete; hete* : *ysete*) D 102 jetzt vielmehr der inf. *ete* einzusetzen, und *began* (: *ran* pt. sg. : *man* : *swan*) D 1363 ist nicht pl. sondern sg. pt., denn *þey* ist zu streichen und *newe fizt* als subjekt anzusehen; für *roune* D 1159 ist *ronne* zu lesen.

Es ist zu hoffen, dass der verfasser weiterhin neben seinen sonstigen arbeiten auch auf dem gebiete der englischen grammatik thätig sein wird. Jedenfalls darf sich die englische philologie zu der neuen tüchtigen kraft, die sie in Bülbring gewonnen hat, glück wünschen und noch manche bereicherung von ihm erwarten.

2. Zwar hatte Bülbring l. c. p. 68 selbst die absicht ausgesprochen, auch den ablaut im mittellande und im norden Englands einer eingehenderen untersuchung zu unterziehen; inzwischen aber ist ihm für das Nordenglische Wackerzapp mit der unter 2. angeführten arbeit zuvorgekommen, von der freilich erst ein theil, die belegstellen für klasse I—IV der starken verba enthaltend, erschienen ist. Die zu rathe gezogenen denkmäler und abhandlungen sind auf p. 1—18 verzeichnet. Unter letzteren vermisse ich Odwart Hahn's treffliche programmarbeit 'Zur verbal- und nominalflexion bei Robert Burns I. Berlin (Victoriaschule) 1887', welche, wenn auch in etwas engerem rahmen, ganz denselben zweck verfolgt, wie Wackerzapp.

Zu nr. 2. 3. 'Cursor Mundi' möchte ich zunächst fragen, warum die Cotton-hs. von W. 'A' genannt worden ist, anstatt (mit Hupe) 'C'; dadurch entsteht unnöthigerweise confusion, denn A' heisst bei Hupe eine ganz andere hs. Über

den dialekt des C. M. bemerkt W. p. 8: 'Nach Hupe ist der C. M. entstanden im N. von Lincolnshire, vielleicht sogar im N. des Tweed. Dies wird wohl die richtige meinung sein; vgl. dagegen Kaluza in Engl. stud. XII, heft 3'. Das sieht so aus, als ob Hupe es für möglich hielte, dass der C. M. im norden des Tweed entstanden wäre, während ich eine gegentheilige ansicht (welche?) vertreten hätte. In wirklichkeit liegt die sache — wenn W. Engl. stud. XII, 453 und Academy Nov. 24, 1888 nochmals nachlesen will — gerade umgekehrt. Ich habe gesagt: es ist möglich, dass der C. M. nördlich vom Tweed, also im südlichen Schottland entstanden ist, während Hupe den dialekt von Lincolnshire, also einen mittelländischen, darin erkennen will. Jedenfalls geht aus W.'s worten hervor, dass auch er den dialekt des C. M. für einen recht nördlichen hält, und damit bin ich ganz einverstanden.

Bei nr. 20 'The Thornton Romances' möchte ich um nähere auskunft darüber bitten, in welchem bande der E. E. T. S. die 'neue ausgabe des Sir Isumbras von Halliwell' enthalten ist; denn mir wenigstens ist von einer derartigen 'neuen ausgabe' nichts bekannt.

Hoffentlich macht uns Wackerzapp fortsetzung und schluss seiner arbeit recht bald zugänglich!

Königsberg i. Pr., August 1890. Max Kaluza.

Gustav Schleich, Über das verhältniss der mittelenglischen romanze Ywain and Gawain zu ihrer altfranzösischen quelle. (Wissenschaftliche beilage zum programm des Andreas-realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1889). Berlin (R. Gärtner) 1889. 4°. 32 ss. Pr. mk. 1.

Durch vorstehend genannte programmabhandlung hat Schleich das in der einleitung zum Ywain and Gawain gegebene versprechen, nach erscheinen von Förster's kritischer ausgabe des Chevalier au lion die frage nach dem verhältniss des englischen gedichtes zu seiner vorlage eingehender zu untersuchen, eingelöst und damit einen neuen, schätzenswerthen beitrag zur englischen litteraturgeschichte geliefert.

Seine arbeit zerfällt in zwei theile. Auf p. 3—19 sucht Schl. der franz. vorlage des engl. dichters den ihr gebührenden platz innerhab des Förster'schen hss.-stammbaums anzuweisen. Er kommt zu dem resultate (p. 18 f.): 'Keine einzige der uns erhaltenen hss. kann als unmittelbare quelle für den englischen dichter gedient haben; höchst wahrscheinlich hat er eine zur β-familie gehörende hs. benutzt und es ist nicht unmöglich, dass dieselbe dem Crestiens'schen originale noch näher gestanden hat als β'. Wenn demnach auch eine genauere einfügung von E in das hss.-schema sich nicht hat ermöglichen lassen, so ist Schl.'s arbeit darum nicht vergeblich gewesen. Gerade durch die überaus grosse sorgfalt in der abwägung der einzelnen lesarten, durch die berücksichtigung aller möglichkeiten, kurz durch die ganze detailarbeit hat Schl. klar gezeigt, dass es in solchen fällen nicht genügt, die übereinstimmenden lesarten zu zählen und einfach die majorität entscheiden zu lassen, wie es vor ihm Gärtner und Steinbach gethan haben, sondern dass vielmehr jede einzelne stelle sorgfältig erwogen und von allen seiten beleuchtet sein will, ehe man eine sichere entscheidung treffen kann.

Es muss daher Schl.'s untersuchung über die stellung von E zu den frz. hss. allen denen, die eine ähnliche aufgabe zu bearbeiten haben, als treffliches muster empfohlen werden.

Nicht geringeres lob verdient der zweite theil (p. 19—32), in dem Schl. das verhältniss des englischen dichters zu seiner vorlage im einzelnen näher untersucht. Die voraussetzung, von der er hierbei ausgeht: 'Mögen auch die erhaltenen zahlreichen frz. hss. öfter weit von einander abweichen, ... so schliessen sie sich doch eng genug aneinander an, um sofort den gegensatz erkennen zu lassen, in dem zu ihnen die englische bearbeitung steht, und es lässt sich kaum erwarten, dass schon auf französischem boden Cr.'s dichtung eine ähnliche umarbeitung erfahren haben sollte, wie der Engländer sie ihr hat zu theil werden lassen" (p. 19), ist unzweifelhaft richtig. Ähnlich liegt die sache z. b. bei dem Rosenroman. Dort ist die zahl der frz. hss. und die abweichungen derselben untereinander noch bedeutend grösser; aber alle diese änderungen halten sich doch innerhalb eines bestimmten rahmens, und es lässt sich ziemlich sicher behaupten, dass die umarbeitung des originals, wie sie uns in dem engl. fragment A^2 (etwa = v. 1705—5813 des Romaunt of the Rose; vgl. Academy vom 5. und 19. Juli 1890) vorliegt, nun und nimmermehr eine wörtliche übertragung eines französischen textes sein kann, während umgekehrt bei fragment A^1 und B (= v. 1—1704 und 5814— schluss des Rom. of the Rose) gerade die herbeiziehung eines grösseren hss.-materials den charakter der übersetzung als einer wortgetreuen um so klarer hervortreten lässt.

Schon vor Schleich hatte Steinbach in seiner diss. 'Über den einfluss des Crestien de Troies auf die altenglische litteratur. Leipzig 1885' das verhältniss von E zur frz. vorlage näher beleuchtet, und ich hatte (Engl. stud. XII, p. 89 f.) einige worte hinzugefügt. Dabei hatte ich u. a. bemerkt, dass Schleich in der einleitung zu Yw. a. Gaw. über Steinbach's arbeit zu wenig günstig denkt, und dass an einer stelle etwas ironie gegen ihn durchzuklingen scheint. Hiergegen verwahrt sich Schl. auf p. 19 und ich benutze gern die gelegenheit, um meinen damals geäusserten 'vorwurf' zurückzunehmen. Wenn Schl. mitunter eine andere ansicht vertritt als Steinbach, so hat er dieselbe, namentlich in der jetzt vorliegenden arbeit, ausreichend begründet und ist in allem streng sachlich verfahren. Die differenz zwischen Schl. und Stb. lässt sich kurz folgendermassen ausdrücken: Stb. hat vorwiegend diejenigen punkte hervorgehoben, wo die darstellung von E der Crestiens'schen überlegen ist; Schl. aber zeigt uns daneben auch die andere seite, nämlich die vielen züge, in welchen dem gedichte Cr.'s unzweifelhaft der vorzug vor der englischen bearbeitung gebührt. Ein abschliessendes urtheil muss natürlich beiden theilen gleiche gerechtigkeit widerfahren lassen, und so ist es ohne weiteres klar, dass Schl.'s resultate richtiger sind, weil sie auf einer unparteiischen beurtheilung des materials beruhen. Schl.'s endurtheil lautet (p. 32): 'So spiegelt sich denn in den charakteren der von ihnen gezeichneten personen der charakter der beiden dichter wieder: Crestiens der lebhafte, realistisch gesinnte Franzose, der englische dichter der ruhiger, idealer angelegte sohn Albion's. Damit ist keineswegs gesagt, dass die personen in E nicht auch in aufregung gerathen könnten, oder dass jene bei ihrer grösseren leidenschaftlichkeit weniger gefühlswärme zeigen müssten . . . . . Und dem entsprechend ist die darstellung; Crestiens malt mit frischeren, bisweilen geradezu grellen farben; des Engländers bild sieht matter aus, ohne deshalb farblos zu sein; hat er manchen schönen

farbenton, der seine vorlage ziert, nicht recht getroffen, so hat er manchen anderen, nicht weniger schönen, aus eigener kraft hineingetragen, und wenn auch im einzelnen oft weit verschieden, bleibt sein bild doch im allgemeinen immer noch eine treue kopie von Crestiens' gemälde'. Diesen ausführungen kann man sich voll und ganz anschliessen. Nur wenn Schl. (p. 22) sagt: 'Die herrschaft über die sprache erweist sich bei Crestiens oft grösser als bei E', so hätte er dabei darauf hinweisen können, dass dies kein persönlicher fehler des engl. bearbeiters ist, sondern dass überhaupt die englische sprache eine weniger grosse gelenkigkeit gegenüber der französischen besitzt, dass namentlich ein schlag auf schlag geführter, nur aus wenigen worten bestehender dialog im Englischen nothwendiger weise verbreitert und verwässert werden muss. wie man dies auch aus anderen engl. gedichten, z. b. William of Palerne und Ipomedon A ersieht.

Gelegentlich hat Schl. gegenüber einigen meiner änderungs- und erläuterungsvorschläge (Engl. stud. XII, 86 ff.) die richtigkeit seiner auffassung vertheidigt, und ich erkenne an, dass dies in der regel mit guten gründen geschieht. Nur in betreff v. 2827—30 möchte ich Schl. auf die ganz ähnliche stelle Beves v. 4257 ff. hinweisen, wo es heisst: *On a dai þai wente [be] a rivere; Þar com ride a masagere And euer he askede fer and ner After þe hende knizt Saber. Anon Saber gan forþ springe: 'Masager', a sede, 'what tiding?' 'Sire', a sede, 'þe king Edgare Þe driueþ to meche te bismare* etc. So wie hier die allgemeine bemerkung *And euer he askede fer and ner After þe hende knizt Saber* eingeschoben ist in die erzählung von dem zusammentreffen des boten mit Saber, so heisst es auch Yw. a. Gaw. v. 2829 f.: *And fast sho spird in ylk sesown Efter þe knight with þe lioun*, nachdem vorher v. 2827 f. schon die ankunft der botin auf dem schlosse der Alundyne berichtet worden war.

Möge Schleich seiner letzten, tüchtigen arbeit noch manche andere folgen lassen!

Königsberg i. Pr., August 1890. Max Kaluza.

J. Spanier, Der 'papist' Shakespeare im Hamlet. Trier 1890. Druck und verlag der Paulinus-druckerei. 116 ss. 8°. Pr.: mk. 1,60.

Shakespeare's katholicismus setzt der verfasser als eine von Rio, Reichensperger, Hager und Raich erwiesene thatsache voraus; er beschränkt sich selbst darauf, den Hamlet als eine den katholicismus verherrlichende allegorie auszulegen. Die zeugnisse für oder richtiger gegen Shakespeare's katholicismus hat M. Bernays in seiner umfangreichen kritik von Rio's buch so gründlich geprüft, dass wesentliches seinem aufsatze im Shakespeare-jahrbuche I, 220—300 nicht mehr beizufügen ist. Auffallen kann allerdings die entschiedene vorliebe, welche Shakespeare der mönchen entgegenbringt. Allein auch die übrigen gleichzeitigen englischen dramatiker behandeln die mönche freundlicher als man es im reformations-jahrhundert erwarten sollte. Zum theile folgen sie dabei einfach ihren italienischen oder spanischen quellen; zum theile leitet sie die vorliebe für die dramatisch so vielfach dienende rolle. Wie schwer liesse sich für Romeo und Julia z. b. ein gleich passender vertrauter ausserhalb der klostermauern finden. Die dramaturgische und ästhetische werthschätzung kann aber in der frage nach de rconfessio-

nellen stellung nicht den ausschlag geben. Spanier behauptet, dass Shakespeare die gelegenheit suche, katholische einrichtungen und lehren zu vertheidigen; allein wo ist dies der fall? die längst widerlegte zusammenstellung von Falstaff und Oldcastle kann kaum als solche vertheidigung gelten. In Measure for Measure I, 3 soll Shakespeare die aufhebung der strafgesetze gegen die katholiken befürworten; meine auslegungskunst reicht nicht weit genug, dies herauszufinden. In Macbeth's mordthat eine verurtheilung des ganz ähnlichen verbrechens Elisabeth's gegen Maria Stuart zu sehen, fällt mir ebenso unmöglich. Die katholische tendenz des Hamlet ist schon zu wiederholten malen behauptet worden, wie andererseits Hamlet als sendbote des nahen reformationsgedankens verherrlicht worden ist. Ob protestanten oder katholiken dabei dem worte und sinne des dichters schlimmer gewalt angethan haben, weiss ich nicht; dass beide dem weltumspannenden geiste des dichters dabei nicht gerecht werden können, ist gewiss. Für den protestantischen anwalt H. Besser wie für den katholischen J. Spanier ist die erwähnung Wittenberg's der ausgangspunkt ihrer erklärungen. Nach Besser lässt Shakspeare seinen helden an der lutherischen hochburg studiren, um ihn als vertreter des gereinigten glaubens seinen stumpfen und verbrecherischen, noch im katholischen aberglauben befangenen landsleuten als vorkämpfer gegenüberzustellen. Spanier legt auf Horatios Wittenberger studien das grösste gewicht. Die ermordete majestät von Dänemark ist die verkörperung des von Heinrich VIII. und Elisabeth = Claudius niedergedrückten katholicismus; als repräsentation des reformationsgedankens kommt Horatio von Wittenberg, um dem begräbniss des alten königs, d. h. des alten glaubens und der bildung der neuen verhältnisse beizuwohnen (s. 15). Später, beim schauspiel, am kirchhof und am schlusse soll Horatio dagegen die unparteiische forschung repräsentiren (s. 104). Ich bin überzeugt, dass Shakespeare bei nennung Wittenbergs gar nicht an religiöse beziehungen gedacht hat. Er nennt gerade Wittenberg als die weitaus berühmteste aller nordischen universitäten; jede andere deutsche universität wäre seinen zuhörern unbekannt gewesen. Wittenberg kannten alle, nicht nur aus der reformationsgeschichte, auch aus dem so betitelten spektakelstücke Marlowe's, 'Dr. Faustus'. Die frage „über Hamlets aufenthalt zu Wittenberg" hat A. G. Kaestner schon 1777 im Deutschen museum (Poet. u. prosaische werke Berl. 1841 IV, 113) ohne alle weithergeholten erklärungen treffend beantwortet. Nach Spanier war Shakespeare der deutschen nation, die seinem vaterlande mit Luther's lehre so viel unheilvolles herübergesendet, nicht günstig gesinnt. In den Merry Wives erklärt der wirth IV, 3, 74 Germans are honest men; unter Porzia's freiern kommt der deutsche trunkenbold in ihrer schilderung freilich am übelsten weg. King Edward's hilfsvölker sind hasty Germans and blunt Hollanders. Jago nennt Dänen, Deutsche und Holländer als die trinkgewaltigsten leute zusammen. Die anklage des dishonest manners of German women in der erbrechtsfrage Heinrichs V. wird niemand als Shakspeare's eigene meinung in anspruch nehmen wollen; eher liesse sich der tadel gegen die in Dentschland verfertigten uhren — Verlorne liebesmühe III, 192 — auf persönliche erfahrung deuten; die zwei anspielungen auf deutsche jagd und deutschen eber sind gleichgiltig. Wo bleiben da die belege für Shakespeares abneigung gegen die ketzerischen Deutschen? nur ihren zauberer Faust wirft Bardolph den Deutschen vor. Die anspielungen auf Deutsche und deutsche verhältnisse bei den Elisabethanischen dramatikern hat Elze in der einleitung zu Chapman's „Tragedy of Alphonsus, emperor of Germany" zusammen-

gestellt; auch dabei ergibt sich kein beweis für Spanier's behauptung. Richtig bleibt nur, dass die vorkämpfer des englischen protestantismus mit vorliebe ihre waffen deutschen abhandlungen und deutsch-lateinischen dramen entnommen haben; diese beziehungen sind in Herford's „Studies in the literary relations of England and Germany in the 16. century" übersichtlich dargestellt. Es ist freilich nur eine nebenbemerkung Spanier's, auf die ich damit eingegangen bin; immerhin verlohnt es sich, gelegentlich auch die tragfähigkeit dieser nebenstützen zu prüfen.

Nach Spanier ist Hamlet ebenso wie die Divina commedia allegorisch zu deuten Die allegorie in dem italienischen lehrgedichte würde auch ohne Dante's bestimmte erklärung jeder leser fühlen. Dem Shakespeare'schen drama ist das allegorische der moralities vorangegangen und auch das lateinische reformationsdrama liebt auf beiden seiten die allegorie. Spanier weist dem Hamletdrama „religiös-politische absichten zu und betrachtet dasselbe in seinen grundgedanken allegorisch". Gertrude ist England, das durch die ehebrecherischen thaten Heinrich's VIII., Claudius — der name soll an den muttermörder Claudius Nero erinnern — vom katholicismus, dem alten Hamlet losgerissen wurde. Hamlet selbst „ist das bild eines in der reformatorischen welt und denkweise lebenden, beunruhigten, unerleuchteten geistes, der das wahre sucht und das rechte will; der auf unsicherem boden schwankend, durch höhere gnade" — eben die geistererscheinung, d. h. die göttliche offenbarung der kirche — „ins licht der wahrheit gestellt werden und für sein dasein die entsprechende richtung und aufgabe erhalten soll. Hamlet's aufklärung analogirt hiernach einen religiösen erleuchtungsprozess" (s. 22). In seinem zögern, das dem englischen volke als strafbild vorgehalten wird, „hat Shakespeare die psychologie feiger unbotmässigkeit gegen gottgegebene pflicht porträtirt, mitsammt den feinen trugfarben, die sie, sich selbst und andere täuschend, annehmen mag." Nicht ohne geschick führt Spanier seinen allegorischen grundgedanken an den einzelnen personen und handlungen durch. Geht man auf seine allegorische voraussetzung ein, so klingt manche einzelne erklärung gar nicht übel. Aber von der ganzen allegorie wird ein vorurtheilsloser betrachter doch nur urtheilen können: The earth hath bubbles as the water has, And these are of them.

Breslau, Sept. 1890. Max Koch.

Thomas Tyler, Shakespeare's sonnets edited with notes and introduction. With portraits of William Herbert, earl of Pembroke; of his mother Mary, countess of Pembroke; and of Mrs. Mary Fitton. London: David Nutt, Strand W. C. 1890. XIX, 316 ss. 8°.

Gelegentlich der beprechung des buches von Fritz Krauss: „Shakespeare's selbstbekenntnisse nach zum theil noch unbekannten quellen" habe ich in den Englischen studien VI, 244—250 schon einmal meinen standpunkt gegenüber der sonettenfrage dargelegt. Ich habe die auf Massey's auslegung sich stützenden deutungen von Krauss zurückgewiesen, war und bin aber auch keineswegs gewillt in den sonetten mit Delius und Otto Gildemeister blosse spiele der dichterischen phantasie und modepoesie zu sehen. Neben entschieden conventionellen motiven der italienisch-englischen sonettendichtung haben wir scharf individuell geartete züge, in denen selbsterlebtes zu tage tritt. Bekenntnisse aus Shakespeare's

leben sind in den sonetten enthalten, allein wir haben eben „dichtung und wahrheit“ vor uns ohne die hilfsmittel, welche es uns ermöglichen, bei lebens- und liebesgeschichten neuerer dichter wirklichkeit und poetische ausbildung zu unterscheiden. Und wie schwer ist es selbst mit diesen zahlreichen hilfsmitteln geworden, z. b. in Goethe's sonettencyklus an Minna Herzlieb oder den römischen elegien den thatbestand aus seiner dichterischen umhüllung herauszuerkennen. Gibt man einmal autobiographische bestandtheile für Shakspeare's sonette zu, so muss man natürlich bestrebt sein, hilfsmittel heranzuziehen, welche eine feststellung der personen, vielleicht auch der thatsachen ermöglichen. Nach dieser richtung hin haben die englischen forscher seit Malone mit eifer und scharfsinn, öfter auch mit einer übelangebrachten phantastischen spitzfindigkeit sich bemüht. Die vorliegende untersuchung und ausgabe von Thomas Tyler gehört unstreitig zu den besten und inhaltreichsten arbeiten auf diesem gebiete. Ich kann zwar nicht seine ergebnisse als vollständig sichere, d. h. für die deutung der sonette entscheidende anerkennen, wie dies Brandl in seinem aufsatze in der Münchener allgemeinen zeitung gethan hat; allein dies hält mich nicht ab, Tyler's arbeit freudige anerkennung zu zollen. Die deutschen arbeiten finde ich bei Tyler zu wenig berücksichtigt; er sondert z. b. die sonette in festverbundene gruppen, kennt aber E. Stengel's fördernde untersuchung über die sonetten als cyklus — Engl. st. IV, 1—34 — nicht. Seine englischen vorgänger kennt Tyler gründlich und hat, wo er sich mit ihnen auseinandersetzt, fast immer recht. Seine untersuchung ist vorurtheilsfrei und besonnen, er zeigt genaueste umfassende kenntnisse, ohne die anziehend fortschreitende darstellung zu überladen. Die parallelstellen in den anmerkungen sind sehr geschickt gewählt, die sprachliche wie die sachliche erklärung kommen zu ihrem rechte.

Die einleitung zu den sonetten umfasst 154 seiten; auf den folgenden steht je ein sonett mit anmerkungen, welche zuerst den inhalt knapp in prosa angeben, dann einzelne ausdrücke erläutern. Die reihenfolge der sonette ist wie in der ausgabe von 1609; Tyler hält, im gegensatze zu Stengel ihre anordnung für richtig. Sonett 1—126 bilden die erste, 127 – 152 die zweite serie, die beiden der griechischen anthologie nachgebildeten sonette 153 und 154 stehen für sich. Innerhalb der serien unterscheidet Tyler mehrere gruppen, von denen er einige treffend als „poetische episteln“ zusammenfasst. In der annahme solcher poetischer briefe, aus mehreren sonetten gebildet, stimme ich Tyler völlig bei. Allein die wichtigste frage bleibt: an wen sind diese sonettenbriefe in der ersten serie gerichtet? und des weiteren, lässt sich über die dunkle schöne der zweiten serie etwas sicheres ermitteln? Im vorletzten, 18. cap., der einleitung gibt Tyler eine „sketch of the history of interpretation,“ in der er freilich etwas einseitig diejenigen früheren erklärer hervorhebt, welche gleich ihm selbst den grafen Pembroke zum helden der freundschaftsonette wählten. Diejenigen, welche bisher für Southampton sich entschieden haben, bilden aber wohl die mehrzahl: Tieck hat auf dieser grundlage sein „Dichterleben“ aufgebaut. Die annahme blossen spieles der dichterischen einbildungskraft weist Tyler als „surprising“ zurück. „The intensity of feeling which they display is not to be mistaken and the incidents alluded to cannot be conceived of as fiction“. Tyler sieht, wie ich schon 1882 that, wahrheit und dichtung in den sonetten gemischt. „The sonnets as a whole are concerned with actual fact. At the same time we must beware of treating them as though they were mere prosaic history.“ In der erklärung selbst ist Tyler nicht

immer dieser nothwendigen einschränkung sich genügend bewusst geblieben. Entschiedener hat er den, mir ebenfalls richtig scheinenden grundsatz durchgeführt, „that a single Shakespearian sonnet is comparatively seldom an independent poem."

Mere's erwähnung der unter Shakespeare's freunden bekannten sugred sonnets 1598, und zwar wie Tyler hervorhebt erst gegen das ende der Palladis Tamia. und die veröffentlichung der „niemals zuvor gedruckten sonette" im frühjahr 1609 bilden die festen pole im schwankenden wechsel der auslegungen. Tyler sucht nun in den sonetten selbst nach genaueren merkmalen der zeitlichen entstehung. Ich habe schon in meiner Shakespearbiographie s. 140 bemerkt, dass die sonette zu verschiedenen zeiten entstanden sein müssen. In sonett 16 und 32 entschuldigt der dichter sich mit der bescheidenheit des anfängers, dass seine schülerhafte feder nur unfruchtbare reime, armselige rohe verse schreibe, ganz im einklange mit der widmung von Venus und Adonis, welche die unpolished lines und so bad a harvest beklagt. In einer reihe anderer sonette spricht der des ruhmes sichere dichter, sonett 18, 19, 55, 60, 65, 81, dessen eternal lines jedes denkmal von stein und erz überdauern werden. Ich finde nicht, dass Tyler diese thatsache berücksichtigt hat, während mir die von ihm behauptete abhängigkeit des sonetts 55 von Meres nicht glaubhaft erscheint. Die pessimistische grundstimmung der sonette vergleicht Tyler mit verwandten ausdrücken in einer reihe von dramen, erwähnt dabei aber nicht, dass sonett 25 und 29 aus einer ganz andern gemüthslage herausgedichtet sein müssen. Bestimmte jahreszahlen, um die es Tyler zu thun ist, lassen sich freilich durch diese belege für die zeitlich getrennte entstehung einzelner gruppen nicht gewinnen. Massey hatte sonett 107 auf den tod Elisabeth's gedeutet.

The mortal moon hath her eclipse endur'd.

Tyler weist diese auslegung mit recht zurück; hat er aber recht, den vers und das ganze sonett als anspielung auf Essex' putsch vom 8. Februar 1601 zu deuten? „the fools of Time" in sonett 116 und 124 soll geradezu auf Essex und die seinen gehen, „who have liv'd for crime", ihren aufstandsversuch, und „die for goodness", das allgemeine mitgefühl für the good earl, das nach seiner hinrichtung im volke ausdruck fand.[1] Die aussicht auf ein endloses friedliches alter enthalte den hinweis auf den frieden, der nach Essex' fall zwischen Elisabeth und könig James von Schottland befestigt wurde. Ist diese von Tyler jedenfalls sehr geschickt gegebene auslegung richtig, so ergibt sich nicht nur der feste zeitpunkt für diese sonette, sondern auch die nahezu zweifellose gewissheit, dass 1601 Shakespeare zu Southampton in keinem näheren verhältnisse mehr stand. Southampton sass wegen seiner verbindung mit Essex peinlich angeklagt im kerker. War Shakespeare dem gönner seiner jugendepen noch in freundschaft verbunden, so konnte der gentle poet nicht gerade in dieser weise über Essex und seine verbündeten sprechen. Ja man konnte ihm bei jeder parteinahme gegen Essex' anhänger die widmung von Lucrece vorhalten; darauf soll sich nach Tyler sonett

[1] Ich will keineswegs Shakespeare zum parteigänger von Essex machen, allein ich habe, nicht eigentlich im gegensatze zu Tyler's deutung, immer bei sonett 25 an Essex gedacht. Den warrior famoused for worth hatte Shakespeare ja auch in Henry V. mit ehren genannt.

125 beziehen. Shakespeare erklärt dem freunde (der sonette), dass seine liebe unabhängig von äusseren einwirkungen bleibe, ein früheres verhältniss dagegen nur auf outward honoring sich bezogen habe. Tyler findet auch die nichterwähnung Southampton's in der widmung der folio so auffallend, dass ihm dies eine bestätigung seiner ansicht wird: ein näheres persönliches verhältniss zwischen Southampton und Shakespeare habe nie stattgefunden oder sei doch nicht von dauer gewesen. Gleichzeitig mit den für 1601 festgesetzten sonetten ist auch 104 entstanden, in dem der dichter erklärt, vor drei jahren den freund zum erstenmal gesehen zu haben. 1598 aber ist William Herbert, der spätere lord Pembroke, dem mit seinem bruder gemeinsam die folioausgabe gewidmet ist, zuerst nach London gekommen. Den only begetter W. H. der buchhändlerwidmung von 1609 deutet Tylor wie andere vor ihm auf William Herbert. Seine freundschaftliche theilnahme für Shakespeare ist durch die widmung des folio sicher bezeugt. Herbert war am 8. april 1580 geboren; man hielt es daher für unwahrscheinlich, dass Shakespeare den achtzehnjährigen so dringend zur heirath auffordere. Nun sind aber im Record Office briefe vorhanden, welche bestätigen, dass Herbert's eltern, besonders seine mutter 1597 und 1598 eifrig eine heirath für ihren ältesten zu stande zu bringen wünschte, und dieser „immoderately given up to women" scheint nicht grosse lust zur ehelichen zähmung gehabt zu haben. Shakespeare's aufforderung an den jungen freund, für ehliche nachkommenschaft zu sorgen, würde also gut für diese verhältnisse W. Herbert's passen. Dass wir das gleiche motiv im dritten buche von Sidney's Arcadia verwendet finden, kann noch nichts gegen eine thatsächlich im leben vorhandene grundlage dieser poetischen heirathsanmahnung beweisen. Dagegen ist mir jetzt bei erneutem durchgehen der sonette ein anderer umstand doch recht störend aufgefallen. Shakespeare war nicht nur wohl bewandert in seines lands geschichten, er hat auch verehrungsvoll zu den grossen adelsgeschlechtern emporgeblickt. Nichts liegt näher, als dass nun die mahnung, ein erlauchtes geschlecht fortzuführen, in gedichten an den stammhalter eines alten grossen namens an der spitze stehen würde. In den uns bekannten sonetten findet sich auch nicht die leiseste anspielung darauf. Man mag einwenden, gerade die solches enthaltenden sonette seien im drucke weggelassen worden, weil die persönlichkeit eben geheim bleiben sollte. Allein dieser hinweis auf des hauses adel brauchte ja noch nicht die Pembrokes oder Southamptons zu nennen. Ich muss gestehen, dass mir dies neuaufgetauchte bedenken nicht unbedeutend scheint.

Pembroke's verhältniss zu lady Penelope Rich sollte nach Krauss' haltloser darstellung die grundlage des die schwarze schöne behandelden cyklus gebildet haben. Tyler stellt die belege für ein anderes verhältniss Pembroke's zusammen. Im Februar 1601 sandte Elisabeth den grafen ins gefängniss, weil eine ihrer hofdamen, Mrs. Mary Fitton geb. 1578 zu Gasworth, hofdame seit 1595, sich von ihm schwanger fand. Der graf „confesseth a fact, but utterly renounceth all marriage." Mrs. Fitton hatte später noch zweimal das gleiche missgeschick; vor ihrem fehltritte mit Pembroke, dem eine für ungiltig erklärte erste ehe mit einem sonst unbekannten capitain, sie war später ein zweitesmal verheirathet, vorangegangen zu sein scheint, war sie bei der königin in great favour. Sie betheiligte sich an aufführungen von masques und war Shakespeare's truppe sehr gewogen. Ihr durfte William Kemp 1600 die beschreibung seiner künstlerfahrt, eigentlich seines künstlertanzes „Nine daies wonder" widmen. Eine zeugin er-

zählt von ihr, dass in der zeit ihrer liebschaft mit lord Pembroke „she would put off her head tire and tucke upp her clothes and take a large white cloake, and marche as though she had bene a man to meete the said Earle out of the Courte." Der freund der sonette hat ein liebesverhältniss mit der von Shakespeare geliebten schwarzen schönen, deren charakter der dichter nicht achten konnte, gehabt. Pembroke hat wie urkundlich erwiesen 1601 das unplatonische liebesverhältniss mit Mary Fitton unterhalten; sie soll die schwarze schöne der sonette sein. Tyler selbst betont, dass irgend eine beziehung zwischen Shakespeare und Elisabeth's ehrendame sich nicht erweisen lasse. Was er aus der bekannten anekdote, wie William the conqueror Richard III. — Burbadge bei einer bürgersfrau den rang abläuft und aus the Returne from Pernassus beibringt, um „the scandal concerning Shakespeare in 1601" zu konstruiren, hat für eine beziehung der sonette auf Mrs. Fitton nicht die geringste bedeutung. Die zeugnisse, dass Mrs. Fitton a black beautie gewesen, hat Tyler den sonetten selbst entnommen, offenbar kein beweiskräftiges verfahren. Dass der jüngling, den der dichter zum heirathen auffordert, und der freund, welcher sich durch die schwarze schöne zum verrath an der freundschaft verführen lässt, dieselbe person sei, ist wenigstens nicht von allen erklärern zugestanden; doch will ich dies nicht bestreiten. Tyler's nachweise sind zweifelsohne für jeden, den die sonettenfrage beschäftigt, höchst anziehend; allein es fehlt sehr weit, dass nun auch ein beweis für die identität der schwarzen schönen mit Mrs. Mary Fitton irgend wie erbracht wäre. Dagegen stimme ich ganz mit Tyler überein, für Rosalinde in Love's labours lost und die dunkle schönheit der sonette dasselbe urbild anzunehmen. Auf Mark Anton's lob der dunklen stirn der schönen Kleopatra und Theseus' verspottung der tollen verliebten, die auf brauner mohrenstirn Helena's schönheit sehen, habe ich selbst früher schon hingewiesen. Tyler erinnert an Romeo's erste geliebte Rosaline, white and pale with black eyes, und bringt damit in zusammenhang, dass auch die Rosaline in Love's labours lost ursprünglich nicht als dunkle schönheit gedacht gewesen sei; III. 2, 198 wird sie noch bezeichnet: „a whitely wanton with a velvet broad with two pitch balls stuck in her face for eyes". Tyler glaubt an eine überarbeitung des lustspiels, und erst bei dieser sei Rosaline nach dem vorbilde Mary Fitton's umgestaltet worden. Dass für die princess of France und ihre ladies Elisabeth und damen aus ihrem hofstaate die vorbilder gewesen sein mögen, wird man Tyler gerne zugestehen können. An die doppelte redaktion der Verlornen liebesmühe dagegen will ich noch immer nicht recht glauben; wenigstens die scheinbare wiederholung V. 2, 827 und 847 darf man nicht als beweis dafür heranziehen.

Die beziehungen der sonette auf Pembroke und Mary Fitton nachzuweisen hat Tyler sich zur hauptaufgabe gemacht; er hat sich aber nicht darauf beschränkt, sondern auch eine reihe anderer fragen eingehend erörtert oder wenigstens angeregt. In sonett 86 ist von einem versemacher die rede, der Shakespeare die gunst des gefeierten freundes zu entwenden sucht. Nach Minto's vorgang sieht auch Tyler in diesem rival poet Gg. Chapman; zu seiner verspottung habe Shakespeare, Troilus und Cressida geschrieben. Das letztere halte ich nach W. Hertzberg's untersuchungen für völlig ausgeschlossen. In einem oder dem andern zuge mag eine spitze gegen den übersetzer der Iliade verborgen sein: aber die ganze tragikomödie ist sicherlich nicht zur verspottung Chapmann's oder der homerischen Griechen geschrieben worden. Was Tyler über Marston's und Drayton's ver-

hältniss zu den sonetten beibringt, kann als sichere ergänzung unserer kenntniss der Elisabethanischen dichter gelten. Weniger einverstanden wird man mit dem über Shakespeare's philosophy in the sonnets gesagtem sein können. Tyler glaubt an eine einwirkung Giordano Bruno's auf Shakespeare. Nach R. Beyersdorff's gründlicher prüfung der viel erörterten frage (Oldenburg 1889) kann von solcher einwirkung nicht mehr die rede sein, es sei denn, dass sich die dichterische einbildungskraft daran erfreuen will, Shakespeare und Bruno einander gegenüber zu stellen, wie dies Heinrich v. Stein in dem tiefsinnigen dialoge „Denker und dichter (Helden und welt. Dramatische bilder. Chemnitz 1883) in so ergreifend schöner weise gethan hat.

Breslau, Sept. 1890. Max Koch.

Karl Theodor Gaedertz, Zur kenntniss der altenglischen bühne nebst andern beiträgen zur Shakespeareliteratur. Mit der ersten authentischen innern ansicht des Schwan-theaters in London und nachbildung von Lucas Cranach's Pyramus und Thisbe. Bremen 1888. Verlag von C. Ed. Müller. 8. VIII und 79 S.[1] Pr.: mk. 2,40.

Wir haben es hier mit einer der bedeutsamsten bereicherungen zu thun, die im laufe der letzten jahre der geschichte des englischen dramas zu theil geworden sind. Theils auf äusserst glücklichen funden, theils auf den ergebnissen einer sorgfältigen umschau in allen verfügbaren hilfsmitteln der forschung baut sich der inhalt des vorliegenden werkchens auf. Keine einzige der bisher erschienenen recensionen[2] hat versucht, dem verfasser auf seinen theilweise eigenthümlich verschlungenen pfaden nachzugehen und ihm aus einer selbstprüfung der werthvollen mittheilungen gerecht zu werden. Man verarge es mir darum nicht, wenn ich, von der grösse des gewinnes ehrlich überzeugt, etwas nachdrücklicher auf diesen aufmerksam mache, als man sonst in bücheranzeigen beliebt. Namentlich halte ich es für nothwendig, die 1. und die 4. der fünf spenden zusammenzufassen und daraus ein gesammtbild zu formen, dessen konstruktion dem verfasser selbst nicht möglich war, weil ihm die materialien für den vorletzten abschnitt erst unmittelbar vor dem abschlusse in den schoss fielen. Dr. Karl Theodor Gaedertz, ein gelehrter, der an der königlichen bibliothek zu Berlin und auf tüchtig ausgenutzten studienreisen ausgedehnte bibliographische kenntnisse erwarb, war allerdings fast stets vom glück begünstigt, wenn er auszog, dunkle punkte in der neueren literatur durch unbekanntes, verstecktes, verschollenes zu erhellen. Aber eine gute dosis

[1] Das späte erscheinen dieser inhaltreichen anzeige erklärt sich dadurch, dass leider deren erste niederschrift durch die post in verlust gerathen war.

Die red.

[2] Mir sind bekannt von 1888: W. Archer, A sixteenth century playhouse, The Universal Review nr. 2 june; Academy 840, June 9, p. 390 f. (K. Blind); Beilg. z. (Münchn.) Allg. ztg. nr. 172, 22. Juni (A. Weiss); Neue freie presse, Herbst (K. Blind); Notes and Queries 22. Sept. p. 221 f. (W. Rendle); Blätter f. lit. unterh. nr. 39 s. 616 f. (H. Löbner); Liter. centralbl. nr. 43, Okt. 20, 1489—91 (W. Creizenach); von 1889: Herrig's Archiv 82, 491—493 (J. Bolte); Shakespearejahrbuch 24, 165 (L. Pröscholdt); Anglia 12, 206 f. (E. Flügel).

wissenschaftliche kühnheit, eifer, rege umschau und sichere kombinationsgabe vermochten oft seine untersuchungen zu jenen zielen zu fördern, an denen wir so gern seinen fleiss und seine ausdauer begrüssen.

Das erste kapitel bringt unerwartete aufschlüsse „Zur kenntniss der altenglichen bühne". Was wir hier lernen, ist, so beklagenswerth auch manche lücke in dem neuen material sein mag, nicht mit gold aufzuwiegen. Gaedertz entdeckte 1887 in einem auf der universitätsbibliothek zu Utrecht aufbewahrten manuskript in quart, das die aufschrift trägt: „A. van Buchell. Aantekeningen van den meest verschillenden aard; excerpten uit handschriften en boeken enz. enz.", auf p. 132 'geteekende Afbellding van het theater genaand de Zwaan te London'. Dieser merkwürdigen abbildung, die Gaedertz in einem äusserst gut geratenen facsimile bietet, sind die worte „Ex obseruationibus Londinensibus Johannis de Witt" untergesetzt. Die anfänglich an ort und stelle gehaltenen nachforschungen ergaben für die ausbeutung dieser notiz wenig festes und brauchbares. Es gelang nur, als urheber dieser wichtigen zeichnung Johannes de Wit,[1] kanonikus von St. Marie zu Utrecht, am 1. Oktober 1622 zu Rom verstorben (Caspar Burman, Traiectum eruditum p. 451), festzustellen. Sein tagebuch über die von ihm unternommene englische reise aufzufinden schien undenkbar. Doch fand sich als ersatz eine erläuternde notiz des Arend van Buchell(ius), eines bedeutenden juristen und humanisten (1565—1641), der aus der handschrift des ihm eng befreundeten de Witt die zeichnung des Schwantheaters kopirt hatte. Diese auslassung geht zweifelsohne auf die originalerklärung zurück. Erst nachdem Gaedertz Utrecht längst verlassen und sein büchlein bereits fertiggestellt hatte, glückte es dem universitätsoberbibliothekar P. Tiele und dem reichsarchivar S. Müller, willkommene ergänzungen in weiteren Londoner reiseschilderungen, biographischen nachrichten und vielen briefen de Witt's aufzustöbern. Gaedertz nahm diese noch als vierten abschnitt auf. Seine genaue nachvergleichung von daten und sachangaben legte nun de Witt's aufenthalt in London endgiltig auf den sommer 1596 fest. Daraus erklärt sich auch der bedauerliche zufall, dass jener Shakespeare, den gerade damals in der heimat weilenden, nicht kennen gelernt und zum unauslöschlichen dank der nachwelt geschildert hat.

Wenden wir uns nun zu dem theaterbilde und der begleitenden anmerkung. Letztere erzählt, London besässe 'amphiteatra IV visendae pulcritudinis', von denen 'duo excellentiora' im süden jenseit der Themse lägen, 'a suspensis signis Rosa et Cygnus nominata'. 'Theatrorum autem omnium prestantissimum est et amplissimum id cuius intersignium est cygnus (vulgo te theatre of te cijn) quippe quod tres mille homines in sedilibus admittat'. Es seien, unter verweisung auf Bolte's konjekturen in Herrig's Archiv 82, 492, hier einige änderungsvorschläge eingeschaltet. p. 6 zl. 12, möchte ich statt des verderbten 'dispari et structura' lesen 'dispari exstructura (wozu mittellat. exstructor und exstructorius zu vergleichen), ebd. zl. 21 'nasutissimos quosque' (gerade den gewieftesten) statt 'n. quoque'. In der s. 7 gegebenen übersetzung habe ich auszusetzen die wiedergabe von scaena durch 'handlung' statt durch 'aufführung', von Biscopgat durch 'bischofsstrasse' (der appositionssatz bezieht sich doch auf portam!), von adseruantur durch 'gehalten werden' statt 'in obhut sind' (mit dem nebengedanken der dressur), von ligneis suffultum columnis durch 'von hölzernen säulen getragen' statt

[1] Vgl. van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden XX, 340.

'auf hölzernen säulen gestützt', von 'ob illitum marmoreum colorem' durch 'wegen der wie mit marmorstrichen überzogenen farbe' statt 'infolge der aufgetragenen marmorähnlichen farbe'. Bei der letzten besserung muss Gaedertz gegen Bolte's vorwurf des missverständnisses vertheidigt werden; ein solches liegt vielmehr seitens Bolte's vor, während Gaedertz s. 12 angibt: „Das baumaterial bestand aus dem feuer- oder flintstein, der stark marmorirt ist mit weisslichen, leicht bläulichen, oft auf schwach gelb-röthlichen strichen. Dazu waren die säulen marmorähnlich bemalt." Diese kleinigkeiten richtig zu stellen, verlangt der wunsch, in der benutzung des neuen hilfsmittels ganz sicher zu gehen. Übrigens beinträchtigen diese unbedeutenden unebenheiten das verständniss nicht. S. 7—18 entwickelt Gaedertz mit allseitiger klarheit ausführlich und übersichtlich auf grund der verblassten federskizze bau und einrichtung des Schwantheaters. Wir heben als wesentlich folgendes heraus. Errichtet wurde das theater „in oder um 1593", war ein öffentliches und blieb mehrere jahrzehnte das umfänglichste London's. Im gegensatz zu den holzgebäuden verwandter bestimmung bestand es aus stein. Der innenraum war eirund (woraus sich nun Shakespeare Henry V., I chor. 13 und Ant. and Cleop. V 2, 81, sowie Ben Jonson ed. Gifford, I 318 erklären), die eigentliche bühne und das stehparterre unter freiem himmel und dreiseitig von drei stockwerken für zuschauerplätze umgeben. Unten rechts und links des scenenraums sass die vornehme besucherschaft, in dem die rückwand bildenden gebäude befand sich zu ebener erde die garderobe, eine treppe hoch eine logenreihe für gönner, unbeschäftigte schauspieler und die musik („gegebenen falls wurde auch von dort aus mit agirt", wie ich mir What you will III 1, 105 ff. Andrew infolge 2, 6 ff. denke[1]). Das zweite stockwerk zeigt hier — ausser zwei der bühne zugewandten fenstern (die m. e. im bedarfsfalle einen thurm fingiren konnten) — in einer dach- und umfassungsmauern überragenden höhe eine seitenthür, aus der heraustretend man also wie aus der vogelschau den strom und die stadt übersah. Hier steht ein trompeter, der eben bläst[2], wahrscheinlich um damit ins stück eingreifend die ankunft eines fürsten anzuzeigen, kaum Gaedertz' ansicht gemäss um den umwohnern des schauspielhauses „die laute ankündigung vom baldigem beginn der vorstellung" zu geben (wie es allerdings sonst als eröffnungszeichen bezeugt ist). Denn „die vorstellung hat bereits begonnen", ja, es steht nichts der annahme im wege, dass schon eine reihe von auftritten vorgeführt worden sind. Drei personen zeigt das koulissen- und dekorationslose 'proscænium' eine herrin in weitem bauschig-faltigen gewande — dies ist trotz der von Gaedertz gerügten undeutlichen zeichnung erkennbar — und eine nahe freundin oder vertraute in der hoftracht der Elisabethanischen zeit sind im gespräch, als von rechts in raschem laufe ein bote auftritt, um den sichtlich harrenden eine nachricht zu überbringen. Ein martialischer schnurr- und knebelbart kennzeichnet sofort seinen kriegerischen beruf. Leider fehlt jegliche erklärende notiz zu der aufgenommenen dramatischen scene, die de Witt sicher-

[1] So stellt es auch die musterwiedergabe der „Meininger" dar.

[2] An seinem instrument hängt ein stofflecken mit dem eingearbeiteten bilde eines schwans; ein ebensolches ist auf der fahne, die auf dem obersten giebel dieses hintergrundhauses weht, deutlich erkennbar, zugleich symbol des theaters und aufforderung zum eintritt (wie z. b. auf eisbahnen in Mitteldeutschland noch heute).

lich wie den ganzen riss während der vorstellung — vielleicht vom ersten rang rechts (Gaedertz meint, obwohl links personen eingezeichnet und die einzelheiten schärfer sind, vom zweiten rang links) aus — fixirte. Wenn Shakespeare's „Macbeth" nicht fast ein jahrzehnt jünger wäre, so möchte ich an Macb. I 4, 31 ff. denken; eine durchmusterung aller erhaltenen bez. 1596 en vogue befindlichen stücke der zeit möchte auf die spur helfen. Begnügen wir uns vorderhand mit der nicht genug zu bedankenden erweiterung unserer völlig brachen kunde der Shakespeare'schen bühne, über die bis dato eigentlich nichts authentisches verwendbar war. Was ein Nicolaus Delius 1853 in der schrift „Über das englische theaterwesen zu Shakspeare's zeit" s. 7—16 über die bühneneinrichtung zusammenfassend vorbrachte, kann nun erst kontrolirt bezw. modifizirt (vgl. Gaedertz s. 14 a. 15 u. s. 15 a. 17) werden, und was moderne praktiker wie graf W. Baudissin, Rud. Genée vermutheten, fällt fast ausnahmslos hintenab. Welche vage hypothesen noch jüngst — überdies nach Gaedertz' veröffentlichung — im schwange waren, beweise beispielshalber der aus aller herren besitz zusammengeklaubte mosaikbericht bei J. G. Hagmann, „Die englische bühne zur zeit der königin Elisabeth" (Hamburg 1889) s. 19 ff., der das gute aus Elze's phantasie einer globustheater-vorstellung stiehlt.[1] Angesichts der bisherigen unumschränkten herrschaft der krassesten irrthümer muss das grosse verdienst der Gaedertz'schen mittheilungen ganz besonders betont werden. Diese verfehlen auch nicht. in einer zeit, die die Shakespeare'sche bühneneinrichtung (auf dem Münchener hoftheater) theilweise neu aufleben und sogar theoretisch zurückverlangen[2] sieht, auf „die einfachheit und schlichtheit" jener hinzuweisen (s. 16). Mögen sie fürder klärend wirken und neue funde derart im gefolge haben!

Um recht interessante funde handelt es sich auch in dem bereits berührten vierten abschnitte, den Gaedertz erst nachträglich seinem werkchen einverleibt hat. Auf ein zweites in Utrecht aufgekramtes handschriftliches excerpt des Arend van Buchell, „Ex obseruationibus Londinensibus Johannis De Witt", gestützt, bringt er anziehende nachrichten Witt's über ein ihn als Holländer interessirendes (s. 55) denkmal in der Westminsterkirche. Ausserdem erwächst ihm aus einer grossen zahl von briefen (6 originale an van Buchell, 48 an diesen und Lambert van der Burch in abschrift) und mannigfachem zerstreuten material eine fast lückenlose biographie des mannes, über den Gaedertz in einem satze charakterisirend sagt (s. 57): „Seine persönlichkeit ist an und für sich interessant, seine literarische thätigkeit bedeutend, zumal durch ein manuskript, das den namen Johannes de Witt nicht minder unsterblich machen wird, wie dies seine etwaige überlieferung von Shakespeare-nachrichten gethan hätte." Es kann hier nicht der ort sein, seine umfassende, epochemachende und auf jahrelangen gediegenen studien fussende „wirksamkeit als alterthums- und kunstforscher" genauer zu verfolgen. Er muss auf diesem gebiete einen rastlosen wissensdurst besessen haben, wenn man die fortwährenden hinweise auf frisch angeeignetes liest. Seine ausarbeitungen sind spurlos verschwunden, kein nachruf meldet von ihm. Gaedertz fordert s. 64 mit nachdruck eine energische enquête nach diesen schätzen, unter denen er nament-

[1] Vgl. meine recension in den „Blättern für liter. unterhaltung" 1890 nr. 39 s. 621; s. auch Carriere, Die poesie[2] s. 596 f.

[2] Vgl. z. b. Rud. Genée, Die entwickelung des scenischen theaters und die bühnenreform in München (Stuttg. 1889).

lich ein von de Witt mehrfach erwähntes gesamtverzeichniss der maler und gemälde (Coelum Pictorium) hervorhebt. Nach meinem dafürhalten würden sich aber die originalschilderungen seiner fahrten in die englische und in die französische residenz einen noch höheren rang erringen. Sie müssten uns gewiss das ganze Londoner bildungs-, geistes- und literaturleben jener jahre in all seinen zahllosen reichen lichtstrahlen wie in einem brennpunkte zusammenfassen und ahnen lassen, wie farbenprächtig es in der äusseren kunstwelt aussah, die einen Shakespeare gebar und mit luft und sonnenschein versorgte. Einen matten einblick in diese verlorene fülle gewähren die von Gaedertz p. 65—75 abgedruckten briefe de Witt's. Gaedertz selbst aber verlangt nicht zu viel, wenn er als der, der „den ersten fingerzeig gegeben", „dem zukünftigen beneidenswerthen herausgeber nahen" möchte (s. 64) mit den worten des Johannes de Witt: „In hisce tuis curis etiam nominis nostri memineris. Immortalem me plane eo modo et divinum efficies."

Den zweiten hauptbestandtheil des Gaedertz'schen buches bildet eine „Zum zwischenspiel im Sommernachtstraum" betitelte abhandlung, die trotz ihres geringen umfanges von 11 seiten eine wahre fülle von anregungen bietet. Im British Museum geriet Gaedertz ein wie folgt überschriebener vierblattdruck in die hände: 'Ein kurtze Vermanung, vleissig zu bitten für vnsern Keyser, Fürsten, Graffen vnd herrn, das sie ytzt zu Speyer auff dem Reichstag entlich etwas Christlichs möchten beschliessen vnd ausrichten. Johan. Sauroman'. Dieser kleine theologische traktat ist den bibliographischen kompendien sowie den kirchengeschichtlichen und historischen einzelstudien völlig unbekannt geblieben; nur von Joh. Gottfr. Weller, dem herausgeber von „Altes aus allen Theilen der Geschichte, oder Alte Urkunden, alte Briefe und Nachrichten von alten Büchern mit anmerkungen" (Chemnitz 1762, 6. stück) fand ihn Gaedertz auf s. 793 angeführt. Der undatirte druck ist auf den inhalt hin mit sicherheit ins jahr 1526 zu setzen und ging nach der schlussnotiz aus der berufenen offizin von Georg Rhau in Wittenberg hervor. Uns interessirt aber der druck lediglich wegen des titelholzschnitts. Der text des ersten blattes ist nämlich „einem in renaissancegeschmack ornamentirten sockel oder denkstein, der sich inmitten einer landschaft erhebt" gleichsam eingeprägt. Gaedertz macht es über alle massen wahrscheinlich, dass Lucas Cranach's eigene hand oder wenigstens unmittelbare anleitung diesen höchst kunstvoll erdachten holzschnitt ausgeführt hat. Darüber mag ein fachmann entscheiden. Jedenfalls kennt man wenigstens drei anderweitige gestaltungen desselben stoffs durch Cranach, und dieser stoff ist nun die schlussscene der fabel von Pyramus und Thisbe.[1] Gaedertz' nächstes ziel ist die sichere annahme eines vor jener flugschrift erschienenen buchs über Pyramus und Thisbe. Er folgert in dieser weise: der grosse eigenartige holzstock, dessen man zu jenem schnitt bedurfte, kann von einem manne wie Cranach oder Cranach'scher schule nicht „für ein kirchenpolitisches pamphlet" ersonnen, ebensowenig von dem verleger nur für diesen angesichts der beabsichtigten weiten verbreitung billig angesetzten verlagsartikel riskirt worden sein; ausserdem zeigt die vorliegende typo-

[1] Gaedertz hätte als grundsätzliche stütze seines verfahrens H. Green, Shakespeare and the Emblem-Writers (1868) heranziehen können, der z. b. bei Seb. Brandt u. a. die quelle für eine grosse zahl Shakespeare'scher bilder, sentenzen und ausdrücke, namentlich auch sagenartiger, nachweist.

graphische wiedergabe (bei Gaedertz getreu reproducirt) „spuren der abnutzung, die auf einen vorhergegangenen starken gebrauch hindeuten", und letzterer war eben hier bloss eine art abklatsch. „Jene alte, verlorene oder hoffentlich nur verschollene bearbeitung der Pyramus- und Thisbe-fabel war vielleicht die quelle für Shakespeare's zwischenspiel im Sommernachtstraum." Gaedertz stützt diese vermutung auf folgende thatsachen. Die beiden ersten verlagsartikel des nachmals berühmten Londoner buchdruckers und -händlers Richard Tottel(l), aus dem jahre 1553, tragen auf dem titelblatt jenen von Sauroman's „Vermanung" bekannten holzschnitt, mit geringfügigen abweichungen, die sich aus benutzung einer nach dem deutschen originalstock hergestellten neuen platte erklären liessen. Dieser holzschnitt wird gewisslich von dem jungen verleger nicht für den titelschmuck jener inhaltlich ganz andersartigen werke hergestellt worden sein. Er zierte zweifellos eine schrift, die die geschichte von Pyramus und Thisbe behandelte, wahrscheinlich eine übersetzung jenes angenommenen Rhau'schen verlagsartikels. Dass eine solche existirte, wird wahrscheinlich durch das fehlen des holzschnitts auf den neuauflagen jener beiden werke von 1557 bezw. 1561 sowie auf allen sonst nachweisbaren Tottel'schen verlagsartikeln, insbesondere den 1557 erschienenen „Songes and sonettes written by the right honorable Lorde Henry Howard late Earle of Surrey",[2] wo es p. 16b heisst:

With vapord eyes: from whence such streames auail
As Pyramus did on Thisbes brest bewail.

Es ist nun im register der Londoner buchhändlergilde für 1562 'the boke of Perymus and Thesbye' als von der censur durchgelassen notirt, und Warton-Hazlitt, Hist. of engl. poetry IV 297 bemerkt über dieses — nicht erhaltene — werk: „copied perhaps in the Midsummer Nights Dream. I suppose a translation from Ovid's fable of Pyramus and Thisbe". Erschienen ist es bei Thomas Hacket, der öfters für sich auch bei Henry Denham drucken liess, der wiederum auch für Tottel'sche verlagswerke, z. b. Painter's „Palace of Pleasure" (1566 f.) den druck besorgte. Es ist z. b. nicht ausgeschlossen, dass dieser Denham 1553 jenes boke für Tottel und 1562, nach ablauf des privilegs, für Hacket druckte und dass dieses werk von Shakespeare benutzt wurde. Denn Shakespeare hat aus A. Brooke's 'The Tragicall Historye of Romeus and Juliet' (1562) den stoff seiner tragödie entlehnt und aus dem erwähnten „Palace of Pleasure" mehrfach die grundlage der dramatischen fabel geborgt: beide werke aber sind bei Tottel erschienen. Dasselbe gilt von der erwähnten Surrey'schen sammlung. Shakespeare spielt auf sie an Merry wives of W. I 1, 205 f.: 'I had rather than forty shillings, I had my Book of Songs and Sonnets here'. Letztere, Gaedertz entgangene thatsache zieht mehr als die von ihm angeführte, dass die verleger der 1. quarto des Midsummer night's dream und der fünf Hamlet-quartausgaben in derselben, der Fleetstreet wohnten wie Tottel; denn bekanntlich sind alle diese drucke unrechtmässig. Diese reihe von neuen fakten und hypothesen ist gewiss äusserst interessant, aber kaum doch ohne weiteres anzunehmen. Betont werden soll hier im gegensatz zu den meisten recensenten des Gaedertz'schen buches, dass seine annahme durchaus möglich und nicht mit billigem spotte blind abzuweisen ist. Um ein hauptargument dagegen anzuführen, so ist nicht beachtet, dass Shake-

[2] Vgl. die Chemnitzer programmabhandlung von H. Fehse, Henry Howard Earl of Surrey (1883). — Die obigen verse sind in Schwabacher lettern gedruckt!

speare's übliche quelle für antik-mythologische stoffe Arthur Golding's 1567 erschienene übersetzung von Ovid's Metamorphosen war,[1] die er stets nach seinem grundsatze, den ersten bequemen stoff aus der nächstliegenden quelle zu entlehnen, heranzog. Ausserdem standen Shakespeare in den originalen englischen litteraturwerken des 16. jahrhunderts vielfache erwähnungen der geschichte von Pyramus und Thisbe zu gebote, aus denen er sachliche nahrung für seine vortreffliche parodie[2] saugen konnte. Ausser der angezogenen stelle in Surrey's sammlung, die er erwiesenermassen kannte, mochten ihm, dem verehrungsvollen freunde alles volksthümlichen und insbesondere auf dem felde der poesie, jene lieder aus dem zweiten und dritten jahrzehnt des jahrhunderts geläufig sein, die neuerdings E. Flügel aus seiner reichhaltigen abschriftensammlung mitgetheilt hat.[3] Überhaupt wird die Pyramusfabel in England vorher noch des öfteren bearbeitet worden sein, wie ja auch z. b. 12 jahre nach Shakespeare's tode von dem zehnjährigen Abraham Cowley in „an epical romance written in a six-line stanza of his own invention".[4] Auch Shakespeare selbst hielt offenbar den (ausser durch Gower früh auch schon durch Chaucer in der 'Legend of good women'[5] verwertheten) stoff für so allgemein bekannt, dass er Tit. Andr. II 4, 40 und Rom. and Jul. II 4, 45 verschiedene personen bezügliche anspielungen in den dialog einstreuen lassen kann. Als weiterer beleg für die beliebtheit stehen hier noch die folgenden verse aus einem damals entstandenen gedichte 'Love's Solace':

Be thou my lovely Pyramus, | I le be thy constant Thysbe.[6]

Eine grosse sammlung von beispielen, auch englischen für den äusserst mannigfaltigen ausbau des Pyramusmärchens während des mittelalters gedenke ich demnächst vorzulegen, gelegentlich einer ergänzung des bei G. Hart, Ursprung und verbreitung der Pyramus- und Thisbesage (I. 1889), zusammengetragenen materials. Auch Gaedertz, der sich bereits 1881[7] mit vorstudien zu einer abschliessenden arbeit über die Pyramusfabel beschäftigte, verfügt über vielerlei neues. Er gerade durfte eine hypothese von oben beschriebener tragweite aufstellen, wo er den Pyramusstoff seit jahren unter der feder hat und in England selbst gründliche nachsuchung hielt. Der theoretische und prinzipielle werth sei besonders gern anerkannt.

---

[1] Allerdings übertreibt W. Davenport Adams, Dictionary of engl. lit. p. 392: in the burlesque interlude of Pyramus and Thisbe, allusion is apparently (!) made to Golding's translation of Ovid's Metamorphoses.

[2] Diesen gesichtspunkt muss man im auge behalten (was Gaedertz leider übersah). Gerade er erweckt doch manchen zweifel an der benutzung eines buches, wie es Gaedertz vermuthet. Denn Shakespeare wollte eben die herrschaft des mythologischen firlefanz im zeitgenössischen schriftthum karikiren. An welches vor-Shakespeare'sche drama Max Koch, Neuausg. des Schlegel-Kaufmann-Voss'schen Shakespeare (Cotta), II 239 denkt, weiss ich nicht.

[3] Anglia X 13—20 und 631 (wonach als möglicher ausgangspunkt Gower's Confessio Amantis III erscheint).

[4] The Encyclopaedia Britannica [9] VI 532 a, wo das gedicht nicht günstig beurtheilt wird.

[5] Zuerst gedruckt bei Urry p. 343; vgl. Canterbury Tales v. 4483.

[6] The Roxburghe Ballads ed. by Ch. Hindley II p. 275.

[7] Gabriel Rollenhagen, sein leben und seine werke, s. 14 und 84—98. Vgl. Zur kenntniss d. altengl. b. s. 25.

Das dritte kapitel des büchleins bringt hübsche glossen „Zu Washington Irving's Skizzenbuch“ und zwar zu dessen glanzstelle, dem berichte über Stratford[1] am Avon. Gaedertz besuchte das städtchen ende August 1886 zur erholung von halbjähriger bibliotheksarbeit in London, Oxford und Cambridge. Hier ward ihm von dem bibliothekar in Shakespeare's geburtshaus, Richard Savage, ein manuskript vom jahre 1828 zugänglich, das Irving's (der 1815, 1821 1831 'Shakespeare's birthplace' besuchte) text nebst 37 abbildungen und vielen anmerkungen von kapitän James Saundes' (gest. Juli 1830) hand enthält. Saundes' kommentar setzt sich aus zahlreichen einzelerläuterungen zusammen, die auf genauester orts- und menschenkenntniss Stratford's und denkender belesenheit in Shakespeare's dramen beruhen. Manches davon ist für die Shakespearephilologie, anderes für die geschichte der neuenglischen litteratur recht belehrend, so die mittheilungen über Mary Hornby und über Sir Thomas Lucy's park sowie über das Lucy-spottgedicht des lokaldichters John Jordan (1746—1809),[2] endlich zwei nette chronikale aufzeichnungen in Savage's tagebuch.

Den schluss des werkes bildet ein nachtrag „Zu Cohn's 'Shakespeare in Germany'“. Gaedertz, der gründliche monograph Gabriel Rollenhagen's, verfolgt hier das von ihm ermittelte abhängigkeitsverhältniss eines in dem 'Ander Theil der Englischen Comoedien vnd Tragoedien' (1630)[3] Eev—Ffv abgedruckten kleinen singspiels zu 4 personen von Rollenhagen's 'Amantes amentes',[4] wie ganz klar ein vergleich des hier kurz erzählten inhalts mit dem Gaedertz, Gabr. Rollenh. s. 19—33 gebotenen auszug ergibt. Selbst ganze wendungen, insbesondere spruchartige, ja scenarische angaben sind wörtlich herübergenommen. Hier zeigt sich also (was Gaedertz auch für andere erzeugnisse der 'englischen comödianten' vermuthet) ableitung aus deutscher quelle, die dem grossen Briten und seinen landsmännischen zunftgenossen nicht tributpflichtig ist.

Alles in allem: die veröffentlichung des dr. Gaedertz ist nach wahrster gebühr entschieden den anerkennenswerthesten thaten auf dem gebiete der neueren Shakespearekunde beizuzählen. Nur die wenigsten verstehen glücksfunde auch so eifrig und geschickt auszunutzen.

Nachtrag. Zwei umstände, die vielleicht mittelbar für Gaedertz' annahme eines deutschen buches über die Pyramusfabel sprechen, sind auch: 1) der auffallende anklang des deutschen Hamlet-dramas des 16. jahrhunderts an Shakespeare's Pyramus (vgl. R. v. Liliencron, Deutsche rundschau, Nov. 1890, s. 291). 2) J. Spangenberg, Evangelia dominicalia in versiculos versa, Wittenberg 1539, gedruckt und verlegt von Georg Rhau, enthält eine ganz andere, obwohl ebenfalls der sagenwelt des klassischen alterthums entnommene titelbordüre.

Leipzig, Sept. 1890. Ludwig Fränkel.

---

[1] S. 33 ist im titel aus versehen Statford gedruckt.

[2] Vgl. Elze, W. Shakespeare s. 120 u. nachträge dazu.

[3] Der sog. 'Liebeskampff' (vgl. Creizenach's ausg. der 'Schauspiele d. engl. komödianten', Stuttg. 1889, p. CVIII ff.). Vgl. R. Köhler im Shakespeare-jahrb. 1, 406.

[4] Im Literar. centralbl. 1888 p. 1491 ist hier irgend etwas missverstanden.

The Compleat English Gentleman. By Daniel Defoe. Edited for the First Time from the Author's Autograph Manuscript in the British Museum, with Introduction Notes, and Index. By Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D. London Published by David Nutt. MDCCCXC. (LXXXIV + 295 s. 8°).

Daniel Defoe gehört zu den bekanntesten und zugleich unbekanntesten schriftstellern der neueren zeit. Sein name ist als der des verfassers des weltberühmten Robinson Crusoe in aller munde, und doch ist es noch heut zu tage ausserordentlich schwierig, sich ein richtiges und einigermassen vollständiges bild der persönlichkeit und des litterarischen wirkens des interessanten und seltsamen mannes zu machen. Die gründe liegen allerdings zum theil in den äusserst engen beziehungen, welche zwischen seinen schriften und der geschichte seines vaterlandes zu seiner zeit obwalten, doch sehr viele schwierigkeiten des richtigen verständnisses bereitet auch der persönliche und schriftstellerische charakter des mannes selbst. Daher ist alles, was über sein leben und seine meinungen neue aufschlüsse geben kann, als sehr schätzenswerthe gabe aufzunehmen, besonderen dank aber verdient es, dass der herausgeber der vorliegenden, bisher ungedruckten schrift Defoe's uns auslassungen desselben bietet, welche ein, wie der titel zeigt, sehr wichtiges kulturhistorisches thema betreffen und, wenn nicht erschöpfend und durchaus abgerundet, doch ausführlich und eingehend sind.

Die einleitung des herausgebers umfasst 75 seiten (IX—LXXXIV), wovon aber nur 22 auf die einleitung im engeren sinne kommen, das übrige gibt eine sehr schätzenswerthe ergänzung zu dem von Defoe selbst behandelten gegenstande, eine art historischen unterbau dazu, nämlich eine „History of the meanings of the word „gentleman" und „The education of the upper classes of England in former times". Diese partien sollen hauptsächlich den leser in den stand setzen, die Defoe'sche abhandlung voll zu würdigen, und von diesem gesichtspunkte aus erscheinen sie in der that namentlich für einen Nichtengländer sehr nothwendig, wenn sie auch für den, welcher sich fachmännisch etwa mit der geschichte der pädagogik jener zeit beschäftigt, vollständige auskunft weder bieten können noch wollen. In der eigentlichen einleitung bestrebt sich der herausgeber mit dem besten erfolg, seinen lesern die sicherheit zu geben, dass sie einen völlig authentischen text des berühmten autors in der hand haben. Sein verfahren bei der wiedergabe hatte mit nicht geringen schwierigkeiten zu kämpfen, muss aber durchaus gebilligt werden. Mr. Bickley, beamter des Britischen museums, hat die abschrift angefertigt und der herausgeber die urschrift bei der korrektur der druckbogen genau verglichen.

Dass herr Bülbring sich nicht auf vermuthungen eingelassen hat, warum Defoe die schrift nicht habe drucken lassen, gereicht ihm nach des ref. ansicht zum lobe. Begonnen worden ist der druck, denn der erste druckbogen ist vorhanden und liegt dem manuskript bei, ein glücklicher zufall für den entzifferer des nichtgedruckten.

Der text geht bis seite 278, hierauf folgen noten des herausgebers (und Mr. Bickley's), dann der index. Was die anordnung des Defoe'schen textes anbelangt, so scheint es dem referenten, als ob die beiden introductions, welche der herausgeber in seine einleitung verwiesen hat, so gut wie die dem text vorangestellte eben hier hätten ihren platz finden können. Es sind nämlich von Defoe ihrer drei entworfen worden, von denen herr Bülbring aus inneren gründen die zweite als die schliesslich zum druck bestimmte angesehen hat, der alte druck-

bogen aber beginnt mit dem anfange der eigentlichen abhandlung nach der introduction. Wichtig ist die sache freilich nicht, da ja thatsächlich alle drei introductions vorhanden sind und nur unaufmerksame leser irregeführt werden können.

Da referent meint, nur Bülbring's, nicht Defoe's leistung besprechen zu sollen, sei nur gesagt, dass der „Compleat English Gentleman" ein überaus interessantes buch ist, nicht allein für den gelehrten, den ernste forschungen zu ihm führen werden, sondern auch unterhaltend durch den glänzenden stil und die vielen eingestreuten anekdoten und apophthegmen.

Die ausstattung des buches ist in jedem betracht musterhaft. Möchten wir in diesem punkte von den Engländern noch recht viel lernen!

Breslau, Oktober 1890. Felix Bobertag.

The Century Dictionary. An Encyclopedic Lexicon of the English Language. Prepared under the superintendence of W. D. Whitney, Ph. D., Professor of Comparative Philology and Sanskrit in Yale University. In Six Vols. Vol. I. New-York: The Century Company; London: T. F. Unwin. Pr.: mk.

To all serious students of our language, whether on its literary or on its philological side the appearance of a large English dictionary, edited by a competent scholar, must be an important event hailed with delight and welcomed with keen interest. It is true that in England the Philological Society and the Oxford University Press are giving us the „New English Dictionary", which is making steady and satisfactory progress, and which is characterised by a workmanship so perfect that there remains nothing to be desired, whether one look for comprehensiveness of scope or accuracy in detail; still it must be admitted that there is plenty of room for an English dictionary written by American scholars and intended especially for the use of the American public. The circumstances of life in the United States, the geographical conditions, the social and political institutions, differ in so many respects from the familiar circumstances of the old country, that there have necessarily arisen many words quite foreign to English ears, and many special or technical uses of words quite unknown on this side of the Atlantic. And besides, when scholars in England consider how wide is the subject of English lexicography and how it bristles with difficulties, they are ready to give a hearty welcome to any scholars, coming from any quarter, who promise to add to our knowledge, and to help us in clearing up some of the many doubtful points which have long waited for solution.

The sixth part of this grand undertaking already lies before us in a magnificent volume of 1,200 pages, printed in 3,600 columns, the size of the printed page being as nearly as possible the same as in the „New English Dictionary". The last word in the first volume is „Conocephalitidae"; the Oxford dictionary, it may be noted, in its first volume of 1,240 pages does not get so far as this, the volume containing simply A and B. The publishers may be heartily congratulated on the external appearance of this very handsome book. It is quite evident that no expense has been spared to make the work as attractive as possible to the general public. The paper is remarkably good and pleasant to the eye, the type is excellently clear, and the illustrations (one of the special features

of the book) are beautifully executed. We are told in the Preface, signed by Prof. Whitney that the idea of the *Century Dictionary* (henceforth designated by us C.) originated about eight years ago, when it was proposed to adapt the „Imperial Dictionary" to American needs. The plan was to construct a general dictionary of the English language which should be serviceable „for every literary and practical use", containing a collection of technical terms and, in addition to the strict definitions, such encyclopedic matter with pictorial illustrations as would constitute a convenient book of general reference. As regards the vocabulary, the Preface tells us that C. „is designed to be a practically complete record of the main body of English speech from the time of the mingling of the old French and Anglo-Saxon to the present day"; that it therefore includes Middle English words, words of the sixteenth and seventeenth centuries, and a large number of dialectical and provincial words. Prof. Whitney tells us that the etymologies have been written anew, in accordance with the established principles of comparative philology, and that there is given in this dictionary for the first time the history of many words of which the etymologies were previously unknown or erroneously stated.

Such is the plan of the work; let us take now a few points, in order that we may be able to judge in some measure how the plan has been carried out. It must be allowed that in comprehensiveness of vocabulary C. surpasses every dictionary of the English language already completed. As compared with the Oxford dictionary we should judge, as far as we have been able to go into the matter, that C. does not fall very far short of that magnificent Thesaurus in the number of Main Words recorded in alphabetical order. We have noticed some omissions of words which appear in the Oxford dictionary, but we need not attach much importance to such sins of omission, as the words left out are mostly words quite lately imported into England from remote lands in various parts of the world, and of extremely rare occurrence in general literature.

One of the weakest points in the American dictionary is the supply of quotations; the value of the book would hardly have been impaired, if this feature had been entirely absent. The quotations have the appearance of having been put in here and there rather for the sake of ornament, for the look of the thing, than for any real help they give to the understanding of the word treated. In truth, the supply of quotations is poor and meagre in the extreme. A very large proportion of the most important words are not illustrated by any quotation or vouched for by any literary evidence whatever, or are only provided with one or two quotations of no significance, snatched up at random from some modern writer. All the quotations are undated, and most of them are furnished with references absurdly vague, and perfectly useless for the purpose of verification or of accurate study. No attempt has been made to give a chronological „catena" of passages, or to make the word tell its own history by a carefully selected array of quotations. It is hardly necessary to say how vastly superior is the Oxford dictionary in this respect! Perhaps the most valuable feature to be noted in the „New English Dictionary" is the abundant supply of carefully selected quotations, provided with exact dates (of authorship and edition), and minutely accurate references to title of work, volume, page, line, arranged in chronological order, and serving to illustrate every special meaning of the Main Word. Here we have the perfection of scholarly workmanship.

We night have expected perhaps that C. would have provided the peculiarly American word „Britisher“ with an illustrative quotation, but we are left quite in the dark as to when and where this colloquial term for an Englishman began to be used. The only quotation for „brand“ a sword is taken from Tennyson's „Morte d'Arthur“, although the word has a many-centuried history in English, occurring in this sense in the „Beowulf“, and continuing in poetical use to the present day. The only quotation given under „Burgher“ is taken from the Introduction to „English Guilds“ (E. E. T. S.), which was written in 1870. We will just give a few instances of some hopelessly vague and perfectly useless references: Longfellow, „London Times“, Chesterfield on p. 1118 col. 1; Dryden, Stillingfleet, Thackeray, Southerne, „London Times“ on p. 1122; Addison's „Spectator“, „Quarterly Review“ on p. 859; Whewell on p. 857; Irving on p. 856; Dickens on p. 1163; Is. Taylor on p. 1129. Blackwood's Mag., Jer. Taylor on p. 1181.

And now we come to the strictly etymological portion of the American dictionary — the part which deals with the form-history of the words, and with their relation to cognates in the related languages. To our thinking, it would have been a great advantage to the dictionary if all the Comparative Philology had been left out; it takes up an immense amount of room without adding one iota to the scientific value of the book. We find here no evidence whatever of independent investigation; and after a good deal of careful examination we are unable to report one single instance of a successful original etymology. We have been unable to discover any instance even of an advance made in the direction of the solution of a difficult phonological problem. If any one will take the pains to compare what pretends to be etymological exposition in C. with the admirably neat and scholarly workmanship of Dr. Murray in the „New English Dictionary“ and of Prof. Kluge in his „Etymological Dictionary of the German Language“, he will see at once by the contrast how vague is the exposition, how careless and slipshod the arrangement, how inaccurate the scholarship, so painfully apparent on nearly every page of the American volume. There is no sign whatever that any one of the editors has taken the trouble to master the rudiments of Indogermanic, Germanic, or Romanic philology; the doctrines of the new school of philologists as taught by Brugmann, Osthoff, Stolz and many others do not seem to have dawned upon the Centurions. Dr. Murray and Prof. Kluge in giving the etymology of a Teutonic word always attempt with the aid of the cognate forms to rise to the Germanic type, and having ascertained this they rise by similar comparison of cognate forms to the pre-Germanic type; the whole statement being made methodically, with a beautiful clearness. How far removed is this excellence from what we find in C.! Again and again the student will meet with some venerable absurdity, which one had hoped had long ago vanished from the etymological dictionary. This weakness of C. in comparative philology is all the more surprising as America can boast of some English scholars well trained in Germany in scientific method. It is a pity that Dr. Whitney could not have summened to his assistance Dr. A. S. Cook, his colleague in Yale University, the learned *collaborateur* of Prof. Sievers.

As evidence in support of this adverse judgment a few instances must suffice. And first let us take some errors in Teutonic phonology.

Adder: C. gives the original quantity of the stem vowel of this word

as short; surely OE. *nǽddre* represents an older *nǽdre*, corresponding to OHG. *nâtara*, OS. *nâdra*, see Sievers, 230, Kluge's Dict. Amaze: C. traces the word back only as far as ME.; however OE. *amasod* (pp.) occurs in Wulfstan's Homilies, ed. Napier, p. 137. Bad: C. states that this word appears to exist in some OE. local names; it is a pity that these local names are not mentioned. The word *bad* is connected by C. with OE. *orpeđe* — an etymology suggested some years ago by Leo. and alleged by C. to be the only etymology that fairly satisfies the phonetic and historical conditions; this is an unlucky pronouncement, as no argument in favour of the connexion of the word *bad* with OE. *orped* 'grown up, bold, strenuous' can be brought forward either from equivalence of form or probable development of meaning. The treatment of *bad* in C. is shockingly confused and slipshod; the compiler actually makes an attempt to reconcile Prof. Zupitza's possible derivation of *bad* from OE. *bæddel* with Leo's wild and utterly unsatisfactory conjecture. Barrow: C. equates this word with OIr. *brigh* 'mountain'; these words however cannot be precise phonetic equivalents, as the vowels do not exactly correspond; *barrow*, from OE. *beorʒ* is from an Indg. root *bhergh*, whereas OIr. *brigh* is from the weak stem *bhrgh*. The sign of equality as employed in C. has an extremely loose and vague signification. Very often it denotes nothing more than some remote relationship between forms. Bio-: C. states that OE. *cwicu*, E. *quick* = Goth. *kwius;* this equation leaves the second *c* in *cwicu* wholly unaccounted for; with the second guttural of OE. *cwicu* compare the Latin forms *vivō* = **veigvō* and its perfect *vīxī* = **veigsei*. Bird: C. suggests that *bird* may stand for **byrd* from OE. *beran* 'bear'; this is an absolutely impossible etymology, as the forms in the oldest texts prove that the original stem vowel was *i*, and not *y* (from *u*). Blight: C. states that the first certain instances occur in Cotgrave and Sherwood, 17th cent.; surely there can be no doubt that the word *blight* occurs in the form *blectha* in the Corpus Glossary, one of the oldest English texts. Board: C. states that „another form of OE *bord* appears transposed in OE. *bred*"; this is an inexact account of the matter; C. seems to assert that we have here only an instance of metathesis of the liquid; *bord* and *bred* are really in ablaut relation, and we have here a change of grade. Booth: C. derives this word from Old Danish **both;* surely the original vowel must have been long, as is proved both by the English form, and by MHG. *buode*. Bosom: C. connects this word with OE. *bóh* 'arm', explaining *bosom* as the space between the two arms; this is hardly a satisfactory etymology, as the meaning of the Germanic **bōguz* cannot be proved to have ever been 'the fore-arm', but seems to have been 'the shoulder, upper arm'; it is difficult to connect OE. *bóh* with its meaning of 'shoulder' with OE. *bósm* meaning 'breast'. But a still more serious objection to this etymology is that it leaves without explanation the latter part of the word, as *-sma* is not a known Germanic suffix. Bread: probably, according to C., from the root of *bréowan* 'brew'; this explanation cannot be correct as the word *bread* originally was not applied to the substance, but appears to have meant first 'piece, bit, fragment'; the root of OE. *bréad*, Germ. **braudaz* apparently had the sense of 'break'. Breast: C. says the origin has been sought in the root which has given OE. *berstan*, mod. E. *burst;* this conjecture belongs to the prescientific stage of etymological enquiry; any connexion between OE. *bréost* and OE. *berstan* is quite out of the question, as the two words belong to different vowel-series. Breeze:

supposed, according to C., to be an irregular reduction of **brimsa;* the OE. forms of *breeze* 'gad-fly' are *brēosa, briosa, briusa* (see Sweet's OET.); the word *brimse* 'gadfly' is not found in an English text before the 16th. cent.; there appears to be no ground whatever for supposing any connexion between the two words *breeze* and *brimse* (see Kluge, s. v. *breme*). Bridegroom: C. derives the word with inserted *r* from ME. *bridegome;* the fact is that *groom* has no etymological connexion with ME. *gome* whatever, and the two words have perfectly distinct meanings; ME. *gome* = OE. *guma*, Germanic base *guman-* 'a man', whereas ME. *grome* = Icel. *grómr*, Germ. type *grōmaz* 'a lad, stripling' (see Mätzner). Bridle: C. says „root unknown"; surely there can be no doubt that OE. *bridel, brigdil* is from the root of *bregdan* 'to pull, twitch', so OHG. *brittel* is from OHG. *brettan*. Brim: C. confuses together two perfectly distinct words; OE. *brim* 'the roaring, raging surf, the sea, water', and ME. *brimme* 'border, edge, brink', connected with MHG. *brem* 'edging, border'. Brine: C. asserts that this word is due to a particular use of OE. *bryne* 'a burning', and at the same time tells us that this *bryne* = Dutch *brijn;* the fact is, OE. *brīne (brýne)* = MDutch *brīne*, cp. Flem. *brijne (brīne);* these forms with *ī* as the stem vowel can have no connexion with OE. *bryne* 'burning', with *y* (from *u*). Bring: C. says that the strong forms, such as OE. *bringan* and *brungen* (pp.) are probably assumed after the analogy of verbs like *sing!;* this is an utterly absurd hypothesis: the Gothic, OS. and OHG. forms of *bringan* prove that these strong forms were no afterthought but that they originated the secondary weak causal forms; these strong forms are not due to analogy but belong to the very oldest stratum of the language; C. writes the preterites as though they had a short stem vowel, of course the vowel is really long — OE. *bróhte*, Goth. *brâhta;* the editors seem unaware that a nasal has been lost in this preterite. Brow: C. says that OE. *brú* 'eye-lashes' is closely related to OE. *brǽw, brēaw* 'eye-lid'; a connexion between these two words has never yet been satisfactorily made out; OE. *brú* may be referred to a Germanic type *brūs*, cp. Gr. ὀφρῦς, Skr. *bhrūs* 'eye-brow', whereas OE. *brǽw* = *brǣwā* for Germ. *brǣhwā*, in ablaut relation with Goth. *brahw* 'twinkle'; hence it is obvious that the two words belong to different vowel-series. Bully: C. connects *bully* with *boulder*, explaining the original meaning of *bully* to be a noisy, blustering fellow; but this meaning was comparatively late; it was used far earlier as a term of endearment, meaning sweetheart, darling, or, fine fellow, gallant, such is the common Shaksperian use. Burd: C. identifies this poetical word for 'woman, lady' with the word *bride*, OE. *brýd;* but on phonetic grounds this equation is obviously impossible; no probable etymology of *burd* has yet been found. Callow: C. supposes that OE. *calu* is a genuine Germanic word, cognate with Lat. *calvus;* it is much more reasonable both on phonetic and on historical grounds to take OE. *calu* as well as OHG. *chalo* to represent a very early Germanic borrowing from the Latin, see Kluge s. v. *kahl*. Cenegild: this form is a blunder of C.'s for OE. *cyne-gild* 'the payment for a King's life'; the word is wrongly explained by C. as an expiatory mulct exacted from one who had killed another and paid to the *kindred* of the deceased! see Schmid. *Gesetze*, p. 551. Char: C. states that OE. *cierran, cyrran* (Anglian *cerran*) = OFris. *kēra;* this is obviously impossible, the vocalism of the Frisian word being entirely different from that of the English one; OE. *cierran* represents a Germanic type *karzjan*, whereas OFris.

kēra, Du. *keeren* represents a Germ. type *kairizjan*, see Franck, also Helten, p. 22 Chatter: C. actually connects this word with OE. *cweđan*; this is a most unfortunate guess, as *chatter* is a comparatively modern word of onomatopoeic English origin, whereas OE. *cweđan* represents a primitive Germanic verb occurring in every Germanic language; besides, any connexion between *chatter* and OE. *cweđan* is quite out of the question on phonetic grounds. Child: C. says that OE. *cild* is probably a modification of **cind*, which may have been due to the influence of Goth. *kilþei* 'the womb'!; fancy the form of an English word being influenced by an East Germanic form!; the fact is, OE. *cild* is not a contaminated form from Germanic *kinda-*, but is of quite a different origin, namely from the root *kilþ-*, whence the Gothic word above cited. Chill: C. derives *chill* from OE. *ciele* 'cold' mixed with OE. *cēle* 'cold'!; but the substantive *chill* is really quite a modern word, due to the verb *chill*, a form not easy to be explained; at any rate the modern *chill* 'coldness' must be kept quite distinct from OE. *ciele* Anglian *cele*; the reference to OE. *cēle* is a superfluity of naughtiness: this word would have given *keel* in mod. English, cp. the Shaksperian verb *keel* 'to keep the pot cool'. Chough: C. derives this word from ME. *cheo*, a form existing in no Middle English text, and from OE. **cóh* a capriciously invented hypothetical form; in fact neither of these forms, if correct, could have given *chough* in mod. English; it is impossible to get beyond ME. *choze* for the English word; the relationship with the other Germanic forms has not yet been satisfactorily made out. Clay: related, according to C., to *clog!*; C. writes OE. *clǽg* as if the word had a short vowel, consequently we are left quite in the dark as to the vocalism of the Germanic type which was *klaijō*, belonging to the *i* vowel-series; this makes any relation to *clog* 'a wooden shoe' clearly impossible. Climb: C. says that this word is from the original Germanic verb *kliman*; this fails to account for the *b* found in the oldest cognate forms; OE. *climban* really represents a West Germanic *klimƀan* a nasalised form from the root *klib*, cp. OE. *clifian* 'to adhere'. Clip: C. says that connexion between *clip* 'to embrace' and *clip* 'to cut' is uncertain; it might have been said with perfect safety that any connexion between OE. *clyppan* 'to embrace' = **kluppjan* and Icel. *klippa* 'to clip, cut' = *klippjan* was quite impossible on account of divergence of meaning; the primitive meaning of the latter word seems to have been 'to make a sharp sound'. Clough. C. derives this word from Icel. *klofi* 'cleft' with guttural *gh* for original *f!*; this etymology is supported by no known analogy; the OHG. form *klâh* found in names of places (see Förstemann) taken with the OE. **clóh* (which may be legitimately inferred) points to the disappearance of an original nasal, cp. the modern German dialect word *klinge* 'a ravine' occurring in names of places. Clover: C. gives a very confused account of the form history of *clover*, OE. *cláfre*, with *ai* as the original Germanic stem vowel; the common Middle English and modern dialect form *claver* is due to a parallel OE. form *clafre*, with a shortening of the vowel before *fr*. Clutch: why should OE. *gelæccan* be cited under this word? the words do not correspond either in initial consonant or in the vowel of the stem.

Romanic Errors.

Abase: C. derives this word immediately from OF. *abaissier*; but this form would have given *abease*, *abeace* in mod. English: the ME. forms point rather to Anglo-F. *abasser* as the original French type, cp. mod. Eng. *pace* from

OF. *pas*, Lat. *passum*. Ankle: C. connects the base of this word with OF. *hanche!;* but the French word is derived from a Germanic type *hanka*, cp. mod. G. *hanke*, see Mackel, 57, Scheler[3]. Badge: According to C. this word is probably connected with OE. *béah*, Icel. *baugr* 'a ring, circlet' through an OF. *bage;* but a Romanic *a* does not correspond to Germanic *au;* Germanic *bauga-* is found in Old French, in Prov. *bauc* and in OF. *bou;* the etymology of *budge* has not been discovered yet. Bawdstrot: C. says that this word is only found in French in the form *baudestrot;* the form *baudestrot* occurs in the 14th. century Anglo-F. text *Les Contes moralises de Nicole Bozon* (lately edited by M. Paul Meyer). Boistous: C. is not able to furnish any Anglo-F. equivalent: the word occurs in Bozon in the form *boystouse* which is glossed by 'rude, rugueux' by M. Paul Meyer; the learned French editor says „on ne saurait le confondre avec *boisteus*, *boîteux*". Broil; no Anglo-F. form is cited by C; *broiller* 'to burn' occurs in Bozon, see the glossary; this *broiller* can have no connexion whatever with mod. G. *brühen* as C. states; this guess is absolutely worthless, as it leaves the '*l* mouillée' unaccounted for. Broker: C. connects this word with OE. *brúcan;* this is an etymology absolutely untenable both on phonetic and on historical grounds: *broker* represents Anglo-F. *brokeör* = medieval Latin *brocatorem* 'one who broaches or taps a cask', also 'one who retails wine from the tap'; the earliest meaning of the English word was 'retailer'. Bronze: C. derives the It. *bronzo* from medieval Latin **brunitium;* but this etymology is objectionable on phonetic grounds; the type **brunitium* would have given *brunizzo* in Italian not *bronzo*, as the vowel *i* in a stressed syllable does not disappear in Italian, see Demattio, *Fonologia Italiana*, 1875 § III, p. 32. Bucket: C. gives us the choice of two entirely unsupported and improbable derivations; the suffix *-et* might have led the editors to surmise a French origin of the word; the word occurs in Bozon in the form *boket*, and in the sense of a vessel used for drawing up water from a well, see also Godefroy s. v. *boquet* and *buquet;* the ulterior origin of Anglo-F. *boket* has not been discovered. Burglar: C. derives this word from an assumed Anglo-F. form **bourglaire* = *bourg* 'borough' *laire*, Lat. *latro* 'robber'!; this etymology is quite contrary to historical evidence; the earliest appearance of the word is in the Anglo-Latin form *burglator* in Bracton (13th. cent.), a substantive derived from the Anglo-Latin verb *burgulare*, see Ducange, ed. Favre, svv. *Burgulator*, *Burgaria;* a 'burglator' was not necessarily a robber, his object in entering a house might be something else than plunder. Buskin: C. derives this word from Dutch *brøzeken* (now spelt *broosken*), and connects *brøzeken* with *borse* 'purse'!; this etymology of the Dutch word is decidedly to be rejected on phonetic grounds; Franck says that *brøzeken* is of unknown origin, but that in no case can it be a genuine Dutch word; the word probably entered the Romanic family of languages through Spanish, cp. *borzegúi* 'buskin', a word marked by Minsheu as of foreign origin. Carminative: It is a pity that, besides giving the correct etymology of this word, C. should have given as an alternative explanation the somewhat childish guess found in Ogilvie's Dictionary that *carminative* is from the Low Lat. *carminare* 'to charm', because such a remedy acts suddenly as a *charm;* in illustration of the correct derivation of the medical term *carminative* from *carmen* 'a card for wool' we may cite from Florio. It. *carminare* 'to card or teazell wool, also to make grosse humors fine and thin'. Carnival: C.

explains this word as probably a corruption of medieval Latin *carnelevamen* 'the solace of the flesh', permitted in anticipation of the Lenten fast; Littré explains *carnelevamen* as the putting away or removal of flesh (as food), and there is no doubt that Littré is right, as we find a great number of Latin terms referring to strove-tide, having *carni-* as the first element of the word, and in every case 'flesh' means *meat*, animal *food*, and not the carnal element of man in its theological sense, see *New English Dictionary*. Causeway Causey: C. treats these forms as if *causeway* were a mere corruption of *causey;* the fact is, *causeway* is really a tautological compound, representing *causey way*, as shown by the Promptorium forms. Chafe: C. derives OF. *chaufer* from Lat. *calefacere;* the It. *calefare* points to a Romanic type *calefāre* as the source of *chaufer;* cp. F. *faire* = Lat. *fac're, facere*, see Bartsch and Horning § 103. Chance-medley: C. gives no etymology, and does not explain the nature of the compound; it is an Anglo-F. expression — *chance medlée* meaning a mixed or mingled chance or casualty; there was the more reason for explaining the term, as it has sometimes been taken to mean 'a medley by chance'. Charlatan: C. says that Sp. *charlar* is probably an alteration of It. *parlare;* this is obviously wrong, as it fails to explain It. *ciarlare* or Roumanian *charrar* 'to prattle, babble'; besides, Sp. *cha-* cannot represent an older *pa-*, although Sp. *ch-* may sometimes stand for an older *pi-*, see Diez Dict.[4], p. 439. Charlet: C. says that the origin of this word is obscure; *charlet* is a term derived from French cookery, being the name of a dish composed of milk and minced boiled pork; ME. *charlet* or *charlette* represents French *chair laitée* i. e. flesh cooked with milk, see *Two 15th. cent. Cookery Books*, ed. Austin, E. E. T. S., 1888. Chaudron: C. says that this word, which is well known as a term used in medieval cookery is not found in Middle English; the word occurs in the form *chaudoun* in the work cited above, cp. OF. *chaudun* 'entrails' in Godefroy; the word is a derivative from Lat. *calidus* 'warm', referring originally to the reeking entrails of an animal just slaughtered; this Romanic cookery term spread far and wide, cp. MHG. *kaldûne* 'entrails', Polish *kalduny*, Croatian *kalduni* 'lungs', Bohemian *kaldoun* 'entrails', see Kluge (s. v. *kaldaunen*). Chief: C. derives OF. *chef* from Lat. *caput;* the word is really due to the Vulgar Latin **capum*, cp. It. *capo*, Sp. *cabo*; Lat. *caput (cap't)* could not have given *chef* in Old French; the *t* would have remained, as in OF. *deit* = Lat. *deb't, debet*, see Bartsch and Horning, § 123. Chinch: C. derives ME. *chinche* from OF. *chiche* 'miserly'; the nasalised form *chinche* 'avare' is found in Anglo-French, see glossary to Bozon. Choerogryl: C. makes no mention of the Middle English form of this word, occurring in the Wyclif-Purvey version of the Bible (Deut. 14.7), namely, *cirogrille*, an Anglo-French form, see Bozon, p. 57. Cigar: C. says that the Sp. *cigarro* was originally the name of a kind of tobacco grown in Cuba, but no etymology is given; Barcia the Spanish lexicographer supposes a connexion of *cigarro* with Sp. *cigarra* 'cicada', from the cigar having the form of this insect. Citizen: C. derives ME. *citezein* immediately from AF. **citezein* written by a mistake for OF. *citeien (*citeʒen)*, the *z* being confused with ʒ = *i!!;* this is obviously absurd, as the normal ME. spelling of the word was *citesein*, which is due to the Anglo-F. form *citesein* found instead of the OF. *citeain;* for the *s* representing the original dental compare F. *caserne*, Prov. *cazerna* = Lat. *quaterna*, see Diez[4], p. 537, Scheler[3] (s. v. *caserne*). Clergy: under this article C. confuses two

words which ought to be kept quite distinct, namely (1) ME. *clergie* = Fr. *clergé*, the clerical order, clergymen, representing OF. *clergié*, Lat. *clēricātum*, (2) ME. *clergie* = Fr. *clergie* instead of the regular **clerchie*, cp. Prov. *clercia*, from a Romanic type **cler(i)cīa* clerkly skill, learning. Clough: under this article C. confuses two words, which ought to be kept quite distinct, one of them being of Germanic, the other of Romanic origin; we have already explained the etymology of *clough* 'ravine'; *clough* 'a sluice' is quite a different word; an older spelling was *clow* which really stands for *clowse;* the word occurs in the Ancren Riwle in the form *cluse* and in the sense of a dam; ME. *cluse* = Late Lat. *clūsa* 'a closed place, a dam, sluice', a word found also in Germany, cp. OHG. *chlûsa* 'dam on a mountain stream', see *Academy*, n°. 916, p. 341. Cockatrice: C. says that this word is a corruption of ME. *cokedrill* from Lat. *crocodilus;* this etymology is disproved by the older forms of OF. *cocatriz*, namely *caucatris*, Port. *calcatrix* which point to a Latin type *calcatricem*, most probably used in the sense of 'one closely pursuing'. Cockney: this word is derived by C. from an OF. **coquiné* = Lat. *coquinātum*, taken in the sense of a child fed in the kitchen!; this is obviously absurd, as Low Lat. *coquinare* means to cook, and *coquinatus* could only mean 'somebody or something cooked'; besides, the normal spelling of *cockney* in Middle English was *cokenai* which does not point to a Latin type in *-ātum:* in a letter to the *Academy* (n° 940) Dr. Murray advances some solid arguments in support of the view that *cockney* is an English compound, the word meaning etymologically 'a cock's egg'. Colonel: C. should have pointed out that in the case of this word we write and print one form *(colonel)*, and use in ordinary conversation quite a distinct form *(curnel* from *coronel);* these two forms came to us from different countries, *coronel* being the Spanish form *coronel* (see Minsheu), and *colonel* coming to us direct from the French *colonel* a word borrowed with many other military terms from the Italian *colonello*, literally the chief of a *column;* the Spanish word is also borrowed from the It. *colonello.*

Celtic Errors.

We find in C., as in many etymological dictionaries of the English language that have preceded it, an extraordinary readiness to explain any word that happens to be of exceptional difficulty or extreme doubtfulness as of Celtic origin. It is needless to say that nearly all these Celtic etymologies are erroneous; accurate scholarship is steadily diminishing the list of Celtic words in English. In the future English etymologists will no doubt have the honesty and courage to say of a dark and doubtful word that the etymology is unknown, instead of relegating it to that paradise of the ignorant and would-be omniscient etymologist — the Celtic domain. The following words are without the slightest reason, historical or phonetic, referred by C. to Celtic origins: — *bat* (staff), *bray* (sloping ground), *brecham* (horse-collar), *brill* (flat fish) *brisk, brisket, brose, bucket, bullace, cabin, carol, cesspol, chaudron* (entrails), *clout, cockle* (darnel). The following errors will show that Celtic philology is not a strong point in this dictionary: — Bragget: under this article C. says that Ir. *bracaim* 'I ferment' is perhaps akin to Eng. *brew!* Brier: C. equates this word with Gael. *preas!;* an utterly impossible equation, as OE. *brér* (Anglian *brér*) does not correspond with Gael. *preas* either in vowel or in initial consonant or in final consonant. Clean: C. compares OE. *cléne* with Ir. *glan!;* a comparison which surely would not have been

made, if the editors had remembered that the diphthong in *cléne* must have been originally *oi*, and that this *oi* is represented in Irish by the sounds *oe*, *oi* and *ae*, *ai*, see Brugmann § 82. Celt.: C. states that this word is perhaps akin to the Lat *Galli!*, and to the Celtic *Gael!!*, also that the Welsh *Celtiad* 'a Celt, a Gael' means 'a dweller in coverts'; all which shows that the editors have not taken the trouble to find out the proper Gaelic form of the word *Gael*.

Miscellaneous Etymological Errors.

Besides the errors already mentioned which have been found in Teutonic, Romanic and Celtic or pseudo-Celtic words, a not inconsiderable quantity of erroneous statements might be gleaned from the articles which deal with Greek and Latin words, and which refer for purposes of comparison to other languages of the Indo-Germanic family. Antenna: it is surely a wild guess to suppose that *antenna* also *antemna* is possibly a corruption 'through nautical use, of a form of Gr. ἀνατείνειν, poet. ἀντείνειν!; I think C. would have done better to have adopted the suggestion of Stolz in Iwan Müller's *Handbuch*, that *antemnae* = *antepnae* from root AP., just as *damnum* = *dapno-*, cp. Gr. δαπάνη. Ape: the suggestion that OE. *apa*, OIr. *apa*, OBoh. *op* is a cognate of Gr. κῆπος, Skr. *kapi* has nothing whatever to recommend it, and had better be dismissed from consideration, see Franck (s. v. *aap*). Blade: C. suggests that OE. *blæd* may be a cognate of Lat. *folium* and Gr. φύλλον!; but what has the vocalism of these two words OS. *bla-d* and Gr. φύλλον = φόλ-ιον to say to this comparison?, see Brugmann § 109 f. Break: C. says that OE. *brecan* perhaps = Gr. ῥηγνύναι!; this is quite out of the question; OE. *brecan* is derived from an Indg. root *bhreg*, cp. Lat. *frag* the stem of *frango*, whereas Gr. ῥήγνυμι represents an older *Fρηγνυμι*, see Henry, *Précis*, 51: Brugmann § 167. Caurus: C. equates Lat. *Cōrus* (written as if it had a short stem vowel) with Goth. *skūra* 'a storm'; this equation supposes that *c-* represents an older *sc-*; it is certainly better, with Wharton *(Etyma Latina)* to equate Lat. *caurus* with Lith. *sziaure* 'the north wind', see Fick VI. 697. Cemetery: C. connects Gr. κεῖμαι with Lat. *quies!*; but κεῖμαι is from an Indg. root *kej-*, see Brugmann § 590, whereas *quies* is from an Indg. root *qiē-* see Feist, *Gothic Etymology*, § 237.

Whether the *Century Dictionary* may be generally depended upon as accurate in matters of history and fact can, of course, only be proved by constant use and frequent verification. In turning over the pages we have noted the following errors. Ballow: this Shaksperian word is not a misprint for „batton", as is suggested by C.; Bailey (1742) has „*Ballow*, a pole, a long stick, quarter-staff"; in Middle English the word occurs in connexion with timber, as '*balowe* tymbre'; in the Prompt. *balwe* occurs in the sense of smooth *(planus)*, see New English Dict. (s. vv. *ballow*, *balgh*). Buttery: C. says that this is a word *formerly* applied in colleges to a room where liquors, fruits and refreshments were kept for sale to the students; the word is not obsolete in England at any rate; it is the ordinary well-known technical term for the place where bread, butter, cheese and ale are still kept in the colleges at Oxford and Cambridge; a loyal Oxonian or Cantab. would shudder at the suggestion from Yale University that this historic, characteristic University word has already become obsolete on the shores of the Cam and the Isis! Canterbury bell: this is not now the popular name of the plant *Campanula Trachelium*, nor was the name given to it by Gerard because of its abundance about Canterbury, as is stated by C.; the fact is, Gerard

objected to the name, because the flower in question was not abundant about Canterbury; the name is perhaps connected with the small bells worn on their horses by the Canterbury pilgrims. Cap: under this article C. refers to Isidore of Seville (who died 636) as the authority for an etymology; the citation is really from Papias (about 1053); the passage was erroneously attributed to Isidore by Ducange, and succeeding etymologists have handed down the mistake without taking the trouble or the precaution to verify the reference. Carfax: C says that *carfax* is only used now as the name of a place where four roads meet in Oxford, England; this old Anglo-French word occurs as a place-name in Exeter, and is used as an appellative in Sussex. Cat: under this article C. borrows from Brewer an absurd derivation of the phrase „to turn a cat-in-pan"; Brewer thinks that the phrase may be the French *tourner côte en peine* (to turn sides in trouble). Churchgoing: In Cowper's expression „the church-going bell" the word *churchgoing* is not an adjective, with the meaning 'giving notice to go to church', but it is a substantive, the phrase meaning 'the bell connected with church-going; for the construction compare the first element in the compound words 'a *walking*- stick', 'a *looking*- glass'. Claw-back: the verb is due to a blunder in Richardson's dictionary, copied into C. without verification, see on this point the New English Dict. Cock[5]: C. gives this word as meaning the notch of an arrow; it is a mere phantom word, resting on no evidence whatever! Cockle: this is another phantom word, since *cockle* = a young cock is a mere error in Johnson, founded on a misprint for 'cocke' in Spenser's *Shepherd's Calendar;* this was fully explained in Todd's Johnson (1818), but in spite of this correction the absurd blunder has found a conspicuous place in the hospitable pages of Dr. Whitney's dictionary. Cockaigne: under this article the word *cockney* in the phrase 'the king of *Cockney*' in the old rime about 'the castle of Bungay' is stated by C. to mean London; obviously the editors have never heard of the 'King of Cockeneys' in the Christmas Revels of the Inns of Court; moreover they quote this bit of Tudor English as evidence for the existence of the word *cockney* in the sense of 'London' as early as the reign of Henry II. Harrision in 1577, the original collector of the rime pronounced it to be merely „an idle toie". Compame: C. introduces this extraordinary word into the word-list, and it has an article all to itself; it is not really a word at all, but a phrase — *com ba me,* i. e., 'come kiss me'; the elucidation of this Chaucerian *crux* is due to the penetration of Professor Skeat.

Enough perhaps has been brought forward to show that the *Century Dictionary* is not a thoroughly trust-worthy guide, and that it gives ample proof of careless workmanship and inaccurate scholarship. The fact is the dictionary is being turned out at a rate of speed that absolutely forbids sufficient attention being paid to difficult points.

Oxford, March 5, 1891. A. L. Mayhew.

II.

METHODISCHES.

W. H. Widgery, The Teaching of Languages in Schools. London, David Nutt, 270 Strand, W. C. 1888. 80 ss. kl. 8°.

Die reform des sprachunterrichts scheint in Deutschland und Österreich praktisch wie theoretisch am meisten entwickelt. Im skandinavischen norden haben ihre ideen starken theoretischen wiederhall gefunden, aber die praktische verwirklichung derselben findet wohl an den exameneinrichtungen dieser länder ein theilweise schwer zu überwindendes hinderniss. Was in Frankreich für die reform des sprachunterrichts geschieht, dürfte über das gebiet der von P. Passy ausgeübten, starken persönlichen anregung nicht hinausgehen. Ebensowenig lässt sich von einer, weite kreise der englischen höheren lehrerschaft durchziehenden reformbewegung sprechen. Die *Société Nationale des professeurs de français en Angleterre* ist allerdings durch die macht der dinge aus sich selbst heraus zu bestrebungen gelangt, welche unzweideutig nach der richtung der deutsch-skandinavischen reformprinzipien hin convergiren (vgl. Swoboda's artikel über diesen verein, Est. XI, 458). Aber praktisch ist wohl auch von ihren mitgliedern noch wenig für eine weithin reichende änderung der dinge geschehn. Ein stand einheimischer neusprachlehrer ist jenseits des Kanals erst in den anfängen seiner bildung begriffen. Die *Grammatical Society* hat das verdienst, die fünf schulsprachen zum erstenmale unter einem einheitlichen gesichtspunkte betrachtet zu haben; aber sie fehlt gleichzeitig, wenn ich recht informirt bin, darin, dass sie die starken methodischen differenzen, welche sich, je nachdem der unterricht in der muttersprache, in den lebenden oder in den todten fremdsprachen ertheilt wird, auf grund der verschiedenen unterrichtsziele mit nothwendigkeit ergeben, nicht hinlänglich berücksichtigt. Überdies spielt grammatik in jedem gesunden sprachunterricht eine nebenrolle.

Voll und ganz auf dem boden der continentalen reformideen befindet sich dr. Sweet, der denselben ja mehr wie irgend ein anderer überhaupt erst mit hat herstellen helfen. Aber ihm steht keine gelegenheit zu gebote, seine sätze im klassenunterricht praktisch zu erproben, und ein einfluss derselben auf die einheimischen neusprachlehrer dürfte sich leider kaum in nennenswerthem umfange nachweisen lassen. Miss Soames in Brighton schränkt ihre unermüdliche propaganda im wesentlichen auf die phonetische seite des sprachunterrichts ein.

Mr. Widgery dagegen, lehrer an der *University College School* in London, scheint in seinem ganzen wollen und denken, seinen ausgängen und zielen, seiner vertrautheit zumal mit der deutschen reformliteratur so sehr ein und derselben sphäre mit ihr anzugehören, dass ich von seinem etwaigen eingreifen in die continentale erörterung der sprachunterrichtsreform und seiner vermittelung unserer anschauungen an seine englischen berufsgenossen die glücklichsten folgen erwarte. Ich zweifle nicht, dass herr Widgery binnen nicht zu ferner zeit anerkanntermassen in einer reihe mit den schulthätigen führern der sprachunterrichtsreform in Skandinavien, Frankreich und Deutschland stehen wird, und ich empfinde es als keine geringe ehre, dass es mir vergönnt ist, denselben gewissermassen bei den lesern dieser zeitschrift einzuführen.

Dieses urtheil stellte sich bei mir fest, als ich zum ersten mal den genuss hatte, von seiner oben genannten schrift kenntniss zu nehmen, und die neuerliche zweite lesung derselben hat den ersten eindruck nur vertieft.

Ihrer besonderen besprechung schicke ich die bemerkung voraus, dass W. offenbar neigung für historische sprachstudien wie für historisches studium der pädagogik besitzt. Trotzdem ist ihm ein klarer, unbefangener blick für die bedürfnisse der gegenwart verblieben, und nur ganz vereinzelt haben ihn jene liebhabereien auf abwege geführt, so wenn er s 10 vorschlägt, englische kinder vor dem 13. lebensjahre einen sprachgeschichtlichen kursus in Englisch der Queen Anne-zeit, Shakespeare, Chaucer, sowie in bruchstücken aus dem Angelsächsischen durchmachen zu lassen. Auch das charakteristisch mit „*Philology*" überschriebene kapitel (s. 53—59) lässt gelegentlich erkennen, dass verf. trotz all und alledem doch nicht ungern historisch-etymologische erörterungen schon in die schule einführen möchte. S. 57 meint er: „. . . . . *But this we shall scarcely see in our time, as it demands from English masters in English schools a philological knowledge of English.*" [1] Aber so lange der lieutenant ohne historische studien der strategik in der steinzeit seine compagnie führen lernt; so lange die gebrüder Mannesmann ohne historische studien über den gebrauch der walze bei den alten Egyptern zu ihrem epochemachenden schrägwalzverfahren gelangen konnten: so lange werde ich mich nicht von ernstlichen zweifeln losmachen können, ob wirklich der satz richtig ist, dass im unterschied von jenen gebieten auf dem felde der pädagogischen thätigkeit der erfolg bei der einführung der jugend in das wissen und wirken der gegenwart vorbereitet werde bzw. bedingt sei durch fachhistorische kenntnisse der lehrer.

Weiten blick bekundet W., wenn er meint: „So lange wir in unserem berufe durchkommen, wenn wir mit grosser fachgelehrsamkeit ein bischen routine verbinden, anstatt dem wesen der kindesseele ein eingehendes studium zu widmen, so lange werden wir uns trotz all unserer begeisterung, unserer hingabe und schweren arbeit nicht über das geistige niveau der kräuterfrau und des feldscheers erheben" (s. 59). Im selben sinne heisst es kurz vorher (s. 58): „Die fachkunde des studirenden lehrers muss dem pädagogischen gesichtspunkte untergeordnet werden". Ein anfang hiermit wäre für Deutschland gemacht, wenn man den künftigen lehrer verhinderte, sich als studiosus irgend einer cabbalistischen -istik oder -logie zu bezeichnen, und ihn dafür anhielte, sich seiner würde als „student des lehrfaches (schulfaches)" bewusst zu werden. Natürlich könnte er die vorstudien seines berufes auch nur in einer „lehrfakultät (schulfakultät)" betreiben. Für die ausbildung zum akademischen lehramt sowie für die ausschliessliche pflege der wissenschaft, welche beide grundverschiedenen aufgaben gegenwärtig mit der dritten, junge leute für das höhere lehrfach auszubilden, seltsam verquickt sind, würde sich daneben in einfacher weise ausreichend sorge tragen lassen. Bezüglich der englischen verhältnisse fordert W. eine selbständige, besondere prüfung für das lehrfach *(schools or a tripos for teachers)*, und sodann insonderheit für die

[1] Die bessere pädagogische einsicht bricht der persönlichen liebhaberei gegenüber auf das entschiedenste durch ebenda: „*In spite of fondness for the subject, the writer has come, after some considerable experience, to the belief that the intrusion of comparative philology into school work is positively harmful.*" Und so öfter.

künftigen neusprachlehrer völlig gleichberechtigten zutritt zu allen stipendien sowie nachmals zu den angesehensten stellungen des lehrberufs.

Bei der vergleichung des werthes der todten und der lebenden sprachen kommt verf. zu ergebnissen, die jeder einsichtige mit ihm theilen wird. Die von ihm für den unterrichtsplan vorgeschlagene sprachenfolge ist: Englisch, Französisch, Deutsch (in absätzen zwischen dem eintritt in die schule und dem 14. jahre); darnach spaltung der künftigen fremdsprachlehrer in eine klassische linie; die Latein mit vollendetem 14., Griechisch mit vollendetem 16. jahre beginnt, Französisch mittlerweile aufgebend, und in eine moderne linie, welche Englisch, Französisch und Deutsch in zunehmend wissenschaftlicher weise zu betreiben anfängt.

Aus einer ebenso geistvollen wie gelehrten skizze über die geschichte der grammatischen systeme und anschauungen (s. 11—24), die aber vollständig nachgelesen werden muss, um rechten genuss zu gewähren, hebe ich nur zwei charakteristische sätze hervor: „Vom modernen Englisch als von einer corrumpirten form des Altenglischen zu reden bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als wenn jemand den modernen hinterlader als eine corruption des alten steinschlossgewehres bezeichnen wollte" (s. 19). Dies ist die schlagendste fassung einer anschauung, die ich seit jahren gehegt habe, die vielleicht noch mancher andere theilt, die aber leider noch keineswegs sich der wünschenswerthen allgemeinen anerkennung erfreut. Und doch wirkt die verkennung der wahren sachlage in bezug auf das verhältniss der sprachstufen zu einander in mehr als einer beziehung überaus schädlich. Rückhaltlos stimme ich W. auch zu in dem anderen satze: „Wenn man Latein zu zeitig anfängt, so ermuntert man nur die auffassung, als ob sprachen mit dem auge zu erkennen seien, als ob der buchstabe wichtiger wäre als der laut, als ob es überflüssig wäre, seine gedanken in einer fremden sprache ausdrücken zu können, als ob sprachen mosaikartig aus paradigmen und syntaxregeln zusammengesetzt wären, und viele andere ansichten der art, die der wahrheit direkt ins gesicht schlagen".

Von s. 24 bis s. 59 beschäftigt sich verf. ausschliesslich mit der „Neuen methode." Dieser hauptheil zerfällt in die capitel: „Phonetisches" (s. 24—37), „Vom lesebuche und dessen gebrauch (s. 34—37)" „Grammatik" s. 37—44 — mit dem bezeichnenden motto „*Magis offendit nimium quam parum*" versehen — „Vom übersetzen" (p. 44—50), „Der wortschatz" (s. 50—53) und endlich „Philologie und schule" (s. 53—59).

Phonetisches. — „Die fähigkeit, eigene gedanken flüssig in einer fremden sprache auszudrücken, bedingt beträchtliche geistige anstrengung. Die erforderliche vorgängige geistesarbeit verleiht einen weit höheren grad geistiger schulung als selbst eine übermässige beschäftigung mit grammatik (s. 32). — Der s. 33 ausgesprochenen billigung der „Französischen sprechübungen" von Joh. Storm kann ich nicht zustimmen. Ebensowenig kann ich dem verf. beitreten, wenn er ebenda dem lehrer mit wärme empfiehlt, häufig den schülern texte vorzulesen, die ihnen schon bekannt sind. Gelegentlich mag das ja geschehen, aber die freie wiedererzählung derselben, auge in auge, ist ungleich wirksamer, desgleichen die antwort heischende frage.

Das lesebuch und dessen gebrauch. — Kurze textstücke, vorlesen derselben durch den lehrer, erst ganz, dann in worttakten, nachlesen durch die schüler, interlineare übersetzung durch lehrer, nachübersetzung durch schüler, fragen und antworten im fremden idiom über den vorliegenden text, grammatische aus-

nutzung des gelesenen[1] nach durcharbeitung mehrerer stücke — all diese vorschläge des verf. treffen durchaus zusammen mit der von mir geübten praxis. Einige differenzen sind von geringer bedeutung. Nur die am schluss der durchnahme eines textes geforderte übertragung in leidlich gute, ja seitens des lehrers in idiomatische muttersprachliche form möchte ich abweisen: sie erscheint auf der einen seite unnöthig, auf der andern entschieden schädlich. Das paradigmaableiern wird mit recht verurtheilt, satz-flektiren dafür empfohlen. Auch der tadel, welchen verf. der nebeneinanderstellung nah verwandter formen wie z. b. „*der* band, *die* see" neben „*das* band, *der* see", widmet, ist ein sehr verdienter.

Grammatik. — „Die aufgabe der grammatik ist eine ausschliesslich subsidiäre. Sie hat weiter nichts zu leisten als, dass sie dem kind bereits geläufige thatsachen unter gesichtspunkte ordnet, die dasselbe schon selbst halb gefühlt, halb im lesebuch gesehen hat." — „Wir müssen erst gelernt haben, in einer sprache zu denken, bevor wir anfangen können, über dieselbe nachzudenken." — „Die beispiele müssen ausschliesslich moderner prosa entnommen werden." — „Die grammatik hat aufs klarste zwischen der logischen und der idiomatischen seite der sprache zu unterscheiden." — Wechsel zwischen intensiver und cursorischer lektüre wird empfohlen. In den oberen klassen sollen die meisterwerke der fremden literatur den mittelpunkt des unterrichts bilden, der künftige kaufmann auch mit den mannigfaltigsten fremdländischen realien (*„everything that bears on the life of to-day"*) bekannt gemacht werden. Hiergegen möchte ich aber bemerken, dass die sogen. „meisterwerke der fremdländischen literaturen" m. e. nur so lange noch im schulunterricht zu dulden sind, als die erkenntniss sich noch nicht genügend verbreitet hat, dass für die „humane" ausbildung der schüler die muttersprachliche literatur ausschliesslich geeignet ist, während bezüglich der fremden literaturen der schüler nur soweit zu führen ist, dass er zeitgenössische werke zu verstehen vermag. Proben aus Shakespeare, Racine u. a. sollen damit nicht ausgeschlossen sein. Und was den künftigen kaufmann betrifft, so kann dieser auf der schule die fremdländischen realien (fremde volks- und landeskunde) am ehesten entbehren, weil ihn später sein beruf sicher mit vielem wissenswerthen dieser art bekannt machen wird. Aber gerade der nachmalige nicht-kaufmann muss auf der schule mit den fremden realien gründlich bekannt gemacht werden, da ihm in der folgezeit keine gelegenheit kommt, das verabsäumte nachzuholen. Die fremden literaturwerke aber will verf. direkt, unter ausschluss von übersetzung und grammatischer interpretation gelesen wissen. *„While we gaze with rapt attention and drink in the beauty of the Venus of Milo, is our delight enhanced by remembering that the marble is made of calcium oxide and carbonic acid gas? It is an indignity to turn a master piece of literature into a happy hunting-ground for compound plurals or even for the rules of the subjunctive? Shall we learn anatomy on the body of our dead friends?"*

Doch ich breche hier ab mit meinen auszügen, um nicht den käufern der überaus lesenswerthen schrift allzuviel vorwegzunehmen.

Von der kernigen kraft des stils, über die unser verf. verfügt, liefert die eben mitgetheilte stelle eine gute probe. Die anordnung des stoffes gibt insofern

[1] Verf. exemplificirt am Deutschen. Ich gestatte mir, ausländische leser der Est., welche die „neue methode" auf das Deutsche anwenden wollen, auf diesen umstand hinzuweisen.

zu ausstellungen veranlassung, als sich öfters in einem kapitel auseinandersetzungen finden, die ebenso gut in einem anderen platz hätten.

Die vorliegende schrift erschien zuerst in der gestalt von sechs verschiedenen artikeln des *Journal of Education* von 1888. Die *Educational Times*, Januar 1890 brachte einen umfänglicheren aufsatz aus W.'s feder speziell über *Class Teaching of Phonetics as a Preparation for the Pronunciation of Foreign Languages*, der die gleichen glänzenden eigenschaften aufweist, wie die hier besprochene arbeit, und mündlich ergriff W. zu dem nämlichen gegenstande das wort auf der versammlung der Teachers' Guild of Great Britain and Ireland zu Cheltenham, im april d. j., auf welcher die betreffende sitzung durch einen vortrag Vietor's eingeleitet wurde (vgl. oben p. 310—313).

Um das bild von W.'s schriftstellerischer thätigkeit abzurunden, nenne ich noch die gegenstände einiger seiner recensionen, die mir zufällig zu händen gekommen sind: *Pestalozzi, his Life and Works, by Roger de Guimps; Lehrproben und lehrgänge etc. hgg. von Frick und Richter; Harvard Studies in Classical Philology, edited by a Committee of the Classical Instructors of Harvard University; A First Aryan Reader, consisting of Specimens of the Aryan languages which constitute the basis of Comparative Philology.* In welchem verhältniss die angeführten besprechungen stehen zu dem gesammten umfange von W.'s kritischer thätigkeit und zu dem ganzen kreise wissenschaftlicher gebiete, denen er interesse zuwendet, vermag ich mangels genügender unterlage nicht zu sagen.

Reichenbach i. Schl., Oktober 1890. H. Klinghardt.

GRAMMATISCHES.

Degenhardt, Lehrgang der englischen sprache. 50. verbesserte auflage. In zeitgemässer neubearbeitung. I. Grundlegender theil. Dresden, Ehlermann, 1890. 290 ss. 8°. Pr. mk. 2.

Vorliegende neubearbeitung will „die gesunden und fruchtbaren gedanken der heutigen lehrreform verwirklichen" helfen, ohne doch an die stelle des bisherigen buches ein ganz neues zu setzen. Die fassung der regeln ist bündiger und übersichtlicher geworden. Die „leseschule" ist der heutigen phonetik angepasst, und zwar so, dass in § 1—7 von den lauten, und erst weiterhin von der schrift ausgegangen wird. Die menge der vocabeln und die zahl der einzelsätze ist beschränkt, die der zusammenhängenden lesestücke vermehrt worden; die neuen in die lektionen eingeschobenen stücke beziehen sich, zum theil in briefform, auf haus, garten, stadt, land u. s. w.; zwei derselben (s. 22, 23) sind aus dem lesebuch der früheren auflagen an ihre jetzige stelle gerückt worden. Die bezeichnung der aussprache erfolgt statt der früher angewandten (für Nichtengländer unzulänglichen) Walker'schen bezeichnung durch eine grössere anzahl diakritischer zeichen, welche unter beibehaltung der gewöhnlichen orthographie den buchstaben (mit allmählich zunehmender sparsamkeit) angefügt werden. Hierdurch hat die lautbezeichnung an genauigkeit sehr gewonnen, besonders sei die sorgfältige unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen konsonanten erwähnt. Etwas complicirt sehen diese wortbilder z. th. aus; und referent gesteht seine

vorliebe für eine reine transscription, bei welcher jeder laut nur einem zeichen entspricht und umgekehrt, und die stummen buchstaben ganz wegfallen; doch ist er nicht in der lage, dem, was der bearbeiter über die praktischen vorzüge seines systems bemerkt, eigene erfahrungen mit reiner transscription gegenüber zu stellen. Was die hauptsache ist: die aussprache ist durchweg richtig angegeben (nur *o* in *forehead* § 29 wird besser kurz, *a* in *female* § 12 lang gesprochen, § 3 steht für „kurz" und „halblang" dasselbe zeichen ŏ wohl durch druckfehler; in *ingland* § 10 sollte wie in *hunger* § 6 das g fett gedruckt oder beide male doppelt gesetzt sein). Recht zweckmässig ist manches für den ersten unterricht entbehrliche in fussnoten verwiesen und der wiederholung vorbehalten worden. Schätzbare zugaben sind die „syntaktischen regeln in beispielen des lesebuches" s. 245—248, und die zusammenstellung idiomatischer ausdrücke s. 274—280.

Dass von den pluralformen *peoples* und *pease* die erstere nicht ferner abzulehnen (l. 37), die letztere für anfänger entbehrlich ist, habe ich im Central-organ f. realsch. December 1889 (zu Schmidt's gramm.) zu zeigen gesucht (s. auch Baumann, Londinismen s. 87: a good jorum of *peas*). In *Seven-Year's* s. 213 steht der apostroph unrichtig. Neben der schreibung *oneself* (l. 24) hätte die (ältere und) gewöhnlichere *one's self* wenigstens auch erwähnung verdient. In sachlicher hinsicht möchte ich 1) beanstanden, dass „the German language" (worunter man doch ohne besondere angaben das neuhochdeutsche versteht) „the *foundation* of the Dutch, the Danish, the Swedish and the English" sein soll; 2) fragen; war Jerome schon „*ex*-king of Westphalia", als Napoleon in Spanien krieg führte? (s. 210).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die bearbeitung eine erhebliche verbesserung des schon in seiner früheren gestalt von tüchtigen kennern (s. vorwort) gelobten buches darstellt. Der massstab einer reform, welche überhaupt keine deutschen übungssätze will, darf bei der beurtheilung billiger weise nicht angelegt werden.

Kassel, Sept. 1890. M. Krummacher.

Nader und Würzner, Elementarbuch der englischen sprache. Ausgabe für Deutschland. Wien und Leipzig. 1889. 133 ss. 8°. Pr. mk. 1,30.

Unzweifelhaft haben wir hier eines der besten elementarbücher vor uns. Nach einer musterhaft „kurzen laut- und leselehre" (10 s.) folgen sofort zusammenhängende „lesestücke" — 51 an der zahl — „und grammatik". Die auswahl der lesestücke ist vortrefflich. Sie beziehen sich „inhaltlich theils auf bekannte vorgänge in natur und leben, theils auf land und leute in England". „Formell zerfallen sie in erzählungen, beschreibungen, zwiegespräche und kleinere gedichte. Sie sind der mehrzahl nach den Royal Readers, den Globe Readers und Waddy's English Echo entlehnt; einige wenige stammen aus Pitman's Phonetic Readings und aus Sweet's Elementarbuch". Das einzige, was ich an den lesestücken aussetze, ist, dass die ersten stücke und einige spätere zum theil zurecht gemacht sind, wie The storm, The old man and the dog, Spring, Sommer, Autumn, Winter, u. s. w. Doch muss man zugeben, dass sie sehr geschickt gemacht sind. Lieber allerdings hätte ich von vorn herein originale stücke gewünscht. Die

erzählungen wie The widow's lamp, Take care of the minutes, Try again. Don't be too sure, Washington and the corporal, A miner hero sind stofflich wie der form nach vorzüglich geeignet für den standpunkt unserer tertia. Die gespräche, deren verfasser nicht angegeben ist, führen mit der sprache zugleich in London ein: Arrival at London, Covent Garden Market, London Bridge and the Monument, Crystal Palace, An Examination, Cricket u. s. w. Vor Gesenius zeichnet sich das vorliegende buch durch reichhaltigkeit und angemessenheit des stoffes aus, vor Vietor-Dörr dadurch, dass es nichts zu kindliches enthält, vor dem noch reichhaltigeren und weniger elementaren Wershoven-Becker dadurch, dass es auch die grammatik behandelt, vor dem ebenfalls trefflichen Dubislav-Boek (Berlin, 1890) dadurch, dass die gespräche besser ausgewählt sind. Mit letzterem buch hat Nader und Würzner die meiste ähnlichkeit; nur sind dort mehr historische und naturwissenschaftliche, hier mehr dem unmittelbaren leben entnommene stoffe vorhanden. Beide wie auch Vietor-Dörr enthalten eine gute auswahl von gedichten, bei Nader-Würzner schliessen sich dieselben oft geschmackvoll inhaltlich den vorausgegangenen erzählungen an, wie z. b. 'Little things' an 'The widow's lamp', 'the Clock' an 'Take care of the minutes', 'Persevere' an 'Try again', u. s. w.

Die grammatik wird in 22 kapiteln auf grund des lesestoffes „in methodischer auswahl und anordnung" vorgeführt. Da deutsche übungsstücke zur rückübersetzung doch nur in ganz geringer quantität (5 seiten) im anhang gegeben sind, so sehe ich die nothwendigkeit dieser methodischen eintheilung der grammatik um so weniger ein, als der englische text, über welchem bereits die überschriften zur grammatik des kapitels stehen, doch nicht immer diejenigen grammatischen erscheinungen illustrirt, welche in dem darunter stehenden grammatischen kapitel durchgenommen werden sollen. Offenbar ist dabei vorausgesetzt, dass dabei auch auf frühere stücke zurückgegangen wird. Ich habe beispielsweise das 8. kapitel auf den grammatischen inhalt controlirt. Das thema darin ist: „Demonstrativ-, relativ-, determinativ- und interrogativpronomen". Aber in dem text fehlen 'that' als relativ und demonstrativ, this, these, who, whose, whom. Im 9. kapitel „perfekt und plusquamperfekt" habe ich zwar 17 plusquamperfekta, aber kein einziges perfekt im texte gefunden. Warum also die grammatik nicht lieber systematisch zusammenstellen? Übrigens ist dieselbe klar und sauber gearbeitet, die fassung der regeln ist knapp und gut; sie hätte oft wohl noch knapper sein können nach meinem geschmack. In einer schulgrammatik halte ich es nicht für nöthig, z. b. eine regel wie folgende zu geben, die der lehrer aus dem vorliegenden paradigma mündlich entwickeln kann: „Das futurum und conditionalis wird also vermittelst der hilfsverba shall und will gebildet und zwar in der weise, dass beim 1. futurum u. s. w. (p. 40). Dasselbe gilt vom schluss der kapitel 9, 11, 12 u. a. m. Sollte man nicht „orthographische veränderungen des verbs, der pluralbildung und der komparation besser in einem gemeinsamen kapitel behandeln? Beim akkusativ mit dem infinitiv habe ich beispiele mit to see und to hear vermisst. Dass „die präpositionen mit dem akkusativ verbunden werden" p. 16, würde ich angesichts von 'up to' bis, 'out of' aus u. a. nicht so ohne weiteres sagen. — Dass thou sogar aus der konjugation verbannt wird (I am, you are, he is) ist in Deutschland wohl nach Sweet's vorgang mode geworden (vgl. Dubislav-Boek), in England aber noch nicht durchgedrungen, (vgl. Sonnenschein, English Grammar, London 1889). — p. 28 fehlt in nr. IV ein beispiel für its. — p. 31 wenn gesagt wird: „this bezeichnet das näherliegende,

that das entferntere", so ist doch nöthig, darauf hinzuweisen, dass im Englischen that sehr weit in die sphäre von unserem „dieser" hinüber greift. — Der ausdruck „Die hinweisenden fürwörter haben nur eine form für alle geschlechter und casus" ist ungeschickt; denn die form this ist weder genetiv, noch dativ, wenn man überhaupt hier von „casus" reden will.

In der lautlehre rühme ich ausser der kürze das kapitel III. „r-abhängige vokale", sowie dass von den konsonanten nur die „vom Deutschen abweichenden" behandelt sind. Die transscription ist eine eigene, aus Sweet und Vietor gemischte. Im allgemeinen halten sich N. und W. an Sweet, gehen aber zuweilen noch über ihn hinaus, z. b. indem sie den ersten vokal in upon u. s. w. dem ersten in about, continue gleich setzen. Denselben laut hat nach N. und W. moment, children in den zweiten silben, während Sweet bei moment ein i notirt. Auf letzteren gründet sich wieder die gleiche notirung von passage (2. vokal), learned (2.), likeness (letzter) mit dem ersten vokal von because, besides und dem letzten in body u. s. w. Ich höre hier unterschiede und kann mich mit Sweet daher in diesem wie in einigen anderen punkten nicht befreunden. Dass von der aufstellung einer vokal- und konsonantentabelle abgesehen ist, billigen wir. Ich halte sie überhaupt nicht für nöthig; wer sie aber für nöthig hält, wird in der that besser daran thun, sie an der wandtafel vor den augen der schüler entstehen zu lassen.

Für anhänger der transscription würden N. und W. „falls diesbezügliche wünsche geäussert werden, eine umschrift der texte in einem besonderen hefte erscheinen lassen".

Die präparation ist anfangs unter dem text, später stückweise im anhang gegeben. Dazu ist aber noch ein alphabetisches wörterverzeichniss beigefügt, in dem jedes wort transscribirt ist.

Ein anhang enthält 1) grammatische aufgaben, die mir überflüssig erscheinen, 2) umformungen, 3) fragen, wie sie jeder lehrer selbst bilden können muss, 4) kleine diktate in englischem text, 5) deutsche übungsstücke zur stückübersetzung, welche wie 1—4, „den stoff durchaus nicht erschöpfen, sondern nur anregung und muster darbieten wollen". Die verfasser glauben „den berechtigten forderungen der alten und der neuen methode rechnung getragen zu haben und geben sich daher der hoffnung hin, dass ihr buch von anhängern beider richtungen in der schule mit nutzen gebraucht werden könne". Wir können das buch vor allem seiner guten auswahl der lesestücke wegen vom standpunkt der neueren richtung nur empfehlen.

Berlin, Nov. 1890. W. Mangold.

Georg Dubislav und Paul Boeck, Schulgrammatik der englischen sprache für höhere lehranstalten. Berlin 1891. R. Gaertner's verlagsbuchhandlung (Heyfelder) 152 ss. 8°. Pr.

Dem in dieser zeitschrift besprochenen „Elementarbuch" haben dieselben verfasser eine grammatik folgen lassen, die dazu bestimmt ist, dem unterricht in der englischen satzlehre an höheren lehranstalten zu grunde gelegt zu werden. Das buch bedient sich grossen und kleinen druckes: grossgedruckt ist alles, das

den verfassern als wichtig erscheint und zur systematischen durchnahme bestimmt ist, während das kleingedruckte, minder wichtige, bloss den vorgeschrittenen schüler instand setzen soll, sich in besonderen, ihm bei der lektüre sich darbietenden fällen raths zu erholen. Diese scheidung ist zu billigen, denn der grammatische lernstoff besteht aus solchem material, das der lernende durchaus zu seinem eigenthum machen muss, um es mündlich und schriftlich nachahmen zu können, andererseits aus solchen sprachlichen erscheinungen, die er bloss verstehen muss, ohne dass er je so weit kommen wird, sie auch selbständig anwenden zu müssen. Das erstere muss er können, das letztere braucht er bloss zu wissen. Es handelt sich nur darum, zu definiren, was das wichtige und das minder wichtige ist. Es ist gar keine aussicht vorhanden, dass in dieser frage je einstimmigkeit erzielt werde. Das mehr oder weniger hängt ja nicht bloss vom lehrer, sondern von den verschiedensten umständen ab. Aber ref. glaubt auf allgemeine zustimmung rechnen zu können, wenn er seine meinung dahin ausspricht, dass von dem, was der schüler vollständig beherrschen soll, das vom deutschen sprachgebrauch abweichende gerade das wichtigste sei. Er kann sich daher nicht damit einverstanden erklären, dass z. b. der gebrauch von *church, school, college, prison, heaven, hell, paradise* ohne artikel, sowie die idiome *on condition, to sentence to death, to shake hands* (§§ 121 und 122); der eigenthümliche plural von *life* (§ 137); der genitiv *bookseller's (shop)* (§ 144); der plural *the Spanish and French fleets* (§ 158); die persönliche konstruktion von *to happen, chance; to be sure, likely* (§ 219) u. a. m. ins kleingedruckte gehöre. Dagegen wäre wieder manches wie z. b. § 258 (gebrauch des konjunktivs), da das buch selbst richtig bemerkt „der konjunktiv" sei „in der umgangssprache sowohl in der gesprochenen wie der geschriebenen nahezu geschwunden", wieder nicht gross zu drucken, dagegen wohl „die umschreibungen des konjunktivs" durch *may, should* u. s. w.

Eingeleitet wird das buch mit einer lautlehre (§ 1—5), welche die ergebnisse der phonetik für die schule verwerthet. Nur kleinigkeiten sind auszustellen, z. b. ist die angabe „*v* derselbe laut wie *ā* in *far*, nur kurz" ungenau, die umschreibung des lautes in *ir* durch *ə̄* nicht glücklich, das *ə* in *seven, travel* nicht nothwendig. Der lautlehre folgt die „formenlehre" und nimmt $^5/_8$ des ganzen buches ein (5—57). Da nun diese grammatik der satzlehre zu grunde gelegt werden soll und die formenlehre schon in dem Elementarbuch eine ziemlich ausführliche behandlung erfahren hat (76—100), so scheint mir, die formenlehre einen viel zu breiten raum einzunehmen. Die „grammatik" sollte nur ergänzungen zu dem elementarbuch enthalten, während thatsächlich vieles nur wiederholt wird, was die schüler nach durchnahme des Elementarbuches ohnehin schon wissen und können müssen. Diese wiederholung erklärt sich r. aus der absicht der v., dieses buch auch in fällen brauchbar zu machen, wo das Elementarbuch nicht in gebrauch ist, was jedoch im „vorwort" bemerkt sein sollte. Die englische „formlehre" ist überhaupt sehr reformbedürftig, denn wenn der terminus „formenlehre" mit „flexionslehre" gleichbedeutend zu nehmen ist, so wird vieles darin untergebracht, was nicht hineingehört, wie „das geschlecht der hauptwörter", die zahlwörter, der gebrauch der präpositionen u. s. w. Die in verschiedenen, zerstreuten §§ (22, 24, 60, 61, 62, 63) gegebenen orthographischen regeln sollten unter zwei §§ behandelt sein: 1. veränderung des auslautenden *y* und *o* bei antritt einer bildungssilbe, 2. verdoppelung von konsonanten nach kurzem accentuirten vokal.

Die „deklination“ wird noch ganz in alter weise vorgetragen, da wohl aus praktischen gründen immer noch *of the man* ein genitiv, *to the man* ein dativ heissen, obwohl auch im Deutschen z. b. „*könig von Baiern*“ und „*er sagte zu mir*“ nicht als kasus aufgefasst werden. Aber weil das Deutsche 4 flektirte kasus hat, so muss sie auch das Englische haben. Was würde man aber dazu sagen, wenn in slavischen schulen dem Englischen ausser dieser 4 noch z. b. ein lokativ *(in the room)* und ein instrumental *(with the man)* aufgenöthigt würde? Diesem beginnen stünde nach dem beliebten vorgange nichts entgegen. Die beibehaltung der englischen „deklination“ beruht nur auf langer schlechter gewohnheit und führt zu ganz kuriosen angaben.[1]

Bei der formenarmuth der englischen sprache ist das kapitel über die wortstellung das wichtigste und sollte in einer grammatik, die in einem vorgeschritteneren stadium des unterrichts benützt werden soll, das erste sein. Die regelmässige wortstellung und die „inversion“ sollten zusammenhängend erörtert, nicht über eine reihe von §§ zerstreut sein (129, 130, 140, 149—152, 190, 193, 203, 204, 161, 162, 170, 171, 167). Der begriff „inversion“ sollte alle abweichungen von der regelmässigen wortstellung umfassen, z. b. *all the world, so great a man* u. a. Freilich hängt der gebrauch der „inversion“ im weiteren sinne so innig mit dem satzaccent zusammen, dass dieser in einer englischen grammatik im zusammenhange mit der wortstellung an beispielen erläutert werden müsste, wenn man eben in den grammatiken auch auf die lebendige, laute und nicht hauptsächlich auf die todte, gedruckte sprache rücksicht nähme. R. behält es sich übrigens vor, auf diesen gedanken noch ausführlich in dieser zeitschrift zurückzukommen. Diese auffassung würde eine bedeutende zusammenziehung des stoffes und eine bessere übersicht desselben ermöglichen. Auch in anderen kapiteln liesse sich in rationeller weise sparen. R. legt auf die einfachheit, durchsichtigkeit und übersichtlichkeit einer englischen grammatik das hauptgewicht. Wenn sich auch in der vorliegenden grammatik in dieser beziehung noch manches thun liesse, so ist sie doch auf dem richtigen wege, das in früheren zeiten verwickelte zu vereinfachen und das früher getrübte durchsichtig zu machen. Der lehrstoff ist wirklich „nach möglichkeit beschränkt“ und bietet trotzdem dem schüler alles, was er zu wissen nöthig hat. R. kann deshalb auch die grammatik von Dubislav und Boeck zum unterrichtsgebrauch an mittelschulen empfehlen.

Graz, November 1890. Wilhelm Swoboda.

Fölsing-Koch, Lehrbuch der englischen sprache. Theil III. Oberstufe: Wissenschaftliche grammatik der engl. spr. besonders für die oberklassen höherer lehranstalten und zur einführung in das universitätsstudium. — Nach der 17. aufl. von prof. Fölsing's „Lehrb. für den wissenschaftl. unterr. in der engl. spr.“ neu bearb. von John Koch. Berlin. Emil Goldschmidt. 468 s. 8°. Pr. mk. 5.

Mit diesem bande erreicht eine arbeit ihren abschluss, über deren ersten und zweiten theil (Elementarbuch und Mittelstufe) ich seiner zeit in den Engl.

[1] Vgl. die besprechung von „Neuere schriften zur methodik des neusprachlichen unterrichts“ (Engl. stud. XVI, 1).

stud. berichtet habe. Fand ich besonders am lehrbuch manches zu tadeln, so kann ich diesem 3. theil fast uneingeschränktes lob spenden. Je mehr sich Koch von Fölsing losmacht, um so vortrefflicher ist die leistung; bei diesem 3. theil nun kann von Fölsing überhaupt keine rede mehr sein. Die zusätze sind so bedeutend und mannigfach, das von Fölsing gebrachte so völlig umgeändert, dass es sich wohl empfehlen dürfte den namen Fölsing „nicht unnützlich zu führen". Selbst die Fölsing entlehnten beispiele sind der zahl nach so gering, andererseits Koch's selbstgesammelte oder anderweitig entlehnte so überwiegend, dass Fölsing doch höchstens als stiller partner angesehen werden kann und nicht länger in der firma figuriren sollte.

Was der verf. im vorwort als ziel hinstellt, muss im grossen und ganzen als erreicht angesehen werden. Nicht ausschliesslich zum gedächtnissmässigen aneignen ist diese grammatik bestimmt, sondern sie setzt reifere schüler voraus, die eines „nachschlagebuches" bedürfen, in dem sie auch über das vom gewöhnlichen wege abliegende aufklärung finden und das, wie verf. mit recht hinzusetzt, auch zu eigener beobachtung und im anschluss daran zu specialarbeiten anregung bietet. Ich möchte nach dieser richtung hin die arbeit Koch's als ganz besonders verdienstlich hinstellen und sie, unter dem gesichtspunkt des unfertigen der ganzen englischen grammatik, weniger freilich fortgeschrittenen schülern, als studenten, ja jüngeren wie älteren kollegen auf's angelegentlichste empfehlen. Es zeichnet Koch's arbeit vor den meisten engl. grammatiken aus, dass die ganze methode keineswegs dogmatisch ist. Vollkommen vertraut mit den ergebnissen der modernen sprachforschung und nicht minder fest in grammatischer schulung, hütet sich Koch dennoch vor allzustarkem theoretisiren. Ihm ist offenbar auch die moderne form der sprache geläufig, und diese kenntniss des jetzt gesprochenen Englisch hat ihn vor dem fehler bewahrt, dem mächtig dahinrollenden strom unserer ersten verkehrsstrasse ein gar zu enges bett anzuweisen. Ich habe selten bei einer grammatik so lebhaft den wohlthuenden eindruck empfangen, dass alles auf eigener beobachtung beruht, dass sich nicht gewisse fehler, die ein angesehener grammatiker etwa vor 50 jahren mal gemacht hat, wie eine ewige krankheit fortschleppen. Die selbständigkeit zeigt sich indess nicht nur in der eigenen beobachtung, sondern mindestens ebenso stark und, in den meisten partien, recht vortheilhaft in der anordnung und gruppirung. So gestehe ich, dass ich z. b. aus dem kapitel über die präpositionen, denen ich selbst seit langen jahren ein grosses interesse widme, eine fülle von belehrung und aufklärung gefunden. Die behandlung des verhältnisses von dativ und accusativ, worüber ich in einem früheren heft der E. st. selbst den niederschlag langer beobachtung zum besten gegeben, ist vom methodischen wie wissenschaftlichen standpunkt als gleich gelungen zu bezeichnen. Musterhaft sind auch die modalen verba (hilfsverba) behandelt; für nicht regelmässige besucher England's auch das ganze V. kapitel: die wortbetonung im einfachen satz, womit die invertirte wortstellung sehr passend in organischen zusammenhang gebracht ist. Nicht ganz so lobend kann ich mich über die behandlung des zusammengesetzten satzes aussprechen: zwar ist mit einer peinlichen sorgfalt auf die systematik desselben bedacht genommen; aber doch nicht ohne gar zu starkes schematisiren. Koch scheint mir hier dem system zu liebe manches recht überflüssige unnöthig breit zu behandeln und zwar vielfach verleitet, wie ich annehmen möchte, durch die quellen, welche hauptsächlich die grundlage seiner beobachtung bilden.

Was die letzteren betrifft, so möchte ich überhaupt nicht mit dem be-

dauern zurückhalten, dass nach weise älterer grammatiker (Wagener, Fölsing) Goldsmith's Vicar of Wakefield so sehr stark herangezogen wird; gerade hier ist für die modernen bedürfnisse die Fölsing'sche erbschaft nicht begehrenswerth. Es gibt ja immer noch viele leute, die zumal in Deutschland für den Vicar schwärmen, selbst als schullektüre (ohne irgend etwas auszulassen!): aber der styl ist doch halb veraltet, mag sich das auch weniger nach der idiomatischen und grammatischen seite zeigen als nach der konstructivischen. Ähnliches lässt sich auch im allgemeinen gegen das zu starke heranziehen Shakespeare'scher prosa sagen. Die kritik, welche Koch unter anderm an Dickens übt, hätte auf die älteren schriftsteller erst recht angewandt werden sollen; die grammatik würde dann mit noch grösserem recht ein bild des modernen Englischen sein.

Der neuere und neueste roman, die leitartikel der grossen zeitungen, die Essays der Periodicals hätten eine stärkere berücksichtigung finden sollen; nicht nur aus principiellen gründen. Denn der junge student ist vor dem vorurtheil zu bewahren, dass der begriff des classischen mit Macaulay steht und fällt; eine so aktuelle sprache, wie das Englische, die in erster linie eine verkehrssprache sein will, empfängt ihre gesetze nicht nur von einer schule, nicht von einem besonders „feinen schriftsteller", sondern steht unter dem einfluss begabter tagesschriftsteller, mögen sie diesseits oder jenseits des grossen wasser's englisch schreiben. Ein hinweis hierauf ist für studenten um so unerlässlicher, als das beständige zurückgehen auf grammatik, stylistik und vokabelschatz der fossilen sprache, zum theil auch der französischen, manchen jünger der neuphilologie in ganz falsche bahnen lenkt, ihn auch den werth längeren und häufigeren aufenthaltes in England unterschätzen lehrt.

Dass dies auch Koch's auffassung von der sache ist, lehrt die art und weise, wie er den modernen gebrauch thatsächlich berücksichtigt; leider sind nur der Leisure Hour und dem Athenaeum (vereinzelte) belege entnommen. Auch sagt er in dem vorwort selbst, dass „eine erschöpfende darstellung nicht beabsichtigt ist". Wenn Koch dazu der raum gefehlt hat, so möchte ich auf die entbehrlichkeit so manches belegsatzes verweisen; wenn er aber befürchtet, dass „eine grössere fülle von material eher verwirrend als aufklärend gewirkt haben würde", wenn er nur die aufmerksamkeit und den appetit des lernenden anregen will, so muss ich das gerade bedauern: eine so breit angelegte wissenschaftliche grammatik der modern englischen sprache sollte unter allen umständen das jetzt in grammatischer beziehung feststehende bringen, und gerade Koch scheint uns der mann, die grammatik nach dieser seite erschöpfend zu behandeln. Ich werde den beweis bringen müssen, dass nicht nur principiell in dieser richtung mehr zu thun war, sondern auch aus rein praktischen gründen, da sich die berücksichtigung gerade des modernsten sprachgebrauchs noch viel fruchtbarer gezeigt hätte.

Misslich ist der stete hinweis auf des verf.'s Engl. lesebuch, da die anschaffung doch von studenten kaum zu verlangen und die dort verwertheten quellenschriftsteller nur zum theil ein recht darauf haben, in einer so gründlichen wissenschaftlichen grammatik herangezogen zu werden.

Die einleitung gibt in knapper form einen überblick über herkunft und entstehung der engl. sprache. Ihr schliesst sich im „2. buch" die lautlehre mit der orthographie an. Jene wird durch phonetische erörterungen (unter benutzung eines kopfquerschnittes (nach Henke) eingeleitet, die nicht mehr bringen als das absolut nöthige, (was für manchen studirenden vielleicht nicht genug ist). Das sehr ausführliche kapitel über aussprache und schreibung der englischen laute, verräth den praktisch geschulten phonetiker. Die eingestreuten allgemeinen und besonderen winke für die aussprache unter gelegentlicher zuhülfenahme der transscription sind im höchsten grade schätzenswerth; speciell habe ich das was Koch in s. 27—30 über nebentonige und unbetonte vokale sagt, noch in keiner grammatik so gut dargestellt gefunden; es wird durch die praxis vollkommen bestätigt.

Im einzelnen habe ich nur folgendes zu bemängeln:

Die kurze aussprache von *been* scheint mir immer seltener zu werden (§ 24).

Bei *leisure* (24, II, 5) ist nicht auf die ebenso verbreitete aussprache mit *i* hingewiesen, vielleicht nur aus versehen auf das *i* in *sieve* (24, I, 4).

In § 25, VI, 1 ist *equal* unter *quality, quarrel* u. a. gerathen; dann müsste nicht das *e* den ton haben.

Dass im auslaut nicht *oi* und *ai* sondern *oy* und *ay* geschrieben werden, konnte irgendwo gesagt werden.

no mit nachdruck gesprochen (26 am ende) = *now* habe ich von gebildeten nicht gehört (32, I, 6).

Ich meine, dass *hwat* statt *what*, *hwite* statt *white* weniger der gezierten rede angehört, als irisch und in Amerika sehr beliebt ist.

Bei der aussprache von *Greenwich* und *Berwick* sollte erwähnt werden, dass in *Ipswich* das *w* lautet.

Das kapitel über die wortbildung ist recht übersichtlich und gibt das wünschenswerthe. Empfehlen möchte ich bei der grossen zahl von wörtern, von denen so viele nur selten vorkommen, die häufigere beifügung des wortaccentes, womit manchem studiosus sehr gedient sein dürfte. Das könnte auch sonst in der grammatik häufiger geschehen oder aber — gar nicht.

Was die betonung angeht (§ 69 f.), so vermisse ich einen hinweis auf das zurückweichen des accentes in wörtern wie *admirable, comparable.*

Die eigentliche grammatik zerfällt in die flexion, den einfachen satz und den zusammengesetzten satz; unter der flexion fasst K. die einzelnen wortarten vom artikel bis zur interjection zusammen, und gerade hier findet sich eine grosse zahl lexikalischer und stylistischer zusätze, für die der studirende dem verfasser ganz besonders dankbar sein wird; denn es sind meist einzelheiten, die nur dem kenner der sprache aufzufallen pflegen. Was hier zumal über das der schrift- oder der umgangssprache angehörende gesagt wird, ist hieb- und stichfest. Was ich dazu bemerken möchte, soll mehr zur ergänzung dienen. Im allgemeinen dürfte es sich nur empfehlen, trotz des sehr zuverlässigen index, das inhaltsverzeichniss etwas ausführlicher zu gestalten, für die flexion sowohl wie vor allem für die letzten beiden abschnitte, wo das selbständige gruppiren der satzarten das auffinden erschwert.

§ 88. 2 ist das über pound gesagte angreifbar; folgt noch die angabe von anderen münzsorten, so steht *pound* ohne pluralzeichen; damit hat das *pound* in *a five-pound note* an dieser stelle nichts zu thun.

§ 88, 3 Dass statt peoples meist nations stehen soll, könnte nachgerade

gänzlich aus den grammatiken verschwinden; „it is a distinction without a difference". Überhaupt könnte das in § 88, 3 über „einige andere wörter verschiedenen ursprungs, die kollektiven oder numeralen sinn haben" gesagte schärfer gefasst werden; speciell dürfte sich in der fussnote statt „gewisse fischarten haben als kollektiva kein plural-*s*" die fassung empfehlen: die zur nahrung dienenden fischarten (vgl. die Sattler'schen untersuchungen).

Nicht gefallen will mir auch die fassung der anm. zu 91, 2, 6: „Diese wörter (*optics*, *ethics* u. verw.) werden als plurale, meist jedoch als singulare behandelt". Sollte Koch nicht in der lage sein, festzustellen, welcher numerus studirenden am meisten zu empfehlen ist? — Doch unzweifelhaft der plural, der eben nie falsch ist, während der singular direkt falsch sein kann. Ich darf vielleicht einige interessante notizen hier beifügen:

Phonetics will also become by itself a definite science (Whitney).

These are mistaken tactics (Daily News).

After all this physics and metaphysics (Ib.) halb scherzhaft.

Wage statt *wages* ist jetzt ganz gebräuchlich

news (§ 91, 2, d) darf auf keinen fall mit means auf eine stufe gestellt werden. Ob das wort als sing. oder plur. zu behandeln ist, scheint den Engländern selbst zweifelhaft; vielleicht nimmt Sattler sich dieses wortes mal an. Zu denen, welche es überhaupt nicht als plural zulassen, gehört der litterarhistoriker C. A. Ward, der in den Notes and Queries (6, II, 157) schreibt: Some days since I read 'The news from Afghanistan are very ominous' Perhaps this is a sufficiently dry purism to choke breathing like the atmosphere in a flour mill. — Auf *news they* zu beziehen, verurtheilt auch die Sat. Review; leider habe ich mir nur die thatsache notirt. — Wenn lexika und grammatik hier und da für *news* als plural beispiele bringen, so fehlt doch der beleg, und für die beispiele die quellenangabe.

Wie a gallows, ist auch a barracks gebräuchlich, z. b. Thack. Irish Sk. Book II, 101. — In der Ed. Rev. finde ich sogar *this pains: an alms* selbst in Mac. Hist.

Envirous kommt eigentlich recht selten vor, und soll dann meist mit französischer aussprache gesprochen werden; es scheint fremdwort geblieben zu sein.

§ 94. Die weitaus gebräuchlichste form ist Brazil, nicht the Brazils, wie auch Kressner (Lord Clive 44, anm.) annimmt.

§ 100. Die deutsche comparation bei bitter, handsome, clever, pleasant, gehört nicht bloss, wie K. will, der umgangssprache an.

§ 101. elders kann ausser „vorfahren" auch „ältere leute" bedeuten.

§ 106. Was den (sonst schwankenden) gebrauch des best. art. vor den die sprache eines landes bezeichnenden adjectiven betrifft, so möchte ich auf die von Zupitza (Koch-Zupitza) gemachte sehr richtige beobachtung hinweisen, dass nach *from* der artikel nie fehlt.

§ 107a widerspricht *a* heretic der von Koch selbst in § 80 gegebenen regel: vielleicht druckfehler?

§ 115. Bei who? empfiehlt sich die angabe, dass es auch pluralisch gebraucht wird, z. b. Who shall be the rectors of our daily rioting. Milton Pr. W. II, 73. Auch Koch scheint mit allen grammatikern anzunehmen, dass *who* vor folgendem genitiv nicht möglich ist; dagegen verweise ich auf folgende sätze:

Who of her admirers would not feel glad and proud to leave, such fragrant blossoms offered to him in so light and graceful a way.
Academy.

Who of us do not possess similar treasures.
J. Payn, Thicker than Water II, 80.

Yet who of all the subjects of his benevolence has ever suggested etc. Ib. II, 280.

§ 120. Für every one adjektivisch wäre ein beispiel am platze gewesen, ein hinweis erwünscht auch auf die verbindung each and every, die sehr gewöhnlich ist, auch substantivisch gebraucht wird, z. b. Pickwicks ch. 39. Auch wird auf each, wie every body so häufig durch their zurückgewiesen, dass davon notiz zu nehmen ist.

§ 122. Dass nobody keinen genit. part. auf sich folgen lässt, vermisse ich.

Unregelmässige verba: nr. 52 to flee infin. wird mehr und mehr durch to fly verdrängt.

Nr. 78: bereaved besonders mit artikel: die waise, die hinterbliebenen.

Auch bei bade, strew, swollen, doest, doeth wäre die aussprachebezeichnung erwünscht, die sonst ja bei den unr. verben berücksichtigt ist.

Nr. 59: „upheld meist im inf. u. präsens". — ? Vgl. u. a. Mac. Clive: Meer Jaffier could be upheld on the throne only by the hand which had placed him on it.

Zu 61: *understand* möchte ich mir die frage erlauben, welche bewandniss es mit dem particip understanded hat. Ich finde es mit anführungszeichen in verbindung mit *Of the people* hier und da in der Sat. Review, in der tagespresse und in Skeat. Spec. of E. Lit. in der einl. zu Tyndale: The extract here printed contains a splendid defence of the wisdom of translating the Scriptures into a tongue 'understanded of the people'.

Nr. 89 lade etc.; für loaded gibt Koch nur die bedeutung „geladen" an: es kommt indess auch für beladen vor, z. b. Crabb, Syn: The diligent bee returns loaded with his booty.

§ 135. Ein hinweis auf das in der presse so häufige, halb scherzhafte there be some who etwa unserem „es soll leute geben, die etc." wäre wohl angezeigt.

In § 138 soll das kreuz vor gewissen adverbien anscheinend, wie beim verbum (§ 133), „jetzt nur in der poesie gebräuchlich oder ganz veraltet" bezeichnen; wenigstens ist eine specielle erklärung dieses zeichens nicht gegeben. Und doch passt diese charakteristik gewiss nicht auf thither, hither, whither, whence, hence; eher schon mag sie zutreffen bei thence, yond, yon, yonder, vollkommen aber nur bei oft. Es ist ja richtig, dass die erst genannten von vielen schriftstellern ganz gemieden werden (z. b. Thackeray: 'Here' is grammar) (statt hither), andere aber protestiren gegen diesen gebrauch entschieden. Mich dünkt, der student kann sich auf keinen fall mit dem blossen † begnügen. Gerade dieses wäre ein punkt, über den man in einer solchen grammatik aufschluss oder genauere angaben erwartet.

§ 158. By Jingo (St. Gingoulph?). — Dieser ausruf kommt schon in 'The stoops to conquer' (act V) vor. Brewer's Dict. of Phrase and Fable führt Jingo zurück auf das baskische „Jainko" = the Supreme Being zurück. — Punch

brauchte das wort gern in bezug auf Beaconsfield, dessen anhänger Jingoes hiessen. 'Jingoism' könnte man mit (englischem) chauvinismus übersetzen.

§ 170, 34. stand tr. aushalten; „poniren". — Was heisst p. hier?

§ 194. Will und would sind doch nur in der 3. person für „pflegen" anwendbar!

§ 222. Bei elect und appoint ist *as* vor dem 2. accus. nicht ungewöhnlich, bei election und appointment sogar nöthig.

§ 226, anm. To think fit lässt *it* meist weg, bei think proper schwankt der gebrauch.

§ 243. Ist independent wohl durch ein versehen (vgl. § 246, 2) unter das complement *from* gerathen.

§ 244. partake in ist ungewöhnlich statt p. *of*.

§ 247, 3. treat statt treatise (on) kommt wohl nicht mehr vor. To think on gibt K. als veraltet und vulgär; veraltend mag es sein; immerhin ist es häufig in der Bibel; aber vulgär?

§ 297. Gegen die auch bei Koch stehende regel, dass das demonstrativum vor folgendem possessivum „veraltet oder dichterisch ist" constatire ich, dass die verbindung in der that ganz gewöhnlich ist. Macaulay braucht sie in den Speeches, wie in den Essays (z. b. Milton: On this his festival); — ganz gewöhnlich ist sie ferner bei Thackeray und in den Notes and Queries.

Zu den präpositionen, über die ich mich schon lobend ausgesprochen habe, möchte ich bemerken, dass bei der definition von *at* nicht nur der punkt, sondern auch der begriff der grenze, der erreichten höhe, zu betonen ist. dass mir in by water, by land, *by* nicht causal, sondern instrumental zu sein scheint. Bei der untersuchung von over und above (§ 331) ist nicht der „verhältnissmässig kleine abstand von dem bestimmungspunkte" der hauptgesichtspunkt, sondern ob an eine bedeckung gedacht wird oder nicht, was bei Koch zurücktritt. Vgl. over and above, das eine gewöhnliche verbindung ist. „Underneath öfter auch in der gewöhnlichen prosa" —?

§ 333. in the middle soll nur räumlich sein? cfr. In the middle of June; about the middle of the century.

§ 351. Bei as late as, as early as konnte auf *so* late as, *so* early as mit etwas veränderter bedeutung hingewiesen werden, hier oder § 466, wo aber auch von der möglichkeit, dass es auch in der verneinung *as* — *as* heissen kann. keine rede ist.

The wreck was not as utter as it seemed. Green Hist. III, 42.

The ladies were not as experienced as the gentleman. Coningsby IV, 8.

The obstacles are not believed to be as great as it was found they would be. Times.

vgl. auch Koch, Lehrbuch s. 136. Her friends did not like him as much as she did.

§ 357. „ere selten und meist poetisch". *ere long*, *ere now*, selbst *ere this* sind doch modern.

§ 387. despite of („fast veraltet") findet sich häufig in leitartikeln.

§ 388. „beloved of" konnte als noch modern erwähnt werden.

§ 394. Es lässt sich heute nicht mehr behaupten, dass das adverb „nur selten und ausnahmsweise" zwischen *to* und den infinitiv tritt.

Die inversion ist, wie bereits gesagt, eins der besten kapitel; dass hier mehr als irgendwo sonst, das der sprache eigenthümliche betonungsgesetz zur geltung kommt, muss als entschiedener fortschritt der methodik, speciell der schulmethodik, bezeichnet werden. Damit möchte ich jedoch nicht behaupten, dass dieses gebiet erschöpfend genug behandelt ist. Zunächst, scheint mir, sollte bemerkt werden, dass nach den in § 411 angegebenen, die inversion des subject's bedingenden adverbien nicht nur im hauptsatz, sondern auch im nebensatz die inversion eintritt, z. b.:

The curse of serfdom lay so heavy on Germany and lasted to so late a period that at neither extreme of the social scale has the nation recovered from it. Ed. Rev.

Was den nachsatz angeht, auf den Koch § 519 noch besonders zu sprechen kommt, so waren doch fälle wie die folgenden zu erörtern:

As the Reformation did not find the English bigoted Papists, so neither was it conducted in such a manner as to make them zealous Protestants. Mac. Burleigh a. His Times.

While he was meditating these great designs, arrived intelligence Mac. Warr. Hastings.

Cfr. ebenfalls nach einem vordersatz mit while: took place an event. Mac. Hist. I, 44.

Rhetorisch:

On the day on which the Long Parliament revived, revived also its old quarrel with the army. Mac. Hist.

Der vordersatz wird als erweitertes adverbium behandelt und das über die stellung desselben an der spitze des satzes gesagte wäre nur auf die hier belegten fälle auszudehnen (§ 409).

§ 286, wo von der stellung des präpositionalen komplementes bei adjectiven die rede ist, vermisst man eine notiz in bezug auf die hier stark um sich greifende deutsche wortfolge, worüber Earle, Engl. Phil. § 556 spricht, der auch einige belege gibt. Ich füge als besonders charakteristisch an:

On that to me memorable evening

von Wordsworth (zum Anc. Mar.). — Zu loben sind solche verbindungen natürlich keineswegs, aber sie verlangen berücksichtigung, wie auch die andere, mehr anerkannte verbindung, welche in dem titel eines buches erscheint:

The Corn and Cattle producing Districts of France.

Es fehlt auch der sehr häufige fall, dass der ablat. auctoris mit *by* zwischen hülfszeitwort und particip tritt:

The country is by foreign invaders called Wallachia. Earle § 7.

§ 437 und 441 hätte erwähnt werden sollen, dass what nicht nur für that which, sondern auch für those which stehen kann. Die grammatiker geben für diesen ganz gewöhnlichen gebrauch keinerlei belege, so dass vielleicht einige meiner notizen willkommen sein werden.

Troilus and Cressida seems to us infinitely more correct — than what are called the most correct plays of the most correct dramatists. Mac. Essay on Moore's Life of Byron.

What were called likenesses of him, appeared in illustrated newspapers by the dozen. Ed. Rev.

English ideas or what were supposed to be so. Not. a. Quer.

Koch's auffassung vom einfachen konjunktiv, z. b. § 451 beim konditionalsatz und § 478 ist durch die Thum'schen untersuchungen nicht beeinflusst worden. Ich bin nicht der ansicht, dass überhaupt der gebrauch Macaulay's, oder gar der seiner History der allein klassische ist, dass folglich von einem flexivischen konjunktiv im Englischen überhaupt keine rede mehr sein könnte. Aber andererseits darf doch auch Koch ihn nicht als mit dem indicativ gleichberechtigt behandeln und ihm principiell, z. b. den irrealen bedingungssatz zuweisen.

Es sei übrigens hier auch auf das aufmerksam gemacht, was B. Schmitz in seiner grammatik gegen den gebrauch des konj. sagt und citirt (IV. aufl. § 204).

§ 454, 2. I can't be put in jail without you are. Soll dieses beispiel aus den Three Cutters (Lesebuch 255) den schluss gestatten, dass without in dieser verwendung anders als in der leichten unterhaltung gestattet ist? — Warum dann nicht auch against als conjunction erwähnt in sätzen wie against he comes back?

§ 464. „Nach no other, any other steht jedoch auch than". Ist da than nicht das gewöhnliche, ja correctere? (Vielleicht ein druckfehler; „auch" wäre zu streichen).

Der druck ist nicht sehr correct. Ich gebe im folgenden nur die störenden druckfehler.

§ 12, 4 und § 27, 5. cocao statt cacao; oder ist cocao etwas besonderes?
§ 17, anm. 2. conoisscur st. connoisseur.
§ 37, 2. Ptolomy st. Ptolemy.
§ 61, 15. couart st. couard.
§ 72, 6. hospítable st. hóspitable.
§ 87, 1. women st. woman.
§ 88, 3c. hier muss wohl *ton*, nicht *tun* geschrieben werden.
§ 90. axis pl. st. axes.
S. 105, z. 16 v. u. fellow st. follow.
§ 141, 2. linnen st. linen.
§ 158a, anm. God's books st. looks.
§ 170, 13. enlistened st. enlisted.
S. 221, z. 8 v. o. fell st. felt (felt auch im lesebuch!)
S. 257, letztes wort: ascendency.
§ 287a. chaplan st. chaplain.
§ 335, 2d. the takes st. he takes.
§ 375a, letzte zeile fehlt *be* vor deficient.
S. 353, z. 5 v. o. sport st. spot.
S. 354, vorletzte z. Catholicks st. Catholics.
S. 356d. vermillion st. vermilion.
§ 413a. place st. peace.
§ 417b. resolve st. revolve.
S. 395, vorletzte z. *is* st. *his*.
S. 398, z. 7 v. o. fehlt himself hinter present.

Der druck ist deutlich, die ausstattung vorzüglich, der preis im verhältniss sehr niedrig.

Hamburg, Juli 1890. G. Wendt.